

DIE VORZÜGE DER KONGREGATION DES ORATORIUMS

Pregi della Congregazione dell'Oratorio di San Filippo Neri, opera postuma e prima d' ora
edita d' un Prete dell' Oratorio di Savigliano nel Piemonte.
2 Bände - Venedig 1825

Übersetzung der englischen Ausgabe:

The Excellences of the
Congregation of the Oratory of
St Philipp Neri Translated from the Italian and abridged by
Frederick Ignatius Antrobus of the same Congregation.
London - Burns and Oates 1881.

Deutsche Übersetzung:

P. Heribert Bastel CO
und Mag. Magdalena Toro Cortes

Dies ist eine Studienausgabe, bei der versucht wurde, möglichst viele Flüchtigkeitsfehler auszubessern und dem gesamten Text ein einheitliches Erscheinungsbild zu geben.

Leider gibt es noch viele Lücken in Übersetzung und Vollständigkeit, auch in bezug auf die Fußnoten. Daher die Bitte um Nachsicht.

DANKE

Wien 1979 - 2000 - 2008

VORWORT DES
ÜBERSETZERS
DER ENGLISCHEN AUSGABE

Dieses nun veröffentlichte Buch ist eine Übersetzung des Werkes mit dem Titel „Pregi della Congregazione dell’Oratorio di San Filippo Neri, opera postuma e prima d’ora inedita d’un Prete dell’Oratorio die Sivigliano nel Piedmonte.“ Veröffentlicht in Venedig, in zwei Bänden unleserlich, 1825.

Abgesehen von den zahlreichen Biographien, die über den hl. Philipp Neri, über die ersten Mitbrüder im Oratorium von Rom sowie über die vielen heiligmäßigen Männer, die in sein Institut eingetreten sind¹, geschrieben wurden, sind auch mehrere andere Werke entstanden, einige davon geschichtliche, wie etwa das wohlbekannte Werk von Pater Marciano über die Gründung von Oratorien in verschiedenen Teilen der Welt²; andere wiederum asketische wie etwa „La Scuola di San Filippo Neri“, oder beschreibende wie „L’Idea degli Esercizi dell’Oratorio“; oder wiederum bibliographisch, wie das Werk von Vilarosa „I Scrittori Filippini.“

Die Absicht des vorliegenden Werkes ist es vor allem die besonderen Merkmale, die besonderen Vorzüge der Kongregation des Oratoriums herauszuarbeiten. Jedes religiöse Institut besitzt seine eigenen Merkmale, die jeweils von den äußeren Einflüssen der Zeit, in der es gegründet wurde, sowie von der Geisteshaltung seiner Mitbegründer aber natürlich vor allem vom Genius des Gründers geprägt sind.

Man wird sich nun fragen, was es mit diesen besonderen Vorzügen des Oratoriums auf sich hat. Inwiefern unterscheiden sich Nächstenliebe, Reinheit, Loslösung von der Welt, etc.; Tugenden wie sie unter der besonderen Führung des hl. Philipp geübt wurden, von der Übung derselben Tugenden in jedem anderen religiösen Institut?

Es ist immer wieder daraufhingewiesen worden, daß den berühmten Ordensgemeinschaften immer Heilige vorstanden, von denen jeder seinen geistlichen Nachkommen/Abkömmlingen eine andere Art von Heiligkeit nahebrachte. Er ist vielleicht ein Prediger, ein Missionar, ein Theologe oder ein Novize, der in der ersten Blüte seines religiösen Lebens hinweggerafft wurde. Ein Ordensmann kann unter den vielen verschiedenen Arten von Heiligkeit, jene zu seinem Vorbild für sein Leben auswählen, die am besten seinem Charaktertyp entspricht. Aber in der Kongregation des Oratoriums gibt es diese Vielfalt nicht.³ Als der hl. Philipp den brennenden Wunsch verspürte, nach Indien zu gehen, um das Evangelium zu verkünden in der Hoffnung vielleicht für Christus den Märtyrertod erleiden zu dürfen, wurde ihm geoffenbart, daß er sein Indien in

¹Folgende Biographien sind in englischer Sprache erschienen:

The Life of St. Philip Neri, 2nd ed. 8vo, London. 1868

Lives of the Companions of St. Philip Neri, 8vo. London 1847

Lives of Fathers Valfré, Santi, and Matteucci, 8vo, London, 1847

Lives of Venerable Fabrizio dall’ Aste and Venerable Mariano Sozzini. 8vo. London 1830.

Lives of Father A. Talpa, Venerable Giov. . Eustachio and Father G. Prever. 8vo. London 1851.

²Memorie Historiche della Congregazione dell’Oratorio raccolte dal P. Giovanni Marciano, prete della stessa Congregazione 5 vols. fol. Napoli. 1693-1702.

³ „Der Geist und Genius des hl. Philipp Neri“ von P. Faber, S. 3

VORTWORT DES ÜBERSETZERS

Rom finden würde. Dies gilt auch für seine Söhne. Wohin auch immer sie die Vorsehung verschlagen hat, dort müssen sie bleiben, um dort zu leben und zu sterben. Es ist ein ganz besonders ereignisloses Leben und vollkommen bar jeder Romantik. Für die Söhne des hl. Philipp gibt es lediglich eine Art von Heiligkeit. Sie alle sollen das Leben ihres Vaters nachahmen. Die Vorzüge müssen etwas vom Geist des Gründers an sich haben und seine unterschiedlichen Wesenszüge nachahmen. Jede Tugend müssen wir in seinem Genius wiederfinden. (Each virtue is to present itself steeped in his genius)

Es besteht keinerlei Veranlassung die Existenz dieser Vorzüge an sich in Frage zu stellen, denn diese ist durch die Biographien der ersten Mitbrüder des Heiligen, Baronio, Tarugi, Ancina, Consolini und in späteren Jahren des Seligen Sebastian Valfré hinreichend bezeugt worden. Den Beweis, daß sie (die Vorzüge!) fruchtbringend waren, erbrachten uns die zahlreichen Oratorien, die sich im Laufe von drei Jahrhunderten, rasant in ganz Italien, Spanien, Portugal, Polen und Flandern, in der neuen Welt, in Mexiko, Peru, Brasilien und in Indien vermehrten und zur Blüte kamen. Daß diese Oratorien heute zum Teil nicht mehr bestehen ist kein Gegenbeweis für den Eifer, die Frömmigkeit, oder den Gehorsam ihrer Mitglieder. Sie sind den ungerechten Gesetzen zum Opfer gefallen, mit denen man in so vielen Ländern fast ein Jahrhundert lang gegen religiöse Orden vorging, zu denen die Kongregation des Oratoriums fälschlicherweise gezählt wurde.

Das vorliegende Werk ist vor allem für jene von Interesse, denen Literatur über Askese am Herzen liegt. Aber es gibt zwei Gruppen, für die dieses Werk ganz besonders bestimmt ist. Erstens für die Gruppe derer, die durch die Gnade Gottes zu einem Leben in der Gemeinschaft des hl. Philipp Neri, zum Tragen ihres Habits und zum Wirken in dieser Gemeinschaft berufen wurden. Zweitens für die zahlreichere Gruppe jener, die sich den Apostel von Rom zu ihrem geistigen Vater und Seelenführer erwählt haben., die seine Kirchen besuchen und die geistlichen Übungen mitmachen.; und hier wiederum vor allem für je Männer und Jugendliche, die sich jenem Institut angeschlossen haben, aus der sich die Kongregation, die danach gegründet wurde, entwickelt hat, und die unter seinem Schutz in der Welt leben und versuchen in der Bruderschaft des kleinen Oratoriums zur Heiligkeit zu gelangen. Es erschien ratsam jene Teile am Ende eines Vorzuges in der Übersetzung wegzulassen, die vor allem an in der Welt lebende Personen gerichtet waren. Diese Abschnitte hätten das vorliegende Werk zu umfangreich gemacht. Außerdem hätten diese für Personen des vergangenen Jahrhunderts bestimmten Anweisungen jenen unzeitgemäß erschienen, denen dieses Werk nun in englischer Sprache vorgelegt wird.

Die folgenden biographischen Anmerkungen über den Autor der „Pregi“ verdanke ich der Hilfsbereitschaft von Pater Luigi Fornello aus dem Turiner Oratorium.

Pater Francesco Antonio Agnelli, aus der Diözese von Saluzzo in Piedmont trat in das Oratorium von Savigliano im Jahr 1704 ein und starb 1749 im Alter von 81 Jahren. Seine Berufung zum Oratorianer verdankte er den folgenden Umständen: Der Tag der Weihe des Hochaltars in der Kirche des Oratoriums, der in dieser Stadt der Heiligen Jungfrau Maria geweiht war, wurde jedes Jahr besonders feierlich begangen. Während der Festpredigt fühlte sich Pater Agnelli, damals noch Kanonikus und Erzpriester der Kathedrale von Saluzzo plötzlich so sehr von Lebensweise der Oratorianer angezogen, daß er beschloß seine damalige Position aufzugeben und in die Kongregation des Oratoriums einzutreten, in der er während 45 Jahren ein höchst beispielhaftes Leben führte.

Das Manuskript zu den „Pregi“ fiel den Patres des Oratoriums von Chioggia in die Hände und wurde von ihnen im Jahr 1825 veröffentlicht.

VORTWORT DES ÜBERSETZERS

Die besonderen Umstände unserer Zeit lassen die vorliegende Publikation dieses Werkes besonders dringend erforderlich/höchst opportun erscheinen. Die Feindseligkeit, die die Kirche und ihre Vertreter in der heutigen Zeit in so hohem Maße zu spüren bekommen, die Boshaftigkeit der Angriffe gegen die Kirche und die permanenten Zerrbilder/falschen Darstellungen des Geistes und der Lebensweise des Klerus, verlangt ihrerseits mehr denn je nach geeinter Vorgangsweise. Der Wunsch zu erleben, daß die Vita Communis unter den Weltpriestern praktiziert wird, der von mehr als einem Mitglied des Episkopats und was noch entscheidender ist von den Bischöfen unseres Landes geäußert wurde und in den Dekreten des „Fourth Provincial Council of Westminster“ (des vierten Provinzialrates von Westminster), der 1873 abgehalten wurde, veröffentlicht wurde, gab Anlaß zu hoffen, daß eine größere Vertrautheit mit dem Geist des Institutes des hl. Philipp zu einer allmählichen Verbreitung des Oratoriums führt, und daß, wie die Geschichte des Oratoriums so oft gezeigt hat, zwei oder drei Priester, die sich zu einem gemeinsamen Leben und zur Einhaltung der Regeln des Oratoriums entschlossen haben rechtzeitig ein neues Oratorium gründen. Auf diese Weise könnte unser heiliger Vater neue Häuser vorfinden, in der seine Art der Heiligung praktiziert wird, durch das Gebet, den Empfang der Sakramente, und die tägliche Lesung des Wort Gottes.

F.I.A.

Das Oratorium, London

Am Fest des Seligen Sebastián Valfré, 1881

VORWORT DES AUTORS

Nur aus Gehorsam habe ich mich auf ein dermaßen schwieriges Unterfangen eingelassen. Vor ungefähr zwölf Jahren habe ich einmal die zwölf Vorzüge auf zwei Blättern skizziert, um sie den Novizen vorzulegen, für die ich damals verantwortlich war, und ihnen den Geist unseres hl. Vater Philipps nahezubringen. Einige unserer Patres und auch einige Patres anderer Kongregationen besonders Pater Carlo Francesco Vazzolo aus der Kongregation Fossano, der bereits zum Vater heimgegangen war und im Rufe stand besonders gebildet, klug und heilig zu sein, baten mich meine Ausführungen zu erweitern und zu veröffentlichen in der Hoffnung, daß ein solches Werk vor allem für Postulanten aufschlußreich sein würde, die sich von Gott zu dieser Gemeinschaft hingezogen fühlten und unser Institut dadurch von vornherein kennen lernten und nicht blindlings eintraten. Aber wegen meiner Abneigung gegen jede Art von Veröffentlichungen und im Bewußtsein meines Unvermögens und außerdem in Arbeit untergehend und aus Furcht vor dem damit verbundenen Arbeitsaufwand wehrte ich mich stets dagegen.

Aber schließlich, als ich eines Tages während der Rekreationszeit mit meinem Pater Superior über Werke und Publikationen sprach, wandte sich dieser plötzlich mir zu und sagte, daß es doch nun an der Zeit wäre, ein Buch über die obengenannten Vorzüge zu schreiben; wie er meinte zur Ehre Gottes und zum Nutzen vor allem der Postulanten. Er sagte, ich sollte nicht länger zögern und er redete so eindringlich auf mich ein, daß ich es als einen absoluten Befehl auffaßte, und schon direkt ein schlechtes Gewissen bekam. Dann verspürte ich auch innerlich, den göttlichen Auftrag dazu, der mir von meinem Superior übermittelt wurde. Jetzt konnte ich mich nicht länger dagegen sträuben und machte mich sogleich ans Werk.

Da ich mit diesem Buch Leser von ganz unterschiedlicher Bildung ansprechen möchte, werde ich diese Themen nicht in einem hochtrabenden, mit tiefeschürfenden philosophischen und spekulativ theologischen Argumentationen durchsetzten Stil abhandeln, sondern mich ganz einfach ausdrücken, ausgerüstet mit handfesten Begründungen und unter Berufung auf, die in den hl. Schriften geoffenbarten Wahrheiten und anhand der Vorbilder der Heiligen und ihren Lehren. Da ich mit diesem Werk, den Auftrag der Kongregation des Oratoriums vermitteln möchte, der so sehr dem der *Apostelgemeinschaft (Apostolate)* ähnlich ist, wie es mir hoffentlich gelingt aufzuzeigen, sollte ich mich wohl davor hüten, einen anderen Stil zu verwenden. Ich könnte dadurch gegen die apostolische Einfachheit verstoßen und dem Geist unseres hl. Gründers zuwiderhandeln. Tatsächlich wies er in seinem Buch über die Regeln der Kongregation eindringlich daraufhin, daß seine Söhne in ihren Predigten darauf achten sollten, die Zuhörer mit fruchtbaren Reden zu bereichern, die auch für das Verständnis der armen Menschen geeignet sind und dabei nicht schönen Worten oder dem Beifall der Leute nachzujagen. Ich bin fest davon überzeugt, daß wir auch in unseren Schriften nicht nach Ruhm und einem allzu geschliffenen Stil streben sollen, sondern nur nach dem Wohl der Seelen.

Ich weiß noch nicht, wie dieses Werk herauskommen wird, auf welches Echo dieses Werk stoßen wird. Ich weiß nur das eine, daß Gott *uses things which are not as those which are*, da er sich eines so unwürdigen Werkzeugs wie mich bedient hat, hoffe ich, daß Er es zu einem guten Ende führen möge. Ich kann mit Zuversicht darauf hoffen, denn wenn wir uns vom Gehorsam leiten lassen, haben wir nichts zu befürchten. Denn wenn unsere eigenen Kräfte nicht ausreichen, wird Gott für uns eintreten, das seinige dazutun.

EINLEITUNG

Die göttliche Gnade hat viele und mannigfaltige Orden in der Kirche geschaffen. Sie sollen Säulen und kostbare Edelsteine sein, welche die Kirche stützen und schmücken. Sie hat sie alle mit einzigartigen Gaben und Vorzügen ausgestattet. Sie hat jedoch nicht alle mit den gleichen Vorzügen ausgestattet, sondern in ihrer unendlichen Weisheit jeder Gemeinschaft je nach ihrem Ziel gewisse Eigenschaften verliehen, die ihr zu eigen sind und sie von den anderen unterscheiden. Die Kongregation des Oratoriums (die kanonisch errichtet ist und von den Päpsten mit Zeichen besonderer Wertschätzung und Zuneigung bedacht wurde) ist zwar kein Orden im eigentlichen Sinn, da sie keine Gelübde kennt, aber sie ist eine Körperschaft von Klerikern, die nach der Regel ihres großen Vaters, des heiligen Philipp leben, im Gehorsam gegenüber einem Superior, den jedes Haus selbst wählt, und in der Beobachtung der Bräuche, die ihren Ursprung auf den Heiligen zurückführen, der im römischen Hause lebte.

Das stellt sie fast in eine Reihe mit den Orden. So möchte sie das Leben der Urkirche darstellen; denn unter den Christen der Frühzeit gab es immerwährendes Gebet, tägliche heilige Kommunion und das tägliche Wort Gottes, das von den Aposteln verkündet wurde. - So wird auch in der Kongregation des Oratoriums mindestens zweimal täglich (gemeinsam) gebetet; ihre Priester - wenn sie nicht legitim verhindert sind - feiern die heilige Messe jeden Tag und bemühen sich, unter den Laien den Empfang der heiligen Sakramente zu fördern, je nach der Aufnahmebereitschaft der einzelnen; und jeden Tag bieten sie das Wort Gottes den Leuten in der Form einer familiären Ansprache dar, indem sie viermal im Tag predigen, wenn genügend Mitglieder vorhanden sind - so war es Brauch in der römischen Kongregation zur Zeit des heiligen Philipp - ; oder zwei- oder dreimal, wenn nur wenige Patres vorhanden sind, wie in der Kongregation von Neapel, wo man an Wochentagen nur zwei Predigten täglich hält.

Obwohl die Kongregation des Oratoriums erst nach so vielen hervorragenden Orden das Licht der Welt erblickte, hat Gott es nicht daran fehlen lassen, ihr mit freigiebiger und liebender Hand viele besondere Gunsterweise und Vorzüge zu schenken. Diese müssen von allen Mitgliedern der Kongregation, besonders aber von den Novizen wohl beachtet werden; sie sind ja berufen, in ihr auszuharren. So werden sie mit Dankbarkeit gegenüber dem Geber eines so großen Gutes erfüllt werden und sich nicht das Mißfallen ihres heiligen Gründers zuziehen, der - obwohl von Natur aus so sanft - wünschte, er möge am Tage des Gerichts von denen seiner Söhne getrennt sein, die den Gnaden Gottes gegenüber undankbar waren.

Es ist nicht meine Absicht, indem ich die Vorzüge unseres heiligen Institutes darlege, die Kongregation des heiligen Philipp als höher und privilegierter als die Orden darzustellen; im Gegenteil, ich bekenne, daß sie weder den Namen noch das Wesen eines Ordens besitzt. Denn unser heiliger Vater wurde von Gott nicht angeregt, die Kongregation als solchen zu gründen. Er begnügte sich damit, daß jedes Haus, wo immer es auch sei, die Regeln annehmen sollte, die er dem ersten Haus in Rom gegeben hatte, und eine selbständige Kommunität sein sollte, die von den andern gänzlich unabhängig ist.

Er handelte so aus sehr richtigen und heiligen Beweggründen. Erstens, weil er in seiner großen Demut nicht Gründer eines Ordens genannt werden wollte; zweitens, weil er imstande sein wollte, in seine Häuser solche aufzunehmen, die von den Orden nicht genommen würden. In der Regel treten nämlich junge Leute in einen Orden ein; aber in unsere Kongregation werden auch solche reiferen Alters aufgenommen, sogar solche, die der Welt müde geworden sind. Nicht

EINLEITUNG

alle sind für den Chordienst geeignet, nicht alle sind imstande, lange und strenge Fasten, Nachwachen und andere Strenghheiten auf sich zu nehmen; das alles gibt es in der Kongregation des Oratoriums nicht. Dort ist das Leben sanft, leicht und gewöhnlich und kann auch von solchen auf sich genommen werden, deren Gesundheit und Kraft nur durchschnittlich sind.

Nicht jeder ist imstande, einen Lehrstuhl zu bekleiden, Vorlesungen über Philosophie, Theologie und kanonisches Recht oder Exegese der heiligen Schrift zu halten; obwohl es in unserer Kongregation auch sehr talentierte und wissenschaftlich gebildete Leute gibt, werden auch solche aufgenommen, die nur über eine durchschnittliche Bildung verfügen, vorausgesetzt, daß sie für die Funktionen geeignet sind, die in unserem Institut vorgeschrieben sind, zum Beispiel Beicht hören und Predigen, und daß sie nicht eigensinnig, sondern demütig und fügsam sind und bereit, die Ämter zu übernehmen, die ihnen übertragen werden.

Nicht alle haben den Mut, die Armut auf sich zu nehmen, die von ihnen in einem Orden kraft eines feierlichen Gelübdes verlangt wird; statt dessen wollte unser heiliger Vater und Gründer, daß seine Kinder zwar ihren Besitz behalten sollten, aber in seiner Kongregation auf eigene Kosten leben - *visum est stipendiis propriis militare* (Inst. cap. 8) -, um sie sanft von Geld loszulösen, indem ihnen die Verpflichtung auferlegt wird, davon guten Gebrauch zu machen; so haben sie zwar nicht das Verdienst des Gelübdes, aber doch das der freiwilligen Loslösung, und sie sollten nicht in diesem Leben einen Lohn für ihre geistlichen Mühen bekommen, indem sie auf Kosten anderer lebten. Und er wünschte, daß seine Söhne mit Hilfe einer immer freiwilligen und hochherzigen Entsagung immer geeigneter würden, unseren Herrn und Meister und Erlöser und Seine Apostel nachzuahmen in der Kontemplation der göttlichen Mysterien, um aus ihnen Licht und Kraft zu schöpfen, um das aktive und das kontemplative Leben miteinander zu verbinden; denn die Vereinigung beider ist besser als jedes von ihnen getrennt.

So hat St. Philipp dazu beigetragen, daß die Schönheit der Heiligen Kirche vermehrt werde, deren Ehre es ist, *circumdata varietate* zu sein, indem er eine Gemeinschaft von Männern heranzubildete, die mit allem möglichen Eifer in großer Demut und Einfachheit in Wort und Tat in Nachahmung des Apostelkollegiums für die Ehre Gottes und das Heil des Nächsten arbeiten sollten, nur von Liebe bewegt, nicht durch Eid oder Gelübde gebunden, in jeder Hinsicht ganz frei, sogar bis zum Tod. Man könnte vielleicht einwenden, daß das nur eine ganz kleine Schar von Freiwilligen ist, verglichen mit den disziplinierten Streitkräften der Orden, welche die Kirche mit so großer Kraft und großem Glanz stützen - und das mit Recht. Aber wenn es auch nur ein kleiner Trupp ist, so ist es doch eine Verstärkung, und manchmal ist eine kleine Verstärkung, die im kritischen Moment der Schlacht eintrifft, die ganze Stärke der Armee wert, weil sie diese befähigt, einen vollen Sieg zu erringen.

Und Gott der Allmächtige hat im Blick auf die tiefe Demut und den brennenden Eifer des heiligen Philipp, der wünschte, daß seine Söhne Gott ohne jedes Aufsehen und in einer tatsächlich verborgenen Weise dienten, sich gewürdigt, seine Kongregation mit den folgenden zwölf Vorzügen auszustatten:

- I. Ein hohes Ziel unserer Berufung
- II. Das Meiden kirchlicher Würden
- III. Liebe
- IV. Innere Abtötung
- V. Gehorsam
- VI. Diskretion und Klugheit in der Leitung der Kongregation

EINLEITUNG

- VII. Hochschätzung der Tugend
- VIII. Losgelöstsein vom Besitz
- IX. Losgelöstsein von verwandtschaftlichen Beziehungen
- X. Keuschheit
- XI. Der gute Ruf, dessen sich die Kongregation des Oratoriums erfreut
- XII. Die Vollmacht der Kongregation, Mitglieder zu entlassen und die Freiheit der Mitglieder, sie zu verlassen.

Meine Absicht in diesem Werke ist aber nicht, unsere Kongregation in den Himmel hinaus zu loben - ich würde nicht einmal wagen, sie mit irgendeinem Orden auf die gleiche Stufe zu stellen. Ich ehre alle Orden als wertvoller und schätze sie höher als unsere eigene Kongregation; dennoch denke ich, es ist erlaubt, sie mehr zu lieben: Das war der Rat, den uns der ehrwürdige P. Mariano Sozzini von der Kongregation des Oratoriums von Rom gegeben hat, nämlich, daß die Patres die höchste Wertschätzung für die Orden haben sollten, aber die höchste Liebe zu ihrer eigenen Kongregation. Mein Ziel ist, wie ich schon sagte, in ihren Söhnen, meinen Brüdern, und ganz besonders in meinen Novizen die Dankbarkeit wachzurütteln, die sie Gott schulden, sie mit gebührender Verehrung und Liebe zu ihrem Institut zu erfüllen, um sie dazu zu bewegen, seine Regeln genau zu befolgen, denn davon hängt ab, ob sie die Vollkommenheit erwerben; und allen, die Gott dazu berufen hat, in die Kongregation einzutreten, zu zeigen, wie sie beschaffen ist und was sie von ihren Mitgliedern verlangt; sodaß sie nicht wegen ihrer Unwissenheit zaudern, sondern das große Gut schätzen, zu dem Gott sich würdigt sie zu berufen, und ihnen zu zeigen, daß sie hoffen dürfen, vollkommen und heilig zu werden, wenn sie den Anordnungen und dem Beispiel unseres heiligen Vaters folgen und seine Regeln beobachten - nicht weniger, als wenn sie in einen Orden einträten.

Obwohl nämlich unsere Kongregation nicht die Strenge der klausurierten Orden kennt, und auch nicht die Verdienstlichkeit der Gelübde, übt man doch, wie unser Kardinal Francesco Maria Tarugi freimütig bemerkte, durch das tägliche öffentliche und private Gebet, durch die unermüdlige Spendung der Sakramente, durch die immerwährende Predigt des Wortes Gottes und besonders durch die verborgene und wirksame Abtötung des inneren Menschen genauso hohe Tugenden, wie sie immer in irgendeiner Mönchsgemeinschaft oder in deinem der alten Orden geübt wurden; denn der heilige Stifter wollte, daß damit seine Kinder wettmachen, was die strengsten Orden an Gelübden ablegen und an Bußen auf sich nehmen. Und außerdem hat der heilige Vater seine Untergebenen mit einem solchen Geist inspiriert, daß die Gefahr nicht groß ist, daß diese Tugenden sie zu Stolz, Selbstgefälligkeit oder Verstellung verleiten; denn die fortwährende Verleugnung des Eigenwillens unterdrückt und hält die menschliche Natur so nieder, daß sie sozusagen keine Zeit und keinen Platz hat, von geistlicher Eitelkeit erfüllt zu werden, so beschäftigt ist sie damit, die bittere Nahrung zu verdauen, welche sie schluckt.

Nichtsdestoweniger (und das ist wirklich wunderbar) verursacht dieser Geist der inneren Abtötung, der die Natur so unterdrückt, den Intellekt sich unterwirft, und die Eigenliebe zertrümmert, keine Melancholie oder Traurigkeit, denn es ist der Geist unserer Berufung; im Gegenteil, er bringt Freude, Glück und ein klares Licht hervor, welches uns zeigt, daß wir so Schritt um Schritt sicher voranschreiten, sodaß wir in Wahrheit sagen können, was der Apostel sagte: „Wir schreiben euch dies, damit eure Freude vollkommen sei.“ (1 Jo 1,4) Dieser Geist der Freude, den man unter uns findet, wird von den Ordensleuten wie auch von Weltleuten sehr bewundert, die -

EINLEITUNG

indem sie unsere sanften Wege sehen anstatt großer Strenge - viel leichter zur Tugend sich hingezogen fühlen. Wir haben gute Gründe, warum wir diesen Geist der Freude besitzen und pflegen sollen, wenn wir aufmerksam die besonderen Vorzüge betrachten, die der Herr in Seiner Güte uns gewährt hat.

Kapitel I - Der erste Vorzug DAS HOHE ZIEL UNSERER BERUFUNG

Je höher das Ziel eines Werkes ist, umso schöner und hervorragender ist das Werk selbst. Ich weiß nicht, welches Ziel gefunden werden könnte, das höher ist als das, zu dem die Söhne des heiligen Philipp berufen sind; ihre Berufung besteht nämlich in drei Dingen, den höchsten und heiligsten, welche die heilige Kirche schmücken: Gebet, das Spenden der Sakramente und das Volk täglich mit dem Worte Gottes ernähren. Sogar die Apostel waren zu keinem edleren Ziel berufen. Indem Er sie in die ganze Welt sandte, trug ihnen der Heiland auf erstens, daß sie Männer des Gebets seien (Lk 18,1); zweitens, daß sie taufen sollten im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes (Mt 28,19), daß sie bußfertige Sünder von ihren Sünden lossprechen sollten (Mt 16,9) und auch die anderen Sakramente spenden sollten, die durch Ihn eingesetzt worden waren und uns als Heilmittel für unsere Krankheiten, als Trost für unsere Sorgen und als Wegzehrung zum ewigen Leben gegeben wurden; schließlich sollten sie alle in den göttlichen Mysterien unterweisen und Sein heiliges Evangelium in allen Teilen der Welt verkünden.

Zu den gleichen drei Aufgaben von solcher Wichtigkeit und so großem Wert sind die Priester des Oratoriums berufen. St. Philipp, der so an das Gebet hingegeben war, daß er sogar manchmal vierzig aufeinanderfolgende Stunden im Gebete verharrte, wünschte brennend, daß vor allem seine Söhne Männer des Gebetes seien. Er verpflichtete sie, zweimal am Tag zu beten - morgens vor jeder anderen Tätigkeit, oder wenn man da durch eine andere Tätigkeit legitimerweise verhindert ist, zu irgendeiner anderen Tageszeit (Inst. Kap. I); und abends beim Oratorium, welches Gebet mit den Laien zusammen verrichtet wird, die sich hier versammeln. Und er wünschte, daß der Superior oder der Beichtvater des Hauses alle oft zu dieser heiligen Übung des Gebetes auffordern sollte. Durch dieses wirksame Mittel würden sie immer Fortschritte in der Tugend machen. Es gibt keine höhere und ehrenvollere Beschäftigung für einen Menschen als dies; wir sehen dies am Beispiel des Moses, der mit Gott von Angesicht zu Angesicht sprach und von Ihm große Ehre und Herrlichkeit erhielt. Es gibt keinen sichereren Weg zur Heiligkeit als durch das Gebet an der Quelle aller Heiligen zu trinken, die da ist Gott selbst.

„Wenn ich sehe“, sagte der heilige Johannes Chrysostomus, „daß ein Christ oder ein Ordensangehöriger lau im Gebet ist und es wenig schätzt, dann schließe ich sofort, daß er wenig Tugend und wenige Gaben Gottes in der Seele hat; wenn ich aber sehe, daß er sorgfältig und eifrig im Gebet ist, so schließe ich sofort, daß er voll von himmlischem Segen ist.“ Unser P. Manni von der Kongregation von Rom schreibt, daß sich während des Gebetes das Leben ordnet, Gewohnheiten korrigiert und Unreinheiten weggewaschen werden; denn Gebet kann keine Flecken auf der Seele dulden. Und er pflegte zu sagen, daß St. Philipp wünschte, daß seine Gemeinschaft Kongregation des *Oratoriums* genannt werde, damit jeder verstünde, daß jemand, der nicht betet, nicht zu dieser Kongregation gehört.

Ich habe nicht im Sinn, zu zeigen, was Gebet ist, und auch nicht, wie man es verrichten soll. Es gibt genug Bücher, die davon handeln, und es wäre eine große Vermessenheit meinerseits, wenn ich den Anspruch darauf erheben würde, etwas zu lehren, von dem ich selbst vielleicht nicht einmal die Anfangsgründe kenne. Dennoch will ich aber nicht unterlassen, einige Unterweisungen vorzulegen, welche die Heiligen gegeben haben, und die unsere ersten Patres - selbst Schüler

DAS HOHE ZIEL UNSERER BERUFUNG

unseres heiligen Gründers, des heiligen Philipp Neri - uns hinterlassen haben; sie scheinen mit nämlich äußerst wichtig zu sein.

I. Gebet

„Gut beten“, sagt der heilige Gregor, „besteht nicht darin, schöne Sätze zu bilden, sondern es besteht in fortwährenden bitteren Wehklagen.“ Beten - nach der Lehre des P. Balthasar Alvarez von der Gesellschaft Jesu, eines Mannes von großer Erfahrung und Beichtvaters der heiligen Teresa, die ihrerseits von der heiligen Kirche für eine Meisterin in der Kunst des Gebetes erklärt wurde - besteht einzig darin, daß wir unseren Geist zu Gott erheben und mit Ihm in vertrauter Weise über alle unsere Anliegen sprechen, mit einer Ehrfurcht und einem Vertrauen, das das des liebsten Kindes gegenüber seiner Mutter übertrifft; über alle Dinge soll man mit unserem Herrn und Meister reden, große und kleine, himmlische und irdische; unser Herz Ihm vorbehaltlos öffnen, es in Seiner Gegenwart ganz ausleeren, nichts zurückhalten; Ihm alle unsere Sorgen, unsere Sünden und unsere Wünsche sagen, und alles und jedes, was sich in unserer Seele finden mag; mit Ihm und in Ihm ruhen wie mit einem Freund, auf den wir vertrauen und dem wir alle Dinge - gute und böse - enthüllen.

Wir dürfen nicht zum Gebet gleichsam gezwungen gehen, sondern müssen ein brennendes Verlangen darnach haben; und wer immer dieses Verlangen besitzt, erledigt mehr in einer Stunde als andere in vielen Stunden. Auch widmet er nicht mehr Zeit für andere Angelegenheiten als unbedingt notwendig ist; sobald er wieder Muße hat, kehrt er zu seiner Ruhe zurück, die darin besteht, daß er Gott betrachtet und mit Ihm redet. Aus diesem Verlangen geht der Wunsch nach Zurückgezogenheit, wenn es möglich ist, hervor; denn obwohl Christus in einer Stunde genauso viel getan hat wie in vierzig Tagen, tat er es dennoch, um uns zu belehren, daß man zum vertrauten Umgang mit Seiner Göttlichen Majestät durch längeres Kommunizieren mit Ihm gelangt und durch Zeiten langer Zurückgezogenheit; nur wer darin ausharrt, kann sich auf all das vorbereiten, was zum Dienst Gottes gehört.

Nicht weniger notwendig ist großes Vertrauen und Ernsthaftigkeit, wann immer wir Gott in unseren und unserer Mitmenschen Bedürfnissen bitten. Niemals dürfen wir zögern, Ihn um eine Gnade zu bitten, denn solches Zögern ist eine Versuchung des Teufels. Als P. Alvarez zu Gott betete für einen armen Mann, erhielt er folgende Antwort: „Warum bist du so verschämt und zurückhaltend mit deinen Bitten, wo Gott doch ein so bereitwilliger und großzügiger Geber ist?“ Und es wurde ihm eingegeben, daß er auch für andere arme Menschen bitten sollte. Die heilige Teresa, die um viel und mit viel Vertrauen bat, erklärte, daß das wahre Tor der großen Gnaden, die Gott ihr gewährt habe, das Gebet gewesen sei. Und damit das Gebet wahrhaft sei, wirksam, gottgefällig, und damit es von Ihm erhört werde, müsse es mit Abtötung verbunden sein. Ohne Abtötung sei es entweder Einbildungen unterworfen oder es halte nicht an.

Unser Pater Consolini, obwohl er diese Übung hoch schätzte - wie jeder andere Sohn des heiligen Philipp -, wünschte jedoch, daß wir keine vereinnahmende Zuneigung zu ihr haben sollten, und daß sie Werke der Liebe und des Gehorsams nicht behindern, sondern um derentwillen sofort verlassen werden sollte. Als er eines Tages hörte, daß ein Priester der Kongregation sich manchmal von Gemeinschaftsübungen fernhielt oder nicht in das Sprechzimmer ging, wenn er gerufen wurde, um seine soeben unternommene Gebetsübung nicht zu unterbrechen, tadelte er ihn mit heiligem Eifer indem er sagte, daß jemand, der auf seine eigene Art leben wolle, nicht in die Gemeinschaft passe, und daß das nicht das Beispiel unseres heiligen Vaters sei, der niemals Zeit oder Raum für sich selbst haben wollte.

DAS HOHE ZIEL UNSERER BERUFUNG

Daraus können wir erkennen, daß nicht nur Gehorsam, sondern auch Liebe immer den ersten Rang in der Gemeinschaft haben muß; und daß, sollte die Liebe es erfordern, wir ohne jeden Skrupel unser Gebet unterbrechen müssen, vorausgesetzt allerdings, daß der Akt der Nächstenliebe nicht auf eine andere Zeit verschoben werden kann, weil es in diesem Fall ein großer Irrtum wäre, das Gebet unter diesem Vorwand zu verlassen, während wir doch beides, jedes zu seiner Zeit, tun könnten. Und niemand darf leichtfertig jemanden für unfolgsam halten, der zur Zeit des Gebetes fehlt, denn er könnte ja mit Werken der Nächstenliebe beschäftigt sein, die vielleicht notwendigerweise verborgen sind, wie zum Beispiel eine Sünde zu verhindern oder eine Person in schwerer Versuchung oder Bedrängnis zu trösten.

Ebensowenig mochte Pater Consolini gewisse peinlich genau vorgeschriebenen Gebetsmethoden. Lieber gab er dem Geist die Freiheit, den Gegenstand und die Methode des Gebetes zu wählen, durch die und wie wir am besten und reichsten die Frucht des Gebetes ernten können, die im Sieg über unsere Leidenschaften und der Liebe zu Gott besteht.

Unser heiliger Vater wollte auch, daß wir mündliches zu geistigem Gebet hinzufügen, indem er uns nach der gemeinsamen Abendmeditation die Allerheiligenlitanei und andere Gebete sprechen ließ und einige Vaterunser und Ave Maria. Und da wir nicht die Zeit haben, jeden Tag das Göttliche Offizium im Chor zu beten aufgrund unserer täglichen Predigten und anderer Verpflichtungen, hat er uns vorgeschrieben, daß wir zumindest an Sonn- und Feiertagen die Vesper im Chor singen sollen. Darüber hinaus lehrte er uns viele Gesätze von Stoßgebeten, die für jene, die sie verwendet haben, von großem Gewinn waren, wie zum Beispiel: „Jungfrau Maria, Mutter Gottes, bitte Jesus für uns“, und das dreiundsechzig Mal, und am Beginn jeder Zehnergruppe „Jungfrau und Mutter, Mutter und Jungfrau.“

II. Verwaltung der Sakramente

Was die Verwaltung der Sakramente betrifft: Welch größere Ehre kann es geben, als mit unseren eigenen Händen das göttliche Sakrament zu halten, in dem der Leib Jesu Christi sich befindet, und es an andere auszuteilen. Wenn der heilige Philipp die heilige Kommunion spendete, war er so voll innerer Glut, daß sein ganzer Körper in Wallung geriet, zum großen Erstaunen aller Beobachter; manchmal zitterte er so stark, daß die geweihten Brotstücke über dem Rand des Ziboriums zu sehen waren, und doch fiel niemals eines herab. Zugleich leuchtete sein Gesicht wie Feuer, so heftig ergriffen war er.

Obwohl alle unsere Priester darauf warten, zu jeder Gelegenheit die heilige Kommunion zu spenden, wünscht es unser Institut, daß an Festtagen, wenn die Beichtväter im Beichtstuhl beschäftigt sind, jene Priester spenden sollen, die noch nicht die Beichte hören, besonders, wenn sie Novizen sind. Diese sollen den ganzen Vormittag in der Sakristei bleiben, um für die Erfüllung dieses Dienstes bereit zu sein. Und gemäß dem Beispiel unseres heiligen Vaters sollen sie es mit allem Eifer, auf die erste Bitte hin und mit zärtlicher Hingabe ausüben. Denn die Erfahrung beweist, daß ein ehrfürchtiges und frommes Spenden der heiligen Kommunion im Empfänger mehr Glauben und Andacht hervorruft.

Und welche Handlung kann erhabener sein, als das Sakrament der Buße zu spenden und Sünder von ihren Sünden zu reinigen? Welch große Ehre würde einem königlichen Diener zuteil, dem sein Herrscher sagte: „Geh in eine gewisse Provinz, die sich gegen meine Autorität auflehnt. Bagnadige in meinem Namen jene, die du für würdig hältst. Die anderen lasse. Ich will sie bestrafen,

DAS HOHE ZIEL UNSERER BERUFUNG

wenn die Zeit reif ist.“ In dieser Stellung befinden wir uns; wir haben die Macht, Sünder loszusprechen, die sich in Auflehnung gegen Gott befinden, und sie wieder in den Stand der Gnade zu setzen, wenn wir in ihnen die geeignete Gesinnung vorfinden.

Und darüber hinaus, welche größere Ehre kann es geben, als Sünder durch dieses Mittel zu einem Zustand der Vollkommenheit zu führen, nicht nur sie von ihren Sünden freizusprechen? In keiner Sache ist Gott eifersüchtiger als in der Sorge für die Seelen, für die Christus starb; und deshalb sollen alle Ordensleute und Diener Gottes und besonders wir, die wir für dieses hohe Ziel zur Kongregation berufen sind, darin arbeiten ohne Einschränkungen, denn das „*impiorum est conversio peccatorum*“, und ich würde hinzufügen „*est sanctificatio animarum*“. Und wirklich, jene beweisen ihre Liebe zu Gott in schöner Weise, die, um Ihm zu gehorchen, alle diese Dienste für den Nächsten, die die Liebe erfordert, freiwillig verrichten, daran denkend, daß alles, was man seinem Nächsten von sich selbst und von allem, was man besitzt, gibt, Gott gegeben wird, weil es um seinetwillen gegeben wird. Diese Betrachtung läßt es ihnen begehrenswert erscheinen, anderen zu dienen, den ganzen Vormittag und mehr im Beichtstuhl zu sitzen, die Unwissenheit und Schwächen des Nächsten zu ertragen und im Umgang mit ihm wie weiches, fügsames Wachs zu werden; falls sie von ihrem Mitmenschen beleidigt werden, ihm sofort von Herzen zu vergeben, ihn freundlich anzublicken, milde zu ihm zu sprechen, es für sicher haltend, daß so wie wir an unserem Nächsten Gott auch an uns handeln wird. Sind wir milde, so wird auch Er milde sein; sind wir barmherzig, so wird auch Er barmherzig sein; sind wir hart, wird Er hart sein - Seinem Worte glaubend, daß mit dem Maß, mit dem wir anderen zumessen, auch uns zugemessen werden wird. Auf diese Weise achten sie auf die Bedürfnisse ihrer Mitmenschen wie auf wertvolle Minen, durch die sie ihre eigenen Seelen bereichern; so machen sie täglich Fortschritt in der Vollkommenheit.

Groß allerdings muß die Tugend desjenigen sein, der diese Übung auf sich nehmen kann, ohne dadurch übermäßig abgelenkt zu werden. Wer kann sich mit verkommenen Seelen abgeben, ohne seine eigene Seele zu verlieren, kann von zahllosen Verderbnissen hören, ohne selbst Rost anzusetzen? Wer kann vermeiden, die Knie vor den Götzen des Eigeninteresses, der Ehrsucht, der Weltlichkeit oder der Eitelkeit zu beugen? Und da große Tugend notwendig ist, unsere eigenen Seelen nicht zu verlieren, wieviel mehr haben wir es notwendig, unsere Mitmenschen zu retten, genauso wie uns selbst! Der heilige Dionysius hatte recht, wenn er sagte, daß jemand nur unter den folgenden Bedingungen ein Lehrer in den göttlichen Dingen sein kann: Erstens, daß er Gott ähnlich sein muß; zweitens, daß Gott selbst ihn eingeladen haben muß zu Seinem erhabenen Werk; drittens, daß, wenn er eingeladen ist, er nicht nachlässig arbeiten darf. Er wird das durch das Gebet erreichen, wenn es im Glauben und im Vertrauen geschieht, daß Gott, der ihn gerufen hat, ihm helfen wird und es nicht dulden wird, daß er in einer Beschäftigung, in die er durch Seinen Befehl geraten ist, untergeht. Er seinerseits jedoch muß ganz Wachsamkeit sein wie jene Tiere der heiligen Schrift, die ganz Augen waren. Er muß sich selbst streng bewachen, weder den Augen noch der Zunge noch den Händen Freiheit zu gewähren; er darf sich niemals in gefährliche Situationen begeben, die er unter Umständen vermeiden kann, denn durch diese kommt der Fall, nicht durch jene, in die Gott selbst uns bringt. Ebenso notwendig ist, nach dem Dienst zu überlegen, was man getan hat und worin man gefehlt hat, sich zu züchtigen und das Gegenmittel anzuwenden mit dem Zweck, in Zukunft vorsichtiger zu sein.

Um Seelen zu gewinnen, brauchen wir vor allem folgende Tugenden: Klugheit, Mut, Gewandtheit, Scharfsinn, Einfachheit, Reinheit der Absicht, Milde, Demut und ein heiliges Leben, um so durch Leutseligkeit und gutes Beispiel Seelen anzuziehen: „Seid daher klug wie die Schlangen und einfältig wie die Tauben.“ Und P. Alvarez sagte oft: Wir sollen so sein, daß jene, mit denen

DAS HOHE ZIEL UNSERER BERUFUNG

wir sprechen, dadurch so verändert werden sollen, daß sie, wenn sie uns verlassen, an ihre Brust schlagen und mit dem Hauptmann, der Jesus am Kreuze schaut, bekennen: „Wahrlich, dieser war Gottes Sohn.“

Die erste Regel, mehr noch, das Grundprinzip im Umgang mit Menschen ist, mit der reinsten Absicht Gott allein zu suchen, Seine Ehre und Sein heiliges Wohlgefallen, ohne auf unsere vorgefaßte Meinung oder auf zeitlichen Interessen zu achten, ohne daran zu denken, ob die Personen, mit denen wir zu tun haben, reich oder arm sind, sondern nur daran, daß Gott allein sie sendet. Wir sollen so handeln, daß die Pönitenten selbst es wahrnehmen, daß Gott allein und keine menschliche Rücksicht uns Grund gibt, ihnen zu helfen und uns für sie abzumühen. Die Liebe, die wir unseren Beichtkindern schuldig sind, darf keine unvollkommene, von irdischen Erwägungen getrübe Liebe sein, sondern reine Nächstenliebe, die dem geistlichen Bereich angehört; dadurch lieben wir sie nicht um ihrer selbst willen, sondern für Gott. Ebenso wenig dürfen wir uns angebotene Geschenke annehmen, um nicht die heilige Freiheit unseres Amtes zu beschneiden. Aus demselben Grund dürfen wir sie nicht ihrer Gewissensfreiheit berauben, sondern es ihnen freistellen, zu einem anderen Beichtvater oder geistlichen Führer zu gehen, von dem sie profitieren können, vorausgesetzt, daß sie es nicht aus Leichtfertigkeit, Neugierde oder einem anderen menschlichen Beweggrund tun.

Die Mitglieder der Kongregation sind Fischer, nicht Jäger der Seelen, daher müssen sie sie in Ruhe und mit Milde zu gewinnen suchen. In Stille wirft ein Fischer sein Netz oder seinen Haken aus, und der Fisch weiß nicht, daß er gesucht wird, bis er gefangen ist. Der Jäger durchstreift das Land unter lautem Schreien und mit Feuerwaffen, sodaß seine Beute Angst bekommt und flüchtet, nach Möglichkeit entkommt und sich versteckt. Missionare können wir mit Jägern vergleichen, aber ein Oratorianer muß sich damit zufriedengeben, ein Fischer zu sein, und die Kunst des Jagens jenen großmütigen Seelen überlassen, die dazu von Gott gerufen sind, wenige Fälle ausgenommen, wo es die Umstände des Landes erfordern. Der Ehrwürdige (Selige) P. Giuseppe Vaz war sowohl Oratorianer als auch Missionar, aber weil die Nöte der armen Inder danach schrieen.

Der Wunsch des heiligen Philipp war, daß wir Seelen fischen sollen ohne eindrucksvolle Hilfsmittel oder irgendwelche dieser äußeren Zeichen, die das Ziel, für das wir arbeiten, öffentlich bekunden, denn sie würden notorische Sünder abschrecken, die dadurch vor uns gewarnt wären. Er wünschte, daß wir unsere Kunst, Seelen zu gewinnen, auf solche Art verbargen, daß, ohne den Sünder abzuschrecken, sein Herz angezogen würde. Daher wollte er keine ernste, steife Erscheinung dulden, kein rauhes Benehmen, keine äußeren Bußübungen, keine ruhige Einsamkeit, keine Zurschaustellung der Armut, keine Missionen und Bußprozessionen, sondern Fröhlichkeit, gewöhnliche Kleidung, freundliches Wesen und nichts irgendwie Abstoßendes. So sollten auch die Übungen populär und normal, nicht mühsam oder langweilig, sondern vielmehr ein erfreulicher und angenehmer Zeitvertreib sein. Ebenso die volksnahen Predigten, die frommen Wallfahrten, die geistliche Musik und die familiären Gespräche; und obwohl er Disziplin und stilles Gebet in seinem Oratorium heilig hielt, richtete er es so ein, daß sogar diese kleine Strenghheit durch andächtige Musik gemäßig wurde.

Viele Mitglieder der Kongregation des heiligen Philipp haben große Fähigkeiten und Talente und könnten daher versucht sein, ihren eigenen Wirkungsbereich zu überschreiten. Der Dienst des Beichthörens und Predigens könnte ihnen zu niedrig und wenig erfolgversprechend erscheinen. Falls sie nicht demütig werden, laufen sie große Gefahr, die Kongregation zu verlassen und sich selbst und anderen großes Unrecht zuzufügen.

DAS HOHE ZIEL UNSERER BERUFUNG

Der Wunsch, zuviel zu tun ohne das richtige Maß an Klugheit und Besonnenheit, war schon immer ein Stein des Anstoßes für lebendige und feurige Geister in der Kongregation. Es ist Verblendung, den brennenden Eifer unseres heiligen Vaters nachzuahmen zu streben ohne die Bemühung, ihm auch in seiner Klugheit, Freundlichkeit und Milde nachzufolgen. Ein Mitglied, das in seinem ersten Eifer sich viele Lasten aufbürdet, gleicht einem Reisenden, der mit schweren Packen auf seinen Schultern losmarschiert. Zuerst fühlt er sich des Tragens mächtig, doch nach kurzem Weg muß er stehenbleiben, sie abladen und am Straßenrand liegenlassen, sei es zum Teil oder ganz. Der Eifer ist keine beständige Gabe, die Verpflichtungen jedoch, die er eingegangen ist, gelten dauernd. Die Folge ist, daß er seine Kraft und Gesundheit verbraucht, und wenn er seine Reise fortsetzen will, muß er langsam wandern und kann so weniger tun als die anderen, die sich dem Dienst am Nächsten mit Mäßigkeit und Klugheit widmen.

Seien wir überzeugt, daß der beste Arbeiter im Weinberg des Herrn nicht der ist, der die meisten Pönitenten hat, sondern derjenige, durch den seine Pönitenten - mögen es auch weniger sein - am meisten profitieren, ohne daß er dabei sich selbst vernachlässigt. Wir müssen uns daher ganz der Aufgabe widmen, ihnen zu geistlichem Fortschritt zu verhelfen, hauptsächlich indem wir ihnen zureden, Selbstverleugnung und Abtötung ihrer Leidenschaften zu üben, indem wir sie anspornen, sich in jenen Dingen zu überwinden, für die sie den größten Widerwillen und die meiste Abscheu verspüren, mit allen nutzlosen Konversationen, Besuchen, Komplimenten und Modezwängen Schluß zu machen und sich in allem jene Demut und Bescheidenheit zu eigen zu machen, die ihrem Lebensstatus entspricht; und vor allem indem wir sie lehren, Gelegenheiten der Demütigung und Geringschätzung auch wirklich geduldig und still zu ertragen.

Neben all dem müssen wir den genauen Bericht fürchten, den wir zu geben haben werden, nicht nur über die Fehler, in die jene, die sich unserer Leitung anvertraut haben, durch unsere Unachtsamkeit fallen können, sondern auch über die Tugenden, die wir versäumt haben, sie zu lehren. Zum Schluß möchte ich die Beweggründe anführen, die unser ehrwürdiger P. Mariano Sozzini seinen geistlichen Kindern nahelegte, damit sie diesen Dienst hochschätzten und liebten:

daß diese Übung Gottes Wille für uns ist und unsere klare Berufung;

daß wir folglich darin Gottes Hilfe finden und eigene Verdienste erlangen werden;

daß dieses Amt sowohl seinem Wesen als seinem Gegenstand nach höchst erhaben uns erstrebenswert ist, da es der Ehre Gottes und dem Wohl unseres Nächsten dient;

daß es die höchste Freude unseres heiligen Vaters war.

III. Das tägliche Wort Gottes - Predigt und Spiritualität

Das dritte und höchste Tun, zu dem wir berufen sind, ist, die Gläubigen mit dem täglichen Wort Gottes zu nähren. Und was kann herrlicher sein, als daß wir Botschafter Gottes sein sollen für Seelen, die von Ihm geschaffen und zu künftigen Fürsten des Himmels bestimmt sind, daß wir also wahrhaft den Söhnen Gottes Lehrer sein sollen? Es ist das Werk eines Apostels, und es gibt kein höheres. Wirklich, um diesen apostolischen Dienst zu erfüllen, ist zuallererst Bildung notwendig; aber sie muß mit Spiritualität verbunden sein, weil nach P. Alvarez Bildung und Spiritualität zwei Schwestern sind, Martha und Maria, die einander gegenseitig helfen. Weil die Bildung in sich viele und verschiedenste Ursachen der Ablenkung birgt, braucht sie die Unterstützung der Spiritualität auf vielfältige Weise.

DAS HOHE ZIEL UNSERER BERUFUNG

Erstens gibt sie uns Autorität. Der heilige Gregor sagt, daß der Lehre eines Mannes, dessen Leben verachtet wird, auch geringer Wert beigemessen wird, während andererseits dessen Lehre hochgehalten wird, dessen Leben erbaulich ist und Bewunderer findet. Die Autorität des Lehrens, sagt der heilige Petrus Chrysologus, besteht in einem guten Leben; derjenige, der tut, was er lehrt, bewirkt, daß seine Hörer es ebenfalls tun. Ein schlechtes und mangelhaftes Leben hingegen bringt beide, den Meister und seine Lehre, den Prediger und seine Predigt, in Verruf; denn, so sagt der heilige Bernhard, ist das Leben eines Predigers tadelnswert, können weder seine Worte noch seine Lehre Anerkennung finden.

Zweitens gibt Spiritualität Uns Leben; denn, wie der Apostel sagt, „der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig“¹, „Erkenntnis macht aufgeblasen, die Liebe dagegen baut auf“²; und wehe der Erkenntnis, fügt der heilige Augustinus hinzu, die nicht durch die Liebe geleitet ist. Und David sagt zum Herrn: „Lehre mich Güte und rechtes Urteil und Erkenntnis“³, also als erstes von allem Güte.

Drittens können wir durch sie andere wirksamer überzeugen, daß das, was wir lehren, auch möglich ist, denn eine Lehre, die gehört, aber nicht erfahren wird, ist nur schwer aufzunehmen, sieht man sie jedoch in der Praxis, wird sie leicht und sofort erlernt. Deshalb schreibt der Apostel an Timotheus: „Achte auf dich selbst und auf die Lehre; halte daran fest! Wenn du das tust, rettest du dich und alle, die auf dich hören.“⁴

Und viertens gibt sie uns Stärke, Beständigkeit und Ausdauer im Lehren, denn wenn der Geist schwach ist, wird der Leib müde und die Kraft läßt nach. Daraus ersehen wir noch einen Grund, warum Spiritualität zu Fortschritt im Lernen verhilft, nämlich, daß die Reinheit des Lebens - gemäß Johannes Cassian - unser Auge, mit dem wir Gott sehen, öffnet; und Gott, der sich vor diesem Auge nicht verbirgt, wird auch seine Schätze vor ihm nicht verbergen noch seine Geheimnisse noch den klaren und einfachen Sinn der Heiligen Schrift, wie Abt Theodor, der heilige Thomas, der heilige Bonaventura und andere erfahren haben.

Das Gebet hilft uns dabei, weil wir durch Gebet nicht weniger als durch Studieren lernen. Durch die Abtötung üben wir uns in der Überwindung des Überdrusses, zu festgesetzten Zeiten studieren zu müssen; im Besiegen unseres Widerstandes, wenn es gilt, uns zu erniedrigen indem wir andere um Rat fragen, seien sie Lehrer oder Mitstudenten, jung oder alt oder weniger gebildet; im Abstandnehmen davon, Höheres zu studieren als uns zusteht oder unserem Beruf entgegengesetztes (wir sind dann eher durch Neugier als durch Streben nach dem Nützlichen geleitet).

Auch der Gehorsam hilft uns; er läßt uns nur die von unseren Oberen auferlegten Studien pflegen oder nur jenen Tätigkeiten nachgehen, in die wir von ihnen gestellt sind. Unser ehrwürdiger Pater Magnanti aus dem Oratorium in Aquila, ein großer Diener Gottes, schrieb einer geistlichen Schwester wie folgt (er sprach von sich selbst, nannte aber aus Bescheidenheit seinen Namen nicht): „Ich kenne eine Person, der Folgendes geschah: In Pestzeiten, als er gehen wollte und jenen armen von der Pest geplagten Kreaturen predigen, ihre Beichte hören und mit ihnen beten wollte, schickten ihn seine Oberen mit anderen jungen Priestern aus der Stadt fort, um sein Leben zu schonen, und ließen ihn kochen und den Bratspieß drehen; und unser Herr teilte ihm größere Erleuchtungen, Gnaden und Einsichten in die Heilige Schrift mit, als er jemals durch all

¹ 2 Kor 3,6

² 1 Kor 8,1

³ Ps 119,66

⁴ 1 Tim 4,16

DAS HOHE ZIEL UNSERER BERUFUNG

die Studien erworben hatte, die er viele Jahre hindurch unter großen Mühen gepflegt hatte. So zeigte ihm die göttliche Majestät, daß die Erfüllung eines Auftrages im Gehorsam, sei er auch niedrig und wenig wichtig, mehr wert ist als all das durch Bücher erworbene Wissen.“

Daher muß jeder von uns zuerst auf seinen eigenen Fortschritt achten, damit er andere lehren kann, wie man Fortschritte machen kann. Oh, wie viele studieren für andere und nicht für sich selbst! Was nützt es, dein Gedächtnis und dein Papier mit klugen Sprüchen und zuverlässigen Wahrheiten zu füllen, doch deine Seele bar jeder Tugend zu lassen? Die nur Wissen suchen und Spiritualität außer acht lassen, können mit schlecht gefütterten Pferden verglichen werden, die eine Wagenladung Korn ziehen. Wenn das Gefährt im Schlamm steckenbleibt, können sie es nicht herausziehen, weil sie von dem Hafer, mit dem beladen ist, was sie ziehen, nicht genährt worden sind. So sind viele Lehrer des geistlichen Lebens und große Prediger schwach im Geist und machen überhaupt keine Fortschritte in der Vollkommenheit, weil - obwohl ihr Verstand von geistlichen Wahrheiten, die sie lehren und predigen voll ist - sie niemals davon kosten oder sie bedenken, oder sie sich durch Meditation aneignen, sodaß ihre Herzen zu einer durchgreifenden und vollständigen Lebensreform bewegt würden. Schon die Erfahrung lehrt uns, daß Männer des Wissens ohne Spiritualität der Kirche Gottes großen Schaden zufügen, während Männer des Wissens und der Frömmigkeit gemäß dem Herzen Gottes Säulen der Kirche sind. Die heilige Teresa bezog sich oft darauf, indem sie sagte, daß, wer predige, manchmal wenig Frucht hervorbringe; es wäre besser, wenn er mehr von dem Feuer der Liebe Gottes hätte. Und unser Pater Francesco Maria Tarugi, der wegen seiner großen Beredsamkeit und der überreichen Frucht, die er in seinen Hörern hervorbrachte, *dux verbi* genannt wurde, pflegte zu sagen: „Das Wort, das aus dem Munde hervorströmt, erreicht das Ohr; das Wort, das vom Herzen kommt, ruht nicht, bis es ein anderes Herz erreicht.“ Wie klar zeigt das die Notwendigkeit von Spiritualität für jeden, der dem Volke predigen muß, und daß Bildung allein nicht ausreichend ist!

Ein Priester des Oratoriums, der durch seine Berufung verpflichtet ist, regelmäßig den Leuten zu predigen, muß daher, wenn er sie gut und ausreichend nähren will, zuallererst sehr viel beten: Er muß sich vor Gott erniedrigen im Wissen um seine Nichtigkeit und Schlechtigkeit; er muß mit Beschämung und Bestürzung erfüllt sein wegen seines Unwürdigseins dieses erhabenen und wichtigen Amtes, das er ausübt, und muß von Gott den für seinen Dienst notwendigen Geist erbitten mit vollem Vertrauen, ihn zu erhalten, weil es sich um ein von Gott auferlegtes Amt handelt, der in seiner Güte versprochen hat, „ihn denen [zu] geben, die Ihn bitten.“¹ Daneben muß er die reinste Absicht in seinen Studien haben, nach nichts anderem streben als nach der Ehre Gottes und danach, ein nützliches Werkzeug zu werden dafür, Ihn bekannt und von den Menschen verehrt und geliebt zu machen. Er muß sich auch hüten vor zu großer Begeisterung für das Studium und der daraus resultierenden Eile in anderen Dingen, weil das eine Quelle großer Übel ist, wodurch gute Werke achtlos und hastig getan werden und das Herz untauglich für das Gebet und den Umgang mit Gott wird. Und endlich muß er seine beste Zeit geistlichen Dingen widmen, um ihnen umso vollkommener zu gehören und sie an die erste Stelle zu setzen, überzeugt davon, daß sein Studium dadurch nicht leiden werde, entsprechend jenem Ausspruch des heiligen Bonaventura: „Das Studium das hinter die Tugend gestellt wird, erreicht sein Ziel am besten durch die Tugend.“

¹ Lk 11,13

IV. Das tägliche Wort Gottes - Predigt und Studium

Nach dem sorgsamem Bestreben, Spiritualität zu erlangen, muß jedes Mitglied der Kongregation, das zum Predigen des Wortes Gottes bestimmt ist, sich dem sorgfältigsten Studium der Heiligen Schrift, der heiligen Väter, der Leben der Heiligen und anderer geeigneter Bücher, besonders jener, die nicht nur gelehrt, sondern auch fromm und verlässlich sind und den Christen zur Vollkommenheit führen wollen, hingeben; denn der heilige Philipp sagte gern: „Lies immer Bücher, die mit einem S beginnen!“, das meint, entweder geschrieben von Heiligen, oder die Leben von Heiligen.

Es war eine Maxime von P. Consolini, diesem großen Meister des geistlichen Lebens, daß die Hauptquelle unserer Predigtvorbereitung der Geist Gottes sein sollte, verbunden mit einer wohl-fundierten Kenntnis der Heiligen Schrift, der heiligen Kommentatoren und der Leben der Heiligen. Solcherart ausgerüstet werden die Predigten einfacher für den, der predigt, und nützlicher und fruchtbarer für die, die sie hören. Zu diesem Zweck verlangte er von den Mitgliedern, die predigen sollten, großes Gottvertrauen, angemessenes Studium, das Lesen guter Bücher - d. h. der Heiligen - und vollständigen Gehorsam - nicht nur dem Präpositus, sondern auch dem Prä-fekten gegenüber, dessen Amt es ist, die Liste der Predigtthemen zu erstellen, bereit zu sein, zu den festgesetzten Zeiten zu predigen und ebenso die Predigt beim Glockenschlag zu beenden, der das Zeichen dafür gibt. Vor all dem müssen wir darauf achten, fügte er hinzu, zu praktizieren, was wir predigen, wenn wir wollen, daß andere ausführen, was sie hören. So tat Christus, der zu handeln und zu predigen begann.¹

Predigten sollen mit der geschuldeten Aufmerksamkeit vorbereitet werden, nicht um sie besonders schön, sondern verlässlich und der Vernunft entsprechend zu machen, und es ist sehr notwendig, ihnen eine richtige Ordnung zu geben. In der kurzen, doch ausgezeichneten Abhandlung, die der heilige Franz Borgia von der Gesellschaft Jesu für die Prediger schrieb, warnt er sie, Dinge nicht an einen Platz zu setzen, wo sie nicht hinpassen, indem er ihnen versichert, daß auch schöne und gute Dinge, die in ihrer eigenen und natürlichen Stellung wohlgefällig und gewinnbringend sind, überhaupt keine Schönheit mehr haben werden noch in irgendeiner Weise die Hörer bewegen werden, wenn sie falsch plaziert sind.

Es ist gut und klug, Predigten auszuschreiben, denn sie können als Vorrat für zukünftige Tage dienen, an denen wenig Zeit zur Vorbereitung neuer sein wird. Einige jedoch schreiben sie nicht aus, weil sie im Sprechen eine natürliche Leichtigkeit haben und außerdem gut aus dem Stehgreif reden. Doch diese Gabe besitzen wenige, nämlich nur jene, die entweder viel gelesen haben und auch über Talent und ein gutes Gedächtnis verfügen, oder viel gebetet haben. Wieder andere schreiben sie nicht, weil es ihnen zu mühsam ist. Aber wenn diese nicht Menschen des Gebetes und überdurchschnittlich gebildet sind, gefallen ihre Predigten in der Regel nicht, und noch weniger bekehren sie. Manche schreiben sie nur ganz kurz auf, sie notieren nur die einzelnen Punkte oder die wichtigsten Sätze, und das mag den von Natur aus Sprechbegabten genügen. Wieder andere schreiben sie der ganzen Länge nach aus und sagen dann kein Wort, das nicht zuerst niedergeschrieben und auswendiggelernt wurde. Das ist sehr anstrengend und paßt mehr zu furchtsamen Anfängern als zu erfahrenen Predigern. Dieses Hängen am Wortlaut raubt dem Prediger in hohem Maße den notwendigen Nachdruck und das Feuer des Geistes, das sich jene

¹ vgl. Apg 1,1

DAS HOHE ZIEL UNSERER BERUFUNG

bewahren, die nicht so an eingelernte Ausdrücke gebunden sind; und das scheint mit am besten zu sein.

Die Sprache darf weder zu affektiert noch zu geglättet sein, weil das die Argumente schwächt, die wir bringen. Die Wörter müssen von allen verstanden werden können, und sollte dir einmal ein Wort entschlüpfen, von dem du vermutest, daß es nicht alle verstehen, so solltest du es sofort korrigieren und durch ein verständliches ersetzen. Das tat einer unserer Patres in Rom, der sich sofort verbesserte, als er das Wort „Metamorphose“ verwendet hatte. Auf der anderen Seite muß der Prediger achtgeben, nicht einen vulgären, unüblichen oder lächerlichen Ausdruck von sich zu geben; und vor allem muß die Sprache sehr rein sein, damit nicht niedrigen, weltlichen oder unzüchtigen Gedanken die Tür geöffnet wird: „Die Worte des Herrn sind lautere Worte.“¹ Wenn wir von der Kanzel sprechen, müssen wir - entsprechend unserer heiligen Regel - einen dahinströmenden und familiären Stil verwenden, klar verständlich für alle, ohne Eitelkeit oder Pomp, damit es in den Hörern Frucht bringt. Bekräftigen sollen wir sie hauptsächlich durch das Beispiel der Heiligen und durch anerkannte historische Werke (Inst. Kap. III).

Ein guter Vorsatz für den Prediger und sehr fruchtbar für seine Hörschaft wäre, wenn er jedesmal das, was er in seiner Predigt zu sagen hat, während des Gebetes in seinem Geist kreisen läßt und viel zu Gott betet, daß er die Herzen seiner Hörer bewegen, vollständig bekehren und zu Tugend hinziehen wolle; denn wir selbst sind nichts als „dröhnendes Erz oder eine lärmende Pauke.“² Er kann sich auch der Hilfe Gottes versichern indem er vor seiner Predigt ein mündliches Gebet spricht, wie zum Beispiel das *Veni Creator* oder die Litaneien der Seligen Jungfrau. Und nach der Predigt darf er nicht vergessen, Gott gebührend Dank zu sagen für den ihm in seinem Dienst erwiesenen Beistand und für den Erfolg seiner Predigt, welchen auch immer sie gehabt haben mag, und erneut zu beten um den Nutzen für seine Hörer. Es darf ihn nicht stören, nur eine kleine Hörschaft zu sehen, sondern er soll in demselben Maße mit Eifer, Energie und Mut sprechen, als wenn sie sehr groß wäre, sich daran erinnernd, daß Jesus Christus manchmal zu einer kleinen Zahl von Jüngern sprach und hie und da nur zu einer einzigen Frau; und der heilige Franz von Sales fand, daß seine Mühe sich lohne, nur zu sieben Leuten zu sprechen.

Er muß immer mit großer Achtung vor seinen Hörern sprechen, aber zur gleichen Zeit die Laster mit apostolischem Freimut bekämpfen, vor allem jene, die dort, wo er predigt, vorherrschen, denn Gott sprach zum Propheten Jesaja: „Halte meinem Volk seine Vergehen vor!“³ Es ist dann leichter, Sünder zur Besserung ihres Lebens zu führen, wenn sie - nachdem sie die Grundregeln der ewigen Wahrheit vernommen haben - sich durch die Schilderung der Priester so sehen, wie sie sind, und ihre Sünden vor ihnen erscheinen wie von Angesicht zu Angesicht, und die Bosheit, mit der sie begangen sind. Während ein Beichtvater seine Pönitenten durch Sanftheit und Mitleid gewinnen soll (Frauen ausgenommen; seine Worte zu ihnen sollen - sofern sie nicht in äußerster Bedrücktheit ihn aufgesucht haben - ein wenig strenger sein, um so jede mögliche Gefahr zu vermeiden, wie der Rat und das Beispiel des heiligen Philipp lehren), muß ein Prediger unerbittlich gegen die Sünde losziehen. Er mag sanft sein beim Versuch, Menschen zur Tugend anzuspornen und ihre Herzen mit der Liebe Gottes zu entzünden; aber wenn er ihre Fehler brandmarkt, muß er es mit energischer Entschiedenheit tun, die zwar Eifer, nicht aber Verbittertheit beweisen soll, Liebe und Mitleid, nicht aber Ungeduld und Ärger. Er kann ins Detail gehen über

¹ Ps 12,7

² 1 Kor 13,1

³ Jes 58,1

DAS HOHE ZIEL UNSERER BERUFUNG

häufig begangene Sünden, wohl mit eindringlichen und ernstesten Worten, immer aber im Allgemeinen und mit Umsicht, damit niemand Grund zur Beleidigung haben kann. Vor allem soll er sich mühen, die Sünder zum Schmerz über ihre Sünden zu bewegen und zur Buße, denn der Herr bezeichnete jene als falsche Propheten, die nicht Buße predigten.¹

Wenn er nach der Predigt Gott dafür gedankt hat - wie ich oben sagte -, daß Er daran Gefallen gefunden hat, ihn zu einer so ehrenhaften Handlung zu verwenden, soll der Prediger sich verdemütigen, wenn er die Fehler, die er an anderen tadelte, bei sich selbst noch immer findet, oder wenn er von der Tugend und der evangelischen Vollkommenheit, von der er sprach, selbst noch weit entfernt sein mag. Wenn er hört, daß man ihn lobt oder seine Predigten gut und fruchtbringend findet, soll er sofort alles Gott zuschreiben, der einzigen Quelle alles Guten, und mit der demütigsten Jungfrau sagen: „Meine Seele preist die Größe des Herrn“², „Gott allein Ehre und Herrlichkeit“, „Dir die Ehre, mir Verkennung“. Und wenn ihm gesagt wird, daß er keine Frucht hervorgebracht hat, soll er darüber nicht aus der Fassung geraten noch den Mut verlieren, vorausgesetzt, daß er seinen Teil getan hat; denn vielleicht hat Gott im Verborgenen mehr Frucht hervorgebracht, als man denkt, und vielleicht wird der Same, den er gesät hat, zur überreichen Ernte gedeihen zur rechten Zeit. Vom heiligen Apostel Jakobus wird erzählt, daß seine Predigt in Spanien zu seiner Zeit sehr wenige bekehrte, daß aber später die Frucht seiner Arbeit sich als überreich und dauerhaft erwies.

Unser heiliger Vater war so besorgt, daß seine Söhne bei diesem Dienst sich durch eitlen Ruhm konnten fortreißen lassen, daß er eines Tages, als P. Francesco Maria Tarugi, der ob seiner Begabung und Durchschlagskraft im Predigen, wie gesagt, *dux verbi* genannt wurde, sich auf der Kanzel über den großen Vorzug und den Nutzen des Leidens um der Liebe Gottes willen verbreitete, und als er, der zufällig anwesende heilige Philipp, den allgemeinen Beifall der Hörer bemerkte, aus Angst, P. Tarugi könne darüber stolz werden, sich in seinen üblichen Bewegungen zu ergehen begann, dann aufstand, mit der Hand an eine Säule schlug, so die Augen aller auf sich zog und so weitermachte, bis die Predigt beendet war. Dann ging er auf den Platz Tarugis hinauf und rief mit lauter Stimme, daß keiner aus der Kongregation Grund zu Aufgeblasenheit oder Stolz habe, denn keiner von ihnen habe bis zu dieser Stunde einen Tropfen Blutes für Christus vergossen, sondern umgekehrt: dadurch, daß sie Ihm folgten und dienten, hätten sie viel Ehre und Ansehen gewonnen und gewannen es immer noch. Und er führte diesen Gegenstand weit aus, zur großen Erbauung seiner Zuhörer.

Es scheint, daß diese Furcht vor Ruhmsucht und dieser Abscheu vor allem menschlichen Lob und Beifall, wie er dem heiligen Philipp zu eigen war, durch seine Söhne geerbt wurden - dank der Gnade Gottes -, und die Gefahr ist nicht sehr groß, daß sie einander wegen ihrer Predigten loben; denn bei uns wurde es zu einem Sprichwort, daß der Prediger bei der Rekreation die Spenden erhält, die er nicht nach der Predigt eingesammelt hat, wie es andere Prediger für gewöhnlich tun, sei es für die Armen oder für sich selbst. Diesen Brauch verbietet unsere Regel, und die Spenden bestehen unter uns darin, daß der Prediger in Scherz und Spöttelei nicht sein Lob, sondern im Gegenteil die Mängel hört, die an seiner Predigt bemerkt wurden. Und all das hilft großartig, jede Versuchung zur Eingebildetheit zu bannen.

Zusätzlich zu den Predigten, die wir täglich in der Kirche halten, zu der wöchentlichen jeden Sonntag im Kleinen Oratorium zu den Brüdern desselben und zu der üblichen Predigt an allen

¹ vgl. Klgl 2,14

² Lk 1,46

DAS HOHE ZIEL UNSERER BERUFUNG

Festen nach der Vesper gehen der Präfekt des Oratoriums und einige Patres zusammen mit den Brüdern des Oratoriums und denen, die mitkommen wollen, hinaus zu einem Landhaus, wo sie im Gras sitzen und religiöser Musik lauschen; danach hält ein Knabe eine kleine Rede, die der Präfekt für ihn zusammengestellt und zum Auswendiglernen gegeben hat; und wenn sie aus ist, singen die Musiker wieder. Dann predigt der Pater Präfekt oder ein anderer an seiner Stelle, er lädt einen dritten ein, ebenso zu tun, und wenn die Zeit es erlaubt, sogar einen vierten. Alle suchen mit kurzen, aber schlagenden Argumenten den Seelen zu nützen. Und das ganze endet mit Musik.¹

Dieselben Übungen finden von Anfang November bis zu Ostern im Kleinen Oratorium statt; da ist es auch üblich, die Litaneien Unserer Lieben Frau zu singen oder einige Darbietungen von Buben zu erleben oder eine Auswahl religiöser Musik, wie aus dem Anhang zur Regel ersehen werden kann.

Niemand würde glauben, wie willkommen diese Übungen überall gewesen sind, wo sie praktiziert wurden; und wenn sie nicht in jeder Kongregation abgehalten werden, so liegt der Grund entweder im Personen- oder im Geldmangel für die musikalischen Erfordernisse. Die Früchte, die aus dieser heiligen Versammlung erwachsen, sind ebenfalls unglaublich; und wenn sie in nichts anderem bestünden als im Verhindern von vielen Sünden und nutzlosen Gesprächen, wie sie an Feiertagen gern geschehen, das allein wäre kein kleines Plus. Aus diesen heiligmäßigen und genialen Einrichtungen unseres heiligen Vaters St. Philipp ersehen wir klar, wie er in der Christenheit die Zeit der Apostel erneuern wollte durch das Wiedereinführen des täglichen und häufigen Wortes Gottes, das für die Bekehrung der Sünder und die Heiligung der Seelen notwendig ist. In der Tat ist es so notwendig, daß der heilige Augustinus, der berühmte Lehrer der Kirche, nicht zögerte, es sogar der Gemeinschaft mit dem Heiligsten Leib Jesu Christi vorzuziehen: *Licet predicatio Corpore Christi minor in dignitate, eam tamen recipientibus maior est efficiendi potestate* (die Predigt ist an Würde zwar geringer als der Leib Christi, für die, die sie aufnehmen, ist ihre Wirkmacht jedoch größer).

Gott hat oft die familiären Predigten des Oratoriums mit einzigartigen Erweisen seines Wohlgefallens bedacht, sei es durch das Zurückhalten des Regens während ihrer Dauer oder durch das Hörbarmachen der Stimme des Predigers in weiter Entfernung und für eine immense Menschenmenge, oder er verlieh ihr solche Eindruckskraft, daß sie wie die Posaune des Jüngsten Gerichtes wirkte, in die Tiefen der Herzen der Hörer eindrang und staunenerregende Bekehrungen erzielte. Der ehrwürdige P. Mariano Sozzini bezeugt, daß er viele Male vom Fieber geheilt wurde, als er die Stufen zur Kanzel hinaufstieg, um zu predigen; und einige Väter wurden während ihrer Predigten mit Lichtstrahlen gesehen, die von ihren Gesichtern ausgingen, oder mit Flammen von den Lippen hervorschießend, oder mit einer Lichterkrone um ihre Augenbrauen, oder eine glänzende Wolke über ihren Köpfen, in der die Königin des Himmels und ihr göttliches Kind zu sehen waren, oder in Ekstase vom Boden erhoben im bloßen Akt des Predigens.² Die löblichen

¹ Die Methode die Übungen durchzuführen, wie der Text sie beschreibt, wurde in England nicht strikt eingehalten, wo normalerweise nur einmal gepredigt wird.

² Der Eifer der ersten häufigen Besucher des Oratoriums war so groß, daß selten eine Woche verstrich, ohne daß einer oder zwei in einen religiösen Orden eintraten. Diese baten gern am Ende der Übungen die Väter und Brüder um das Gebet für ihre Ausdauer in dem Lebensstand, den sie in Kürze ergreifen wollten. Diese Wirkung ist nicht den Worten des heiligen Philipp allein zuzuschreiben; die Worte seiner Schüler und Söhne in jeder Stadt waren sehr fruchtbar. Nach einer Predigt von P. Baronio verließen drei junge Edelmänner und ein Prälat die Welt; und vier Studenten der Universität Valencia gingen gemeinsam zu den barfüßigen Söhnen des heiligen Franziskus, um diesem Institut beizutreten, durch eine Predigt von P. Arbuxech dazu bewegt. In

DAS HOHE ZIEL UNSERER BERUFUNG

Zeugnisse über die Musik, die im Oratorium gepflegt wurde, haben kein geringeres Gewicht. Im Jahre 1622, während des üblichen abendlichen Oratoriums in Rom, wandte sich der Prediger, ein Kapuziner, am Ende seiner Predigt dem Bild des Heiligen über dem Altar zu und flehte ihn an, er möge die Kongregation und die zahlreiche Hörschaft segnen. Und ein Laienbruder der Kapuziner, der wegen seiner Heiligkeit hoch in Ehren stand, sah, wie unser heiliger Vater seinen Arm hob und den erbetenen Segen gab. Papst Gregor XV. hörte von dem Ereignis und ordnete an, daß das gnadenhafte Bild sorgfältig aufbewahrt werden solle.

In Florenz geriet im Jahre 1632 ein Ende des Oratoriums in Brand, und der Balken, der die Galerie der Musiker unterstützte, war bereits in Flammen. Der ehrwürdige P. Bini, der Gründer dieser Kongregation, merkte dies, da er hier betete. Er dachte, dies könne eine Warnung Gottes sein, daß ihm die vor Kurzem eingeführten musikalischen Oratorien nicht gefielen, und er sagte: „O Herr, wenn diese Musik nicht zu Deinem Dienste gereicht, so laß diesen Balken zerstört werden; wenn Du aber ihre Fortsetzung wünschst, wirst Du ihn zu erhalten wissen.“ Und der Diener Gottes fuhr den Rest der Nacht in vollstem Frieden mit seinem Gebet fort. Am nächsten Morgen bemerkten die anderen Väter das Feuer und eilten es zu löschen. Zu ihrer Überraschung fanden sie, daß der Balken, obwohl er die ganze Nacht gebrannt hatte, noch nicht verzehrt war; daß die Flammen nicht das kleinste bißchen der Galerie beschädigt hatten, und daß derselbe Balken sie noch immer stützte, obwohl er dafür zu dünn war, nachdem so viel weggebrannt war. In der Folge erkannten sie, daß Gott durch dieses Zeichen ihnen zu zeigen beschlossen hatte, daß es Sein Wille war, daß er Einsatz von Musik im Oratorium beibehalten werden sollte.

Die Züchtigungen hingegen, mit denen Gott jene heimsuchte, die sich gegen das Oratorium stellten oder gar aussprachen, waren ernst und schrecklich. Ein gewaltsamer und plötzlicher Tod war in vielen Fällen der sofortige Anteil jener, die es gewagt hatten, gegen dieses Werk Gottes Stellung zu beziehen.

In Grenada sprach ein Rechtsanwalt in satirischer Weise über das Oratorium, und nach einigen Tagen befiel ihn eine tödliche Krankheit, die seinen Mund so entzündete, daß er zu brennen schien, und an der er starb. Und alle bekannten, daß die göttliche Gerechtigkeit seine Zunge bestraft hatte, weil er sie zur Verfolgung der Väter des Oratoriums mißbraucht hatte.

1720 versuchten einige Einwohner von Castoreale in Sizilien, die Väter des Oratoriums aus ihrem Haus zu vertreiben, aber sie erlitten so viele schwere und unvorhergesehene Mißgeschicke, daß sie die Väter in Frieden ließen. Ein Rechtsanwalt von Murazzano in Piemont hintertrieb die Gründung des Oratoriums in diesem Ort, und auf einmal bemächtigte sich seiner eine so tiefe Melancholie, daß er vollkommen unfähig war zu schlafen. Die Ärzte versuchten, eine Ursache dafür zu finden, aber er schrieb sie seiner Opposition gegen das Oratorium zu und zog sie nun schriftlich zurück. Sofort war er geheilt, was er unter Eid aussagte.

In Lissabon wurde ein Mensch, der gegen den ehrwürdigen P. de Quental gesprochen hatte, einige Stunden später vom Schlag getroffen, wodurch sein Gesicht entstellt und seine Zunge ganz schwarz und geschwollen aus seinem Mund getrieben wurde. In diesem Zustand starb er, zum Schrecken aller Umstehenden. Das gleiche trug sich in Mexico zu, wo ein Mann, der eine der Predigten des Oratoriums verhöhnt hatte, von Schrecklichem heimgesucht wurde. Sein Mund änderte in abscheulicher Weise seinen Ort im Gesicht, seine Zunge schwoll an und er starb, bevor

der Provinz von Abruzzo wurden mehr als fünfzig von P. Talpa dazu geführt, in den Orden der Prediger einzutreten; und durch das Predigen P. Santolinis sagten zwölf Personen auf einmal der Welt Adieu.

DAS HOHE ZIEL UNSERER BERUFUNG

er Zeit gehabt hatte zu beichten, was er vorgehabt hatte. Der Körper eines anderen, der einen der Väter beleidigt hatte, wurde von wunden Stellen bedeckt, und er starb erbärmlich.

Hier könnten viele andere Beispiele bis herauf in unsere Tage angeführt werden, jedoch genügen diese, um alle in Angst zu versetzen, die die Verwegenheit besitzen, die von unserem Heiligen unter göttlicher Inspiration eingeführten Übungen zu verachten, und um in unseren Vätern und Brüdern Mitleid und Erbarmen zu wecken für jene, die sie beleidigen oder belächeln.

Am Schluß dieses Paragraphs fällt mir ein Rat ein, den ich den Predigern geben wollte, und den ich vergaß an vorgesehener Stelle zu erwähnen, und zwar folgender: Wenn einer der Väter eine Lobrede über einen Heiligen zu halten hat, kann er, ja soll er das in einem mehr ornamentierten und eleganten Stil tun, aber immer klar und verständlich. Zugleich muß er achtgeben, nicht sich und seine Talente in den Vordergrund zu stellen, sondern die heroischen Taten des Heiligen vorzustellen und, soweit möglich, sein ganzes Leben. Er soll zwar keine Moralpredigt halten, aber er kann doch ein kleines Wort oder einen Satz einfügen, in der Absicht damit einen heilsamen Eindruck zu machen. Und am Ende der Lobrede soll er, sich an ihr Thema haltend, eine kurze Ermahnung nicht fehlen lassen, auch wenn es nur zehn oder zwölf Zeilen sind. Der Ehrwürdige (Selige) P. Valfré von der Turiner Kongregation gab mir diesen Rat, als er meine Lobrede auf den heiligen Franz von Sales hörte, die dieser Ornamentierung entbehrt hatte, und von dieser Zeit an befolgte ich ihn mit Genugtuung. Ich weiß, daß einer unserer Priester dadurch das Herz eines Edelmannes, der ihn gehört hatte, so bewegte, daß dieser sagte, die Lobrede habe seiner Seele besser getan als ein ganzer Zyklus Fastenpredigten, so groß war seine Reue. Und ich denke, wenn ein Mensch einen guten und eindringlichen Grundsatz hört, nachdem er im Leben eines Heiligen das genaue Gegenteil seines eigenen schlechten oder nachlässigen Lebens gesehen hat, dann ist es ganz natürlich, daß er dazu geführt wird, sich völlig zu ändern. Und so werden Lobreden auf Heilige, wenn sie entsprechend gut gemacht werden, nicht nutzlos, sondern im Gegenteil für die Kirche und für Hörer sehr heilbringend sein.

V. Tugend - demütig sein

Nachdem ich gezeigt habe, wie hoch unsere Berufung zur Kongregation des Oratoriums ist - denn sie verpflichtet uns, Menschen des Gebetes zu sein, immer bereit zur Spendung der Sakramente, vor allem dem der Buße, und unermüdlich, wenn es gilt, die Seelen zu belehren und ihnen zu helfen durch das Wort Gottes -, halte ich nun für gut, auch zu zeigen, wie hoch und aller Hochschätzung würdig diese Berufung im Hinblick auf die Regeln unseres Institutes ist, die alle das Ziel haben, daß wir nicht nur normale Andachten üben, sondern fest wurzelnde Tugenden, und das in einer sehr geschickten und verfeinerten Art; denn alles atmet Verborgenheit, Demut und innere Abtötung, alles gründet dem Wesen nach in jenen drei fundamentalen, von unserem Herrn Jesus Christus im Evangelium niedergelegten Grundsätzen: Demut („*Discite a me, quia mitis sum et humilis corde*“ - „lernt von mir, denn ich bin gütig und demütig von Herzen“); Verleugnung des eigenen Willens („*Abnegat semetipsum*“ - „er verleugne sich selbst“); und daß jeder von uns sein Kreuz tragen muß („*Tollat crucem suam*“ - „er nehme sein Kreuz auf sich“).

Die erste dieser drei Tugenden, die Demut, finden wir in fast allen unseren Regeln und Bräuchen. Für niemanden von uns gibt es irgendeinen Ehrentitel. Nur der Superior erhält den Titel „Ehrwürdig“ in den Listen oder in den Dekreten, die in den Büchern aufgeschrieben sind. Im Haus wird er mit keinem anderen Namen angesprochen als mit „Vater“, und sonst nichts. Welche Ehre in den anderen Ämtern gefunden werden kann, weiß ich nicht, denn alle haben ihre

DAS HOHE ZIEL UNSERER BERUFUNG

eigene Bürde, und keines erbringt zusätzliche Einkünfte, und jedes Amt ist einem anderen untergeordnet dergestalt, daß sogar der Erste Deputierte, der Sekretär, der Minister, der Novizenmeister und die anderen, ja sogar der Superior, wenn es die Situation erfordert, dem Präfekten der Prediger, dem Sakristan, dem Portier oder dem Koch gehorchen müssen. Keiner, egal wie lange er schon in der Kongregation ist, verschmäht es, Dinge zu tun, die die Kleriker, die Novizen oder sogar die Laienbrüder tun, wie zum Beispiel das Ministrieren bei der Messe, die Kirche zu reinigen, die Altäre herzurichten, Kerzen anzuzünden, Fackeln, Kreuz und Weihrauch zu tragen und ähnliche Dinge. Bei Tisch gibt es kein unterschiedliches Essen; alles ist gleich, vom Superior bis zum Koch. Im Zimmer, das für die Rekreation bestimmt ist, hat niemand einen reservierten Platz, nicht einmal der Superior; jeder setzt sich, wohin es ihm gefällt. Nur bei Tisch, bei der Kongregation und in kirchlichen Funktionen hat der Superior den ersten Platz und die anderen gemäß der Seniorität, und das geschieht um der Ordnung willen, und um Verwirrung und sinnloses Zeremonial zu vermeiden. Wenn der Superior und die Deputierten - sie sind die ersten Amtsträger - und die Assistenten des Superiors in der Leitung des Hauses ihr Triennium (Bienium) beendet haben, bleiben sie, was sie vor ihrem Amt waren, ohne die kleinsten Ausnahme oder Bevorzugung. Alle bemühen sich, was das Bezeigen der gegenseitigen Achtung betrifft, einander zuzukommen: „*Se invicem honore praevenientes et sibi invicem obsequentes*“ (Inst. Kap. IX). Und für einen großen Irrtum wird es gehalten, in zu familiären Ausdrücken miteinander zu verkehren, was vom gegenseitigen Respekt, den wir einander schulden, ablenkt.

In unserer Kongregation gibt es keine Unterscheidungstitel, keine Dokorate, keine Professorenstühle. Und obwohl wir, falls erforderlich, Schulen für Philosophie, Dogmatik und Moraltheologie für unsere Mitglieder haben, werden sie in bescheidener Weise geführt, denn wir alle sollten versuchen, verborgen und unbekannt zu leben: „*Amare nesciri*“, gemäß dem bedeutsamen Rat unseres heiligen Vaters.

Und dieses „*amare nesciri*“ verpflichtet uns, nicht nur rein äußere, sondern noch mehr innere Demut zu üben. Die äußeren Verdemütigungen, so gut und heilig sie sind, können manchmal, wenn wir nicht wirklich sehr aufpassen, unseren Stolz wachrufen, weil wir wissen, daß die Welt diese Demütigungen als Zeichen der Demut schätzt; und unsere Eigenliebe ist so listig, daß sie sogar dann nach Ehre sucht, wenn sie nur Verachtung anzustreben scheint. Aber wenn wir jenen Verdemütigungen unverzüglich nachgeben und sie annehmen, die uns unvorhergesehen zustoßen, einmal so, einmal anders, und zwar gegen unseren Willen, dann ist das ein sicheres Zeichen wahrer Demut, vorausgesetzt, daß wir sie ohne Zurschaustellung annehmen, und ohne unsere gute Absicht zu zeigen, außer wenn einmal Ärger verhindert werden muß. Freiwillige Demütigungen, die wir uns selber aussuchen, können von Heuchelei geleitet sein; unfreiwillige, die uns die göttliche Vorsehung sendet, können uns heiligen, wenn sie mit Geduld ertragen werden. Zum Beispiel, wenn wir den ersten Platz, der nach den Regeln der Welt aufgrund von Stellung oder Alter uns selbst gebühren würde, zugunsten eines anderen aufgeben; wenn wir der Meinung eines anderen nicht widersprechen; wenn wir bereitwillig ein ehrenvolles Amt ablehnen und uns mit einem niedrigeren begnügen. Wenn diese und ähnliche Demütigungen zugleich mit dem Herzen angenommen werden, sind sie vorzüglich; wenn sie aber geübt werden, um Ehre zu gewinnen oder den Anschein der Demut zu erwecken, wozu brauchen wir sie dann? - Zu überhaupt nichts, außer um uns aus der Sicht Gottes stolz und falsch erscheinen zu lassen, was wir sind. Aber wenn wir diese Demütigungen so üben, daß niemand erfaßt, daß wir sie aus Demut tun, ah!, das sind in der Tat wahre Demütigungen; das ist wirklich „*amare nesciri*“, die Demut dessen, der „*vult vilis haberi, non humilis reputari*“ (der für gemein gehalten, nicht als demütig angesehen werden will).

DAS HOHE ZIEL UNSERER BERUFUNG

Das war der wahre Geist der Demut, den unser heiliger Vater Philipp in höchstem Grad besaß; er verstand es so gut, wie er seine fortwährenden Demütigungen verbergen konnte, daß viele Jahre lang unter den wachsamen Augen von ganz Rom seine höchst subtilen Akte der Demut für reine Verrücktheit gehalten wurden; und solche Urteile erfüllten ihn mit Freude. P. Consolini, sein geliebter Schüler, verbarg so sorgfältig alle seine Tugenden und besonders seine Demut, daß seine Novizen, obwohl sie alles versuchten, niemals den Grad seiner Vollkommenheit entdecken konnten; sie konnten auch nichts über ihn sagen, außer daß er ein Heiliger war, der seine Heiligkeit mit viel Geschicklichkeit verbarg.

Die Väter der Turiner Kongregation verehrten in ihrem Ehrwürdigen (Seligen) Vater Valfré vor allem die Kunst, mit der er sich selbst und seine tiefe Demut verborgen hielt; und unser P. Giuseppe Varde war ebenfalls davon sehr betroffen, er war nämlich einer seiner besten Freunde und ging mehrere Male von Savigliano nach Turin, einfach um etwas von P. Valfré zu lernen, den er als Heiligen verehrte. Und trotz seines klaren Urteilsvermögens, selbst ein Priester von einzigartiger Tugend, bekannte er, daß es kein Mittel gab, irgendetwas in diesem Manne zu entdecken, so gut verstand er sich zu verbergen. Er lehnte den Stuhl des Erzbischofs von Turin ab, den ihm sein König, Victor Amadeus II., angeboten hatte; und am Hofe leistete er viele Akte großer Demut, aber mit solcher Kunst, daß sie nicht als Demut erschienen. Und genauso sollte der wahre Geist der Söhne des heiligen Philipp sein, tugendhaft und demütig sein, ohne so zu erscheinen.

VI. Tugend - auf den eigenen Willen verzichten

Im Hinblick auf den zweiten Grundsatz, den Verzicht auf den eigenen Willen, sei das Folgende als Fortsetzung angesagt. Zusätzlich zu den Abtötungen, die der Superior aussucht, um sie seinen Untergebenen von Zeit zu Zeit aufzuerlegen, so wie der Novizenmeister seinen Novizen und der Minister den Laienbrüdern, um sie im Tugendfortschritt zu fördern - wieviele zusätzlich zu jenen begegnet nicht jeder Vater im Laufe des Tages! Er beabsichtigt etwa, aus der Stadt zu gehen, oder spazierenzugehen, um frische Luft zu bekommen, oder einer Beschäftigung nachzugehen, und da muß er nun zu Hause bleiben wegen eines Dienstes für die Gemeinschaft - einer Versammlung beizuwohnen oder jemanden Abwesenden zu vertreten, Tischdienst zu machen, zu lesen oder die gewöhnlichen *Dubia* bei Tisch vorzubringen oder ähnliche Dinge, die ganz und gar unvorhergesehen sind. Vielleicht ist er gerade beim Vorbereiten seiner Predigt oder beim Briefeschreiben, und er wird vier-, sechs-, ja zehnmal unterbrochen, indem er zum Beichtstuhl oder zu den Sprechzimmern gerufen wird. Für die Zelebration werden ihm gewisse Stunden sehr gelegen sein, und er wird zu einer anderen, für ihn sehr ungelegenen Zeit eingeteilt etc. Aber weil ich zu diesem Punkt noch ausführlicher sprechen werde, erwähne ich ihn hier nur, um zu zeigen, daß unsere Regeln auf diesem Grundsatz des Verzichtens auf den Eigenwillen gegründet sind und von ihm abhängen.

VII. Tugend - sein Kreuz tragen: Ämter

Hinsichtlich des dritten Grundsatzes, daß ein jeder sein Kreuz trage - außer den Kreuzen, die Gott zu schicken pflegt, wem er will, und vor allem seinen Freunden, weil das Kreuz die Leiter zum Himmel ist -, sind unsere Ämter Kreuze für jedes Mitglied, dem sie von unserer Kongregation übertragen werden; und solange das Leben dauert, bleibt niemand ohne Amt, außer eine Krankheit macht ihn zur Arbeit unfähig. Dieses Kreuz ist daher ein ständiges. kein Amt bringt auch nur einen Schatten von Ehre oder einen anderen zeitlichen Vorteil mit sich. Das Amt des Präpositus allein scheint ehrenhaft zu sein, weil er das Oberhaupt des Hauses und zum Leiten und

DAS HOHE ZIEL UNSERER BERUFUNG

Befehlen bestimmt ist. Er trägt jedoch wirklich das größte Kreuz von allen, nicht nur, weil er ein gutes Beispiel zu geben verpflichtet ist und daher bedacht sein muß, der erste und genaueste von allen in der Befolgung der Regeln und all der Aufgaben der Kongregation zu sein, soweit er kann, und davon durch dieses Amt nicht entbunden ist, sondern auch weil er mehr zu Hause bleiben muß, um das Haus zu beaufsichtigen, die notwendigen Anweisungen zu geben, um die zu ihm Kommenden anzuhören, verschiedene Bewilligungen zu erteilen, sodaß er Diener aller genannt werden kann. Und er muß sorgsam achthaben über sich selbst, wenn er Untergebenen, die frei sind, erfolgreich vorstehen will. Der Obere einer Ordensgemeinschaft kann ein Mitglied, das ihm nicht gefällt, weil es seine Pflichten vernachlässigt, in ein anderes Haus schicken; aber der Präpositus unserer Kongregation kann kein Mitglied seinen Wohnsitz wechseln lassen oder zu einem anderen Haus des heiligen Philipp schicken, sondern er muß ihn ertragen, wie er ist. Und obwohl er von ihm den schuldigen Gehorsam einfordern kann, ihn korrigieren, ermahnen und ihm Abtötungen auferlegen kann, falls notwendig, soll er ihm doch nicht leichtfertig Grund zu der Versuchung geben, die Kongregation zu verlassen und sie wegen jeder unbedeutenden Sache aufzugeben. Daher braucht er große Weisheit und Geduld, wie wir noch genauer in dem Kapitel über die Klugheit und Umsicht in der Leitung sehen werden. Es ist indessen ein großes Kreuz für einen armen Präpositus, wenn er von Zweifeln gequält wird, ob er gut daran tut, ein pflichtvergebenes Mitglied zu demütigen, oder ob aufgrund dessen geringer Tugend eine solche Behandlung ihm schwere Versuchungen verursachen würde; ob er seinem Gewissen zuwiderhandle, wenn er ihn nicht bestrafe, oder ob es vernünftiger sei, darüber hinwegzusehen. Einerseits wird sein Eifer ihm vorschlagen, Maßnahmen zu ergreifen, andererseits wird sein väterliches, liebendes Herz fürchten, ein Mitglied ohne irgendeinen Nutzen zu verärgern. Oh, wie oft findet er nicht heraus aus dieser ausweglosen Situation! Er hat in diesem Fall den anderen nichts voraus außer der Macht, jeden Monat ein Goldstück den Armen zu geben und fünf Pater Noster und Ave Maria jeden Abend im Oratorium in seiner Intention beten zu lassen, wie P. Valfré witzigerweise an P. Rosa schrieb, den Präpositus der Kongregation von Mondovi.

Es könnte auch scheinen, daß die Deputierten irgendeine Art von Ehre hätten, da sie als die Säulen der Kongregation angesehen werden, weil sie dem Präpositus in der Leitung beistehen; genau besehen haben sie jedoch keinen anderen Vorteil als den, daß sie häufig zu Versammlungen mit dem Vater zu gehen haben und daher oft gestört werden.

Dem Pater Minister obliegt die Sorge für die Laienbrüder, und es ist keine leichte Sache, rohe Personen ohne Erziehung zur Vollkommenheit zu führen - und so sind unsere Laienbrüder, die vielleicht manchmal kaum lesen können - und alle ihre Tätigkeiten und Aufgaben zu ordnen, der Vielfalt der Aufgaben entsprechend, wie sie der Dienst für die Kongregation erfordert. Zusätzlich muß er für alles Vorsorge treffen, was im Haus benötigt wird, und für das Essen der Gemeinschaft. Und es ist keine kleine Mühe, danach zu streben (was er sollte), alle so weit wie möglich zufriedenzustellen, ohne Ausnahmen einzuführen oder zu gestatten, und alle seine Ausgaben genau aufzuschreiben, um so am Ende des Jahres einen Bericht davon geben zu können.

Der Novizenmeister hat auch sein Kreuz, und zwar kein kleines. Er muß die ihm Anvertrauten mit der Milch der wahren Frömmigkeit und dem besonderen Geiste des heiligen Philipp nähren. Die Novizenmeister in den verschiedenen Orden wissen nur zu gut um die Plage, die es sie kostet, die ihrer Sorge anheimgestellten Jungen zu erziehen; jedoch sie haben zarte Pflanzen aufzuziehen, die sie leicht biegen können, wie sie wollen, denn für gewöhnlich treten sie in frühen Jahren, mit ungefähr sechzehn, ein. Aber unsere Novizenmeister müssen für junge, bereits starke und robuste Stauden sorgen, die schwieriger zu beugen sind, da sie zumeist als Priester und bereits geformte Männer jeden Alters eintreten. Trotzdem müssen die Novizenmeister all ihren Eifer dareinlegen,

sie fügsam und gelehrig in allem zu machen, wie unser heiliger Vater es wünschte. Diese Bürde ist um nichts leichter als die des Präfekten des Kleinen Oratoriums oder des Präfekten der Predigten, oder des Sakristans. Fürwahr, wir können von allen Ämtern sagen, daß sie nichts als Sorgen und Beunruhigungen bringen und keinen Schatten an Ehre oder zeitlichem Gewinn. Und dieses Kreuz, das in jedem Amte gefunden wird, kann ohne gerechten Grund nicht zurückgewiesen werden, was noch an anderer Stelle gesagt werden wird.

VIII. Heiligkeit

Aus dem bisher Gesagten können wir wohl schließen, wie hoch das Ziel unserer Berufung ist, denn sie läßt uns die drei erhabensten Dinge der heiligen Kirche ausüben und die drei wichtigsten, von unserem Erlöser gelehrt Grundsätze befolgen als Mittel, um zur höchsten Vollkommenheit zu gelangen. Daher - wie viele berühmte Männer gesagt haben - können die Söhne des heiligen Philipp, wenn sie ihre Regel beobachten, große Heilige werden, und sie haben keinen Grund, die Orden zu beneiden, sogar die strengsten nicht, und ihre besseren Mittel, zur Heiligkeit zu gelangen, da sie, wenn sie in ihrem Institut ausharren, größere Heiligkeit erreichen, insofern sie mehr verborgen ist. Und genau das war das Hauptziel des heiligen Philipp, nämlich durch die obengenannten Übungen nicht nur in der Welt lebende Christen zu heiligen, sondern auch und vor allem seine eigenen Söhne. Und wie sollte es diesen schwerfallen, Heilige zu werden, wenn sie mit aller Gewissenhaftigkeit das Gebet pflegen, da es doch für einen Menschen, der dieser heiligen Übung wahrhaft hingegeben ist, beinahe unmöglich ist, unvollkommen zu bleiben!

Die zweite Übung, das häufige Spenden sowie Empfangen der Sakramente, wurde vom heiligen Philipp auch hauptsächlich für das Wohl seiner Söhne eingeführt. Er verpflichtete sie, ihr Gewissen dreimal pro Woche im Sakrament der Buße zu reinigen und täglich die heilige Messe zu zelebrieren, falls nicht notwendigerweise verhindert, damit sie durch diese himmlische Speise das Leben des Geistes aufrechterhalten können und ihnen fortwährend Licht zufließe, damit sie ihren Weg nicht verfehlen. Er wollte, daß sie das Bußsakrament spenden, und zwar nicht nur um Pönitenten von ihren Sünden loszusprechen, sondern auch um die Geduld, die es erfordert, zu üben; und daß sie die heilige Eucharistie austeilen, um immer größeren Glauben und größere Hingabe zu erlangen und so an Verdiensten reich zu werden.

Hinsichtlich des Wortes Gottes beschloß der heilige Vater - so schrieb Agostino Manni aus der Kongregation von Rom -, daß es täglich in der Kongregation verlesen werden sollte anstelle des verlängerten Fastens, Wachens, der strengen Stille und des langen, im Chor gesungenen Offiziums, wie es von Ordensgemeinschaften praktiziert wird. Es ist höchst wahr, daß es, wenn es aufmerksam gehört wird, soviel Furcht bringt, daß es nicht niedriger steht als irgendeine dieser Übungen. In der Tat scheint es in gewisser Weise sie alle einzuschließen und durch die göttliche Gnade mehr Wirkung zu haben als all die anderen Übungen zusammen.

Und außer dem oftmaligen Hören des Wortes Gottes öffnet uns das dauernde Studium der Heiligen Schriften, der ewigen Wahrheiten und der Leben der Heiligen in ihren Aussprüchen und tugendhaften Beispielen eine Fortwährende und überreiche Quelle der Andacht für unsere eigenen Seelen. Wer sich so oft mit geistlichen Dingen beschäftigt, von Gott auf der Kanzel und im Beichtstuhl in verständlicher und frommer Weise spricht - um nur einige der zahlreichen Gelegenheiten zu nennen -, kann nicht fehlgehen, selbst dabei zu profitieren. Und, wie P. Marciano aus dem Oratorium von Neapel zu sagen pflegte, wer Parfum berührt, behält den angenehmen Duft lange an seinen Händen; ebenso wird das Wort Gottes, das in Büchern studiert, im Gebet

meditiert und endlich in Worten ausgedrückt wurde für das Wohl anderer, einen süßen Wohlgeruch und einen Hauch von Tugend zurücklassen. Wenn es nicht so wäre, dann würde auf uns die gerechte Anklage des Propheten zutreffen: „Was zählst du meine Gebote auf und nimmst meinen Bund in deinen Mund? Dabei ist Zucht dir verhaßt, meine Worte wirfst du hinter dich.“¹ Unser heiliger Gründer konnte damit uns kein reicheres oder fruchtbringenderes Erbe an geistlichen Schätzen hinterlassen. Dank sei also unserem Heiligen für die zahlreichen Einrichtungen, die unser geistliches Wohl fördern. Und Dank sei vor allem Gott, der uns durch eine so hohe Berufung geehrt hat, die uns, wenn wir ihr gerecht werden, zu nichts Geringerem als zur Heiligkeit führt!

IX. Ein Wort zu den Laienbrüdern

Vielleicht sind unsere Laienbrüder betrübt, daß sie als Nicht-Priester zu so erhabenen Dingen nicht gerufen sind und sich nicht durch so hochstehende Mittel wie das Spenden der Sakramente und das Verkünden des Wortes Gottes heiligen können. Sie mögen sich mit folgendem Gedanken trösten: Sie sind Glieder desselben Leibes, und indem sie den Priestern dienen, wirken sie mit für dasselbe große und erhabene Ziel, sie nehmen teil an ihren Verdiensten, all ihren Privilegien und Ablässen und erfreuen sich folglich derselben hohen Vorrechte. Wie die Priester können und sollen auch sie beten; und fällt ihnen auch nicht das Los zu, die Sakramente zu verwalten, so können sie sie doch empfangen; es ist ihnen nicht gestattet, den Gläubigen das Wort Gottes zu predigen, aber sie können es ständig hören und davon in gleichem Maße wie die Priester profitieren, ja sogar mehr, wenn sie wollen. Was jedoch schwerer wiegt, ist: Da sie nicht zur Würde des Priestertums gerufen sind, haben sie auch nicht eine so furchterregende Last zu tragen: Sie sind nicht zur Leitung von Seelen berufen, also bleiben sie auch von der strengen Rechenschaft, die die Priester vor Gott abzulegen haben, verschont.

¹ Ps 50,16 f

KAPITEL II - Der zweite Vorzug DAS MEIDEN KIRCHLICHER WÜRDEN UND HOHER STELLUNGEN

In der Kirche Gottes gibt es viele Würden; Erzpriester, Erzdiakone, Äbte, Prälaten, Bischöfe, Erzbischöfe, Primasse, Kardinäle und schließlich den Papst; und alle diese Würden sind für die Leitung der Kirche notwendig. Auch in den Orden gibt es ehrenhafte Ämter, General, Provinzial, Visitor, Magister, Definitor und andere, und sie alle sind für ihre gute Führung notwendig. Wie kann angesichts dieser Notwendigkeit ein Geistlicher oder Religiöse die an ihn herangetragenen Würden oder Ämter zurückweisen, ohne einen Fehler zu begehen, wo doch solche Amtsinhaber der Kirche oder den Orden große Dienste leisten, sie durch ihre Autorität und Gesetze unterstützen, die heiligen Weihen vornehmen und für die Wahrung des Rechts sorgen?

Der heilige Gregor sagt in seinem Hirtenbrief, daß, wer dieser Ehren würdig sein will, sie weder suchen noch ablehnen darf, wenn der göttliche Wille offenkundig ist, daß er den Gläubigen durch seine Talente, die er von Gott erhalten hat, dienen soll. Wie kommt es dann, daß der heilige Philipp seinen Söhnen verboten hat, nach irgendeiner Art von kirchlicher Würde zu verlangen, danach zu streben, geschweige denn sie anzunehmen, außer der Heilige Stuhl befiehlt es ausdrücklich – *„dignitates ullas nemo possit accipere, nisi Pontifex iubeat“* (Inst. cap. 8)?

Ich kann, glaube ich, antworten, daß der heilige Vater, wie so viele andere Heilige, es erkannt hatte, daß das Anstreben oder Innehaben von Würden voll Gefahren war für jene, die nicht fest in der Tugend und vor allem in der Demut verankert sind, und daß es öfters die Ursache von großen Übeln ist. Denn ein Mensch sollte niemals selber nach hochgestellten Posten suchen, sondern demütig darauf warten, was Gott für ihn vorsieht. Auch soll er nicht zu ihnen aufsteigen, wenn er nicht von Gott gerufen ist. Und auch wenn er glaubt, daß er gerufen ist, und die Würde ihm angeboten wird, ohne daß er danach gesucht hat, so liegt darin noch immer eine gewisse Gefahr, wie wir im Falle Sauls sehen, der von Gott selbst berufen war, König zu sein, oder in dem des Judas, von Jesus Christus selbst zum erhabenen Rang eines Apostels gerufen. Es ist wahr, daß viele Männer von großer Tugend ihrer hohen Stellung, in die sie befördert wurden, Ehre gemacht haben, indem sie sich durch ihre Würde zu höherer Vollkommenheit emporschwangen, sie als Sprungbrett zu größerer Heiligkeit benutzten, in sich selbst aber trotz ihrer hohen Stellung die Demut bewahrten; sie setzten ihre Autorität mit Takt und Umsicht ein, damit niemand ihretwegen Gott beleidige, und verwendeten ihre Einkünfte und Benefizien in großer Selbstlosigkeit für die Ausschmückung von Kirchen und Hilfe für die Armen; sie erwiesen allen unparteiisch Gerechtigkeit und erbauten ihre Untergebenen durch wirksame Ermahnungen und heiliges Beispiel. Kurz, sie erfüllten jede ihnen durch ihre Ämter oder Würden auferlegte Pflicht und vollbrachten so große Werke für die Ehre Gottes und den Nutzen der Heiligen Kirche und der Orden, denen sie angehörten.

Aber es ist ebenso wahr, daß es viele gibt (und Gott gebe, daß ihre Zahl nicht noch wachse), die, als sie noch in niedrigen Verhältnissen und unter Gehorsam lebten, Männer großer Tugend und Vollkommenheit waren, die aber nach dem Erreichen eines hohen Grades in ihrem Orden oder einer anderen Würde der Kirche wie Luzifer durch Stolz gefallen sind; sie haben den Tugendfortschritt und die Sorge für die ihnen anvertrauten Seelen vernachlässigt und ein eitles, laues und müßiges Leben geführt, ohne anderen Fleiß als den für den eigenen Komfort und Nutzen, immer einen noch höheren Rang für sich anstrebend.

Und daher halte ich es für ein großes Glück und für eine bezeichnende Prärogative der Priester des Oratoriums, daß sie von dieser Gefahr weit entfernt sind, die kirchliche Würden mit sich

bringen. Denn sie sind außerstande, sie anstreben oder empfangen zu können, es sei denn im Gehorsam gegen den obersten Hirten der Kirche, und zwar sowohl um tief in der Demut verwurzelt zu bleiben als auch um unseren heiligen Vater Philipp nachzuahmen, der so beharrlich die ihm so oft angebotenen Würden (Kanonikate, Mitren und sogar den Römischen Purpur) ablehnte.

I. Warum wir Ämter ablehnen dürfen

Es kann nicht ernsthaft gelehrt werden, daß es ein Zeichen großer Demut ist, sich so weit wie möglich von hohen und erhabenen Stellungen zurückzuziehen und mit einem verborgeneren Leben in einem bescheideneren, niedrigeren Status zufriedenzugeben. Der Beweis dafür ist, daß der Verzicht so vieler Heiliger auf Würden und verlockende Positionen von der Kirche als heroische Tat von außerordentlicher Demut daklariert wurde. Der heilige Gregor sagt zwar, daß diejenigen, die für solche Ämter würdig, fähig und talentiert sind, sie nicht ablehnen sollen, aber wir wissen ja, was er selbst tat, um ihnen zu entgehen. Er schrieb an Kaiser und weltliche Fürsten, nicht damit sie seine Wahl zum Pontifikat förderten, sondern um sie dazu zu bewegen, ihre Autorität dafür einzusetzen, ihn davon auszuschließen. Energisch leistete er Widerstand und gab den flehentlichen Gebeten des Volkes und dem einhelligen Wunsch des Klerus nicht nach, die alle seiner Person galten. Er klagte, jammerte und weinte; er verkleidete sich, floh aus der Stadt, zog in die Wälder und verbarg sich in Höhlen, wo, wie um die Anwesenheit des unschuldig Flüchtigen zu offenbaren, kein geringeres Wunder als eine leuchtende Feuersäule erschien, die den ihn Suchenden sagte: „Gregor ist hier verborgen!“ - Warum also kämpfte selbst der Heilige Vater so sehr darum, diesen Würden zu entgehen? Weil, wie er richtig sagte, niemand sich für würdig halten darf, oder glauben darf, daß er die notwendige Eignung besitzt, obwohl er nicht ablehnen darf, wenn es offenkundig der Wille Gottes ist, daß er annimmt, geradeso wie er das Pontifikat annahm, als der Wille Gottes sich so deutlich durch die Erscheinung der wunderbaren Feuersäule kundtat.

Aber wenn das so ist, wie kann dann der heilige Paulus in seinem Brief an den heiligen Timotheus sagen: „Wer das Amt eines Bischofs anstrebt, der strebt nach einer großen Aufgabe“¹ Mit Bischofsamt meint er hier jedes Leiten von Seelen, und nicht nur tadelt er die Sehnsucht nach solch einem Amt nicht, sondern empfiehlt es als eine lobenswerte Sache. Ich erwidere, daß der Apostel davon sprach, wie es immer sein sollte, nicht davon, wie es heute ist; denn zu seiner Zeit hieß der Wunsch nach dem Priestertum oder Episkopat gleichzeitig, nach dem Martyrium für Jesus Christus streben, sein Blut zur Ehre der Kirche vergießen, sich für andere Seelen opfern, sein Leben in Katakomben verbringen, es durch das Schwert beenden, oder auf dem Kreuz oder inmitten von Flammen.

Und das ist die Erklärung des heiligen Hieronymus: „Er strebt nach einem guten Werk‘; das heißt nicht Reichtum oder Würde, sondern Arbeit und Mühe.“ Der Apostel sah im Episkopat nur Drangsal und Martyrium, nicht den Glanz der Würde, nicht Ruhe oder Reichtum, was gewisse Männer der gegenwärtigen Zeit in diesem Amte suchen; und aus diesen Gründen nannte er es „ein gutes Werk“. Aber wenn wir nicht rein nach Arbeit aus Liebe zu Gott und zur Rettung der Seelen, sondern nach Ehren und Vorteilen ausschauen, dann ist dieses Begehren nicht länger lobenswert. Und nur der ist zu preisen, der als von Gott Gerufener bereit ist, sich zu plagen und sogar, falls nötig, sein Leben hinzugeben für die seiner Sorge anvertrauten Seelen.

¹ 1 Tim 3,1

DAS MEIDEN KIRCHLICHER WÜRDEN UND HOHER STELLUNGEN

Was jedoch uns selbst betrifft, darf ich sagen, daß die Söhne des heiligen Philipp die ihnen angebotenen Würden jederzeit beruhigt ablehnen können, denn so lautet der Wille Gottes, uns angezeigt durch unseren heiligen Vater, der uns diese Regel gab, die mit allem anderen durch die Päpste approbiert wurde. Und wirklich, es gibt keinen Fall, in dem wir rechtmäßig ein Amt annehmen können, außer es wird uns ausdrücklich vom Papst befohlen, denn dann manifestiert sich der Wille Gottes in anderer Weise.

Wenn einige dieser Regel entgegenhalten, daß die Kirche Schaden erleiden würde, wenn alle dieser Meinung wären, so erwidere ich so wie P. Olave von der Gesellschaft Jesu dem Kardinal Marcello Cervino von Santa Croce, nachmals zum Pontifikat erhoben unter dem Namen Marcellus II. Der Kardinal war nicht einverstanden mit dem Gelübde, das die Mitglieder der Gesellschaft Jesu ablegen, nämlich keinerlei Würde außerhalb der Gesellschaft anzunehmen. Neben anderen Gründen führte er an, daß die Gesellschaft Jesu der Kirche Gottes einen besseren Dienst erwiesen hätte, wenn sie anstatt guter Prediger und Beichtväter für gute Bischöfe gesorgt hätte, da ja ein guter Bischof mehr wert sei als ein guter Priester. Der Pater antwortete ihm mit den verschiedensten Argumenten und sagte schließlich, als er ihn in seiner Meinung noch immer unerschüttert sah: „Wenn diese Gründe nicht ausreichen, Euer Eminenz zu überzeugen - uns genügt die Autorität des heiligen Ignatius, der es für am besten hielt, keine Würden anzunehmen, außer in Fällen, wo der Papst selbst es befiehlt.“ Als er das hörte, gab der Kardinal sich geschlagen und gab zu, daß die Autorität des heiligen Ignatius schwerer wöge, als alle Gründe der Welt. Das gleiche sage ich jedem, der die Regel des heiligen Philipp opponiert. Der Heilige war in einzigartiger Weise vom Heiligen Geist bevorzugt, der in Form einer Feuerkugel in seine Brust eindrang und ihn so als seine geliebte Wohnstatt ausersah, und er war mit solchem Licht beschenkt, daß er die Herzen der Menschen durchschaute und ferne und zukünftige Dinge so deutlich sah, als ob sie gegenwärtig oder vergangen wären. Wie können wir dann annehmen, daß er sich irrte, wenn er dachte, daß diese Regel der Kirche nicht schaden würde, während sie für seine Kongregation sehr nützlich wäre, von der er wollte, daß sie auf immer ausharre in ihrer ursprünglichen Reinheit und Niedrigkeit? Die Autorität des heiligen Philipp ist mehr wert als alle Gründe, die für das Gegenteil sprechen könnten, weil diese Tatsache, was uns selber betrifft, der klar bekundete Wille Gottes ist.

II. Ohne von Gott gerufen zu sein ist es unmöglich, gut zu regieren

Und wenn es Unordnung in der Kirche Gottes gibt, oder Lauheiten in manchen Orden oder Kongregationen, so entstehen sie für gewöhnlich durch die Ehrsucht jener, die höhere Stellen durch unrechtmäßige Mittel an sich reißen; zum Beispiel durch das Ausnutzen der Protektion oder der Freundschaft der Mächtigen, durch Geschenke oder Versprechungen, oder noch schlimmer durch das Vortäuschen von Eifer oder Nächstenliebe oder anderer Tugenden. Ich würde gerne sicher sein, daß solches selten oder niemals vorkommt. Und wenn es doch vorkommt, würde ich sagen, daß solche Leute nicht wissen, was sie suchen. Hätten die Söhne des Zebedäus gewußt, daß die beiden Stühle im Reich Christi die Kreuze der beiden Diebe wären (*crucifixi sunt cum eo duo latrones, unus a dextris et unus a sinistris - Mt 27,38*), so hätten sie nicht darum gebeten, wie der heilige Johannes Chrysostomus sagte: „*Si novissent quae potebant, non ausi fuissent petere.*“ In ähnlicher Weise sehen die Ehrgeizigen die Kreuze nicht, die sich hinter scheinbar glänzenden Ehren verbergen. Später werden sie erfahren, wie schwer sie in Wirklichkeit sind. Und sie werden in der Stunde ihres Todes gepeinigt werden durch den Bericht, den sie dem göttlichen Richter über ihren unerträglichen Stolz und die schlechte Regierung ihrer Untergebenen zu geben haben

DAS MEIDEN KIRCHLICHER WÜRDEN UND HOHER STELLUNGEN

werden. Denn für jemanden, der sich in die Regierung eingeschlichen hat, ohne von Gott gerufen zu sein, ist es moralisch unmöglich, gut zu regieren. Gott wird seine Gnade und notwendige Hilfe nur dem gewähren, den er selbst zu Höherem erwählt hat.

Eigentlich lehrt uns die Erfahrung, daß ein Ordensmann, eine Ordensfrau oder ein Priester des Oratoriums, so wenig Talent, Wissen oder Erfahrung im Regieren sie auch haben, dann, wenn sie von Gott erwählt werden - d. h. wenn sie von den Wählern dem Gesetz und den vorgegebenen Regeln entsprechend nominiert werden -, Wunder vollbringen, sodaß ihre Untergebenen genötigt sind zu sagen: „Das ist mehr als wir erhofften.“

Aber auf der anderen Seite wird Gott seine Gnade und seinen Beistand denen verweigern, die sich durch Kunstkniffe in das Amt des Superiors oder einer anderen ehrenvollen Stellung eindrängen. Allgemein kann man sagen, daß jeder, der nach einem hohen Rang strebt, um seine Liebe zum Herrschen und Befehlen zu befriedigen oder das Joch des Gehorsams abzuschütteln, ein schlechtes Leben führt mit keiner anderen Regel als der der eigenen Leidenschaften; und anstatt die notwendige Gnade und Erleuchtung von Gott zu erhalten, verdient er mehr und mehr, von ihm verlassen zu werden. Es wäre tatsächlich nur ein kleineres Übel, wenn dies nur sein eigenes Verderben zur Folge hätte; möge dieses Los ihn treffen, er hat es ja selbst gewählt. Aber das ärgste Übel ist die furchtbare Verletzung, die es dem ganzen Orden oder der Kongregation zufügt.

Um diese großen Gefahren zu vermeiden, belegte unser heiliger Vater - er sah ja, daß kein Haus seines Instituts ohne Superior, der es regiert, auskommt - diese Stellung mit solch einer Bürde und beraubte sie so jeder Milderung, daß es beinahe ausgeschlossen ist für irgendein Mitglied, das nicht wirklich sehr stolz und vollkommen blind ist, auch nur ein kleines Verlangen danach zu verspüren und noch viel weniger das kleinste Streben danach zu zeigen - denn in Wahrheit ist das Amt des Präpositus nichts anderes als ein Kreuz in seiner ganzen Blankheit.

III. Baronius - Tarugi - Christus selbst

Unser heiliger Gründer nahm diese Idee, weder Würden noch ehrenhafte Ämter innezuhaben, in seine Häuser auf, um uns immer in der Demut zu bewahren, aber er lehrte uns durch sein Beispiel eine noch größere Tiefe der Demut, die nicht nur darin besteht, sie zu praktizieren - wie er selbst, wenn er so oft die ihm von den Päpsten angebotenen Kardinalshüte ablehnte -, sondern auch auf die Ehre zu verzichten, die die Demut selbst mit sich bringt. Um nicht demütig zu erscheinen, gab er nicht den Anschein, vor der ihm angebotenen Würde davonlaufen zu wollen, sondern bat den Heiligen Vater, diese Ehre für den gegenwärtigen Zeitpunkt auszusetzen, und er sagte, wenn die Zeit, sie anzunehmen, gekommen sei, werde er es ihn wissen lassen. Und durch diese fromme Taktik entkam er den Würden, die er so fürchtete, blieb bei seinem demütigen und niederen Stand und wurde ein großer Heiliger. Später vertraute er seinen eigenen Vätern diese unschuldigen Kunstgriffe an, und mit dem Wort „Paradies! Paradies!“ warf er das ihm schon zugestellte Kardinals birett in die Luft, und damit erklärte er, daß es für Priester des Oratoriums keine andere zu verlangende Würde gebe als das Paradies.

Im Nachahmen dieses Beispiels unseres heiligen Vaters verwandte Francesco Maria Tarugi jedes Mittel, um hohen und auffälligen Würden zu entgehen. Als Papst Clemens VIII. ihn zum Erzbischof von Avignon machen wollte, legte er ihm mit allem möglichen Nachdruck seine eigene Unfähigkeit und seine Schwächen dar. Er bat ihn inständig, ihm den Frieden zu lassen, und sagte ihm, daß diese Bestellung zum Stein des Anstoßes für die Welt werden würde, und daß die Leute niemandem mehr trauen würden, weil er so bekannt sei und so oft gegen das Annehmen von Würden gesprochen habe, und daß er entschlossen sei, eher zu sterben als solchen Anstoß zu

DAS MEIDEN KIRCHLICHER WÜRDEN UND HOHER STELLUNGEN

geben. Als er sah, daß keines seiner Worte den geringsten Eindruck machte, vielmehr der Papst seinen Befehl wiederholte und seine ganze Autorität einsetzte, um ihn zur Annahme dieser Würde zu bewegen, brachte er ihm schließlich einen Brief seines Arztes, der besagte, daß sein Gesundheitszustand die Reise nach Avignon nicht gestatten würde, und sollte er sie doch zu ertragen haben, würde sie ihn völlig entkräften und seinen Tod herbeiführen. Aber es war alles umsonst. Der Papst war völlig entschlossen, daß er Erzbischof dieser Diözese sein sollte, und einige Zeit später verfügte er darüber hinaus, ihn zum Kardinal zu kreieren.

Ähnlich war es mit P. Cesare Baronio. Er versuchte die gleichen Anstrengungen, um Würden zu vermeiden. Schwerlich kann man ohne Tränenvergießen von der tiefen Betrübnis lesen, die es ihm bedeutete, von demselben Papste zum Apostolischen Protonotar und danach zum Kardinal gemacht zu werden. Er wollte aus Rom fliehen, aber die anderen Väter rieten ihm davon ab, weil sie es für nutzlos hielten und schwer durchführbar für eine Person seines Alters. Er nahm seine Zuflucht zu Gott im Gebet und machte das Gelübde, barfuß die Sieben Kirchen zu besuchen, falls Gott ihn aus einer so großen Gefahr erretten würde. Und dann erklärte er, zu den Füßen des Papstes darniederliegend, unter Gebeten und Tränen vor Gott, welchen Schaden die Kirche durch seine Beförderung erleiden würde, da Häretiker - so behauptete er - die Gelegenheit beim Schopf packen würden, die von ihm verfaßten Kirchlichen Annalen in Mißkredit zu bringen und dadurch schlecht zu machen, daß sie sagten, der Autor habe nicht aus Liebe zur Wahrheit gunstvoll von der Römischen Kirche geschrieben, sondern nur um den heiligen Prupur zu gewinnen. Er gab Seiner Heiligkeit auch zu bedenken, daß im Falle seiner Kardinalskreation die mit einer solchen Würde notwendig verbundenen Beschäftigungen ihn an der Fortsetzung der Kirchengeschichte hindern würden, die der Papst doch so sehr begehre. Aber der Papst, mit ernster Miene, antwortete kurz, daß er alles reiflich überlegt habe, und fügte hinzu: „Wir befehlen Ihnen kraft Unserer apostolischen Vollmacht zu gehorchen und still zu sein, unter Androhung der Exkommunikation, falls Sie nicht gehorchen.“ So war er gezwungen zu gehorchen. Beide, Baronio und Tarugi, beklagten für den Rest ihres Lebens bitterlich, daß sie aus dem Nest ihrer geliebten Kongregation herausgerissen worden waren und zu einer so hohen Würde erhoben wurden, gradeso als ob es das größte Unglück gewesen wäre und, wie sie zu sagen pflegten, eine Strafe für ihre Sünden; sie waren recht bestürzt, daß sie nicht so große Verdienste wie ihr Vater Philipp erlangten, der immer erfolgreich den ihm angebotenen Ehrungen entkommen war.

Daraus lernen wir, welche herrliche Früchte der Heiligkeit wir in der Einfachheit unseres Standes ernten können, und in einem zurückgezogenen und verborgenen Leben, das sich immer schon als die sicherste der Straßen zum Himmel erwiesen hat. Jesus Christus selbst lehrte uns, so zu sein, der, als Er nach einem verborgenen Leben von 30 aufeinanderfolgenden Jahren allen durch seine Missionen und Predigten in den letzten drei Jahren seines Lebens offenbart wurde, weit davon entfernt war, nach Würden zu verlangen, sondern im Gegenteil, er floh, als sie ihn zum König machen wollten, und hielt ihnen entgegen, daß er nicht zum Befehlen, sondern zum Gehorchen gekommen sei, nicht „um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen.“¹ Laßt uns daher demütig und unerkant bleiben in den niedrigen und unscheinbaren Häusern des Oratoriums, wie uns unser heiliger Gründer immer wieder einprägte, und so den Gefahren entgehen, die jene erwarten, die zu hohem Rang aufsteigen, und laßt uns Gott danken, daß er uns ein so schönes Vorrecht gewährt hat, wodurch das Paradies für uns erschwinglicher und sicherer wird.

¹ Mt 20,28

Obwohl wir kirchliche Würden ablehnen, wird es der Kirche niemals an Männern von ausgezeichneter Bildung und hervorragender Frömmigkeit fehlen, denen sie übertragen werden können, während auf der anderen Seite, falls wir sie übernehmen sollten, unserer Kongregation ihre besten Mitglieder entzogen würden, die bei uns nicht so leicht wie in den Orden ersetzt werden können, da diese ja auf eine Vielzahl von Klöstern und Konventen zurückgreifen können. Aber schwerer wiegt, daß ein solches Vorgehen den Zweck unseres Institutes zerstören würde, der darin besteht, dreißig, vierzig, ja fünfzig fortgesetzte Jahre die gleichen Menschen zu haben, die das Wort Gottes in familiärem Stil predigen, den Beichtdienst versehen und so durch die lange Erfahrung mit den Seelen, die sie leiten, gute geistliche Ärzte zu werden, die fähig sind, sie zu behandeln und in der Frömmigkeit zu festigen, da sie bis zu ihrem Tode sie niemals verlassen.

IV. Ämter in der Kongregation

Und ebenso wie es der Wille Gottes ist, daß die Söhne des heiligen Philipp keine wie auch immer gearteten Würden annehmen und so ihre Kongregation nicht verlassen sollen, so ist es gleichfalls der Wille Gottes, daß sie die ihnen von der Kongregation zugeschriebenen Ämter übernehmen. Es ist wahr, daß diese Ämter, wie wir gesagt haben, so lästig und so glanzlos sind, daß es für einen Menschen von mäßiger Intelligenz unmöglich scheinen muß, danach zu streben oder zu verlangen. Das Amt des Präpositus wird für gewöhnlich mit vielen Tränen angenommen, und ich selbst war Zeuge der tiefen Seufzer und betrübten Worte des Ehrwürdigen (Seligen) Vaters Valfré von der Turiner Kongregation, als er zum letztenmal zum Präpositus gewählt wurde; und auch der Tränen einiger von uns, als sie zum Amt des Präpositus gerufen wurden.

Ich könnte hiefür viele Beispiele von Vätern mehrerer Kongregationen vorbringen, aber um es kurz zu machen, will ich nur dasjenige des Vaters Licinio Pio, des Gründers der Kongregation von Bologna, anführen. Er haßte die Bezeichnung 'Superior' der Kongregation so sehr, daß er es kaum über sich bringen konnte, sie zu gründen. Er stimmte dennoch zu und beugte sich unter das Joch, und zwar im Gehorsam gegen die Anweisungen des Vaters Santolini aus dem römischen Oratorium, der trotz der Entfernung sein Seelenführer war. Kurz danach versuchte er mehrmals, die Last loszuwerden und war heftig versucht, das Amt an Vater Alamandini abzutreten und sich in einen Orden zurückzuziehen, um dort unbekannt und verachtet zu leben. Da er jedoch nicht gewohnt war, irgendetwas ohne die Zustimmung von P. Santolini zu entscheiden, teilte er diesem seine Absicht mit und erhielt folgende Antwort: „Euer Hochwürden mögen beruhigt sein und geduldig die Last tragen, die Gott auf Eure Schulter gelegt hat, denn das ist genug.“ So war er für einige Zeit zufriedengestellt, aber später, als er fühlte, wie sein Herz sich jedesmal erregte, wenn er Superior genannt wurde, wurde er wiederum von der früheren Versuchung geplagt; und in seinem ersten Jahr als Präpositus schrieb er dreimal an P. Santolini um Erlaubnis, das Amt, das er so sehr verabscheute, zurücklegen zu dürfen, und hoffte, durch seine Beharrlichkeit zu erreichen, was er wollte. Aber P. Santolini verweigerte ihm weiterhin die vielbegehrte Erlaubnis, tadelte ihn wegen seiner Furchtsamkeit und Feigheit und überzeugte ihn endlich durch einen Brief, in dem er ihm zeigt, was es heißt, Superior der Kongregation des Oratoriums zu sein und ein Amt darin innezuhaben. Gern gebe ich diesen Brief hier wieder, weil er jenen Trost bringen kann, die gezwungen sind, die Stellung des Superiors einzunehmen oder irgendein niedrigeres Amt zu bekleiden.

Er schreibt folgendes: „Was die Vorrangstellung betrifft, die Sie in der Kongregation genießen und die Ihnen von Gott verliehen wurde, fügen Sie sich darein, ruhig von ihr Gebrauch zu machen, und verlangen Sie nicht danach, was viele Heilige getan haben, als sie Würden, Aufgaben und auszeichnende Ämter zurückgewiesen haben, was sie aus reinen Gründen der Demut taten und weil Gott ihnen zeigte, daß Er es so wollte. Alle Ämter unserer Kongregation, und besonders

DAS MEIDEN KIRCHLICHER WÜRDEN UND HOHER STELLUNGEN

das des Präpositus, sind reine Übungen der Abtötung, die wir fröhlich tragen sollen, um andere zu ermutigen, auch in größter Erschöpfung aufrecht zu bleiben. Ich gebe gern zu, daß Hochwürden der gemeinste Charakter in der Kongregation ist, aber genau deshalb will Gott Sie in einer solchen Stellung verwenden, damit wir erkennen, daß Er alles und unsere Klugheit nichts ist. Aber lassen wir diese Gedanken beiseite und tragen wir Sorge, lieber Vater Licinio, daß wir dort arbeiten, wohin Gott uns gerufen hat, und denken wir niemals an uns selbst oder daran, unseren eigenen Neigungen zu folgen, sondern allein dem Willen Gottes. Seien Sie geduldig und lassen Sie sich von der göttlichen Vorsehung führen, die Sie an diesen Platz gestellt hat. Tragen Sie diese Aufgabe bereitwillig, denn sie wird Ihnen mehr Gewinn bringen, als wenn Sie in Sack und Asche gingen und sich bis aufs Blut geißelten.“

Als P. Licinio diesen Brief erhalten hatte, gab er nach, und wie er durch Demut nicht nach dem Amt des Superiors verlangte, so unterwarf er sich auch aus Demut der Meinung seines geistlichen Führers, und er sprach nicht mehr vom Zurücklegen; denn gleiche Demut ist es, Würden in Unterordnung unter Gott anzunehmen, wenn Er irgendwie kundtut, daß es Sein Wille ist, oder es abzulehnen, wenn man sich dessen unwürdig glaubt.

Als Beweis dafür möge man den Widerstand des Propheten Jeremias gegen Gott beachten. Um der glänzenden Würde, die ihn höher als die Fürsten von Juda, die Vorsteher nach dem Hebräischen Gesetz und die Priester des Heiligtums machen sollte, zu entgehen, verteidigte er sich vor Gott mit seiner Jugend, seiner Unfähigkeit zu sprechen, seiner Unerfahrenheit und seiner Unbrauchbarkeit zum Befehlen. Und er entschuldigte sich unter Seufzern und Tränen: „Da sagte ich: Ach, mein Gott und Herr! Ich kann doch nicht reden, ich bin ja noch so jung.“¹ Aber Gott ließ seine Entschuldigungen nicht gelten, sondern erklärte ihm offen, daß er ihn als seinen Stellvertreter haben wolle für die Regierung eines so großen Volkes und für die Durchführung so großer Dinge; und dann beugte der Erwählte sein Haupt und gehorchte. Er hielt an seinem Widerstand nicht fest, er beharrte nicht auf seinem Entschluß, sondern er gab nach und nahm an. Das bewegte den heiligen Gregor zu dem Ausruf: „Jeremias ist wahrhaft demütig, denn er zog sich zurück in Bescheidenheit und nahm an ohne Halsstarrigkeit.“

Durch dieses Verhalten des heiligen Propheten und durch die Lehre des Papstes sollten wir lernen, uns für jedes Amt in der Kongregation unwürdig zu halten, aber demütig im Annehmen zu sein, wenn die Kongregation beschließt, uns Ämter zu geben; und nicht nur die niedrigsten und am leichtesten zu erfüllenden, sondern auch das höchste und schwierigste, welches das des Präpositus ist.

¹ Jer 1,6

Kapitel III - Der dritte Vorzug LIEBE

Gott hat der Kongregation des hl. Philipp als den sie besonders kennzeichnenden Vorzug die Königin aller Tugenden geschenkt - die das menschgewordene Wort Gottes auf Erden zu üben kam -, nämlich die Liebe. Sie besteht in einer engen gegenseitigen Einheit der Väter in großer Liebe und brüderlicher Zuneigung, mögen sie auch große Unterschiede aufweisen in Nation, Gemütsart, Rang, Bildung und anderen Talenten und Begabungen. Sie befolgen die Gleichheit in allen Dingen, ohne Privilegien oder Ausnahmen zuzulassen, außer im Falle von Krankheit oder sonstiger Notwendigkeit, und sogar ohne Einzelfreundschaften zu erlauben, die den Frieden der Gemeinschaft stören könnten. Und diese Einheit der Liebe ist um so bewundernswerter, als es unseren Mitgliedern nicht möglich ist, ihren Wohnsitz zu wechseln, wie es Ordensleute tun können, um aus charakterlichen Verschiedenheiten resultierende Ärgernisse zu vermeiden, sondern sie müssen sie bis zum Tode ertragen und durch die Glut dieser Liebe erträglich machen, in der Nachfolge Christi, unseres Herrn, der die Gemeinschaft der Apostel, als er sie einmal erwählt hatte, nie mehr verließ bis zu seinem Tode, obwohl er mit ihren rohen Manieren, ihrer Einfachheit, ihrer Unwissenheit und ihren Fehlern fertig werden mußte.

Und tatsächlich beweist die Erfahrung, daß nur der hoffen kann, in der Kongregation auszuhalten und zur Vollkommenheit zu gelangen, der wahre Liebe hat. Als unser heiliger Vater einmal gefragt wurde, welche Regeln er seinen Söhnen gegen hatte - sie müßten ja sehr zahlreich sein, um einen solchen Geist an Heiligkeit zu erzeugen -, antwortete er, daß er ihnen nur eine gegeben hatte, nämlich die Liebe. Daher kann sie für das Hauptmerkmal unserer Kongregation angesehen werden. Sie läßt ihre Mitglieder in Frieden und Eintracht zusammenleben, vereint die verschiedenen Kongregationen des Oratoriums in einem Band der Liebe, wie weit sie auch voneinander entfernt sein mögen, und sie versieht alle Väter mit andauernder Arbeit für das Wohl ihres Nächsten. Dies verleiht dem Ganzen das Bild der Urkirche, in der die Gläubigen „*ein Herz und eine Seele*“¹ waren. Aus diesem Grund nannte der hl. Franz von Sales - als Gründer und erster Präpositus der Kongregation von Thonon ist er einer von uns - das Oratorium eine großartige und ausgezeichnete Lebensform, weil es durch das nicht wahrnehmbare Band der Liebe zusammengehalten wird - ein Verein von verschieden veranlagten Personen, die aber eins im Geist sind, *wodurch wir alle einmütig im Hause Gottes wandeln („in domo Dei ambulavimus cum consensu“)*.²

I.

Dieser Vorzug der Liebe, der so viele Priester und Brüder in einem Haus vereint, verbindet auch, wie gesagt wurde, alle Kongregationen des hl. Philipp mit einem sehr engen Band. Und obwohl es in äußeren Dingen keinen Austausch zwischen ihnen gibt noch irgendeine Teilhabe an zeitlichen Gütern (so schrieb es der heilige Vater vor, daß jedes Haus sich selbständig regieren solle: *Unaquaque domus, aut familia nostrae formam imitata, separatim ab aliis se per se regat et moderatur. Ne quis praetextu ampliandae Congregationis eam dissipet, atque ut confuso vitatur quam multitudo parere solet* (Jedes Haus oder Familie-, das nach der Form des unseren lebt, leitet und regiert sich unabhängig von anderen, damit nicht jemand unter dem Vorwand, die Kongregation zu vermehren, diese zerstreut, und damit

¹Apg 4,32

²Ps 55,15

LIEBE

die Unordnung vermieden wird, welche eine große Menge für gewöhnlich zeigt).¹ So ist der Austausch an Zuneigung zwischen allen Priestern des Oratoriums doch so groß, daß sie sich, obwohl sie einander vielleicht noch nie getroffen haben, mit gegenseitiger Liebe und ungeheuchelter Freundschaft lieben.

Diese sehr enge Einheit der Liebe, so schrieb Vater Consolini an einen Priester einer anderen Kongregation, bindet all unsere Herzen und Seelen an Gott, zu einem solchen Band, daß *es aus beiden eins macht*.²

Die unterschiedlichen Veranlagungen, die Ferne der Länder, die Streuung, die sich durch uns unbekannt Nationalitäten, durch größere Häuser als die unsren oder durch fähigere Mitglieder ergibt - nichts davon kann unsere gegenseitige Liebe abkühlen. Und dieselbe Einheit der Freundschaft und des Wohlwollens ist nicht nur unseren Vätern und Laienbrüdern zu eigen sondern auch den in der Welt lebenden Brüdern des Kleinen Oratoriums, was gelegentlich ihrer Ausflüge oftmals aufgefallen war. Von dieser Liebe kommt es, daß, wenn der Herr einmal eine Kongregation mit einer Gabe großer Heiligkeit oder Berühmtheit beschenkt, so freut sich jedes andere Haus mit, als wäre es beschenkt worden, und ahmt so die Seligen im Himmel nach, wo diejenigen, die weniger Verdienste oder Glorie haben, sich freuen am größeren Verdienst und der Herrlichkeit der anderen. Wir anerkennen alle als Brüder, weil wir alle Söhne desselben Vaters sind und die gleichen Regeln und Bräuche befolgen; und wenn eine Kongregation einer anderen irgendwie dienen kann, so tut sie das mit äußerster Bereitschaft; niemals liegen sie miteinander im Zwist, sondern sie sind darin vereint, miteinander im Tugendstreben zu wetteifern.

Dieses Liebesband zwischen den Kongregationen des hl. Philipp ist um so bemerkenswerter, als sie nicht, wie es bei den Orden der Fall ist verpflichtet sind, Mitglieder anderer Kongregationen zu beherbergen. Die Leute sind erstaunt und offensichtlich nicht sehr erbaut, wenn sie einen Priester des Oratoriums in einer Stadt ankommen sehen, der eher in ein Gasthaus oder das Haus eines Freundes geht, als in das Haus des hl. Philipp. Es drängt mich, ihnen zu sagen, daß alle Kongregationen sich ihrer Gastfreundschaft rühmen, mit der sie alle Ordensleute aufnehmen, die durch ihre Stadt reisen und keines der eigenen Häuser hier haben, besonders die *Mendikanten*, und natürlich noch lieber nehmen sie die Väter und Brüder des hl. Philipp auf, von welcher Stadt oder Nation sie auch kommen mögen, und mit sanfter Gewalt bewegen sie sie dazu, ihre Gastfreundschaft anzunehmen. Als Beweis dafür sehen wir, daß unter den mannigfachen Ämtern, die die Kongregation ihren Mitgliedern überträgt, das des Gastmeisters zwei Vätern gegeben wird, damit bei Abwesenheit des einen der andere dessen Platz ausfüllen kann. Nur in großen vielbesuchten Hauptstädten sind unsere Kongregationen nicht auf das Beherbergen anderer Oratorianer eingestellt. Den abgesehen von der Schwierigkeit, für so viele Besucher, als gleichzeitig kommen könnten, Unterkünfte bereitzustellen, verbieten unsere Regeln es uns, Ausländer für längere Zeit aufzunehmen, sollten es auch Bischöfe oder andere große Persönlichkeiten sein. Und die Väter anderer Häuser fahren für gewöhnlich nicht für wenige Tage in große Städte, wegen der Luftveränderung oder zum Vergnügen, sondern für viele Tage und sogar Monate, in eigener Sache oder für ihre Kongregation. Sie aufzunehmen würde der Gemeinschaft ernste Unannehmlichkeiten bereiten, weil die Gäste vielleicht nicht zu den geregelten Zeiten für das Mittag- und Abendessen da sein können, außer sie nehmen selbst große Unannehmlichkeiten auf sich.

¹ Inst. Kap. 4

² vgl. Eph. 2,14

Die Kongregationen großer Städte, die daher nicht in der Lage sind, andere Priester aufzunehmen, pflegen sie von Zeit zu Zeit zum Essen einzuladen, ihnen alle möglichen Dienste zu erweisen und vielfache Aufmerksamkeiten zu zeigen, wie ich selbst es von der Kongregation von Turin und von Genua erfahren habe. Jedoch in anderen Städten, durch die sie kommen mögen, werden sie höchst bereitwillig aufgenommen; ja, die Väter sind sehr enttäuscht, falls sie ihre Einladung nicht annehmen, sei es, weil sie zu wenig Zeit haben, sich aufzuhalten, oder weil sie die Gesellschaft anderer, in der sie sich befinden, nicht verlassen können.

Dieses Verhältnis der Freundschaft zwischen unseren Kongregationen scheint mir die gegenseitige Liebe der triumphierenden Kirche im Himmel, der streitenden auf Erden und der leidenden im Fegefeuer nachzuahmen: Die triumphierende Kirche im Himmel hilft durch ihre Fürbitte der streitenden Kirche auf Erden in ihren Kämpfen; diese wiederum erleichtert durch ihre Gebete, Opfer, Almosen und Tränen die Pein der leidenden Kirche im Fegefeuer, die leidende Kirche betet währenddessen inmitten der Flammen, und wenn sie aus diesem Gefängnis freikommt und zum Himmel emporsteigt, erlebt sie der streitenden Kirche auf Erden neuen Beistand, Dies ist das Urbild der wahren Liebe. In ähnlicher Weise leistet jede unserer Kongregationen den anderen Beistand. Wenn eine gut gedeiht, freut die andere sich wie eine Schwester an ihrem Glück; ist sie jedoch Ärgernissen und Widersprüchen ausgesetzt, leidet die andere mit ihr, als ob diese Dinge ihr selbst zugestoßen wären. Sollte eine von schweren Krankheitsfällen heimgesucht werden, so helfen ihr die Mitbrüder einer anderen Kongregation und versehen den Dienst der Erkrankten, ganz abgesehen von allen nur erdenklichen in ihrer Macht stehenden Hilfeleistungen, wie wir oft vor allem in Kriegszeiten, erfahren haben. Als zum Beispiel die Stadt Genua von den Franzosen bombardiert wurde, wurde ihrer Kongregation von der Kongregation Brescias der äußerst freundliche Vorschlag gemacht, in ihrem eigenen Haus Wohnung zu nehmen; und von solchen höchst erbaulichen Beispielen gibt es nicht wenige.

II.

Wir wollen nun zu der Liebe zurückkehren, wie sie innerhalb der Häuser des hl. Philipp geübt werden soll, und die eine ihrer bemerkenswertesten Vorzüge ist. Ich werde nun folgende Grundsätze nahelegen, die der Ehrwürdige Vater Mariano Sozzini aus der Kongregation von Rom aufstellte, damit diese Liebe immer erhalten bliebe und niemals abkühlte:

alle mit herzlicher Liebe lieben;

allen verzeihen;

gut von allen sprechen;

über alle freundlich urteilen;

allen Gutes tun;

mit allen von Herzen mitfühlen, und jeden Tag zu Gott für alle beten;

keine heftigen Worte sprechen, auch wenn es nur darum geht, unsere Schnelligkeit zu zeigen;

sich vor Antipathien hüten und sie durch die Tugend im Zaum halten;

sich mit derselben Klugheit von Sympathien und Einzelfreundschaften fernhalten, die der gemeinsamen, heiligen Liebe schädlich sind;

LIEBE

verhindern, daß unterschiedliche Meinungen sich zu Parteiungen entwickeln; immer mit Ausdauer und Freundlichkeit den eigenen Pflichten und dem Wohl der Kongregation nachgehen, ohne leichtfertig für irgend etwas Partei zu ergreifen;

während der Rekreationen, die zweimal am Tag, nach dem Mittags- und Abendmahl, stattfinden, um unsere Geister zu erfrischen und die Brüderlichkeit zu pflegen, Gott um die vier Hauptfrüchte des heiligen Geistes bitten: Liebe, Freude, Friede und Geduld;

sich nicht in äußere Werke der Nächstenliebe einlassen, bevor man nicht alles erfüllt hat, was die innere und häusliche Nächstenliebe erfordert.

Diese Grundsätze sind vorzüglich und höchst notwendig, wenn wir die Liebe in unserer Kongregation lebendig erhalten und ihre Glut bewahren wollen. Und damit sie deutlich in unseren Herzen eingeprägt bleiben, und damit wir klarer erkennen, was diese Liebe ist, die geübt wird und von ausnahmslos allen Söhnen geübt werden muß, will ich sie etwas ausführlicher erklären.

1. Alle mit herzlicher Liebe lieben.

Das braucht nicht erklärt zu werden, da es eine natürliche und göttliche Vorschrift ist und ein besonderes Gebot Christi: Diligite alter utrum (Liebet einander).

2. Allen so weit als möglich verzeihen.

Das folgt aus dem Naturgesetz: Quod tibi vis fieri, alteri feceris (Wie du behandelt sein willst, so handle am anderen). Wir wollen von den anderen Verzeihung erlangen, wenn wir es nötig haben; tun wir dasselbe mit unseren Brüdern.

3. Gut von allen sprechen.

Dazu brauche ich nicht viel zu sagen, weil das Naturgesetz selbst uns diese Regel gibt; und der hl. Apostel Jakobus sagt, daß nur der vollkommen ist, der seinen Nächsten nicht durch seine Worte beleidigt.

4. Gut über alle urteilen.

Denn es ist der Nächstenliebe genau entgegengesetzt, von unseren Brüdern schlecht zu denken, auch in geringfügigen Dingen. Durch unser schlechtes Urteil verlieren wir unsere Achtung vor ihnen oder schwächen sie zumindest. Und mit dem Verlust oder Abbau der Achtung, geht jene Liebe verloren, die wir ihnen immer schuldig sind. Es ist nicht zu rechtfertigen, von unserem Nächsten Böses anzunehmen, ohne hinreichenden Grund. Bedenken wir daher, wieviel weniger es erlaubt ist, ihn zu richten. Nur der Superior kann rechtmäßig einen Verdacht hegen, auch wenn nur geringe Gründe für ihn sprechen. Denn, wenn ihm das nicht gestattet wäre, könnte er die Tätigkeiten seiner Untergebenen nicht überprüfen und könnte daher auch nicht eventuellen Fehlern oder Unzulässigkeiten abhelfen.

Das ist der Felsen, an dem viele anstoßen, und dieses schnelle Urteil über unsere Brüder fügt religiösen Gemeinschaften großen Schaden zu. Einer bleibt auf seinem Zimmer und verläßt es nicht ohne reine Notwendigkeit, und sogar dann unwillig, und weil er einen anderen Priester oft das Haus verlassen sieht, beurteilt er ihn leichtfertig als zerstreut, zu wenig dem Gebet und dem Studium hingegeben und zu sehr der Welt und seinem Vergnügen, wenn er nicht sogar noch schlechter von ihm denkt. Und derjenige, der oft ausgeht und wegen eines dringenden sogar die Stadt verläßt, oder sich, angetrieben durch seinen große Eifer, in Werken der Nächstenliebe übt, die Kranken und Gefangenen besucht, Familienfehden schlichtet, Sünden verhindert und ähnliches, dieser, sage ich, der den anderen immer häuslich und schweigsam sieht, stempelt ihn als Melancholiker und Hypochonder erster Klasse ab, voll von Skrupeln, oder träge und jeder Anstrengung abgeneigt. Hier haben wir eine Brutstätte irriger Meinungen. Warum bedenken sie

nicht lieber, daß Gott nicht alle Menschen auf die gleiche Weise führt? Von den einen verlangt er dieses, von anderen jenes; von den einen mehr Kontemplation, von den anderen mehr Aktion; von diesen Liebe zur Zurückgezogenheit, von jenen äußere Werke der Nächstenliebe. Warum erwägen sie nicht, daß es ein Plan der Vorsehung sein könnte, daß die einen Zurückgezogenheit suchen sollen, und die anderen nicht? Wenn alle hinausgingen, würde niemand für die Aufgaben und dringenden Bedürfnisse, die unerwartet im Haus auftauchen können zu Hause sein. Wenn alle zu Hause blieben, würden die Kranken der Stadt nicht besucht, viele Sünden und Ungerechtigkeiten würden unbehoben bleiben, und unserem Nächsten würde in seinen geistlichen Bedürfnissen nicht geholfen werden. Ein Beichtvater wird seinen Pönitenten den häufigen Empfang der heiligen Kommunion gestatten, weil er es für notwendig hält und seine gute Wirkung sieht. Ein anderer, der im Erlauben so vieler Kommunionen strenger ist, wird aus größerer Ehrfurcht vor dem heiligsten Sakrament oder aus anderen guten Gründen ihn für unklug halten und ihn verurteilen, während der liberalere Beichtvater den letzteren für unwissend oder unerfahren in der Seelenführung oder von zu geringem Eifer für den Fortschritt der Seelen begabt halten wird. Das sind irrige und schlecht begründete Urteile. Beide Beichtväter haben die rechte Absicht und handeln recht, weil jeder von Gott unterschiedlich inspiriert ist und gemäß der ihm gegebenen Erkenntnis handelt. Der große Meister des geistlichen Lebens, unser Vater Consolini, sagte, daß sich der Beichtvater in großem Irrtum befindet, der seine Pönitenten nach seinem eigenen Geist führen will. Er soll sie vielmehr jenen Weg führen, den er als dem göttlichen Willen entsprechend erkennt, indem er ihre Neigungen abwägt, ihre Kraft und Gesundheit bemißt, ihren Stand und alle Umstände der Zeit und des Ortes bedenkt; er soll nicht allen auferlegen, was er selber tut, ja nicht einmal, was er für objektiv am besten und vollkommensten hält, sondern vielmehr, was für die Seele, die er führt, das Beste, Vollkommenste und Nützlichste ist. Die gleiche Regel soll von Novizenmeistern hinsichtlich ihrer Novizen und von Superioren hinsichtlich ihrer Untergebenen befolgt werden. Denn, wenn es für einen Beichtvater ein großer Irrtum ist, Seelen nach seinem eigenen Geist zu leiten zu versuchen und nicht ihrem eigenen Stand und den Umständen gemäß, dann befindet sich ein Vater oder Bruder der Kongregation, der will, daß alle tun, was er tut, und wie er es tut, und der, wenn sie es nicht tun, sie für weniger gut als sich selbst hält, nicht weniger im Irrtum. Ach, welche Verwundung erleidet eine ganze Gemeinschaft durch solche Urteile! Wenn jemand glaubt, daß sein Bruder in dieser oder jener Hinsicht mangelhaft ist, dann wird er beginnen, seine Achtung vor ihm zu verlieren, und mit der Achtung wird seine Zuneigung schwinden; und so ist die Liebe dahin. Jeder wird von seinem eigenen besonderen Geist geführt. Lassen wir ihn in Ruhe; handelt er schlecht, wird ihn sein Superior ermahnen und korrigieren, das ist nicht unsere Aufgabe.

Wenn ein Eiferer glaubt, den Superior über einen Fehler, den er an seinem Bruder sieht, informieren zu müssen, so möge er gut aufpassen, daß sein Urteil wohlbegründet ist, andernfalls soll er davon ablassen. Denn, wenn der Superior, sich auf seinen Bericht verlassend, den der Fehlerhaftigkeit bezichtigten Priester zurechtweist und dieser klar seine Unschuld beweist, hat er guten Grund, mit seinem falschen Ankläger unzufrieden zu sein. In der Folge treten Unfreundlichkeiten auf, und die Liebe wird dadurch so leicht verletzt. Seien wir langsam im Urteilen und schnell im Verbannen dieser höchst gefährlichen Versuchung, andere wegen ihrer uns unähnlichen Lebensart zu verurteilen. Der eine liest die Messe schnell, der andere langsam; der eine spricht beim Predigen voll Süßigkeit, der andere mit Feuer und Ernst; einer neigt zu äußeren Bußübungen, ein anderer zu inneren Abtötungen; einer ißt nur spärlich, ein anderer ausreichend. Wie kann man in diesen Dingen jemanden verurteilen? Die Veranlagungen und Temperamente sind so verschieden! Jemand läßt Gemeinschaftsübungen aus - zum Beispiel den ersten Tisch oder das abendliche Oratorium -, und sofort meinst du, er gehorche der Regel nicht, ohne ins Kalkül zu ziehen, daß er Rechtfertigungsgründe haben könnte, sei es Krankheit oder ein großes Werk der

LIEBE

Nächstenliebe oder seine Amtspflichten oder ein anderes Geschäft für das Haus, das keinen Aufschub duldet. Er ist nicht verpflichtet, diese Gründe dir zu nennen, sondern nur dem Superior. An ihm ist es zu urteilen, aber nicht an dir. Einer ist immer sehr fröhlich bei den gemeinsamen Rekreationen, ein anderer still und ernst. Wie wirst du ihr Verhalten interpretieren? Daß der eine zerstreut ist, und der andere mürrisch? Daß der eine besser ist als der andere? Pfui, das wäre fürwahr ein Urteil ohne Urteilskraft! Unser heiliger Vater Philipp war immer fröhlich; der hl. Karl Borromäus machte einen etwas strengen Eindruck. Der Ehrwürdige Vater Giovenale Ancina war sehr heiter und freundlich; sein Bruder Giovanni Matteo, ebenfalls ein Sohn des hl. Philipp, war recht ernst und melancholisch, - und sie alle waren Heilige. Was sagst du dazu? Das Richten ist allein Gott vorbehalten und den Superioren, wenn sie guten Grund dazu haben und es von Amtes wegen tun müssen. Andere dürfen es niemals. *Nolite iudicare*¹, es sei denn gut von allen. Sonst verletzt du die Liebe und fügst deiner eigenen Seele und der ganzen Gemeinschaft großen Schaden zu. Umgekehrt, wenn du immer gut von allen urteilst und niemals schlecht, wird die Liebe stark und aufrecht bleiben.

5. Allen so weit wie möglich Gutes tun, - und ich füge hinzu - vor allem denen, die zum eigenen Haus gehören.

Diese Tugend wird vom hl. Franz von Sales sehr empfohlen, und sie ist ein wunderbares Geheimnis, die gegenseitige Liebe zu hegen und zu pflegen, einander je nach Gelegenheit einen vom Herzen kommenden Dienst zu erweisen, und um unsere Brüder, seien sie Priester oder Laienbrüder, Novizen oder Dezzennialen, jung oder alt, durch nebensächliche Dinge, die nicht sündhaft oder gegen die Regel sind, an uns zu binden. Das Gegenteil zu tun, uns einmal unter diesen oder unter jenem Vorwand zu entschuldigen, oder einen Dienst, um den wir gebeten wurden, zu verschieben, weil uns eine andere Zeit dafür mehr zusagte, oder ihn überhaupt abzulehnen mit vielleicht nicht sehr sanften oder respektvollen Worten, falls nicht gar völlig verächtlich, all diese Dinge sind nur zu gut dafür geeignet, die Liebe zueinander auszulöschen.

Wenn wir unserem Bruder nicht so helfen, wie er es erhofft hatte, vielleicht in Dingen, die leicht sind und uns kaum Unannehmlichkeiten bereiten, und er weiß, daß wir nicht durch irgendeine notwendige Beschäftigung oder einen anderen gerechten Grund verhindert sind, ihm zu helfen, dann meint er, daß wir ihn nicht lieben, und seine eigene Zuneigung zu uns erkalte, und siehe, schon ist die Liebe ausgelöscht. Unser so liebevoller Herr Jesus, der auf die Erde kam, um zu dienen und nicht, um bedient zu werden, war immer bereit, allen Gutes zu tun und sich in rechtmäßigen Dingen mit jedem zu befassen. Er zog umher und tat Gutes.² Nicht nur wies er die von ihm erbetenen Gunsterweise nicht zurück, sondern er bot sie aus Eigenem an. Wie dem Blindgeborenen: „Was soll ich Dir tun?“³ Der hl. Philipp war sehr berühmt für solches Tun, wie es auch seine ersten Söhne und alle, die nach ihnen kamen, waren, deren heiligmäßiges Leben zu unserer Erbauung und Belehrung aufgezeichnet wurde. Die hl. Theresia war immer flink und aufmerksam, ihren Mitschwestern zu Hilfe zu kommen, und wenn sie sonst nichts tun konnte, legte sie insgeheim die Mäntel im Chor zusammen; und am Abend fand man sie, eine Lampe in der Hand, im Stiegenhaus, um allen, die heraufkamen, zu leuchten. Diese Heiligen hatten Herzen voll von Liebe und von Verlangen, Christus nachzufolgen, und solche müssen auch wir haben.

6. Mit allen von Herzen mitfühlen, und zuallererst in ihren leiblichen Schwächen.

¹Mt 7,1

²vgl. Agg. 10,38

³Lk 18,41

LIEBE

Das Amt des Infirmarius ist sehr verdienstvoll, wenn es mit Liebe, Geduld und Glauben versehen wird, in der Person des Kranken Jesus Christus selbst erblickend. Die Infirmarii, sagt der hl. Franz von Sales, Stehen am Fuße des Kreuzes mit Unserer Lieben Frau und dem hl. Johannes und ahmen deren Mitleid nach; und die Kranken hängen auf dem Kreuz und stellen die Passion Christi dar. Unser Institut verlangt, daß nicht nur die Infirmarii, sondern auch die anderen oft die Kranken des Hauses besuchen sollen. „*Omnes frequenter adsunt, subveniunt, consolantur, inseruiunt, confirmant quam diligentissime*“ (Alle sind oft dabei, helfen, trösten, verrichten Dienste und ermutigen auf das Aufmerksamste, Inst. Kap. 9) Und das ist es, was unseren Mitgliedern Mut zur Arbeit gibt, weil sie sicher sind, daß sie in ihrer Krankheit mit aller Güte versorgt werden. Denn hätten sie diese Versicherung nicht, würden sie sich vielleicht aus Angst, krank zu werden, schonen.

Zweitens müssen wir mit allen Mitleid haben wegen ihrer natürlichen und sittlichen Fehler. Mit natürlichen Fehlern scheint dies leicht zu sein, aber mit moralischen - ich gestehe es - ist es schwieriger. Das müßte aber nicht der Fall sein, wenn wir demütig wären und darauf achteten, nur auf uns selbst und nicht auf andere zu schauen. Pater Giovanni Andreas Lenzi aus der Kongregation des Oratoriums von Faenza sagt zu diesem Thema in seiner Schrift „Die Schwierigkeiten des Gemeinschaftslebens“, das ich noch mehrmals Gelegenheit haben werde, zu zitieren, daß ein gewisses Mitglied uns fehlerhaft erscheinen mag, nicht weil er es wirklich ist, sondern weil er sich nicht an unseren Charakter anpaßt; und dadurch finden wir den Umgang mit ihm erschwert. Der wahre Fehler liegt darin, daß wir außerhalb unserer selbst auf unseren Nächsten schauen und ihn für fehlerhaft halten, anstatt, daß wir auf unsere Fehler schauen, die in uns sind, und wir wissen und bedenken nicht, daß unsere Brüder an uns viel mehr zu erdulden haben, als wir an ihnen. Diese Eigenliebe ist sehr von Übel, da sie unsere eigenen Fehler verschleiert und größeren Ärger über die Fehler anderer verursacht als über die eigenen, die vielleicht viel größer sind und über die allein wir Rechenschaft geben müssen werden. *Denn was soll ich jene richten, die außerhalb sind?*¹

Hier haben wir einen der großen Vorteile des Gemeinschaftslebens, daß wir nämlich sogar durch die Fehler der Brüder lernen und profitieren, indem wir unserem eigenen Urteil entsagen müssen. Daher weiß ich nicht, ob im Himmel einer religiösen Gemeinschaft ein ärgerer Luzifer gefunden werden kann als eine Person, die sich für besser als andere hält oder törichterweise glaubt, ohne Fehler zu sein: Denn der Heilige Geist lehrt, daß ein solcher Mensch gar keinen größeren Fehler machen kann, und daß er die anderen nur in einem einzigen Punkt übertrifft, nämlich in diabolischem Stolz. „Wenn wir sagen, daß wir keine Sünde haben, führen wir uns selbst in die Irre, und die Wahrheit ist nicht in uns.“² Und wenn er irgend etwas Gutes an sich hat, dann ausschließlich durch die Gnade Gottes: „Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin.“³

Das zu verstehen, ist notwendig. Wir sind alle Glieder eines Leibes, nämlich unserer Gemeinschaft, und Christus ist unser Haupt; und wir alle sind streng verpflichtet, einander zu ertragen „durch ungeheuchelte Liebe“⁴. Das bezieht sich gewiß nicht auf die Tugenden, sondern auf die naturgegebenen Schwächen, auf die Ungleichheit der Talente und Gaben, die nicht aus unserer eigenen Tüchtigkeit hervorgehen, sondern von Gott, der dem einen mehr, dem anderen weniger gibt. Es bezieht sich auch auf die Unvollkommenheiten, die wir unsere Brüder begehen sehen und auf ihre Unterlassungen, die möglicherweise nicht freiwillig sind. Und wenn sie es doch

¹ vgl. 1 Kor 5, 12

² 1 Joh 1,8

³ 1 Kor 15,10

⁴ 2 Kor 6,6

sind, tragen wir nicht die Fähigkeit zu viel größeren in uns? Haben wir nicht tatsächlich schon einige begangen? Werden wir nicht in der Zukunft wieder welche begehen?“ Soweit Vater Lenzi; und ich füge hinzu: Wenn wir schon denjenigen bemitleiden, der eine verletzte Hand hat, ein Auge verliert oder sich einen Arm bricht, sollen wir da nicht noch viel mehr Mitleid haben mit einem, der seine Seele, die um soviel wertvoller ist als der Körper, verletzt, wie leicht auch immer?

Dieses Mitleid, der Liebe wahre Tochter, ist es, das den Frieden in den religiösen Gemeinschaften nährt und erhält. Ertragen wir dadurch die Fehler der anderen, dann auch ihre verschiedenen Launen und Widersprüchlichkeiten, auf die wir stoßen. Wir erkennen daran die wahre Liebe, die von der Demut nicht zu trennen ist und die alle Dinge aushält. Die wahre Liebe „erträgt alles.“¹ Wenn wir zwei Menschen treffen, die nicht in Frieden gemeinsam im gleichen Haus leben können und schwierig zu versöhnen sind, dann ist es völlig klar, daß der Stolz in beiden von ihnen sitzt. Wir können daher die Liebe weder lehren noch aufrechterhalten, wo die Demut fehlt. Aus diesem Grund rät der hl. Paulus, nachdem er die Christen zu brüderlicher Liebe ermuntert hat, ihnen sofort, demütig zu sein: In Demut schätze der eine den anderen höher ein als sich selbst². Wegen dieses Zieles, glaube ich, legte unser hl. Vater Philipp uns die Demut so sehr nahe und entfernte so weit als möglich jegliche Art der Anmaßung und Pedanterie aus unserer Mitte. Er pflegte immer zu sagen: „Sei demütig, sei niedrig.“ Nehmen wir diese väterliche Ermahnung an, und tadeln wir niemals den Stolz der anderen, der uns zuwider ist. Klagen wir uns selber an, die wir unfähig sind, sie in Demut zu ertragen und mit ihnen mitzufühlen. Und erinnern wir uns daran, daß wir nicht durch die Demut und Geduld anderer, sondern durch unsere eigene gerettet werden. Die Elemente sind ihrer Natur nach einander völlig entgegengesetzt; was die göttliche Allmacht in unserem Körper vollbringt, indem sie Dinge, die in sich so verschieden sind, vereint, soll die Liebe in einer religiösen Gemeinschaft bewirken, indem sie so entgegengesetzt veranlagte Menschen ohne jede Uneinigkeit oder Zwietracht zusammenfügt.

Sollten wir daher der Versuchung nachgeben, die Kongregation verlassen zu wollen, oder nur unwillig in ihr zu verbleiben, weil in ihr Menschen leben, die sich in ihrem Charakter völlig von uns unterscheiden? Nein, nein! Die Liebe kann so etwas nicht dulden; vielmehr wird gerade inmitten von Widersprüchen und durch ihr demütiges und großmütiges Ertragen die Tugend geläutert und die Liebe vervollkommnet, wie Gold im Feuer. Erinnern wir uns der schönen Antwort, die die heilige Mutter von Chantal einer Schwester der Heimsuchung gab. Die Schwester hatte sie um Versetzung in ein anderes Kloster gebeten, weil sich in dem ihrigen zwei Nonnen befanden, die, abgesehen von ihren Unvollkommenheiten und ihrem unsympathischen Gebahren, immer gegen sie arbeiteten. „Ich wünsche ihnen nichts Böses“, erklärte sie, „aber ich kann ihren Anblick kaum ertragen; ich kann mich nicht ihrem Charakter anpassen, noch habe ich den Mut, ständig so viele und fortwährende Widersprüche auf mich zu nehmen.“ Die weise Mutter hörte alles an, was sie sagte, und antwortete dann: „Meine Tochter, wenn du vor dem göttlichen Gerichtshof erscheinen wirst, wird Gott dir sagen: „Ich habe dich von Ewigkeit her geliebt und liebe dich noch immer als mein Geschöpf, aber ich kann dich nicht ertragen und auch deine vielfachen Widersprüche und Beleidigungen nicht; dich zu sehen oder zu dir zu sprechen ist mir unerträglich; deine reine Gegenwart macht mir Ärger; wir müssen uns daher trennen: Ich werde in meiner Wohnstatt bleiben, das ist das Paradies, und du in deiner, weit fort von mir; und weißt du, wo das ist? Und jetzt geh fort von mir, aus meinen Augen!“ Diese weise Antwort zeigte ihre Wirkung. Die Schwester sprach niemals wieder davon, ihr Kloster wechseln zu wollen; und zukünftig trug sie geduldig die Gesellschaft der Personen, die sie vorher verabscheut hatte.

¹ 1 Kor 13,7

² Phil 2,3

LIEBE

Hüten wir uns also davor, uns von unseren Brüdern zu entfernen, wenn wir sie nicht ertragen können, denn dadurch könnten wir uns leicht auch von Gott entfernen. Pflegen wir Gemeinschaft mit allen in allem und durch alles, wenn wir für uns selbst die Gemeinschaft Gottes und der Menschen gewinnen wollen.

7. Keine heftigen Worte sprechen, auch nicht, um nur unsere Schlagfertigkeit zu zeigen.

Nicht alle vermögen harte Worte ohne Widerrede, besonders im ersten Augenblick, zu ertragen; eine Reaktion kann eine andere hervorrufen und dadurch ein Feuer entzünden, das der Liebe entgegengesetzt ist. Unser heiliger Vater wußte, daß wir in Gefahr sind, unsere Brüder zu beleidigen, sei es mit Absicht oder aus Unachtsamkeit, durch Lebhaftigkeit des Geistes, durch ein ungestümes Gemüt oder eine natürliche Abneigung. Daher bestimmte er, daß jemand, der seinen Bruder durch irgendein Wort beleidigt hatte, noch am selben Abend gegen Ende der Mahlzeit, wenn die bei Tisch vorgebrachten Dubia beendet sind, seine Culpa sagen soll, in der Mitte des Refektoriums kniend, und den Beleidigten laut um Vergebung und den Vater Präpositus um eine Buße bitten soll. Und derjenige, der angegriffen wurde, soll aufstehen und ebenso hinknien und den Fehler auf sich nehmen, da er dafür Gelegenheit gegeben haben könnte. Und der Vater Präpositus soll dem Beleidiger eine kleine Buße auferlegen, oder keine, je nach der Schwere der Beleidigung.

8. Sich vor Antipathien hüten, und sie durch die Tugend im Zaum halten.

Natürliche Antipathien sollen wir nicht schwer nehmen, gemäß dem Rat des hl. Franz von Sales. Eine Person zum Beispiel kann von Natur aus langsam sein, eine andere schnell; eine grob, eine andere sanft; die eine heiter, die andere melancholisch: Dem dürfen wir keine Beachtung schenken, sondern unsere Gedanken davon weglenken und so unserem Verstand ein Schnippchen schlagen. Wenn jedoch Abneigungen aus anderen Gründen entstehen, zum Beispiel, wenn uns jemand mißachtend behandelt hat, dann müssen wir sie bekämpfen und der Vernunft unterwerfen, die uns nicht gestattet, durch unsere Abneigungen irgendwie beeinflußt zu werden, aus Angst dadurch Gott zu beleidigen. Wir müssen vielmehr uns dieser Person nähern, uns höflich verhalten und zu ihr so freundlich wie möglich sprechen. Ich weiß, daß ein Priester der Kongregation, in der ich lebe, vor einem anderen große Abneigung hatte; um sie zu besiegen, beschloß er, immer wenn der andere einen Spaziergang machte, mit ihm auszugehen. Und auf diese Weise überwand er sie.

9. Sich mit kluger Ausgeglichenheit besonderer Sympathien und Einzelfreundschaften enthalten, denn sie sind der gemeinsamen, heiligen Liebe schädlich.

Natürlich spricht nichts dagegen, jene öfter zu besuchen, die am frömmsten sind, deren Gesellschaft am nützlichsten ist und bei denen die Gefahr fehlerhafter und verderblicher Anhänglichkeit am geringsten ist. Einem einzelnen mehr Zuneigung zeigen, als ziemlich und mit christlicher Klugheit vereinbar ist, stört in gewissen Fällen die allen gemeinsame Liebe; und solche Freundschaften sind nach dem hl. Augustinus Gift für wahre Freundschaft. Die hl. Theresia verurteilte sie ganz entschieden bei ihren Schwestern und der hl. Philipp bei seinen Kindern; und diese ersten, begeisterten Gefährten unseres hl. Vaters pflegten, wann immer sie solches bemerkten, zu sagen: *facere congregationem in congregatione*. Das wäre der Fall, wenn wir in der Zeit der gemeinsamen Rekreation mit einem vertraulicher umgingen als mit einem anderen, wenn wir jemanden beiseite nehmen, um mit ihm im Geheimen zu sprechen, und ähnliche Dinge. Der von Pater Lenzi in seinem Manuskript angeführte Grund lautet, daß das größte Gut, dessen Gemeinschaften sich erfreuen, die Liebe ist, an der alle in gleichem Maße teilhaben. Sonst stiehlst du der Kongregation die Liebe, welche die anderen für dich übrig haben und erweist deine eigene Liebe nur einer einzigen Person. Würden die anderen das gleiche tun, so wäre die gemeinsame Liebe

LIEBE

geteilt, und es gäbe nicht mehr eine Familie, sondern viele Familien, die unter einem Dach wohnen.

Gewisse Verhaltensweisen sind jedoch so einheitlich, daß man dafür unmöglich bestimmte Regeln aufstellen kann. Unser Herr selbst liebte Johannes den Evangelisten über alles, aber wer kann bestätigen, daß er ihn aus natürlicher Zuneigung liebte? Insoweit Christus Mensch war, waren seine Neigungen und Passionen nicht schlecht, sondern reine und heilige Affekte, die nur ihm selbst eigneten. Und obwohl er den hl. Johannes so sehr liebte, machte er ihn nicht zum Haupt der Kirche, und wir lesen auch nicht, daß er ihm solches Vertrauen schenkte, daß dadurch den anderen Jüngern ein Verlust erwuchs. Wie es der Fall sein kann durch die Vertraulichkeit zwischen einem Mann und einem anderen. „Die Erfahrung zeigt uns also“ ergänzt Pater Lenzi, daß Liebe, die auf den natürlichen Anlagen gründet und nicht auf wahrer Nächstenliebe und Gnade wie das Gras auf den Dächern [...] [ist], das verdorrt, noch bevor man es ausreißt“.¹ Und wenn diese Liebe, die auf der Ähnlichkeit der Neigung beruht, zerstört ist, ist sie wie ein zerbrochenes Gefäß, das kaum jemals wieder ganz hergestellt werden kann.

Wie viele Übel erwachsen nicht durch das Parteiergreifen von Vätern und Müttern, die einem Kind größere Zuneigung erwiesen als einem anderen. Diese Parteilichkeit erregt Uneinigkeit zwischen Brüdern und Schwestern, die beinahe unausrottbar ist. Beispiele hierfür können in der Heiligen Schrift gefunden werden, insbesondere das des Patriarchen Jakob, der - trotz all seiner Güte - zur Ursache von Neid und Haß unter seinen Kindern wurde, weil er seine natürliche Zuneigung nicht unter Kontrolle hatte. Unsere eigene Neigung wird niemals für irgendetwas gut sein, wenn sie nicht abgetötet ist; jedoch wird die Tugend nicht dadurch ausgebildet, daß wir unserer natürlichen Neigung folgen, sondern indem wir ihr Gewalt antun, um sie zu einem guten Ende zu führen. „Wer durch seine eigenen Neigungen geleitet wird, hat seinen Geist in seinen Fersen“, sagte der hl. Philipp zu einem Laienbruder.

Liebe, die aus dieser Neigung entspringt, heißt nicht, unseren Nächsten lieben, sondern uns selbst, weil wir in dem betreffenden Nächsten unsere eigene Befriedigung suchen. Wir dürfen ihn ja, da er ein Geschöpf ist, gerechterweise nicht um seiner selbst, sondern nur um der Liebe Gottes willen lieben, um so dem zu gefallen und zu gehorchen, der uns das Gebot hinterlassen hat: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“.²

Eine andere sehr schlechte Wirkung dieser Liebe rein aus natürlicher Neigung ist die völlige Zerstörung der Freiheit dessen, der so liebt: Denn wenn ich einen Menschen liebe, und er meine Liebe nicht erwidert, werde ich sofort traurig und verliere meinen Seelenfrieden, womit sich herausstellt, daß meine Liebe nur Eifersucht ist, die sowohl mich als auch den, den ich liebe, angekettet hält. Dauert die Liebe an, so wird sie ein Joch auf den Nacken beider legen. Ich fühle mich dann auch getrieben, wenn ich irgend etwas zu entscheiden habe, es meinem Freund mitzuteilen, gelegen oder ungelegen. Wenn ich bemerke, daß er nicht so beliebt ist, wie ich es mir wünsche, oder wenn von ihm nicht zu seinem Vorteil gesprochen wird, dann werde ich zornig auf jeden, der daran Schuld sein kann. Und bemerke ich, daß er beliebt und hoch gelobt ist, oder daß andere seine Gesellschaft suchen, werde ich eifersüchtig aus Furcht, er könnte mich verlassen. Nein, nein, sagt der hl. Paulus, nicht so viele Arten von Liebe; die Liebe kann nicht geteilt werden. „Ich halte zu Paulus - ich zu Apollos - ich zu Kephas - ich zu Christus“³; und noch eine Liebe möchte ich nicht haben.

¹Ps 129,6

²Mk 12,31

³1 Kor 1,12

LIEBE

Unsere Freundschaft sollte fruchtbar sein, und das kann sie niemals, wenn sie nicht auf Gott gegründet ist, sondern nur auf natürliche Zuneigung und Sympathie. Offenbaren und rechtfertigen können nicht Fleisch und Blut, sondern nur der Geist, der sogar totgegläubte Werke zum Leben erweckt. Unser Herz ist für Gott gemacht, und einen Gegenstand, der unserer Liebe würdiger wäre als er selbst, kann er uns nicht geben, noch können wir einen finden. Außerhalb von Gott können wir niemals wahren und dauerhaften Frieden finden. Fern seien uns daher jene Sympathien, die zu Einzelfreundschaften führen, weil sie immer verletzend sind. Lassen wir unsere Liebe offen für alle sein, besonders für die zu unserem Haus Gehörigen, ohne besondere Anhänglichkeiten an irgendjemanden. Und es ist zwar erlaubt, jene, die uns am meisten Gutes getan haben oder von denen wir wissen, daß sie am frömmsten sind und am ehesten die Liebe Gottes haben, auch mehr zu lieben, aber das heißt nicht, daß wir irgendjemanden von unserer Liebe ausschließen dürfen. Der hl. Thomas ruft in einer Rede über diese universale und wohlgeordnete Liebe aus: „Oh Liebe! Du Regel der Auserwählten und Regel aller Regeln! Universales Gesetz und Gesetz aller Gesetze! Tugend aller Tugenden! Spruch, verkündet vom König der Könige, den er nicht bloß durch seine Autorität erlassen, sondern mit seinem eigenen Mund gelehrt und durch sein eigenes Beispiel bekräftigt hat.“ Das ist das Gesetz, das nach dem Zeugnis der Heiligen Schrift ganz von Feuer ist, und das der oberste Gesetzgeber in seiner rechten Hand hält.¹ Alle anderen Gesetze sind nur Gesetze der Erde, die herablasten anstatt zu erheben, deren Bürde bedrückt und die jene, die sie befolgen, nicht zu ihren Recht verhelfen; aber das Gesetz der universalsten Liebe ist ein Gesetz ganz von Feuer, das erleuchtet, entflammt und erhöht. „Dieses Gesetz ganz von Feuer“, sagt Philo, der Jude, „ist ein Licht, das jene, die es befolgen, erleuchtet, und ein Feuer, das jene vernichtet, die es verletzen.“

Oh wie schön, wie ausdrucksvoll ist dieses Gleichnis vom Feuer! Es stellt uns das Partielle als Feuer vor, das nur erleuchtet, erwärmt oder entflammt, was ihm gefällt, und das wäre für viele sehr schädlich. Liebe, die exklusiv und nicht universal ist, die einige und nicht alle liebt, beschwört den allergrößten Schaden für religiöse Gemeinschaften herauf. Damit daher unsere Kongregation davon verschont bleibe, hüten wir uns vor Sympathien, die uns an der vollständigen und schuldigen Erfüllung dieses universalen Gesetzes hindern.

10. Sich davor hüten, daß unterschiedliche Meinungen sich zu Parteiungen entwickeln.

Tun wir immer unsere Pflicht ausdauernd und freudig, suchen wir das Wohl der Kongregation, ohne uns für eine Seite zu ereifern. Nichts ist geeigneter, Spaltungen in der Kongregation hervorzurufen, als das Beharren auf der eigenen Meinung. Nicht in der Vielfalt der Meinungen besteht das Übel, da sogar unter den heiligen Aposteln und den größten Lehrern der Kirche solche Unterschiede bestanden, ohne daß ihre Heiligkeit dadurch gelitten hätte. Es ist wohlbekannt, daß *tot homines, tot sententiae*, und daß „jeder von seiner Auffassung überzeugt sein [soll].“² Jeder meint guten Grund zu haben, seine Meinung zu unterstützen, besonders wenn er eine gute Absicht zu haben glaubt. Aber das Übel liegt darin, darauf zu bestehen und seine Meinung für besser als die von anderen zu halten, denn dies zeigt offensichtlich einen Mangel an Demut. Noch schlechter ist es, wenn wir durch unsere Hartnäckigkeit unseren Brüdern kein kleines Mißfallen bereiten, oder sie in unserem Herzen zu verachten beginnen oder sie mit einem schimpflichen Namen bezeichnen, wie „unwissend“ oder „blind“, um unsere eigene Meinung nicht zurücknehmen zu müssen, weil wir glauben, sonst unseren guten Ruf zu verlieren. Wir versuchen vielmehr, uns diesen oder jenen Priester zu unterjochen, der in den Augen Gottes vielleicht viel besser ist, als wir sind; wir meinen, wir sind wie der hl. Erzengel Michael, der seinen Fuß auf das Haupt

¹ vgl. Dtn 33,2

²Röm 14,5

LIEBE

Luzifers setzt, weil er sich gegen Gott erhob; und wir halten unseren Bruder für einen widrigen Geist, einfach deshalb, weil er nicht unserer Meinung zustimmt, die, so gut sie auch sein mag, niemals mehr als unser privates Urteil sein kann. Nun ziemt sich diese häßliche Eigenschaft der Halsstarrigkeit nicht für einen normalen Christen, wieviel weniger dann für einen Priester oder Bruder der Kongregation; Halsstarrigkeit ist im Grunde eine diabolische Eigenschaft; daher müssen wir die Worte „nicht wie ich will, sondern wie du willst“¹ in die Tat umsetzen, wenn wir nicht den Geist zerstören wollen, den der hl. Philipp uns eingehaucht hat und der der Geist der Liebe ist.

Dennoch möchte ich es nicht verurteilen, wenn wir unsere Meinung mit aller Kraft unserer Gründe zur Sprache bringen, besonders wenn etwas Wesentliches auf dem Spiel steht, zum Beispiel das strikte Befolgen eines Punktes unserer Regel in ihrer ursprünglichen Strenge: Im Gegenteil, in einem solchen Fall sollen wir dem Beispiel Pater Consolinis folgen, der seine übliche Sanftheit und Milde beiseite legte und nicht in spiritu lenitatis, sondern in spiritu vehementi handelte, als es um eine Frage ging, die das Ausführen der ursprünglichen Intention des hl. Philipp betraf, wie er meinte. Andernfalls würde es unserem Institut zu großem Schaden reichen, wenn nämlich aus Angst, einen oder zwei zu beleidigen, denen eine gewisse Regel nicht gefallen mag, sie außer Gebrauch geraten würde. Aber ich muß sagen, daß es manchmal ein Akt heiliger Klugheit sein kann, einen Mangel in der Regeltreue zu übersehen, um sie zu einem günstigeren Zeitpunkt umso eher zu stärken, damit nicht die Liebe verletzt wird, die, einmal erloschen, nicht leicht wieder entzündet wird. Jedoch in anderen Dingen, die nicht die Regel betreffen, ist das Verschieben auf die geeignete Zeit und den geeigneten Ort ein wundervolles Geheimnis, die Liebe zu erhalten, die ja die erste aller Regeln ist. Und eben derselbe Pater Consolini, der der Lieblingsjünger des hl. Philipp genannt wird, wollte es niemals erlauben, daß die Liebe wegen irgendeines anderen Gutes, daß uns wertvoll erscheint, beeinträchtigt wird. So schreibt er an einen unserer Priester: „Schätze den Frieden und die Einheit des Hauses hoch über alle anderen Dinge.“ Und er besteht darauf, daß jeder, um die Liebe zu erhalten, danach streben soll, sogar seinen Untergebenen im Herrn nachzugeben, nachdem er bescheiden und freundlich gesagt hat, was er denkt. So machte es der Pater Zenobio Gherardi aus der Kongregation des florentinischen Oratoriums, ein Mann von großer Reinheit und Güte und höchst genau im Befolgen der Institutionen. Obwohl er in manchen Dingen gegenteiliger Meinung als die anderen sein mochte, so hielt er es, wenn er sah, daß der größere Teil der Väter anders dachte, immer mit der Mehrheit und gab seinen eigenen Willen auf, um den Frieden in der Kongregation zu erhalten und Parteilungen und Spaltungen zu vermeiden. So jemanden nenn ich in der Tat einen Freund der Liebe.

11. In den Rekreationen, die zweimal am Tag stattfinden, nach dem Mittags- und Abendmahl, um unsere Geister zu erfrischen und die Brüderlichkeit zu pflegen, Gott um die vier Hauptfrüchte des heiligen Geistes bitten: Liebe, Freude, Friede und Geduld.

Hier wird die Liebe ganz sicher durch offenes und allgemeines Mitteilen unserer Gedanken an alle gepflegt, weshalb wir nicht privat zueinander sprechen. Der eine erzählt eine gute Tat, der andere eine Neuigkeit, ein dritter einen interessanten Punkt der Glaubenslehre, ein vierter eine lustige Anekdote, jedoch immer in den Grenzen der Bescheidenheit, und alle hören und genießen es. Geradeso wie die Freundschaft der Weltleute durch den gegenseitigen Gedankenaustausch entsteht, so wird auch bei uns die Liebe durch diese gemeinsame Erholung herangebildet, und sollte vielleicht vorher ein kleines Wort, dem es an Freundlichkeit und Achtung mangelte, gefallen sein, oder gab es den Schatten eines Argwohns zwischen zwei Vätern oder Brüdern (die

¹Mt 26,39

LIEBE

ihre Rekreation separat haben), so gibt dieses gemeinsame Gespräch manchmal Gelegenheit, daß einer einen anderen, der beleidigt wurde oder von dem er es annimmt, anredet, und sofort ist alles wieder bereinigt; oder vielleicht hat ein anderer Vater die kleine Unstimmigkeit, die zwischen den beiden entstanden war, bemerkt, und durch eine einfühlsame Wendung oder eine geschickte Frage bringt er die beiden dazu, miteinander zu sprechen, und alles ist ohne Schwierigkeiten in Ordnung gebracht. Daher pflegte einer unserer Väter zu sagen: „Hore recreationis vinculum Congregationis, caritatis et perfectionis.“

Also ist auch hier mehr Geduld notwendig, als man auf den ersten Blick glauben möchte. Da zu dieser Zeit alle frei sprechen können, ohne auf eine Aufforderung zu warten, kann es sein, daß die Konversation eines Paters nicht allen gefällt. Einer beginnt zu sprechen und ein anderer will auch etwas sagen, aber die Höflichkeit hindert ihn am Unterbrechen, oder die Demut legt ihm nahe, nachzugeben, einer spricht über wissenschaftliche oder spekulative Gegenstände, ein anderer würde lieber über Dinge der Frömmigkeit sprechen; einer möchte Gewissensfälle besprechen, und ein anderer wird sagen: „Das ist zu anstrengend; ich möchte lieber lustige Sachen erzählen, - natürlich im rechten Maß - um mich abzulenken.“ Einer lacht gern, ein anderer ist ganz anders eingestellt; und in diesen und ähnlichen Fällen ist sicher Geduld erforderlich. Dadurch bleiben Geduld, Liebe und Frieden erhalten, und darüberhinaus erwerben wir die Freude, jenen „jubilus cordis“ von dem der hl. Bernhard spricht und der uns zuteil wird, wenn wir unseren eigenen Willen um der Liebe und der Genugtuung der anderen aufgeben.

12. Endlich: Sich nicht in äußere Werke der Nächstenliebe einlassen bevor man der inneren und häuslichen Nächstenliebe Genüge getan hat.

Zum Beispiel, falls ein Pater eher die Patienten im Spital besuchte als seine kranken Mitbrüder, oder ablehnte, für einen verhinderten Pater zu predigen, um einem weltlichen Freund in zeitlichen Dingen Dienste zu leisten; wenn ein Laienbruder einem der Patres nicht hilft in dem, was dieser braucht, und stattdessen sich mit einem fremden Priester befaßt; oder falls ein Vater eingeladen würde oder sich einladen ließe, häufig in andren Kirchen zu predigen, und in der Zwischenzeit die Predigt in der Kirche seiner Kongregation oder im Kleinen Oratorium vernachlässigte bzw. seine Ämter nicht erfüllt. Die Kongregation dient gern allen bis zum äußersten ihrer Kräfte, ohne sich zu schonen. Und wenn eines ihrer Mitglieder Talent, Gesundheit und Kraft hat, in anderen Kirchen zu predigen oder anderswo Werke der Nächstenliebe zu verrichten ohne dabei die Pflichten zu Hause zu vernachlässigen, dann wird der Superior bereitwillig seine Erlaubnis geben, aber wenn es dem Wohl der Kongregation und ihren Aufgaben abträglich ist, wird er sie verweigern, und zwar aus gutem Grund. Beachte das Wort des hl. Paulus: „Wer aber für seine Verwandten, besonders für die eigenen Hausgenossen, nicht sorgt, der verleugnet damit den Glauben und ist schlimmer als ein Ungläubiger.“¹ Der heilige Apostel Paulus verbietet den Dienst an den anderen nicht, verlangt aber, daß jedem die Sorge für den eigenen Hausstand zuerst angelegen sein soll. Andernfalls beweist er, daß er den Glauben verleugnet. Daher erkläre ich, daß es einem Mitglied der Kongregation nicht verboten ist, außerhalb der Kongregation gute und heilige Werke zu tun, sei es in der Stadt oder bei Gelegenheit auch darüber hinaus, da wir ja das Beispiel unseres heiligen Vaters haben, der nicht zufrieden mit dem, was er für seine eigene Kongregation tat, der ganzen Welt so große und nützliche Dienste erwies. Wahrlich ein echter Sohn des hl. Philipp sollte ein brennendes Verlangen haben, die ganze Welt zu heiligen, wenn er könnte, und für das geistliche Wohl aller alles in seiner Macht stehende zu tun. Sollte sich aber die Erfüllung dieser äußeren Werke mit den vom Institut auferlegten Pflichten und seinen der

¹ Tim 5,8

eigenen Kongregation geschuldeten Ämtern überschneiden, dann können wir sagen, daß er schlechter ist als ein Ungläubiger; denn um anderen zu dienen, vernachlässigt er den Dienst an der Kongregation, seiner Mutter, und ihren Mitgliedern, die seine Brüder sind; und sicherlich erfüllt er nicht den Willen Gottes, wenn er darin fehlt, woran er durch seine Berufung gebunden ist.

III.

Diese zwölf Grundsätze enthalten die wichtigsten Punkte, die für das Erlangen und Bewahren der Liebe, die ja der besondere Vorzug der Kongregation ist, notwendig sind; und wir sollten Gott nie endendes Lob dafür erweisen, daß durch seine große Gnade und ganz besondere Hilfe diese Liebe immer in unseren Kongregationen aufrecht blieb. Sie sind in ganz einzigartiger Weise auf diese Tugend gegründet, weil sie die wichtigste Regel ist, die der hl. Philipp uns hinterlassen hat; sein Herz war die Wohnstätte des Heiligen Geistes, der die Liebe ist. Sie ist die feste Säule, auf der unsere Kongregationen ruhen, und wenn sie umfällt, fallen auch sie bald zu Boden. Falls zwei Mitglieder einer Kongregation im Zwist liegen sollten (außer es ist etwas Momentanes und Vorübergehendes, denn das wäre, da wir nur Menschen sind, kein Grund zur Überraschung), so wird die Kongregation sofort eine geeignete Abhilfe schaffen. Sollten sie jedoch ihren Streit immer noch fortsetzen, dann wird sie die Kongregation ganz gewiß entlassen, oder sie würden, da sie ja frei sind, aus eigenem Antrieb fortgehen. In den Orden werden Zwistigkeiten leicht beigelegt: Die Superioren senden den einen nach Frankreich und den anderen nach Spanien, oder den einen nah Rom und den anderen nach Neapel. In unserer Kongregation ist das nicht vorgesehen, und daher muß sie gezwungenermaßen die Mitglieder, die nicht in Frieden leben wollen entlassen.

Wenn jedoch die Kongregation durch einen Bruch der Liebe selbst in zwei Parteien gespalten wird, dann fällt sie sofort von ihrem eigentlichen Status herab. Aber dank der Gnade Gottes wird das kaum vorkommen, da wir Gegenmittel haben. Versammlungen werden abgehalten und alles wird durch Stimmenmehrheit entschieden. Die Mehrheit trägt den Sieg davon, die Minderheit muß sich fügen und darf keine weiteren Einwände vorbringen. Nur in einem einzigen Fall kann die Minorität die Oberhand gewinnen. Angenommen, die Mehrheit möchte die Kongregation entgegen den in den Institutionen dargelegten Regeln zu Gelübden oder Versprechen verpflichten und dadurch von dem ihr eigenen Status abfallen. Dann kann letztere (die Mehrheit der Väter) in einen Orden eintreten, wenn ihr das mehr zusagt, während der kleinere Rest sich aller Besitzungen der Kongregation erfreuen kann, wenn er in seinem ordnungsgemäßen Stand verharrt, und er ist in keiner Weise verpflichtet, den anderen irgendwie Anteil zu gewähren. Am vorteilhaftesten für unsere Mitglieder ist es daher, immer in Liebe geeint zu bleiben und sich so des großen Vorzuges zu erfreuen, den Gott zu seiner Ehre unserem heiligen Institut gewährt hat, zum Wohl unseres Nächsten und zum eigenen Fortschritt in der Vollkommenheit und Heiligkeit. Wehe den Mitgliedern, die durch einen Mangel an Liebe den Frieden stören, der in dem irdischen Paradies unserer Kongregation herrscht! Sie würden Gott zwingen, sie auszutreiben, wie er Adam austrieb. Jedoch glücklich jene, die sich bemühen, mit dem Feuer jener schönen Liebe zu brennen, die das Herz unseres heiligen Vaters erfüllte! Sie können sicher sein, hier auf Erden einen Vorgeschmack des Paradieses zu erleben, und werden sich würdig machen für die Freuden des ewigen Paradieses danach.

IV.

Zu der Liebe, die die Väter und Brüder der Kongregation einander im Inneren des Hauses erweisen sollen, muß ich ergänzen, daß sie sie auch außerhalb in vielfacher Weise üben sollen, zum Wohl ihres Nächsten. Und daran werden wir erkennen, was für ein besonderer und höchst wertvoller Vorzug unserer Kongregation die Liebe ist. Sie ist nicht auf eine bestimmte Schicht, einen Stand oder eine Nation beschränkt, sonder öffnet allen ihre Arme, liebt alle und macht keinen Unterschied zwischen Bekannten und Fremden, Freund und Feind, wenn dies vom Einzel- oder Gemeinwohl gefordert wird. Sie steht für alle bereit, eilt allen zu Diensten, reich oder arm, edel oder bürgerlich; und indem sie alle liebt und allen ohne Unterschied und ohne sich zu schonen Gutes tut, schaut sie nur auf die Natur, auf die Bruderschaft und das Abbild Gottes, das wir alle gemeinsam haben. Solcherart ist die Liebe, die unser heiliger Vater unseren Herzen einprägen wollte, und solcherart muß sie sein, wenn wir sie eine unserer ganz besonderen Vorzüge nennen können wollen.

Nun im Einzelnen: Um die Liebe zu unserem Nächsten zu üben, verpflichtet uns das Institut, auf jeden Fall an allen Sonntagen und Festen des Jahres im Beichtstuhl zu sein, sowie auch an Samstagen und anderen Tagen der Woche von frühmorgens bis zur Mittagszeit: a prima luce ad horam usque prandii. Es erlaubt uns auch nicht, ihn ohne gerechten Grund oder absolute Notwendigkeit zu verlassen. Und an anderen Wochentagen schreibt es vor, daß mindestens ein Beichtpriester anwesend sei, um auf vorbeikommende Sünder zu warten, die es nötig haben könnten, ihre Seelen im Sakrament der Buße zu reinigen. Durch diesen unermüdlichen Beistand im Beichtstuhl gewann der hl. Philipp unzählige Seelen für Gott; und die Erfahrung beweist, daß durch dieses Mittel viele Seelen gewonnen und ganze Fischzüge eingefangen werden. Auch werden viele Sünder, die vielleicht nicht vor Ostern gebeichtet hätten, nun aber einen Priester im Beichtstuhl sitzen und ein Buch lesen, sein Offizium oder seinen Rosenkranz beten sehen von einer so guten Gelegenheit angezogen beichten gehen, zum großen Gewinn und geistlichen Trost für ihre Seele. Diese beharrliche Begleitung im heiligen Richterstuhl ist nicht nur für die Bekehrung von Sündern angemessen und wirksam, sondern auch als Schutz für die Unschuldigen gedacht. Da wir niemals unsere Kongregation zugunsten einer anderen verlassen, zum Unterschiede von den Religiösen, die von einem Konvent zum anderen wechseln dürfen, hat es ein Pönitent leicht, seine Unschuld zu bewahren, wenn er in früher Jugend anfängt, bei einem Vater zu beichten und diesen nicht mehr verläßt, sondern dreißig, vierzig und fünfzig Jahre unter seiner Leitung bleibt; und die Praxis zeigt uns, daß Seelen, die häufig die Sakramente empfangen, ihrem Beichtvater immer gehorsam sind und seinen Rat befolgen, nicht nur ihre Unschuld erhalten, sondern große Fortschritte in der Tugend und Vollkommenheit machen.

Das Institut schreibt uns darüber hinaus vor, daß nicht nur an Festen, sondern auch an Wochentagen (der Samstag ausgenommen) eine in familiärem Ton gehaltene Predigt in der Kirche stattfinden soll, die etwa eine halbe Stunde dauern soll und an Festtagen etwas länger. Er schreibt sogar vier aufeinanderfolgende Predigten an Wochentagen vor. Wenn dieser Punkt nicht von allen Kongregationen befolgt wird, so liegt der Grund dafür im Mangel an Mitgliedern, die nicht genug an der Zahl sind, um für alles zu sorgen, und im Mangel einer angemessenen Zuhörerschaft. Darüber hinaus predigt jeden Sonntag im Oratorium, bei dem die weltlichen Brüder des Kleinen Oratoriums sich versammeln, der Präfekt oder ein anderer an seiner Stelle eine halbe Stunde lang über das Sonntagsevangelium, nachdem bereits ein Abschnitt eines geistlichen Buches laut vorgelesen und danach eine halbe Stunde lang still gebetet wurde bzw. die üblichen mündlichen Gebete verrichtet wurden, und am Ende der Predigt nennt er die Namen der kranken Brüder, damit die anderen sie besuchen können, besonders jene, die das Amt des Besuchers innehaben; und dann werden sieben ausgelost zum Besuch einer der sieben mit den heiligen

LIEBE

Ablässen ausgestatteten Kirchen, und drei zum Besuch der Spitäler, jedoch an Festtagen gehen für gewöhnlich viele gemeinsam und vollbringen dieses Werk der Nächstenliebe.¹

Um ihren heiligen Vater nachzuahmen, sind die Priester des Oratoriums ständig beschäftigt - wie jedermann weiß - mit dem Besuchen der Gefängnisse, Spitäler, und der Kranken zu Hause, besonders ihrer eigenen Pönitenten; ferner im Beilegen von Unstimmigkeiten, im Beenden von Rechtsstreitigkeiten und im Wiederherstellen des Friedens in entzweiten Familien; kurz, sie arbeiten ununterbrochen für das Wohl der Seelen und die Interessen der anderen, ohne auf sich selbst zu achten. Was immer wir um der Liebe zu Gott und unserem Nächsten willen verlassen, wird uns zur rechten Zeit doppelt vergolten werden. Und daher setzen sie, wenn es notwendig ist, ihre Muße und Ruhe, ihre Ehre, Gesundheit und selbst ihr Leben hintan, um ihrem Nächsten in seinen Nöten zu helfen, ihn in seinen Bedrängnissen zu trösten und mit dem, was er nötig hat zu versorgen. Und obwohl sie sich zu bestimmten Zeiten dem stillen Gebet hingeben sollen, nimmt es sie doch nicht so gefangen, daß es schwer für sie wäre, es zu unterbrechen oder zu verlassen, wenn sie zu Werken der Nächstenliebe für ihren Nächsten gerufen werden. Christus der Herr unterbrach sein Gebet dreimal in einer einzigen Nacht, um seine schlafenden Jünger zu wecken. Der hl. Philipp war so versunken in himmlischer Kontemplation, daß er um nicht gestört zu werden, zum Dach des Hauses fürs Gebet hinaufstieg; Aber sobald er vom Portier oder Sakristan zu einem Dienst an Seelen gerufen wurde, die beichten oder ihn um Rat fragen wollten, kam er sofort herunter, ohne irgendjemand warten zu lassen, wozu kein noch so dringendes Geschäft ihn hätte veranlassen können. Es ist daher nichts Großartiges, wenn wir unser Gebet unterbrechen oder verlassen, um Seelen zu erwecken, die in der Lethargie der Sünde oder im Schlummer der Lauheit entschlafen sind. Wir müssen sogar bereit sein, die in der Rekollektion genossenen geistlichen Süßigkeiten zu verlassen, damit wir mit dem Apostel sagen können: „Auch ich suche allen in allem entgegenzukommen; ich suche nicht meinen Nutzen, sondern den Nutzen aller, damit sie gerettet werden.“² Oder wie der hl. Bernhard zu seinen Mönchen bekannte: „Ich habe kaum eine freie Stunde ohne Beschäftigung, um mich auszuruhen, so viele sind es, die ihre Angelegenheiten mit mir besprechen wollen, aber ich beklage mich nicht, noch benütze ich meine Macht, um in Zurückgezogenheit bleiben zu können; ich stelle sie zufrieden, denn in ihnen soll ich meinem Gott dienen, da ich in wahrer und nicht geheuchelter Liebe leben soll; was ihnen zum Wohl gereicht, halte ich für meinen eigenen Nutzen.“

Die Entschuldigung, daß ja andere zum Helfen verpflichtet sind, gilt nicht: Der barmherzige Samariter ergriff die Gelegenheit, weil andere sie verschmäht hatten, und obwohl der Priester und der Levit vorbeigegangen waren, ohne Mitleid zu haben und dem armen, verwundeten Mann, der unter die Räuber gefallen war, zu helfen, hielt er dennoch an und unterbrach seine Reise, um ihm Hilfe zu verschaffen. Wir dürfen solche Gelegenheiten nicht unbeachtet vorbeigehen lassen, wenn Gott sie uns schickt. Wenn irgendhemandem ein großes Stück Gold in den Weg käme, das im Straßengraben liegengelassen wurde, würde er es nicht auf der Stelle aufheben, ohne sich mit der Frage aufzuhalten, warum es der Mann, der vor ihm vorbeikam, nicht nahm? Guter Gott! Welches Gold ist so wertvoll wie eine Seele? Welcher Schatz wird uns reicher machen, als wenn wir sie für Gott gewinnen? Damit wir aber nicht in das andere Extrem fallen und anderen zu unserem eigenen Schaden helfen, hat unser Herr uns folgenden wichtigen Grundsatz

¹In Neapel existiert die Überlieferung, daß, als gerade alle im Oratorium zum gemeinsamen Gebet versammelt waren, zwei Engel erschienen und die Gestalt zweier edler Jünglinge annahmen, und dann verstreuten sie liebliche Blumen über die Anwesenden.

²1 Kor. 10,33

LIEBE

hinterlassen: „Was nützt es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, dabei aber sein Leben einbüßt?“¹

Ebensowenig wäre es eine gute Entschuldigung, wenn man Angst hat, aufgrund der Anstrengungen des Studiums, des Predigens und Beichthörens, oder des den Kranken und Sterbenden erwiesenen Beistandes, unser Leben dadurch zu verkürzen, und unter diesem Vorwand davor zurückschrecken, als ob man es sonst mit dem Sterben zu eilig habe. So jemanden würde ich fragen, ob er es für ein Unglück halte, bei einer Reise durch ein fremdes Land eine Abkürzung zu verwenden, die ihn schneller in sein Heimatland zurückbringt. Wie kann dann gemeint werden, es sei für die Arbeiter der Frohbotschaft ein Unglück, bald in den Besitz jener Herrlichkeit zu gelangen, die ihr göttlicher Meister durch sein Leiden und Sterben für sie verdient hat? Oder haben wir etwa Angst davor, daß uns dasjenige zustoßen könnte, was wir nicht genügend ersehnen und was wir immer zu lange hinausschieben? Gott verhüte, daß Priester des Oratoriums Krankheit oder einen frühen Tod fürchten, wenn es um die Arbeit für die Seelen geht, für die Jesus Christus nicht zögerte zu sterben. Die Liebe ist ihr ganz besonderer Vorzug, der sie dazu führt, im gleichen Haus in großer brüderlicher Zuneigung, Einheit und Frieden zusammenzuleben, und sie zu großen Mühen für das geistliche Wohl ihres Nächsten antreibt. Das ist es, wodurch sie reich an Verdiensten und einer sehr großen Herrlichkeit würdig werden.

V.

Die Brüder der Kongregation sollen nicht glauben, daß nur die Priester solche Verdienste auf Erden und solche Herrlichkeit im Himmel erlangen können, sondern sie seien beruhigt durch die Versicherung, daß auch sie, wenn sie wollen, an denselben Verdiensten und derselben Herrlichkeit teilhaben werden, und manchmal sogar in höherem Maße, wenn sie wissen, wie sie es bewerkstelligen sollen. Sie werden sich ebenso dieses wunderbaren Vorzugs der Liebe erfreuen, wenn sie sie praktizieren, wie sie - ihrem Stand und ihren Fähigkeiten angemessen - auch sollen.

Die Laienbrüder sollen „Die Übung der christlichen und religiösen Vollkommenheit“ lesen, jenes goldene, für alle so nützliche Buch, das P. Alphons Rodriguez von der Gesellschaft Jesu verfaßt hat, und sie werden feststellen, daß er in folgender Weise spricht: Wir alle bilden einen Leib, eine Kongregation; es ist der Zweck dieses Leibes, daß jeder nicht nur sich selbst und seine eigene Vollkommenheit im Auge haben soll, sondern auch die Rettung und Vollkommenheit seines Nächsten. Um nun dieses besondere Ziel unserer Kongregation erreichen zu können, ist es notwendig, daß einige Prediger und Beichtväter sind, und andere ihnen für die Erfüllung ihrer externen Pflichten als Helfer beigegeben sind. Um eine siegreiche Schlacht zu schlagen, ist es notwendig, daß einige kämpfen und andere den Troß beaufsichtigen, und diese helfen den anderen, zu kämpfen und die Lorbeeren zu gewinnen, und verdienen keinen geringeren Lohn als jene, die kämpfen. So sagte es auch David: „Der Anteil dessen, der beim Troß geblieben ist, soll genau so groß sein wie der Anteil dessen, der in den Kampf gezogen ist.“² Und das ist gerecht, denn sie alle bilden eine einzige Armee: Die Ersteren sind genauso notwendig, um die Schlacht zu gewinnen, wie die letzteren; denn die Gefechtstruppen hätten nicht kämpfen können, wenn die anderen nicht die im Lager gebliebenen Dinge bewacht hätten. Genauso ist es mit uns: Wir bilden alle einen Leib, eine Schwadron von Soldaten Christi, eine Kongregation für das große Unternehmen der Bekehrung und Heiligung der Seelen; und es könnte dieser nicht predigen, jener

¹Mt 16,26

²1 Sam 30,24

nicht beicht hören, noch ein dritter studieren, wenn nicht einige da wären, die sich mit den weltlichen Dingen befassen. Wer daher auf diese Weise hilft, hilft auch beim Predigen, beim Beicht hören und Retten der Seelen, und hat daher auch am gewonnenen Sieg seinen Anteil. Und auch durch die niedrigsten und unscheinbarsten Dienste, wie das Tellerwaschen und das Kochen des Abendessens, bekehrt er Seelen zu Gott und beteiligt sich an allen guten Werken, die in der ganzen Kongregation vollbracht werden. Der Grund dafür ist klar, denn der Koch, der Portier, der Sakristan, der Infirmarius, der Einkäufer oder der Bruder im Refektorium tragen alle ihren Teil für das Ziel der Kongregation bei, alle spielen darin eine Rolle. Es genügt, daß sie sich bei ihrer Arbeit um die reine Absicht, Gott und den Seelen zu dienen, bemühen, wenn sie der Kongregation durch die Erfüllung der ihnen aufgetragenen Ämter dienen oder einzelnen Vätern, wenn diese ihre Hilfe brauchen.

Die Brüder können sich ebenfalls am Werk für die Seelen beteiligen indem sie das Vertrauen ihres Nächsten gewinnen und mit ihm über heilige Dinge sprechen. Wer kann ermessen, welcher großer Gewinn durch Bruder Giovanni Battiste Guerra erbracht wurde, der zur Zeit des heiligen Vaters lebte? Er hatte immer kleine Andachtsbücher in seinen Händen und pflegte sie die Leute lesen zu lassen. Er sprach von Gott und erzählte Geschichten von Heiligen, und alles mit soviel Anmut, daß ihn viele aufsuchten, um ihm zuzuhören, besonders Jugendliche, und sie pflegte er an den Ausspruch des hl. Philipp zu erinnern, daß sie immer fröhlich und frei von Sünden sein sollten. Als er Portier war, bediente er mit großer Freundlichkeit alle, die kamen und trug Sorge, daß sich rasch jemand um sie kümmerte. Für die Armen schien er eine noch größere Obsorge zu haben und größeren Eifer, sie zu trösten, und er ließ niemanden fortgehen, bevor er ihn nicht so weit als möglich zufriedengestellt hatte. Von Bruder Maccaluffi, ebenfalls aus dem römischen Oratorium, wird erzählt, daß er als Sakristan in höchstem Maße auf die gebührende Sittsamkeit im Hause Gottes bedacht war, und daß er die Unehrfürchtigen manchmal sanft und manchmal ernst zurechtwies; und wenn das nichts fruchtete, nahm er sie beim Arm und führte sie mit heiliger Grobheit aus der Kirche hinaus, wobei er aber seine unverwüstliche Freundlichkeit bewahrte. Bruder Egidio Calvelli von der gleichen Kongregation versah alle seine Handlungen mit einer heiligen Herzlichkeit, und um alle Menschen zum Tun des Guten zu bewegen, stieg er bis zum Äußersten seiner Fähigkeiten zu allen herab, tröstete sie mit lieben und heiligen Worten und sorgte dafür, daß sie durch die Patres des Hauses das Bußsakrament und die hl. Kommunion empfangen. Viele Brüder unserer Kongregation waren berühmt dafür, durch vertrauliches Sprechen über die göttlichen Dinge für die Rettung von Seelen gesorgt zu haben. Darunter ist auch der ehrwürdige Bruder Dionisio Peragostino aus der Kongregation von Camerino, der nicht nur total heruntergekommene Männer bekehrte, sondern auch eine große Zahl an Frauen mit einem schlechten Lebenswandel, die er alle für ein Kloster gewann, zu dessen Errichtung der große Eifer des Bruders die notwendigen Mittel beschaffte. Aus Gründen der gebotenen Kürze will ich keinen mehr erwähnen.

Die Bekehrung von Sündern steht auch durch das Gebet in der Macht der Brüder. Und manchmal mag die Bekehrung einer Seele, die ein Vater durch seine Predigt erreicht zu haben glaubt, die Frucht der Tränen, Gebete und Bußen auf Seiten des Portiers. Die Brüder mögen sich daher trösten, denn auch sie können auf so vielfache Weise bei der Rettung der Seelen mithelfen, und dieses große Werk ist ja das einzige Ziel der Kongregation. Und dieser Trost sollte um so größer sein, da sie die Gefahr der Eitelkeit riskieren wie die Prediger. Sie müssen nicht fürchten, Fehler zu machen oder von Zweifeln gequält zu werden wie die Beichtväter, und so ist ihr Verdienst um so sicherer. Sie erwartet der Sieg und nicht die Niederlage. Aber wenn sie dieses Gewinns und dieses Verdienstes sicher sein wollen, dürfen sie nicht in der Übung der Liebe fehlen, die die Hauptregel unseres Institutes ist. An erster Stelle müssen sie die eigenen Ämter ohne Dispute oder Zwiste untereinander ausüben und alles in heiligem Frieden verrichten. An zweiter Stelle

LIEBE

müssen sie den Priestern dienen, die im Weinberg des Herrn arbeiten, und sich selbst als die für deren Arbeit notwendigen Instrumente ansehen, mit der reinen Absicht, an deren Dienst des Predigens und Verwaltens der Sakramente mitzuhelfen. An dritter Stelle können sie, sofern es mit ihren Gemeinschaftsaufgaben zu vereinbaren ist, den Vätern in herzlicher Weise bei besonderen Erfordernissen behilflich sein; denn sehr oft entbehren sie mancher Dienste, die sie aufgrund ihrer ständigen und wichtigen Beschäftigungen nicht selbst leisten können. Und besonders, wenn sie krank sind, sollen die Brüder ihnen mit größter Aufmerksamkeit dienen, damit sie umso eher wieder gesund und zu erneuter Arbeit für ihren Nächsten fähig würden, nicht zuletzt auch in dem Gedanken, daß, falls einmal sie krank sind, die Priester nicht davon Abstand nehmen, sie zu pflegen, wie ja auch immer mindestens ein Priester außer den Brüder Infirmarius ist. Bruder Taddeo Landi von Florenz können sie als Beispiel nehmen. Er war ein Mann von erprobter Tugend und wenigen Worten, und er liebte schwere Arbeit. Er handelte nach der Maxime, daß all die harte und niedrige Hausarbeit ganz zu Recht ihm allein zukomme, und daher nahm er die ihm durch sein Amt zukommenden Aufgaben nicht nur willig auf sich, sondern er hatte auch die Angewohnheit, niemandem seine Hilfe zu verweigern, der sie suchte. Ja er pflegte sogar seine eigene Arbeit zu verlassen, wenn er gebeten wurde, und half den anderen; nachher machte er dann den Ausfall seiner eigenen Arbeit wett, indem er sich Schlaf und Ruhe eines Großteils der Nacht raubte.

Und falls sie meinen, mit Arbeit überlastet zu sein, sollen sie sich an Bruder Ximenes von der Gesellschaft Jesu erinnern. Da er in einem sehr armen Kolleg wohnte, mußte er, um seinen Unterhalt zu verdienen, den Boden aufgraben, den Garten pflegen und viele harte Arbeit tun. Wenn er am Abend nach Hause kam, sagte er zu sich selbst: „Angenommen dir würde befohlen, wenn du - müde, wie du bist - nach Hause kommst, die Teller zu waschen, bevor du zu Bett gehen und ruhen kannst, was würdest du dann tun?“ Und er antwortete: „Oh, das werden sie nicht tun, denn die Väter wissen nur zu gut, wie müde und abgespannt du bist.“ - „Aber angenommen, daß sie es dir auftragen würden, weil sie sonst niemanden sehen, der es tun könnte?“ - „Gut“, pflegte er zu antworten, „dann muß es eben getan werden.“ Und viele Male geschah es so.

Die Kongregation nimmt Brüder auf, damit sie arbeiten; aber obwohl sie mit höchster Vorsicht ihnen keine über ihre Kraft gehenden Lasten auferlegt, kann sie schwere Übermüdungen manchmal nicht vermeiden. So geht es aber auch den Priestern aufgrund von Predigten oder Beichten oder anderen wichtigen Angelegenheiten, die sie manchmal dazu zwingen, ganze Nächte ohne die geringste Rast zu durchwachen. Und wenn die Priester sich bei solchen Gelegenheiten sozusagen einige Gewalt antun müssen und Übermüdung nicht fürchten dürfen, warum sollen dann die Brüder davor Angst haben? Das Geheimnis liegt darin, alles mit Liebe zu tun, denn das verleiht uns Mut und Kraft zu allem. Es war die Liebe, die dem Retter der Welt die Kraft gab, inmitten so vieler Leiden am Kreuz für unsere Sünden zu sterben, und die Liebe wird auch uns Kraft geben, alle Mühe, die zu seiner Ehre notwendig ist, auf uns zu nehmen. Weil dies ein großer und erhabener Vorzug unserer Kongregation ist, so machen wir doch für uns einen Gewinn daraus, und trösten wir uns mit folgenden Gedanken: Da die Liebe unsere erste und grundsätzliche Regel ist, dann haben wir, falls wir sie in den von mir beschriebenen Weisen praktizieren, unserem Institut ganz entsprochen, gemäß dem Ausspruch des Apostels Paulus: „Wer den andern liebt, hat das Gesetz erfüllt.“¹

¹Röm 13,8

Kapitel IV - Der vierte Vorzug INNERLICHE ABTÖTUNG

Der Geist der innerlichen Abtötung, der als das fünfte Element des Erbes bezeichnet werden darf, das unser heiliger Gründer Philipp Neri seinen Söhnen hinterlassen hat, kann als ein weiterer wesentlicher Vorzug der Kongregation betrachtet werden. Er sagte, daß die Vollkommenheit eines Menschen darin bestünde, sich selbst aus Liebe zu Jesus Christus zu entsagen und daß äußerliche Demütigung eine große Hilfe zur Erlangung der innerlichen Abtötung und anderer Tugenden sei, ohne die wir sie nicht erreichen könnten.

Es war sein Grundsatz, daß ein Mann, der es nicht ertragen könnte, seine Ehre zu verlieren, niemals einen Fortschritt im geistlichen Leben machen würde.

Aus diesem Grund legte er großen Wert auf die Notwendigkeit, jede Anstrengung zu vollbringen, um den Verstand zu demütigen. So war es seine Gewohnheit zu sagen: „Die Heiligkeit eines Menschen liegt innerhalb der Breite von drei Fingern“ - und während er so sprach, pflegte er seine Stirn zu berühren und zur Erklärung seiner Worte hinzuzufügen: „Das ganze Ziel liegt darin, seinen Verstand zu demütigen“ ein Ausdruck, der ihm sehr geläufig war - (er meinte mit „Verstand“ den übertriebenen Gebrauch des Intellekts). Man soll nicht mit seiner Klugheit prahlen und über alles urteilen wollen. Die Vollkommenheit besteht darin, den eigenen Willen zu opfern und dem unserer Vorgesetzten zu folgen. Und er pflegte seinen Söhnen zu erklären, daß er Fasten, Geißelungen und Bußhemden keinen besonders großen Wert beimesse, denn in diesen Dingen äußere sich immer etwas von unserem eigenen Willen, aber daß sie ihrem Verstand einen Zaum anlegen sollten, selbst in unbedeutenden Dingen, wenn sie es erreichen wollten, sich bei großen zu überwinden und im Tugendleben weiterzukommen. Wenn ihm daher jemand vorgestellt wurde, der im Ruf der Heiligkeit stand, stellte er ihn auf die Probe. Fand er diesen Menschen wirklich demütig, so schätzte er ihn sehr, wenn nicht, dann war er ihm verdächtig.

Obwohl er gegen sich selbst sehr streng war, was Fasten, Geißelung, härene Hemden und andere Bußübungen betraf - hier konnte er sich mit den größten Büßern messen, sah er voraus, daß seine Söhne nicht fähig sein würden, die Lasten ihrer großen Aufgaben zu meistern und so viele Werke der Nächstenliebe zu üben, wenn sie zur gleichen Zeit strenge Bußübungen verrichteten. Er verpflichtete sie zu keinem anderen Fasttagen als den von der heiligen Kirche vorgeschriebenen, er war zufrieden, wenn sie sich dreimal wöchentlich im Oratorium geißelten, was aber die innere Abtötung betraf, war er selbst bestrebt, sie zu üben und hielt auch die anderen dazu an. Er wünschte, daß jeder seiner Jünger fest und hochherzig entschlossen sein sollte, sich in allen Dingen zu demütigen, ja, daß es ihr Wunsch sein sollte, sich selbst und allen geschaffenen Dingen zu entsagen, um einzig für Gott zu leben und in ihm allein Frieden und Ruhe zu finden. Da die Natur einen großen Widerwillen gegen solche Abtötungen hat und sich zugleich vor der kleinsten Demütigung fürchtet, etwa, Erniedrigung und Verachtung zu erleiden, schätzt sie dies als großes Kreuz ein, das allerdings immer größer wird, je mehr wir ihm zu entfliehen versuchen. Es ist ein Zeichen großer Weisheit und Verdienstes, wenn wir uns selbst aufopfern und von Anfang an mannhaft mit Mut und Eifer das Kreuz tragen. Denn schon unser Erlöser sagt: „[Es] wird dem Himmelreich Gewalt angetan; die Gewalttätigen reißen es an sich“;¹ nicht indem man andere besiegt, sondern über sich selbst triumphiert und seine Eigenliebe abtötet. Durch

¹Mt 11,12

INNERLICHE ABTÖTUNG

diesen einen Tod entrinnen wir tausend anderen, die jene erleiden müssen, die sich selbst, ihren eigenen ungedemühten Willen und die Welt lieben, und erreichen den Frieden und die Freude, aus denen das Himmelreich besteht. Wie die Märtyrer - von denen die heilige Kirche singt: „Mortis sacrae compendio vitam beatam possident“ - durch die kurze Strecke eines schnellen Todes hindurch die ewige Ruhe besitzen, so erlangen die Gerechten durch den kurzen Tod der Selbstverleugnung Frieden und Ruhe, und jene, die in Wahrheit sich selbst gestorben sind, erhalten dies schon hier auf Erden. Denn in die Wurzeln dieses Todes pflügt die Gnade einen Zweig einzupflanzen, der Früchte des Lebens hervorbringt und durch das „cotidie morior“¹ des Apostels und den vollständigen Sieg über ihre Leidenschaften werden sie sich eines Lebens erfreuen dürfen, das alle anderen weit übertrifft.

I.

Aus all dem kann man klar erkennen, daß echte Abtötung nicht aus einer Schwächung oder gar Unterdrückung des Körpers besteht, nicht im Erleiden schrecklicher Qualen oder einer Lähmung der Sinne, sondern hauptsächlich darin, unser Herz, unseren Willen und unsere Leidenschaften, die sich gegen den Geist auflehnen, zu überwachen und Gott zu unterwerfen. Sie besteht darin, unseren Zorn zu überwinden und sanft zu werden, in der Beherrschung der Neugierde, um die innere Sammlung zu erlangen, im geduldigen Erleiden von Ungerechtigkeiten und zeitlichen Mißgeschick, z.B. Armut, den Tod von Verwandten und Freunden, im Ertragen aller Lasten und Unvollkommenheiten, nicht nur bei anderen, sondern auch bei uns selbst und unseren eigenen Fehlern, die wir nicht ablegen können, bzw. die wir nicht so schnell bessern können, wie wir es uns wünschen würden: im Tolerieren der Gewohnheiten anderer, die unseren eigenen entgegengesetzt sind, kurz, indem wir alles ertragen zu allen Zeiten und bei allen Gelegenheiten, die uns mühevoll, ja sogar verabscheuungswürdig erscheinen. Sie besteht genauso darin, daß wir jedes Verlangen nach Auszeichnung unterdrücken, im geduldigen Erleiden von Verachtung, ja nicht genug damit, indem wir uns dazu zwingen, sie herbeizuwünschen und hin und wieder zu suchen und uns darüber zu freuen.

Das gleiche gilt in Bezug auf die anderen Leidenschaften, wie das unbeherrschte Verlangen nach besonderen Ehrungen, Luxus oder besseren Speisen, oder daß wir immer nur nach unserem eigenen Willen und unseren eigenen Neigungen verrichten wollen. Schließlich besteht sie im Bemühen, mit der Hilfe Gottes die Herrschaft über alle unsere Sinne zu erlangen und ständig im Tugendleben voranzukommen. Sie wird uns fähig machen, fröhlich und leichten Herzens das zu tun, von dem wir wissen, daß es der Wille Gottes ist - indem wir alle dem Willen Gottes entgegengesetzte Neigungen überwinden, sogar so weit, daß wir uns himmlischer Tröstungen berauben, wenn es der Dienst an Gott oder an den Seelen verlangt, und solcherart Gott um Gottes willen verlassen. In dieser Weise haben es die Heiligen verstanden und die Selbstverleugnung geübt, die Jesus Christus gepredigt hat. Die Heiligen Ausleger der Schrift haben erklärt, daß darunter genau das zu verstehen sei, wenn wir unser Kreuz auf uns nehmen und ihm nachfolgen sollen.²

¹1 Kor 15,31

² vgl. Mt 16,24

II.

In der Nachfolge unseres Herrn begann unser heiliger Gründer St. Philipp zuerst diese Wahrheiten selbst zu üben, und sie dann andere zu lehren. Man kann sagen, daß sein ganzes Leben eine ständige innere Abtötung war. Statt sich in seiner Jugend an der Größe und den Wundern, die es in Rom zu sehen gibt, zu erfreuen, verbrachte er zehn aufeinanderfolgende Jahre wie begraben in den Katakomben von St. Sebastian nur im Gespräch mit Gott. Als er zum Priester geweiht und zum Beichtthören ermächtigt worden war, wurde er allen Menschen alles, er fand seine einzige Freude und Befriedigung darin, unaufhörlich für die Seelen zu wirken. Als Dank mußte er durch mehrere Jahre ständige Verfolgungen, Spott, Verachtung, Verleumdungen und strenge öffentliche Verweise seitens hochgestellter Persönlichkeiten erleiden, sogar vom Statthalter des Papstes, der über ihn falsch informiert worden war. Er beklagte sich niemals über diese keineswegs geringfügigen Demütigungen, sondern betrachtete ihre Bitterkeit als köstlichen Trank, indem er sagte, Gott selbst werde diese Verfolgungen zu einem Ende bringen, wenn er erst genügend gedemütigt sei.

Als sich später Schüler um ihn zu sammeln begannen, fürchtete er die Bewunderung der Menschen; so erfand er tausend oft ausgefallene Möglichkeiten, um sich der Verachtung auszusetzen, und so jede vielleicht keimende Neigung, vor der Welt bedeutend zu erscheinen, abzutöten.

Aus diesem Grund konnte man ihn beobachten, wie er in den Gemächern angesehener Persönlichkeiten herumhüpfte, auf den Märkten tanzte, auf öffentlichen Plätzen hin und herlief; oft erschien er mit halbrasiertem Bart und mitten auf den wichtigsten Straßen mit verkehrt angezogenen Gewändern oder in einer überfüllten Kirche mit einem Polster am Kopf. Einmal ging er aus, gekleidet in weißer Seide und mit feinen Pelzen und trug in der Hand einen schäbigen Strauß von Geißklee und trieb alle möglichen unsinnigen Dinge.

Er las banale Geschichten, bewahrte in seinem eigenen Zimmer komische Bücher auf und zeigte sie besonders gern hochstehenden Besuchern, er verbreitete aus der Luft gegriffene Geschichten, brachte Gemüsegerichte zu den Tafeln von Kardinälen mit und aß sie in ihrer Gegenwart. So opferte Philipp die Ehre, die auf der Hochschätzung durch andere beruht. Zu seiner Freude war das Ergebnis so, daß viele ihn nicht länger für einen großen Mann hielten, für einen Heiligen, der Wunder wirken konnte, sondern für einen Menschen ohne Verstand und Urteilsfähigkeit, für einen ausgemachten Narren. Das ist wahrhaftig eine besondere innerliche Abtötung, nein, die größte Kunst der Demütigung und die Tat eines Menschen, der sich wirklich vollkommen von sich selbst gelöst hat. Und doch fand er noch eine vollkommeneren Form der Abtötung. Er war so in himmlischer Kontemplation und in die Freude Gottes versunken, daß er sich fast immer in Ekstase befand, unfähig das Offizium zu verrichten, die Messe zu feiern oder Beichte zu hören, er konnte nicht länger predigen, geschäftliche Dinge verrichten, oder Fragen beantworten. Zugleich trieb ihn sein glühender Eifer dazu, große Dinge im Dienst an seinen Nächsten zu wirken. Was soll er tun, oder besser, was kann er tun, um sich selbst von solchen Behinderungen zu befreien? Mit bewundernswerter Erfindungskraft beseitigt er alles, was ihn an Gott, seine Liebe, erinnern kann. Er zerstreut sich gewaltsam und läßt sich absichtlich dumme, komische Bücher vorlesen, er empfiehlt sich den Gebeten anderer, um Zerstreuung zu erlangen. Was für ein Schmerz, was für eine Demütigung muß das für einen so in Liebe brennenden Seraph wie Philipp gewesen sein! Es bedeutete, sich gänzlich von Gott zu lösen und nachdem er alles geopfert hatte, was der Natur am begehrenswertesten erscheint, nämlich die eigene Ehre, noch weiterzugehen, und, um des Nächsten Heiles willen, das hinzugeben, was im übernatürlichen Gnadenleben am kostbarsten ist, nicht nur die Freude in Gott, sondern man darf ruhig sagen: Gott selbst für seine Liebe, indem man mit dem Bräutigam des Hohen Liedes sagt: „Fuge dilecte mi“. Das ist wirklich die tiefe und alles umspannende Abtötung, die sowohl den Verstand wie den Willen erfaßt.

INNERLICHE ABTÖTUNG

All das beweist, daß der Geist der Abtötung der Geist des heiligen Vaters war, den er immer von seinen Söhnen forderte, den er als den hervorstechendsten Vorzug seiner Gemeinschaft betrachtete, der alle fähig machen sollte, Heilige zu werden, wenn sie es verstanden, ihn zu pflegen. Er schulte sie oft durch ungewöhnliche Demütigungen, um sie demütig und einfach zu erhalten, um alle Selbstwertschätzung aus ihnen auszurotten und jede Anhänglichkeit an ihren eigenen guten Ruf. Bände würden nicht ausreichen, um sie alle aufzuzählen, aber ich werde mich begnügen, zu unserer Belehrung einige anzuführen. Manchmal sandte er seine Beichtkinder, sogar Adelige, aus, um an den Kirchentüren Almosen zu erbetteln, oder in den Häusern der Laien um Brot zu bitten. Einmal schickte er einen, der besonders stolz auf seine neuen Gewänder war, nach Santa Maria Maggiore, um zu betteln und andere hinter ihm nach, die ihn verspotten und beschimpfen sollten. Einige zwang er große Augengläser zu tragen - meistens jüngere Männer - wenn er sie mit Botschaften durch die Stadt sandte. Anderen gab er eine Glocke mit, um auf den belebtesten Hauptstraßen zu läuten mit dem Ergebnis, daß sie ausgelacht und wie Verrückte behandelt wurden. Einen zwang er kuchenessend durch Rom zu spazieren, ein anderer mußte über seinen Rock ein härenendes Hemd anziehen, einen anderer einen großen Hund unter seinem Arm tragen. Ein anderer wieder sollte drei Sommermonate hindurch einen Pelzkragen über seinem Priestergewand tragen. Einer mußte seinen Pelzmantel mit der verkehrten Seite nach außen anziehen, ein anderer bei einem Begräbnis das Kreuz vor dem Toten tragen. Einigen gab er lange Zeit nicht die Erlaubnis, die hl. Kommunion zu empfangen oder die hl. Messe zu feiern. Einmal bestand er darauf, daß ein Priester die gleiche Predigt sechsmal hintereinander halten mußte, ohne ein einziges Wort zu ändern. Durch diese Demütigungen unterwies er etwa nicht nur Knaben oder Jugendliche sondern auch Priester, gelehrte Männer, bedeutende Persönlichkeiten bereits im reifen Alter.

Seine beiden ersten und liebsten Söhne Cesare Baronio und Francesco Maria Tarugi wurden von ihm strenger als jeder andere gedemütigt. Als Baronio vom Papst etwas Geld erhalten hatte, um damit seine Kirchengeschichte zu beenden, gab ihm der heilige Philipp nun zu verstehen, daß er nun wie alle anderen Priester seinen Beitrag für die Gemeinschaft zu leisten hätte und nicht länger die Armut als Entschuldigung vorschieben dürfte. Da Baronio nicht bereit war, dies zu tun - er mußte ständig Geld ausgeben, um die Manuskripte des Vatikans zu kopieren und um die Schreiber zu bezahlen - so befahl ihm der hl. Vater kurz und bündig, entweder seine Pension zu bezahlen oder zu gehen. Aut pareat, aut abeat. Gott brauche solche Männer nicht. Als sich jedoch Baronio demütig zu seinen Füßen hinkniete und wegen seiner Ablehnung um Verzeihung bat, und ihm alles ohne Einschränkung anbot, sagte der Heilige zu ihm: „Nun hast du getan, was notwendig war, geh, ich will nichts von dir, und lerne ein andermal, dich aus Gehorsam zu überwinden.“

Pater Tarugi - ein Neffe Kardinals die Porto und ein Cousin des Papstes Julius III. und darüber hinaus durch die verschiedenen wichtigen und erfolgreichen Missionen, mit denen ihn der regierende Papst betraute, besonders ausgezeichnet - schien eines Tages mit einer Verordnung, über die der hl. Vater sprach, nicht ganz einverstanden zu sein, sie kam ihm mit der Vernunft unvereinbar vor und Pater Philipp verbannte ihn aus seiner Gegenwart und verbat ihm, je wieder vor ihm zu erscheinen, als hätte er einen schwerwiegenden Fehler begangen. Das tat er so natürlich, daß der arme Tarugi voll Verwirrung und Scham glaubte, daß er wirklich zornig auf ihn wäre. Aus diesem Grund war er betrübter als Absalom, dem es verboten worden war, vor das Antlitz seines Vaters David zu treten, er bat einige Priester ganz eindringlich, für ihn Fürbitte einzulegen, aber Philipp schien unerbittlich. Da er nicht wußte, was er mehr tun könnte, ging Tarugi von einem Priester zum anderen, in der Hoffnung unter allen einen zu finden, der vielleicht bei Philipp Erfolg haben würde. Aber der Heilige erwiderte allen Bittstellern mit verstelltem Ärger: „Laßt ihn bleiben, wie er ist!“ Schließlich gab er ihnen zu verstehen, wenn ihre inständigen Bitten

mehr dem gedemüthigten Herzen Tarugis entsprangen als ihrer eigenen Güte, dann sollten sie ihm ausrichten, er möge seine Bitten persönlich vorbringen. Auf diese Botschaft hin eilte der liebende Sohne zu seinem Vater, um sich unter vielen Tränen der Reue zu seinen Füßen zu werfen. Er wurde zärtlich an die Brust gedrückt und solcherart mit überströmendem Trost für den vorangegangenen Kummer entschädigt. Der Heilige selbst bemerkte vertraulich zu Vater Consolini: „Man sollte nicht glauben, was für einen hohen Grad des Verdienstes Tarugi erreicht hat, indem er sich dieser strengen Demüthigung unterziehen mußte.“

III.

Das ist der wahre Geist des hl. Philipp, der Geist der innerlichen Abtötung; und er hat diesen Geist seiner Kongregation als Erbe hinterlassen, die ihn als einen ihrer größten Vorzüge betrachten sollte, der ihren Weg zur Heiligkeit sichert. Es ist wahr, daß die Kongregationen vielleicht nicht immer den gleichen glühenden Geist der Abtötung mehr besitzen wie in der Zeit des hl. Vaters selbst, obwohl sie durch die Gnade Gottes nach wie vor die Befolgung des Gesetzes bewahren, besonders jene, die genügend Mitglieder haben. Aber wir müssen auch daran erinnern, daß nicht alle die notwendige Menschenkenntnis besitzen, um die geeigneten Demüthigungen zu bestimmen, wie sie dem hl. Philipp zu eigen war. Er wußte sehr genau, wer dazu fähig war und wer nicht, und niemals ordnete er eine derartige Übung der Abtötung an, die nicht von dem Betroffenen angenommen wurde und die gewünschte Frucht brachte. Es gab einige, die mit ihm dreißig oder vierzig Jahre zusammengelebt hatten, und die er niemals in irgendeiner Weise verdemüthigte, weder in Worten noch in Taten; im Gegensatz dazu gab es andere, denen er die ungewöhnlichsten Dinge zu tun befahl, kaum daß sie sich in seinen Händen befanden.

Trotzdem muß aber betont werden, daß, wenngleich der Geist der Abtötung nicht mehr so streng und allgemein verlangt wird wie zu Lebzeiten des heiligen Vaters, er dennoch sorgfältig weitergeübt und ihm große Bedeutung beigemessen wird.

Als Beweis dafür genügt es, die historischen Memoiren des Oratoriums von P. Marciano aus der neapolitanischen Kongregation zu lesen; er zeigt am Leben vieler Priester und Brüder der verschiedensten Gemeinschaften, die sich besonders durch Heiligkeit und Vollkommenheit auszeichneten, daß zu allen Zeiten in allen Häusern die innere Abtötung mit besonderer Sorgfalt geübt wurde und daß diese Übungen mit großem Eifer fortgesetzt wurden. Wir müssen nur auf die Demüthigung hinweisen, die dem seligen Pater Sebastian Valfré vom Präpositus des Turiner Oratoriums Francesco Amadeo Ormea auferlegt wurde, und die es wert ist, daß man sie in Erinnerung behält. Der gute Priester hatte beabsichtigt, im hl. Jahr 1675 nach Rom zu fahren. Er bat seinen Superior und die Deputierten der Kongregation um die Erlaubnis dazu, die für alle notwendig war, die länger als einen Monat abwesend sein wollten, und erhielt sie auch. Bevor er aufbrach, begab er sich zur königlichen Familie, die ihn sehr hochschätzte, um seine Aufwartung zu machen, ebenso besuchte er viele bedeutende Persönlichkeiten und Bekannte, um sich mit der gewohnten Höflichkeit und Freundlichkeit von ihnen zu verabschieden. Viele vornehme Herrn und Geistliche, meistens seine eigenen Beichtkinder, kamen am Morgen seiner Abreise zum Oratorium, um ihn zum Ufer des Po zu begleiten. Er ging zu seinem Superior P. Ormea, um dessen Segen zu empfangen. Dieser umarmte ihn zärtlich, bat um seine Gebete und übergab ihm eine schriftliche Anweisung mit dem Auftrag, sie unmittelbar vor seiner Abreise zu lesen. Nachdem er am Ort der Einschiffung angekommen war und sein Gepäck bereits an Bord gebracht worden war, öffnete er im Gehorsam gegen den Befehl seines Oberen, noch bevor er selbst den Fuß auf das Schiff gesetzt hatte, die Notiz und las diese Worte: „P. Valfré hat augenblicklich heimzukommen.“ Ohne im geringsten die Fassung zu verlieren, sprach er lächelnd mit gelassener Miene: „Kommen Sie, meine Herren, ich muß in Ihrer Begleitung zurück in die Stadt gehen.“

INNERLICHE ABTÖTUNG

Inzwischen hatte P. Ormea Männer angeheuert, die P. Valfré wegen der Kürze seiner Reise verspotten sollten, viele beglückwünschten ihn zu seiner glücklichen Heimkehr, und dieser Scherz wurde mehrere Tage hindurch wiederholt. Solch eine Demütigung kann wohl keine geringe genannt werden, wir alle wissen nur zu gut, wie sehnsüchtig wir eine Reise erwarten, die wir schon lange geplant haben.

Der ehrwürdige Vater sollte trotzdem die Hauptstadt der Christenheit sehen, sollte zu Füßen des Statthalters Christi knien, dessen Liebe und Hochschätzung er sich durch den Ruf seiner außerordentlichen Tugenden erfreute. Er durfte die persönliche Bekanntschaft vieler heiliger und gelehrter Männer machen, die ihn länger als Freund liebten und ihn zu sehen wünschten.

Wie freute er sich, die vielen Heiligtümer zu sehen, die Schätze des heiligen Ablasses zu gewinnen und vor allem mit kindlicher Liebe das herrliche Grabmal seines heiligen Vaters Philipp Neri zu verehren, - man kann sagen, er war das würdige Abbild des Heiligen.

P. Valfré war kein Neuling in der Kunst der Abtötung, er ertrug die plötzliche Unterbrechung mit solcher Ergebenheit, daß er kein einziges Mal klagte, noch jemals das leiseste Zeichen des Unwillens zeigte, sehr zur Erbauung der ganzen Stadt Turin.

IV.

Nun beziehen wir uns auf ähnliche Abtötungen, die besonders den Verstand demütig halten sollen. Die Oberen sind gewöhnt, solche Übungen ihren Untergebenen aufzugeben, sowie die Novizenmeister ihren Novizen, sie sollen den echten Geist prüfen und auch die Verdienste vermehren. Sogar dann, wenn die Oberen oder die Novizenmeister nicht sehr aufmerksam oder eifrig in der Ausübung dieser Pflicht sein sollten, ist unsere Regel, daß sich bei jedem Schritt viele unerwartete Abtötungen ergeben können. Ich spreche hier nicht von jenen, die in jeder religiösen Gemeinschaft unvermeidlich sind, die bei Tisch vorkommen werden, beim Offizium oder einfach durch die Verschiedenheit unserer Veranlagungen, denn es ist nur zu gut bekannt: „vita communis mortificatio maxima“. Ich spreche hier von gewissen Abtötungen, die mit unserer Lebensform zusammenhängen und denen man unmöglich ausweichen kann, ohne dabei gegen unsere Regeln zu verstoßen.

So kann es zum Beispiel keine geringe Abtötung sein, wenn man jeden Samstag oder an einem anderen Tag, an dem man eingeteilt ist, oder sogar an mehreren Tagen in der Woche, die meiste Zeit im Beichtstuhl eingeschlossen sitzen muß, auch dann, wenn niemand zur Beichte kommen sollte. Noch mehr, wir müssen immer verfügbar sein, zum Beichthören gerufen zu werden, jeden Tag, zu jeder Stunde, wie unbequem es auch für uns sein mag, wenn wir vielleicht ganz andere Pläne haben, wenn wir vielleicht studieren wollen oder einen Spaziergang machen oder einen Brief schreiben etc. Wir müssen bereit sein, hinunterzugehen, wenn uns der Türhüter ruft und jeden anhören, der nach uns verlangt. Wir müssen die hl. Messe an dem Altar und zu jeder Stunde feiern, wie wir vom Sakristeipräfekten eingeteilt werden. Wir müssen in die Kirche hinuntergehen, um vielleicht einer einzigen armen Person die hl. Kommunion zu reichen, wenn wir mitten in der Vorbereitung für unsere Predigt oder bei irgendeinem anderen Studium sind. Wir müssen in der Kirche an einem bestimmten Tag, zu einem bestimmten Fest predigen, nicht, wie es uns passen würde, sondern wie es der Präfekt verlangt. Wir müssen die Lesung in der Kirche übernehmen, bzw. die Lesung oder das Servieren im Refektorium, wenn wir es am wenigsten erwarten, denn obwohl jeder der Reihe nach eingeteilt ist, sei es tageweise oder eine Woche lang, wie es üblich ist, kommt es oft vor, daß wir für einen Mitbruder einspringen müssen, der zufällig abwesend ist. Wir müssen oft am gleichen Tag, an dem wir in der Kirche die Lesung zu halten

INNERLICHE ABTÖTUNG

haben, bei Tisch lesen oder servieren. Wir sind ausnahmslos verpflichtet, jeden Abend im Oratorium am gemeinsamen Gebet teilzunehmen, außer wir sind aus wirklich wichtigen Gründen verhindert, ebenso an den Konferenzen oder am Schuldkapitel oder an den Beratungen oder irgendwelchen anderen Funktionen der Gemeinschaft, auch dann, wenn wir andere Absichten haben oder mit guten Werken beschäftigt sind. All diese Dinge sind keine unbedeutenden Abtötungen, obwohl sie manchem, der darin keine Erfahrung hat, sehr geringfügig erscheinen mögen. Es verlangt große Tugenden, um sie ohne Verärgerung und Murren anzunehmen und uns auf sie einzustellen, denn es ist der Wille Gottes, der sich uns ganz klar durch die Regel kundgibt.

V.

Die Novizen müssen sich - abgesehen davon, daß sie von ihrem Novizenmeister sehr oft durch verschiedene sorgsam durchdachte Demütigungen geprüft werden, damit sie von diesem Geist ganz durchdrungen werden, der so wichtig für die Erlangung der Vollkommenheit ist - im allgemeinen, außer sie sind aus guten Gründen davon dispensiert, einer sehr empfindlichen Demütigung unterziehen. Sie dürfen nach dem Willen ihres Superiors keine humanistischen Studien betreiben, kein Philosophiestudium, keine Theologie, Rhetorik oder Moral, sie dürfen sich nicht mit dem Aufbau einer Predigt befassen, ausgenommen jener, die sie gewöhnlich im Monat ihrer Probezeit, ehe sie das Noviziat beginnen, halten. Das ist notwendig damit sie als erstes die große Bedeutung der Demut lernen, ohne die alle anderen Tugenden weder erworben noch bewahrt werden können. Sie müssen so weit kommen, daß sie sich darüber freuen, unbekannt und verachtet zu leben. „Sie müssen sich von allen literarischen Studien fernhalten nach dem Willen ihres Superiors. Sie müssen zuerst bescheiden sein, damit sie durchdrungen von göttlicher Weisheit es lernen, gerne unbekannt zu sein. (Inst. cap. 7. n. 3.).

Ohne Zweifel werden einige, die das Studium sehr lieben, denken, daß die Zeit, die sie nicht damit verbringen können, verloren sei, und werden diese Abtötung tief empfinden, aber ich möchte ihnen mit den Worten antworten, die P. Balthazar Alvarez zu seinen Novizen gesprochen hat, die genauso während der zwei Jahre ihres Noviziates das Studium aufgegeben hatten. „Sagt mir“, pflegte er zu sagen, „verliert der Zeit, der die Grundmauern eines großen Gebäudes tief gräbt, oder der, der sein Pferd sorgfältig schon, das ihn eine lange Reise tragen soll, oder der, der seine Feder, die er gebrauchen will, sorgfältig reinigt? Studium besteht darin, daß wir das verstehen, und in das eindringen, was uns vorher unbekannt war. Das geschieht nicht ohne Erleuchtung, und Gott teilt sein Licht reichlicher seinen Freunden mit, die treu und demütig sind und ihre Pflichten zu den vorgegebenen Zeiten erfüllen, und die sich nicht von der Furcht, sie nicht gut auszuführen, ängstigen oder verwirren lassen. Wenn Gott nicht will, daß wir studieren, dann soll dies uns genügen. Pflegen wir die Heiligkeit und Gott wird uns zur rechten Zeit mit reichlicher Gelehrsamkeit belohnen. Bringen wir nicht die Wissenschaften durcheinander, sonst werden wir in keiner etwas erreichen. Wenn jemand nicht zur rechten Zeit Grammatik lernt, so wird er niemals richtig sprechen oder schreiben, und wenn man nicht zu einer anderen gegebenen Zeit Philosophie studiert, so wird man sie nie verstehen. Wenn ihr daher während eures Noviziates nicht aufmerksam die Selbstverleugnung übt und die Abtötung des Verstandes oder was immer euch am meisten zur Tugend anspornen kann, werdet ihr später in diesen Dingen völlig unwissend verbleiben. Wenn das Herz frei ist und sich nach Vollkommenheit sehnt, wenn ihr genügend Zeit habt, Hilfe und viele Beispiele, und ihr keinen rechten Schatz an Tugenden erreicht, was soll dann aus euch werden, wenn das Herz behindert und geteilt ist, und ihr nicht die gleichen Hilfen, im Gegenteil viele Zerstreuungen und Beschäftigungen? Ein gutes Leben ist die Seele des Lernens und wenn das fehlt, werdet ihr oft zu Fall kommen. Wie Statuen werdet ihr Augen haben, aber ihr werdet nicht sehen. Wer mir nachfolgen will, verleugne sich selbst,

INNERLICHE ABTÖTUNG

sind die Worte Christi. Entschließt euch, meine Brüder, entweder zu bekennen, daß ihr nicht den Weg der Vollkommenheit beschreiten wollt, oder sofort mit der Selbstverleugnung zu beginnen, wie es der Meister des Lebens und wahrer Weisheit lehrt.“

So sprach P. Alvarez zu seinen Novizen und ich sage euch das gleiche. Meine lieben Söhne, gebt euch in diesen drei Jahren ernsthaft der Abtötung hin, sogar in unbedeutenden, sehr kleinen Dingen und ahmt den heiligen Bräutigam nach, dessen Hände, ja sogar dessen Fingerspitzen in Myrrhe eingetaucht waren. Seid bereit mit gebührender Ergebenheit und mit Gleichmut alle Demütigungen, die euch zuteil werden, anzunehmen, sonst werdet ihr niemals diesen Geist erlernen und die Demütigungen, die ihr später unweigerlich erfahren werdet - entweder jene, die euch durch die Anforderungen der Regel oder eures Dienstes, oder durch die Vorsehung bestimmt sind - werden euch unerträglich erscheinen. Dadurch, daß ihr nicht daran gewöhnt seid, werdet ihr große Schwierigkeiten haben, sie gut zu ertragen. Wie viele Väter, die bereits Deceniale oder schon lange in der Kongregation leben, bemerken den schweren Fehler, den sie in ihrem Noviziat begangen haben, daß sie sich nicht darum bemüht haben, den Geist der inneren Abtötung zu erlangen, und sie wünschen seufzend die Zeit zurück, die sie nicht mehr haben können! Sie sehen es ein, aber zu spät! Ihr könnt diese Lektion jetzt lernen und Erleuchtung von Gott erbitten, daß ihr sie nützt und nicht über die Zeit klagen müßt, die ihr zu eurem eigenen großen Nachteil verschwendet habt.

VI.

Damit wir alle überzeugt werden, daß der Geist der inneren Abtötung ein Zeichen und ein sehr erstrebenswerter Vorzug unserer Kongregation ist und zugleich der größte Segen, den wir besitzen können, werde ich die wichtigsten Gründe dafür anführen.

Erstens: Der Geist des vollkommenen Gebetes, der uns zum vertraulichen Umgang mit Gott hinführt, und nicht ohne wahre und vollkommene Abtötung des eigenen Selbst gefunden werden kann. Sie soll ihm vorausgehen als Vorbereitung, damit wir fruchtbar beten und sie soll unser Gebet als Schutz gegen das Widerstreben und die Schwierigkeiten, die dabei vorkommen können, begleiten.

Zweitens: Gott gibt dem demütigen Menschen in einer einzigen Stunde des Gebetes mehr, als einem, der nicht abgetötet ist, in vielen. Er schenkt uns mehr Gnaden, durch die Aufgaben, die er uns selbst zgedacht hat, als wir in unseren Mußestunden gewinnen können oder beim Lesen von Heiligenschriften, wenn wir es nur tun, um unsere persönliche Neigung zu befriedigen und nicht aus Gehorsam.

Drittens: Während der Geist der Abtötung eines Menschen sehr streng gegen sich selbst werden läßt, macht er ihn zugleich freundlich und mild anderen gegenüber, und das ist von größter Bedeutung.

Viertens: Er zerstört unsere Selbstliebe und Leidenschaften, und sobald diese gezähmt sind, finden wir vollkommene Zufriedenheit und Glück.

Fünftens: Ein abgetöteter Mann, der seine eigenen Bequemlichkeiten und Vergnügungen aufgibt, besonders wenn das Heil der Seelen in Frage steht, der sich unermüdlich um die Überwindung der eigenen Begierden müht, der sich durch bissige Bemerkungen nicht verletzt fühlt, durch Beleidigungen oder schlechte Behandlung, sei es von Freunden oder von Fremden oder sogar von den eigenen Beichtkindern, der, kurz gesagt, über nichts Mißfallen zeigt, sondern sich bereitwillig allem anpaßt, das keine Sünde ist, alle Menschen sehr erbauen wird. Und daher werden

INNERLICHE ABTÖTUNG

seine Worte mehr Autorität besitzen, als die anderer und werden einen tieferen Eindruck auf die Seelen machen, die unter seinen Einfluß gebracht worden sind.

Sechstens: Die echtste und sicherste Abtötung besteht für uns darin, daß wir der Kommunität in allem folgen, daß wir es, worauf P. Pietro Consolini so sehr bestand, was er oft und immer mit viel Nachdruck wiederholte, daß sich alle in das Leben der Kommunität einfügen sollten. Denn jeder, der dies gut erfüllen kann, wird große Schätze an Verdiensten erwerben. Wogegen jener, der nicht der Kommunität folgt, sondern Ausnahmen sucht - natürlich gibt es Fälle, in denen dies die Notwendigkeit oder der Gehorsam verlangen - unmöglich die Regeln einhalten kann.

Er selbst gab das bemerkenswerteste Beispiel für diese Haltung, denn man konnte an ihm nie die geringste Ausnahme entdecken. Er fühlte sich so zur Enthaltbarkeit hingezogen, daß er am liebsten ein ständiges Fasten eingehalten hätte, und er aß so wenig, daß es ein Wunder war, wie er zu leben vermochte. Um jedoch seinen eigenen Willen abzutöten und jede Ausnahme zu vermeiden, paßte er sich im Refektorium der gewöhnlichen Kost an und zwar in solcher Weise, daß er nie das gemeinsame Leben störte und doch seiner von ihm so hochgehaltenen Tugend der Enthaltbarkeit Genüge tat. Er bediente sich von allen Gerichten, die auf den Tisch kamen, aber aß von allem nur ganz wenig und wählte sich die schlechtesten Stücke. Er pflegte sogar von jenen Speisen zu kosten, die seiner Gesundheit abträglich waren; so groß war sein Wunsch von allem zu nehmen, was ihm vorgesetzt wurde.

Die ganze Zeit der Mahlzeit verbrachte er damit, daß er anderen die Portionen aufschnitt oder mit seinem Essen beschäftigt war, aber er steckte nur wenig in den Mund. Durch sein gewöhnliches Benehmen verbarg er seine Enthaltbarkeit und durch seine Enthaltbarkeit heiligte er die ganze Mahlzeit und war so nicht geringer einzuschätzen als die genügsamsten Einsiedler oder die Mönche, die zu langem Fasten verpflichtet sind. So vermied er jede Besonderheit sowohl in seinem Benehmen bei Tisch oder bei der Einrichtung seines Zimmers, in seiner Kleidung, in der Freizeit, kurz in allen Dingen und überall, denn er besaß in Wahrheit den Geist der inneren Abtötung.

Schließlich ist der siebente Grund, warum unser heiliger Vater so ausdrücklich die innere Abtötung von seinen Söhnen verlangte, daß er sie bessern wollte und sie lehren, nicht bloß ein so eifriges und heiliges Leben zu führen wie die ersten Christen, sondern womöglich wie die Apostel, nein, das hl. Leben Jesu Christi selbst nachzuahmen, so daß seine Kongregation nicht die Kopie einer Kopie sondern die Kopie des Originals sein sollte.

Christus hatte es nicht nötig, sich zu bessern, er war von Natur aus heilig und sündenlos, absoluter Herr seiner Leidenschaften ohne Furcht, daß er von ihnen beherrscht werden könnte; aber er wollte die Welt bessern und sie wieder so weit wie möglich im Zustand jener ersten Welt neu zu errichten, die er mit solcher Ordnung und Harmonie geschaffen hatte, und das Hauptmittel, das er bei seiner Reform anwendete, war es, seine Apostel mit dem Geist der inneren Abtötung zu erfüllen, damit sie diesen später an die anderen weitergeben konnten.

Hat uns nicht der hl. Johannes gesagt, daß dies alles von der Welt ist: „die Begierde des Fleisches, die Begierde der Augen und das Prahlen mit dem Besitz.“¹

Um solche verderblichen Übel zu überwinden, konnte die menschgewordene Weisheit kein besseres Mittel finden als die innere Verdemütigung des Verstandes. Und Christus übte sie selbst, obwohl er es nicht nötig hatte, um uns ein Beispiel zu geben. Indem er alle Reichtümer und

¹Joh 2,16

INNERLICHE ABTÖTUNG

Ehren dieser Welt zurückwies, demütigte er sich selbst so sehr, daß er nichts für sich selbst verlagte. „Christus hat nicht für sich selbst gelebt.“¹ Um uns zu lehren, alle Selbstliebe und eigensüchtigen Wünsche zu opfern, tat er nichts, was seine heilige Menschheit hätte erfreuen können, sondern nur das, was seinem Vater gefiel. „Weil ich immer das tue, was ihm gefällt.“² Und indem er seinen Aposteln sagte: „Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst“³, lehrte er sie, entschlossen ihren eigenen Willen abzutöten, um immer den Willen des Vaters zu vollbringen, und erklärte ihnen, daß er vom Himmel gekommen sei, um dies zu tun. „Ich bin nicht vom Himmel herabgekommen, um meinen Willen zu tun, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat.“⁴

Wir können nicht diesen heiligen Willen erfüllen, wenn wir nicht zuerst unserem eigenen entsagen, der so vollkommen zerstört und durch die Erbsünde verdorben ist. Wir können unserem eigenen Willen nicht entsagen, wenn wir uns nicht selbst verleugnen und abtöten und hierin liegt die Stärke der inneren Abtötung, die uns zur Vollkommenheit führt. Beachtet nun, daß alle wesentlichen Lehren, die Christus seinen Aposteln einprägt, auf die innere Abtötung hinzielen, daß sie durch ihre Anwendung vollkommen werden sollten. Die Apostel wußten, daß sie einen Meister von unendlicher Weisheit hatten, daher legten sie ihm viele Fragen vor. Manchmal wollten sie aus Neugierde Dinge wissen, die nicht für sie bestimmt waren. So fragte ihn eines Tages der hl. Petrus, was aus dem hl. Johannes werden sollte, von dem Jesus gesagt hatte, daß er nicht sterben würde. Der Herr antwortete ihnen: „Diesen Tag und die Stunde weiß niemand. Ihr seid zu neugierig und vermessen, um wissen zu wollen, was nicht einmal die Engel im Himmel wissen. Es steht euch nicht zu, solche Dinge zu wissen, noch wurde mir, der ich euer Meister bin, geboten, euch das kundzutun, was der Vater für sich selbst bewahrt hat. Daher tötet eure Neugierde ab.“ Und solcherart wies er viele ihrer Fragen zurück, damit sie es lernen sollten, ihren Verstand abzutöten und überflüssige Reden zu unterlassen.

Als er sie sanfter tadelt, sagte er zu ihnen: „Was wollt ihr, daß ich euch sage? Nehmt an, ich würde mich, um euch zu erfreuen, jetzt schon dazu herablassen, so würdet ihr doch nicht fähig sein, alles zu verstehen. Die Zeit wird kommen, in der der hl. Geist euch alle diese Dinge lehren wird. Da aber die Zeit noch nicht gekommen ist, demütigt euch selbst.“ Als dieselben Apostel einen Streit darüber begannen, wer unter ihnen den Vorrang haben sollte, wollten sie vom Herrn wissen, wer unter ihnen der größte sein sollte: „Oh ihr Stolzen“, mußte er ihnen sagen, „ist das alles, was ihr von mir gelernt habt, der ich euch so eingeschärft habe, von Herzen demütig zu sein? Dürft ihr es wagen, euch zu einem solchen Stolz verleiten zu lassen?“ Und er rief ein kleines Kind, stellte sie mitten unter sie und sprach: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen.“

Als der Streit, wer von ihnen den anderen vorstehen sollte, beim letzten Abendmahl wieder neu entflammte, sprach er zu ihnen: „Hegt ihr immer noch solche eitlen und ehrgeizigen Gedanken? Die Könige der Erde wollten immer herrschen und sich niemandem unterwerfen. Aber ihr, die ihr mir nachfolgt, dürft euch niemals von solchen Wünschen nach Vorrang und Ehre überwältigen lassen, im Gegenteil! Ihr müßt dieses Verlangen nach Herrschaft abtöten und mir gehorchen und nach meinem Beispiel dienen. Jener, der der Größte unter euch ist, soll der Kleinste werden, und wer der Erste ist, soll der sein, der dient. Überwindet in euch diesen ehrgeizigen Geist, denn ihr verdient niemals einen anderen Platz als den letzten von allen.“

¹Röm 15,3

²Joh 8,29

³Mt 16,12; Lk 9,23

⁴Joh 6,38

INNERLICHE ABTÖTUNG

Ein anderes Mal fanden sie sich in etwas überheblicher Stimmung bei ihm ein, denn sogar die Dämonen gehorchten ihnen, Da sprach er zu ihnen voll Majestät: „Ich sah den Satan, wie einen Blitz vom Himmel fallen.“ – „Erinnert ihr euch nicht daran, wie Satan wegen seines Stolzes vom Himmel gefallen ist und in die Hölle gestoßen wurde? Tötet den Wunsch in euch ab, von den Menschen als Heilige und Wundertäter geschätzt zu werden.“

Als wieder ein anderes Mal die Samariter den Herrn nicht in ihrer Stadt empfangen wollten, bestürmten ihn die Jünger voll Empörung, er möge Feuer vom Himmel herabkommen lassen, um sie zu verzehren. Er tadelte sie hart, indem er sprach: „Ihr wißt nicht, welcher Geist aus euch spricht!“ Das ist kein löblicher Eifer, der eine Stadt zu zerstören wünscht, sondern ein Geist des Zornes und der Rache. Mäßigt diesen Zorn und überwindet ihn.

Solcherart war, wie ihr seht, der Geist der Abtötung, den Jesus seine Jünger bei verschiedenen Anlässen lehrte, als die wesentliche Grundlage zur Heiligkeit.

Es war der Wunsch des hl. Philipps, daß seine Söhne von diesem Geist durchdrungen sein sollten - daß er ihre Speise sein sollte, ihr eigentliches Leben. Wenn sie aus diesem Geist heraus leben, werden sie zur Heiligkeit gelangen, im anderen Fall können sie alle Hoffnung fahren lassen, denn ohne diesen Geist ist es ebenso unmöglich die Regeln unserer Gemeinschaft zu befolgen, wie nach dem Evangelium zu leben. Glückliche sind jene Kongregationen des hl. Philipp, die danach streben, den Geist der Abtötung als ihren am höchsten geschätzten Vorzug lebendig zu erhalten. Wenn sie ihn jemals verlieren sollten, dann würden sie aufhören, länger Kongregationen des hl. Philipp zu sein!

Kapitel V - Der fünfte Vorzug GEHORSAM

Alle religiösen Orden sind auf die Tugend des Gehorsams gegründet, und damit ist all jenen Krankheiten der Eintritt verwehrt, die Adam durch seinen Ungehorsam in die Welt gebracht hat. Ohne diesen festen Grund würden sie schnell straucheln und fallen. Auch unsere Kongregation genießt diesen Vorzug des Gehorsams, der so verdienstvoll und notwendig ist, und zwar in einer so besonderen Weise, daß es die Bewunderung der Welt erregt. Obwohl unsere Patres und Laienbrüder nicht, wie die Religiösen, ein Gehorsamsgelübde ablegen, sind sie doch in der Vollkommenheit dieser Tugend denen in keiner Weise unterlegen, die sie im Kloster mit feierlichen Gelübden übernehmen. Sie ersetzen den Mangel an Gelübden durch Liebe, durch spontane Bereitwilligkeit und durch vollkommene Folgsamkeit gegenüber jedem Wunsch des Oberen. Es ist in der Tat etwas, wofür wir Gott zu danken haben, daß alle Mitglieder – nicht bloß die Novizen und Triennalen, sondern auch die Dezennalen und selbst die Ältesten in der Kongregation, die vielleicht einmal in der Welt daran gewöhnt waren, anderen zu befehlen – ohne unter Sünde verpflichtet zu sein, ohne Gefahr der Beschränkung oder Bestrafung (außer der des Ausschlusses im Falle von Halsstarrigkeit) gemäß den Anordnungen der Regel bereitwillig sind in diesem Gehorsam, selbst in besonders demütigenden und schweren Dingen. Alle haben ihre Freude daran, den Wünschen des Superiors in allen Gelegenheiten und mit vollständiger Abhängigkeit zu entsprechen und die Beschlüsse und Anordnungen der Kongregation blind und genau auszuführen. Sie wissen alle, daß der heilige Gründer darin fest war, daß jeder seiner Söhne entweder genau gehorchen oder die Kongregation verlassen sollte. *Aut pareat, aut abeat*. Und er hatte recht damit, in diesem Punkt so entschlossen zu sein; denn der Gehorsam ist nicht nur die Mutter und der Hüter all der anderen Tugenden, wie St. Bernhard sie nennt, und, nach der heiligen Teresa, der kürzeste Weg ins Paradies, sondern ohne ihn könnte eine Kongregation von stets und selbst bis zu ihrem Tode freien Männern überhaupt nicht bestehen.

I.

Der heilige Philipp verstand das sehr gut, und obwohl er so sanft und sparsam mit Befehlen war, forderte er doch prompten und genauen Gehorsam, bei all der Milde seiner Art (die sich in der Kongregation durch Gottes Gnade bis heute gehalten hat). So war auch Kardinal Tarugi nicht verlegen zu beteuern, daß einige der Söhne St. Philipps, obwohl durch kein Gehorsamsgelübde gebunden, in dieser Hinsicht selbst den Wüstenvätern um nichts nachstanden, und daß, soweit er wisse, keinem Haupte eines religiösen Ordens, selbst von den alten, von seinen Religiösen je größerer Gehorsam entgegengebracht worden sei als Philipp von seinen Söhnen. Der Heilige begnügte sich nicht mit irgendeiner Art von Gehorsam, sondern er mußte prompt, blind, innerlich und äußerlich sein. Er pflegte zu sagen, um wahrhaftig gehorsam zu sein, genüge es nicht, das Aufgetragene zu tun, sondern es müsse ohne Widerrede getan werden, also ohne nach Gegenargumenten zu suchen. Demgemäß drängte der heilige Philipp Pater Pompeo Pateri, der in einer wichtigen Sache nach Mailand zu gehen hatte und sich demütig als ungeeignet entschuldigen wollte, seine Instruktionen in jeder Einzelheit auszuführen, und sagte ihm zum Abschied: „Geh, und vertraue auf Gott; aber hüte dich, die Befehle von Vorgesetzten zu hinterfragen, denn alles wird erfolgreich und glücklich ausgehen.“ Und das bestätigte sich, ungeachtet der vielen Hindernisse, die sich ihm in Gestalt von hochrangigen Personen in den Weg stellten.

Der Heilige pflegte seine Untergebenen zu prüfen, ob sie ohne ein Wort der Widerrede gehorchen konnten, indem er ihnen ausgefallene und gegen jede menschliche Vernunft verstoßende

GEHORSAM

Dinge auftrag. Einem ehemaligen Offizier befahl er, einen großen Hund auf seinen Armen durch Rom zu tragen; ein anderer mußte Tag für Tag seiner Katze Futter bringen, die er in seinem früheren Heim bei San Girolamo della Carità zurückgelassen hatte. Einen ließ er in Gegenwart von Personen von Rang und selbst vor Kardinälen Lieder vorsingen, einen anderen das Miserere bei einem Hochzeitsbankett. Unter anderen prüfte er besonders Pater Pietro Consolini, der in der Folge sein Benjamin war. Dieser Pater hatte wegen eines kirchlichen Benefiziums, das er im Hinblick auf seine Weihe erhalten hatte, ein Examen abzulegen, und zwar in Gegenwart des herrschenden Pontifex Clemens VIII. Der heilige Vater befahl ihm, bei seinem Erscheinen vor dem Papste zu sagen, er sei ein gelehrter Mann, und solche Personen hätten keine Examen nötig. Wie schwer wäre es jedem von geringerer Tugend und schwächerem Gehorsam als Consolini gefallen, einem Befehl zu gehorchen, der ihn offensichtlich der Gefahr einer schweren Abtötung aussetzen mußte! Desungeachtet führte er, ohne den Befehl zu hinterfragen oder einen Gedanken an seinen eigenen Ruf zu verschwenden, die Anordnung des Vaters aus, indem er exakt die Worte des Heiligen gebrauchte. Zum Lohn für diesen Gehorsam richtete Gott es so ein, daß, weit entfernt von jeglichem Unheil, alles gut ging. Der Papst lächelte auf die stolze Antwort, wohl wissend, daß sie aus der Schule Philipps kam, und ließ ihn bestehen, ohne ihn zu prüfen. Der Heilige ließ Pater Consolini auch seine erste Predigt in der Kirche nicht nur ohne Vorbereitung halten, sondern sogar ohne daß er ahnte, daß er an diesem Tag zu predigen haben würde. Obwohl er erst sehr kurz vor der festgesetzten Zeit davon erfuhr, gehorchte Consolini ohne Widerrede und hatte bewundernswürdigen Erfolg. Eines Tages nahm ihn St. Philip mit zum Kloster von Torre di Specchi, und befahl ihm, augenblicklich den Nonnen zu predigen; um es noch schwieriger zu machen, legte er selbst das Thema fest. Auch diese Predigt erwies sich als überaus erfolgreich und erbaute die Ordensfrauen außerordentlich. Dasselbe geschah dem Abt Maffa, und man stellte fest, daß alles, was der Heilige – geführt durch göttliche Erleuchtung – befahl, immer gut gedieh; während auf der anderen Seite diejenigen, die ihm nicht gehorchten, jedesmal kläglich scheiterten.

Pater Tarugi, obwohl dem Heiligen immer äußerst gehorsam, war eifrig darauf erpicht, mitten in der Nacht zum Gebet aufzustehen, und bat ihn um Erlaubnis dazu. Der Heilige kannte aber seine schwache Konstitution und verweigerte seine Zustimmung. Tarugi gab sich damit nicht zufrieden und bestand immer hartnäckiger auf seiner Bitte, aber sie wurde jedesmal abgelehnt. Schließlich entschloß er sich, von seiner brennenden Sehnsucht nach dem Gebet überwältigt und weil es ihm das effektivste Mittel zu sein schien, in der Heiligkeit zu wachsen, sein Vorhaben in die Tat umzusetzen. In der ersten Nacht, in der er sich zum Gebet erhob, verletzte er sich so sehr am Kopf, daß er für elf Monate überhaupt nicht beten konnte. Einem seiner Pönitenten verbot der Heilige eine Reise nach Tivoli; dieser trat sie im Ungehorsam dennoch an, stürzte vom Pferd und brach sich den Schenkel. Einem anderen verbot er, nach Neapel zu gehen; er fuhr dennoch, kam aber unterwegs auf See fast um und wäre mit Sicherheit ertrunken, wäre ihm nicht der Heilige wunderbarerweise erschienen, hätte ihn am Schopf gepackt und sicher an Land gebracht – mit der Warnung, kein zweites Mal ungehorsam zu sein. Fabrizio de'Massimi verlor eine große Summe Geldes, weil er dem Heiligen nicht gehorchte, und ein anderer, der gegen seine Weisung Geld verlieh, konnte es nie mehr zurückerhalten. Andere Beispiele hiefür finden sich in Pater Baccis Lebensbeschreibung des heiligen Philipp, I. Buch, Kapitel XX.

II.

Man könnte hier vielleicht die Ansicht vertreten, daß wir weder vom Gehorsam viel zu erhoffen, noch vom Ungehorsam viel zu befürchten haben, da wir nun einmal den Heiligen Philipp nicht

zu unserem Superior oder geistlichen Leiter erwählen können. Ich erwidere darauf jedoch, daß der Gehorsam die Grundlage alles Sündlosen ist.

Wenn wir uns daher der Führung eines Mannes anvertrauen, den wir zu unserem geistlichen Leiter bestimmt haben, im Vertrauen darauf, daß Gott uns durch ihn, der ja die Stelle Gottes einnimmt, leitet, wird der Gehorsam stets dieselben guten Auswirkungen haben, weil diese Haltung ganz dem Willen Gottes entspricht. Christus selbst hat uns verheißen: „*Wer euch hört, der hört mich.*“¹ Der Ungehorsam dagegen wird stets nur das Böse hervorbringen, da wir dadurch dem Willen Gottes zuwiderhandeln. Der heilige Paulus macht dies deutlich mit den Worten: „*Wer sich daher der staatlichen Gewalt widersetzt, stellt sich gegen die Ordnung Gottes.*“² Ob der Superior nun ein Heiliger ist oder ein Mann von geringer oder fehlender Tugendhaftigkeit, der Gehorsam wird stets gleich verdienstvoll sein und dieselben guten Früchte hervorbringen. Es kann sogar viel verdienstvoller sein, uns vor dem Ersteren als vor dem Letzteren zu demütigen. Derjenige, der dem einen bereitwilliger Gehorsam leistet als dem anderen, wird in bezug auf seinen Gehorsam unglaubwürdig, ebenso wie der Glaube eines Menschen anzuzweifeln wäre, der sich nur vor einem Kruzifix aus Gold und nicht vor einem aus Holz niederwirft, da jeder Grund für die Verehrung sowohl des einen als auch des anderen genau derselbe ist. Was nun den Superior betrifft, sei er nun mehr oder weniger gebildet, mehr oder weniger klug oder sympathisch, was immer er auch sein mag, wird er für uns stets Vertreter Gottes und stets der beauftragte Bote des Willens Gottes sein: „Er ist der Engel Gottes“, wodurch er für uns wohl ausreichend legitimiert sein müßte.

III.

Da wir nun Gewißheit haben, daß jede Art von Gehorsam gegenüber einem Superior ganz dem Willen Gottes entspricht, der beschlossen hat, daß der Mensch von Menschen geleitet werden solle, so wie der Engel einst dem Hl. Pachomius verhieß: Es ist der Wille Gottes, daß der Mensch vom Menschen geführt werden solle. „Daher will unser heiliger Vater, daß wir nicht nur dem Superior, sondern auch allen anderen Amtsträgern gehorchen, wie dem Sakristan, dem Türhüter, dem Koch, in allem was ihre Ämter betrifft. Er wollte damit sagen, daß es weit mehr dem Willen Gottes entspricht, ihrem Ruf Folge zu leisten als in unserem Zimmer im Gebet zu verharren. Pater Consolini gab dafür einen guten Grund an und zwar, daß Gott, der den einen in das Amt des Präpositus berufen hat, auch die anderen in ihre Ämter berufen hat. So besteht nicht weniger Grund, dem Einen wie dem Anderen in allem, was deren Aufgabenbereich betrifft zu gehorchen. Wenn daher manchmal ein Pater nicht sogleich dem Ruf des Sakristans, die Messe zu lesen, Folge leisten wollte, bekam er vom hl. Philipp die Antwort, daß die wahre Vorbereitung eines Priesters auf die Messe darin bestünde, in solcher Weise zu leben, daß er bezüglich seines Gewissens jederzeit in der Lage wäre, die Messe zu feiern oder zu kommunizieren.“

Diese Lehre veranschaulichte er durch sein eigenes Beispiel, da er stets ganz pünktlich war, wenn er in Ausübung seines Dienstes an die Tür, in den Beichtstuhl oder in die Sakristei gerufen wurde, um die Messe zu lesen und alles andere liegen und stehen ließ. Er wartete nie darauf, ein zweites Mal gerufen zu werden, sondern er kam hinunter zu jeder Stunde und für jedermann. Dieselbe Pünktlichkeit legte er auch bei allen anderen Aktivitäten der Gemeinschaft an den Tag, wobei er darauf hinwies, daß wir mit Sicherheit annehmen könnten, daß die Befehle der Vertreter Gottes nur zu unserem Besten erteilt werden, und wir sie befolgen sollen, auch wenn wir sie momentan nicht verstehen.

¹Lk 10,16

²Röm 13,2

GEHORSAM

Ungeachtet ihrer sonstigen guten Eigenschaften, hielt er sehr wenig von jenen Menschen, die auf die Anweisungen ihres Superior oder von anderen Amtsträgern mit Gegenrede antworteten oder diese in Frage stellten, und er tadelte jene Menschen schwer, deren Pünktlichkeit bei Gemeinschaftsaktivitäten zu wünschen übrig ließ, mit dem Hinweis, daß alles, was wir auf eigene Faust tun auch gut, aber nicht so verdienstvoll sei, als das, was wir aus Gehorsam tun. Zur Veranschaulichung dessen nannte er als besonders lobenswertes Beispiel einen gewissen Pater Zenobio de Medici aus dem Dominikanerorden, der eines Tages vom Großherzog der Toskana, Cosimo I. besucht wurde. Ihr Gespräch wurde durch die Aufforderung, sich in das Refektorium zu begeben, unterbrochen. Der fromme Mann hielt es für besser, der Stimme Gottes zu gehorchen, die er durch diese Glocken vernahm, als das Gespräch mit diesem berühmten Fürsten fortzusetzen und machte eine tiefe Verbeugung vor dem Prinzen, und ohne ein weiteres Wort zu verlieren, verließ er ihn um eines mächtigeren Fürsten willen, der nach ihm rief.

Der hl. Philipp fügte gewöhnlich noch hinzu, daß der sehr fromme Fürst, ob diesem scheinbar unhöflichen Verhalten keineswegs beleidigt, sondern sogar sehr erbaut war und den Pater noch mehr schätzen und lieben lernte als zuvor. Erfahrungsgemäß sind die Laien immer sehr erbaut sind, wenn sie unsere Geistlichen, jedes Gespräch abbrechen und alles sofort verlassen sehen, um dem Aufruf zu Gemeinschaftsaktivitäten Folge zu leisten.

IV.

Diese feine Spielart eines prompten, spontanen und genauen Gehorsams ist in unserer Kongregation des Heiligen Oratoriums erhalten geblieben und ständig praktiziert worden, sogar so sehr, daß Kardinal Caracciolo, Erzbischof von Neapel, der zu unseren Gemeinschaften ein sehr intimes, herzliches Verhältnis pflegte, über das Oratorium sagte, es würde mit sanfter Hand geführt und geleitet.

Damit hatte er wahr gesprochen, da durch den von Patres und Laienbrüdern gemeinsam geübten exakten Gehorsam alles mit Sanftmut und Liebenswürdigkeit und in vollkommener Ordnung abläuft. Wäre dies nicht der Fall, würde unsere Gemeinschaft in Verwirrung und Chaos gestürzt; aus diesem Grund kann in unserer Kongregation nicht einmal der leiseste Ungehorsam geduldet werden. Pater Consolini konnte die Sturheit eines Bruders, der im Ungehorsam seine Gebetsübungen vervielfachte nicht mit ansehen, und als er nun sah, daß diese auch nach der Zurechtweisung durch den Superior diesen unangebrachten und daher unklugen Gebetsübungen kein Ende setzte, sann er auf eine öffentliche Buße, um diesen Bruder zu demütigen, der unter dem Vorwand der Frömmigkeit, den vor der Kongregation öffentlich bekannten Gehorsam mit Füßen trat. Das Urteil Consolinis erschien einem anderen Pater zu streng, in dessen Augen dieser Pater etwas durchaus entschuldbares, einen Irrtum um der Frömmigkeit willen begangen hätte. Diesen Einwand quittierte Pater Consolini mit der für ihn typischen Bemerkung: Jemand der nicht den Gehorsam über kann, wird auch niemals ein Heiliger werden können. Dies ist die reine Wahrheit. Wer den Willen Gottes nicht erfüllt, wird niemals ein Heiliger sein können. Wer aber Gott allein Gehorsam ist, erfüllt stets den Willen Gottes, was Voraussetzung für die Vollkommenheit ist.

Liest man die Lebensgeschichte vieler unserer ehrbaren Patres und Laien verschiedener Kongregationen, die von Pater Marciano und anderen Geistlichen verfaßt wurden, wird einem auffallen, daß sie sich neben ihren anderen Tugenden durch ihren prompten und freiwilligen Gehorsam auszeichneten.

Pater Francesco Maria Tarugi, der durch einen per Eilboten verkündeten Befehl des Papstes zum Erzbischof von Avignon und danach zum Kardinal ernannt wurde, war in dieser Hinsicht sehr

GEHORSAM

bemerkenswert. Wenngleich er in dem zuvor erwähnten Einzelfall zu seinem eigenen Schaden ungehorsam war, übte er danach den Gehorsam so sehr, daß er jeder seiner Handlungen, die nicht vom hl. Vater Philipp gutgeheißen wurde, mißtraute. In einem Brief an den aus Neapel stammenden Pater Francesco, der danach auch Kardinal von Avignon wurde, schrieb er: „Nichts ist mir so zuwider, als etwas zu unternehmen, wofür ich nicht die ausdrückliche Zustimmung unseres Vaters Philipp erhalten habe, der, solange er lebt für uns alle beispielgebend ist. Davon abzuweichen, würde bedeuten, uns stillschweigend vom Willen Gottes zu entfernen. Um die anderen und ganz besonders Giovanni Matteo in diesen Geist des Gehorsams einzuführen, schrieb er Folgendes: Man darf nicht vergessen, daß, wenn die Juden dreimal im Jahr in den Tempel gegangen sind, Gott ihre Felder, dessen Grenzen damals niemals übertreten wurden, vor den Heiden schützte, und daß, wenn sie Ihr Land aus Gehorsam das siebte Jahr brach liegen ließen, es das sechste Jahr so fruchtbar war, daß die Erträge aus den Getreide- und Weinernten für weitere drei Jahre ausreichten.

Obwohl in unseren Kongregationen, wie bereits erwähnt, kein Gehorsamsgelübde abgelegt wird, da dies weder vorgeschrieben noch empfohlen wird, steht es jedem der Oratorianer frei, ganz persönlich das Gelübde abzulegen und Gehorsam zu üben, oder ähnliche Gelübde vor dem Superior pro tempore abzulegen.

Sie dürfen jedoch niemals ein feierliches, öffentliches Gelübde ablegen, da dies für unsere Kongregation eine Neuerung bedeuten würde, Neuerungen in unserer Satzung jedoch nicht vorgesehen sind. Die brennende Liebe Pater Tarugis zu dieser Tugend, drängte ihn, in einem Brief aus Neapel an den hl. Philipp Folgendes zu bekennen: „In Ihrer Hand halten Sie meinen durch Gelübde gebundenen Willen, und Sie können mich führen, wohin immer Sie wollen.“ Ein anderes Mal schrieb er: „Ich weiß, daß Gott Euch Hochwürden erleuchtet und führt, und ich vertraue daher mehr Ihrem Urteil als irgendeinem auf meine Lebenserfahrung oder meinem Verstand beruhenden Beweis. Auf diese Weise war ich stets gewiß, den Willen Gottes zu tun und bin niemals in die Irre gegangen, sofern ich nicht meinen Willen durchsetzen und über Ihre Befehle hinaus handeln wollte.“ Er übte diesen absoluten Gehorsam nicht nur gegenüber dem hl. Philipp, sondern auch gegenüber allen anderen nach dem Tod des Heiligen gewählten Präpositi. Nachdem er zum Kardinal ernannt wurde, und sich hochbetagt in die geliebten Mauern seiner Kongregation zurückgezogen hatte, wenngleich ihm der Wunsch, den heiligen Purpur ablegen zu dürfen, verwehrt wurde; stellte er sich auch dann noch unter die Führung des Präpositus, auch wenn er einmal anderer Auffassung war. Er stellte sich ganz auf die Wünsche des Superiors ein, um sie dann genauestens erfüllen zu können, wofür er sich den immerwährenden Gehorsam des Erlösers zum Vorbild nahm. Er wiederholte daher oft die Worte: „*Christus erniedrigte sich und ward gehorsam bis zum Tod, und dadurch ist er uns zum Vorbild geworden.*“¹ Es war sein tiefster Wunsch, diesen beispielhaften Gehorsam in alle Menschen einzupflanzen, und er versuchte ganz besonders, seinen geliebten Neffen, Pater Tarugi, in dieser Haltung zu üben. Einmal schrieb er ihm Folgendes: „Sei wie eine Hand, die offen oder geschlossen immer dieselbe bleibt. Ändere Deine geistige Haltung und Deinen Lebensstil bitte nicht, wenn Du Deinen Wohnort oder sogar Dein Land verläßt. Wenn Du nach Rom kommst, verhalte Dich wie ein Stock in den Händen des Superiors. Laß Dich heben, senken, tragen oder wegwerfen. Bilde Dir keine eigene Meinung und handle nicht nach Deinem Willen. Meide jene, die nicht in Deiner Haltung leben oder wenig bzw. gar keine Frömmigkeit zeigen.“ Einem anderen Pater schrieb er folgendermaßen: „Betrachte den Gehorsam als die wichtigste aller Tugenden und unterbreche aus Gehorsam das Gebet und alle anderen Dinge; denn ein wahrhafter gehorsamer Mensch kann nicht ins Verderben gehen.

¹ vlg. Phil 2,8

Er selbst erbrachte wohl den stärksten Beweis für diese Haltung des Gehorsams: Als er in Neapel mit großen Erfolg und zur geistlichen Erbauung der ganzen Stadt die geistlichen Übungen des Oratoriums einführte, wurde er mitten in seiner Arbeit und in der Hoffnung, noch größere Dinge vollbringen zu können, vom hl. Vater nach Rom abberufen. Er war sofort bereit, zu gehen, obwohl ihm die dazu befugten ernsthaften Vorhaltungen machten, um ihn dazu zu bringen, wenigstens abzuwarten, bis der hl. Vater von seinem Erfolg erführe.

Andere hätten dies wohl als willkommenen Vorwand zu bleiben aufgefaßt. Doch er blieb hart, da er die Gefahr menschlicher Schwachheit fürchtete, wenn er nicht sofort und ohne jeden Widerspruch jede beliebige Beschäftigung bei der Aufforderung zum Gehorsam aufgibt. Um den Willen Gottes mit Sicherheit zu erfüllen, der ihm von seinem Superior kundgetan wurde, verließ er Neapel, um nach Rom aufzubrechen. Der ehrwürdige Pater Giambattista Magnanti vom Oratorium in Aquila, ein höchst tugendhafter und von wahren apostolischen Eifer beseelter Mann, pflegte oft zu sagen, daß er mehr Wert auf den Gehorsam und die Unterwerfung unseres eigenen Willen unter andere Menschen lege, als auf die Bekehrung der ganzen Welt.

V.

Nach so vielen Beispielen und Unterweisungen unserer Vorfahren des Oratoriums und so vielen Motiven, die in uns den Wunsch wecken sollten, diese wunderschöne und notwendige Tugend des Gehorsams zu üben, ohne die wir nicht heilig werden können, muß ich noch anmerken, daß wir weder durch die Dauer unseres Oratorianerdaseins, noch durch unser fortgeschrittenes Alter, noch durch unsere Gebrechlichkeit, noch das Bekleiden wichtiger Ämter, noch weil wir ein- oder mehrmals Superior waren, vom Gehorsam ausgenommen sind. Nicht einmal der Oratorianer, der das Amt des Präpositus bekleidet, kann davon ausgenommen werden, da er selbst gegenüber der Generalkongregation zu Gehorsam verpflichtet ist. An dieser Versammlung dürfen nur jene Mitbrüder teilnehmen, die schon mehr als 10 Jahre dem Oratorium angehören, sowie von den Rangnächsten die Delegierten; und wenn nun in dieser Generalkongregation etwas mit Stimmenmehrheit entschieden wurde, ist der Präpositus, sofern es sich nicht um eine Entscheidung handelt, die der Superior allein treffen muß, verpflichtet zu gehorchen und die in der Kongregation gefaßten Entscheidungen in die Praxis ohne sie zu verändern umzusetzen, auch wenn sie sich gegen die Auffassung des Präpositus richten, da die Gemeinschaft, die nach kanonischem Recht als Kongregation errichtet wurde, über dem Präpositus steht. Dies bedeutet, daß die Gemeinschaft aus schwerwiegenden Gründen dazu berechtigt ist, einen Präpositus seines Amtes zu entheben und einen anderen in dieses Amt zu wählen. Als Gründe dieser Art gelten: Schwere Sünden oder die Absicht, Neuerungen einzuführen, die im krassen Widerspruch zu den Kongregationsregeln stehen, oder diese sogar aufheben. Beispiele dafür findet man in einigen Kongregationen. Wenn nun alle Mitbrüder der Kongregation ausnahmslos, das heißt einschließlich des Superiors, Gehorsam leisten, müssen dies umsomehr auch die Laienbrüder tun, die mit der Absicht aufgenommen wurden, gegebenenfalls der Kongregation und allen Vätern des Oratoriums zu dienen. Sie müssen immer und überall Gehorsam üben, nicht nur gegenüber dem Superior sondern auch gegenüber dem leitenden Vater der Kongregation, in dessen Obhut die Brüder gestellt wurden, und der mit Ihnen zusätzlich zur Generalkongregation, die sich mit Vergehen von Mitbrüdern befaßt, alle zwei Wochen ein Gespräch führt. Wie könnte die Gemeinschaft weiter existieren, wenn die Mitbrüder dem Pater Minister nicht gehorchten, der mit der Regelung innerer Angelegenheiten sowie mit der Sorge um den Unterhalt der Oratoriumsmitglieder betraut wurde. Jeder einzelne sollte seine Aufgabe so exakt wie möglich erfüllen und dem Pater Minister in allem, das einem Befehl gleichkommt, auch wenn er nicht in den eigenen Aufgabenbereich fällt, gehorchen, da es ja vorkommen kann, daß ein Bruder weggefahren ist oder dringend

GEHORSAM

woanders benötigt wird. Dann ist es berechtigt, daß ein anderer die Stelle des betreffenden Mitbruders einnimmt. Jeder mit dem Amt des Sakristans betraute Bruder muß wiederum dem Präfekt der Sakristei gehorchen, damit die entsprechende Ordnung eingehalten wird.

Bekommt jedoch ein Mitbruder das Gefühl, daß er vom Pater Minister mit zuvielen Aufgaben betraut wurde, kann er dies mit seinem Superior besprechen, der sich dann um eine geeignete Lösung des Problems bemühen wird.

Ich glaube jedoch, daß man von dieser Möglichkeit nicht oft Gebrauch machen muß, weil in unserer Gemeinschaft große Verschwiegenheit vorherrscht. Manchmal wird sich ein Mitbruder beschweren, daß ihm eine größere Last als den anderen aufgebürdet wurde, besonders, wenn er die Aufgaben eines anderen zusätzlich zu den seinigen erfüllen muß, und er wird seine Vorgesetzten möglicherweise beschuldigen, sich parteiisch zu verhalten.

Dabei bedenkt er jedoch nicht, daß alles in der Gemeinschaft ohne lange Überlegungen erledigt werden muß, noch denkt er daran, daß der andere Mitbruder zum selben Zeitpunkt vom Superior oder Minister vielleicht mit anderen und für die Kongregation sehr viel wichtigeren Aufgaben betraut wurde. Weder der Superior noch der Minister sind schließlich gezwungen, ihre Anweisungen zu begründen, zumal solche Angelegenheiten ja geheim gehalten werden sollten. Diese Klagen sind sehr oft auf eine etwas zu stolze, von Selbstüberschätzung und Eigenliebe geprägte Haltung zurückzuführen oder auch auf eine Art Eifersucht auf den anderen, weil dieser vom Superior bevorzugt wurde, oder aus Trägheit und in der Meinung, ohnedies mehr als genug zu tun, was jedoch nicht zutrifft oder weil nach seiner Auffassung die Mitbrüder noch mehr tun könnten, um ihm zu helfen und ihn zu entlasten. Wenn sie jedoch nicht soviel tun wie er, ist dies vielleicht auf mangelnde Gesundheit oder Kräfte zurückzuführen.

Die Mitbrüder sollen sehr auf der Hut sein, daß sie in diesem Punkt nicht einer Täuschung des Teufels zum Opfer fallen.

Derjenige, der den ehrlichen Wunsch zu gehorchen hat, ohne ein anderes Ziel vor Augen, als Gott zu gefallen, tut dies ohne lange darüber nachzudenken oder in Gedanken zu diskutieren.

Auch wenn ihnen ständig neue Aufgaben aufgebürdet werden und dadurch vielleicht ihr Leben verkürzt wird, geschieht dies nur zu ihrem eigenen Wohl. Ganz im Gegenteil; ihr Lohn im Himmel wird groß sein, wenn sie ihr Leben der Erfüllung des heiligen Gehorsams geopfert haben.

Dies alles kann man jedoch wegen der Rücksicht, die in unserer Kongregation geübt wird, als hypothetisch betrachten, wenngleich dies aus Versehen vorkommen kann.

Wenn die Priester bereit sein müssen, im Bemühen um die Rettung der Seelen, ihr Leben aufs Spiel zu setzen (und durch die Gnade Gottes wird dies vielen zuteil, die darüber sehr glücklich sind), sollten nicht auch die Laienbrüder zu einem solchen Opfer bereits sein, indem sie ihre Arbeit in den Dienst der Kongregation und derjenigen stellen, die sich zur Verherrlichung Gottes für die Rettung der Seelen einsetzen?

Die Brüder müssen auch eine andere Art von Gehorsam üben. Sie müssen nicht nur dem Pater Superior und Pater Minister, sondern auch allen anderen Priestern ohne Ausnahme Folge leisten.

Ich will damit nicht sagen, daß sie ihnen gehorchen müssen, wenn es um die Angelegenheiten des Hauses geht, da darüber nur der Superior zu entscheiden hat. Ich meine damit auch nicht, daß sie ihnen wie weltliche Diener gehorchen müssen, sondern daß sie ihnen jene kleinen für die Priester vielleicht notwendigen Dienste leisten sollen. Die Priester des Oratoriums sollen ihre Laienbrüder nicht im Befehlstone sondern stets höflich und mit Liebenswürdigkeit um etwas bitten. Du, mein Bruder, sollst den Priestern nicht barsch und unfreundlich etwa mit: „ich will

GEHORSAM

nicht“ oder „ich kann nicht“ antworten, wenn Du ihnen ohne Voreingenommenheit gegenüber den Pflichten der Gemeinschaft tatsächlich helfen könntest. Denn, wie wir wissen, hat das Gemeinwohl gegenüber privaten Wünschen stets Vorrang. Es wird wohl niemand so vermessen sein, zu verlangen, gegenüber der Gemeinschaft bevorzugt bedient zu werden. Einer der Oratorianer könnte Dich vielleicht bitten, den Schneider zu holen, einen Brief oder eine Nachricht zu überbringen, einige kleine Besorgungen für ihn zu erledigen, ihm ein Glas Wasser auf sein Zimmer zu bringen. Auch wenn es Euch vielleicht etwas ungelegen kommt, wäre dies ein triftiger Grund, ihm diese Bitte abzuschlagen?

Warum möchtest Du Dich immer mit der Aufgabe entschuldigen, die Du ja im Dienst der Gemeinschaft übernommen hast, wenn Du sehr gut auch beides erledigen könntest. Wenn es dazu auch keine andere Verpflichtung gäbe, sollte allein die Nächstenliebe die Triebfeder Deines Handelns sein. Wie kannst Du Dich einem Priester gegenüber so widerwillig zeigen, der Dich um einen Gefallen bittet. Erkennst Du nicht Christus in seiner Person und betrachtest Ihn daher nicht umsomehr als Deinen Superior? Wenn nun ein Priester, der Dich nur um einen kleinen Gefallen gebeten hat, den Du ihm verweigert hast, merkt, daß Du einem anderen stets freudig und bereitwillig dienst, was wird er dann von Deinem einseitigen Verhalten denken.

Hier muß sich jeder davor in Acht nehmen, Opfer der Selbsttäuschung zu werden und sich um den Lohn zu bringen, den man durch solch einen Gehorsam erwerben kann. Die Aufgabe des Laienbruders ist es, allen Priestern des Hauses zu dienen, soweit es ihm möglich ist, und so wie er selbst in seinen Bedürfnissen bedient werden möchte. Genauso wie es die Aufgabe und Berufung der Priester ist, durch ihre Predigten, ihr Beichte hören, ihre Krankenbesuche, ihre Rat schläge und Tröstung der Beladenen und durch vieles andere, den Menschen zu dienen. Wenn sie überhäuft mit ihren Aufgaben nicht selbst die für sie notwendigen Dienste leisten können, wer, wenn nicht der Laienbruder, wird dazu in der Lage sein?

Seid Euch als Laienbrüder also bewußt, daß ihr ebenso gut wie und sogar noch leichter als die Priester Heiligkeit erlangen könnt, wenn Ihr Euch geschickt anstellt, aber daß Ihr niemals Heilige werden könnt, wenn Ihr nicht wahrhaft gehorsam seid und die Absicht habt, nach Eurer Methode und Eurem Willen zu arbeiten. Was nun die Novizen angeht, so müssen diese nicht nur, wie die Priester und Laienbrüder dem Superior gehorchen, sondern vor allem dem Ihnen von der Kongregation zugewiesenen Präfekten, der sie in das geistliche Leben einführt, die Regeln und Bräuche der Kongregation beachten lehrt und ihnen in ihrem Wachstum an Tugendhaftigkeit und Vollkommenheit beisteht. Sie müssen daher alles daran setzen, den Gehorsam mit Genauigkeit zu üben und sogar in besonders demütigenden und heiklen Situationen prompt und bereitwillig zu gehorchen, denn diese Haltung erwartet die Kongregation von ihren Mitgliedern. Die Kongregation legt daher sehr viel Wert darauf, die Novizen in dieser Tugend ganz besonders zu üben. Stellt sie auf die Probe, ob sie sogleich in allen Dingen gehorchen, auch wenn es für sie besonders demütigend und hart ist. Solange sie in der Welt lebten, wurden sie nicht daran gewöhnt ihren eigenen Willen zu brechen. Denn die Kongregation möchte nur folgsame Mitglieder und keine Widerspruchsgeister in ihre Gemeinschaft aufnehmen. Wenn sie in den drei Jahren ihres Noviziats nicht gelernt haben, ihren eigenen Willen abzutöten, wird ihnen dies auch später nicht gelingen. Die Novizen könnten dazu verleitet werden, während ihres Noviziats besonderen Gehorsam zu üben, um sich ihre Aufnahme in die Gemeinschaft zu sichern und, sofern sie keine schweren Verfehlungen begangen haben, nicht ausgeschlossen zu werden. Vielleicht glauben sie, nach diesen drei Jahren Probezeit mehr Freiheit zu haben, sich mehr amüsieren zu können, und sich nicht so streng an die Kongregationsregeln halten zu müssen. Welch eine Selbsttäuschung wäre dies und ein Betrug gegenüber der Gemeinschaft, und sehr zu seinem Nachteil, würde ein Novize die Absicht verfolgen, Gehorsam vorzutäuschen. Denn nur wer wahrhaft gehorsam ist, führt die ihm aufgetragene Arbeit nicht nur äußerlich durch, sondern mit der Überzeugung, daß

GEHORSAM

die ihm übertragene Aufgabe der Wille Gottes ist, der ihm durch den Novizenmeister kundgetan wurde und daher auch auszuführen ist. Wird der Gehorsam nicht in rechter Absicht geübt, sind auch die Werke nicht von der Nächstenliebe bestimmt. Gott wird daran keinen Gefallen haben und daher auch nicht die Gnade des Gehorsams schenken, ohne den ein Leben in der Gemeinschaft zum Scheitern verurteilt ist. Die Novizen müssen erfahren, daß in unserer Kongregation alle Mitglieder bis zu ihrem Tode in der Übung des Gehorsams verharren. Die ältesten Oratorianer haben oft härtere Übungen des Gehorsams zu leisten, als während ihres Noviziats. Denn während dieser Zeit ist der Novize stets in Erwartung eines Auftrages, denn es vergeht kaum ein Tag, an dem ihm nicht irgendeine Anweisung erteilt wird. Aber ein Priester, der schon lange in der Kongregation gelebt hat und nicht mehr so oft Aufträge erteilt bekommt, ist gar nicht mehr darauf gefaßt, wenn er vom Superior oder anderen Amtsträgern, denen er zu Gehorsam verpflichtet ist, oder aber durch die Regeln bedingt, Anweisungen erhält. Gerade weil sie überraschend erteilt werden, sind sie schwerer zu akzeptieren und widerstreben der menschlichen Natur. Sich diesen Anordnungen zu unterwerfen, erfordert daher all unsere Tugendhaftigkeit und Geistesstärke. Wir werden es dann sehr zu schätzen wissen, uns während unserer Noviziatszeit im Gehorsam geübt zu haben und ein gutes Maß an Tugendhaftigkeit erworben zu haben.

Ich möchte an dieser Stelle nicht mehr über das Noviziat sagen, da jeder Novizenmeister, dem die Betreuung der Novizen übertragen wurde, ihnen das für sie notwendige besser vermitteln kann, als ich es vermag.

Ich möcht mich vielmehr der Frage zuwenden, wie wir denn im Gehorsam wachsen können, der durch seine besondere Ausprägung in unserer Gemeinschaft eine wichtige Voraussetzung für das Gemeinschaftsleben bildet.

VI.

Den Gehorsam, den wir mit größtmöglichem Fleiß und Genauigkeit üben müssen, schließt alle Regeln, Satzungen, Gewohnheiten und Beobachtungen ein, die uns von unserem hl. Vater und Patriarchen Philipp Neri überliefert wurden und 30 Jahre lang von den Mitbrüdern und geistigen Söhnen des hl. Philipp gelebt wurden, bevor sie vom Heiligen Apostolischen Stuhl genehmigt wurden und veröffentlicht werden durften.

Ich will zumindest die wichtigsten näher erläutern, nicht sosehr für unsere Väter, Novizen und Brüder, die sozusagen an der Quelle sitzen, und all das im Buch der Kongregationsregeln nachlesen können, sondern für jene, die sich unserer Gemeinschaft anschließen möchten und von Gott auch dazu berufen werden, damit sie nach ihrem Eintritt nicht überrascht sind, daß die Gemeinschaft soviel von ihnen verlangt.

Als Erstes möchte ich auf die Regeln der Novizen und danach auf die allgemeingültigen Regeln eingehen.

Alle, die in unserer Kongregation eintreten möchten, seien sie nun Priester, Kleriker oder Laien jedes beliebigen Alters oder jeder Gesellschaftsschicht, wohnen ein Monat lang im Haus der Gemeinschaft, bevor sie eingekleidet werden, um zu prüfen, ob ihnen unsere Lebensweise gefällt, und damit auch die anderen Oratorianer beurteilen können, ob der betreffende Aspirant für unsere Übungen geeignet ist. Ihre erste Aufnahme und die Erlaubnis in unsere Kongregation einzutreten, obliegt der Generalkongregation aller Oratorianer, die bereits 10 Jahre in unserer Gemeinschaft vollendet haben, und daher als Oratorianer bezeichnet werden. Wenn der Probemonat vorüber ist, und die Novizen vom Präpositus und seinen Stellvertretern für das erste Jahr aufgenommen worden sind, werden sie unter die Obhut des Novizenmeisters gestellt, der einer der reifsten, charakterstärksten und wachsamsten Mitglieder der Kongregation sein sollte. Dieser

GEHORSAM

Oratorianer sollte sie neben dem Fortschritt in der Tugendhaftigkeit auch auf folgende Dinge achten lehren.

1. Sie müssen jeden Tag in der Messe ministrieren, sogar wenn sie bereits selbst Priester sind.
2. Auf Wunsch des Superiors müssen sie sich des Studiums der klassischen Philologie enthalten, um zuerst die Demut zu lernen
3. Sobald der Gongschlag ertönt, müssen sie sich sofort ins Refektorium begeben, um dort je nach Anweisung entweder zu bedienen oder die Tischlesung zu halten.
4. Jeden Tag oder jede Woche muß jedes Mitglied einmal im Refektorium bedienen und die Tischlesung sowohl beim Mittag- als auch beim Abendessen halten. Die Priester bedienen gewöhnlich nicht bei den Mahlzeiten, sondern nur beim Abendessen.
5. Ebenso muß jeder Novize in der Woche und an dem Tag, die ihm zugeteilt wurden, die Lesungen vor der Predigt halten, bei der sie alle anwesend sein müssen. Und diese Gewohnheit des Bedienens oder Lesens bei Tisch müssen sie die ersten 10 Jahre ihres Lebens in der Gemeinschaft, oder solange es dem Superior oder seinen Stellvertretern zweckmäßig erscheint, beibehalten.
6. Nach dem Mittagessen dürfen sie einen Spaziergang machen, da übermäßiger Eifer ihrer Gesundheit schaden könnte.
7. Am Abend müssen sie sich zur festgesetzten Stunde zum gemeinsamen Gebet im Oratorium versammeln.
8. Nach dem Mittag- und Abendessen sollten sie die Rekreationszeit mit ihren Mitbrüdern verbringen, dabei allen Ernst ablegen, fröhlich und trotzdem maßvoll bleiben, um nicht einmal im Spaß die Gefühle eines anderen Oratorianers zu verletzen.
9. Wenn sie vom Pförtner zu jemandem gerufen werden, sollen sie ihn sofort ins Sprechzimmer führen, wobei sie ihn nach wenigen Worten wieder wegschicken sollen und niemanden ohne Wissen des Superiors in die Räumlichkeiten des Oratoriums und in ihre eigenen Räume führen dürfen.
10. Sie dürfen nicht alleine außer Haus gehen und auch nicht ohne zuvor die Erlaubnis des Superiors eingeholt zu haben.
11. Sie dürfen sich nicht mit Angelegenheiten von Menschen außerhalb der Gemeinschaft beschäftigen und ohne die Erlaubnis des Präpositus auch nicht mit jenen Dingen, die durch eine Bestimmung oder Gewohnheit der Gemeinschaft verboten wurden.
12. An Festtagen müssen sie in der Sakristei den Priestern dienen und bei der Messe die Hl. Kommunion spenden. Sie können nur durch eine Sondererlaubnis von dieser Pflicht entbunden werden.
13. Jeder hat die Aufgabe, den ihm anvertrauten Altar sauber zu halten und zu schmücken.
14. Die Novizen sollen dreimal wöchentlich beichten gehen, und jene, die noch nicht Priester sind, sollen nach dem Ermessen des Beichtvaters kommunizieren. Sie tun dies normalerweise dreimal wöchentlich.
15. Wenn sie sich etwas haben zu schulden kommen lassen, sollen sie den Fehler selbst wieder gut machen.
16. Alle 14 Tage müssen sie zur Versammlung kommen, an der alle Mitglieder teilnehmen, und ihre Übertretungen der Kongregationsregeln vor den anderen bekennen. In der Woche, in der

GEHORSAM

keine solche Versammlung abgehalten wird, müssen sie mit ihrem Präfekt ein geistliches Gespräch führen und mit ihm über ihre Schwächen sprechen. Der Präfekt wird ihnen dann dazu einige nützliche Ratschläge erteilen. Während dieser Woche wäre es vorteilhaft ein gutes Buch über den Glauben zu lesen. Je mehr wir anderen Menschen über unseren Glauben mitteilen, desto mehr werden wir selbst im Glauben wachsen. Die Mitbrüder halten ein ähnliches Treffen mit ihrem Vater ab.

Dies wären nun alle speziell für die Novizen geltenden Regeln. Es wäre noch darauf hinzuweisen, daß die Novizen nach Abschluß ihres dreijährigen Noviziats den Präfekt nicht mehr um Erlaubnis fragen müssen, wenn sie außer Haus gehen wollen; sehr wohl aber den Präpositus. Den Vater müssen sie jedoch während ihres ganzen Oratorianerdaseins um Erlaubnis fragen.

Als Oratorianer ist es ihnen jedoch erlaubt, ohne Begleitung das Haus zu verlassen.

VII.

Wenn wir uns nun mit den für alle Oratorianer gültigen Regeln auseinandersetzen, werde ich nur die wichtigsten herausgreifen, und da dies hier keine Rolle spielt, auch nicht in der richtigen Reihenfolge.

Die erste und wichtigste Regel beruht auf dem Wunsch unseres Hl. Gründers, daß unsere Kongregation nur durch das Band der Nächstenliebe zusammengehalten wird. Es wird daher jenen Mitbrüdern, die irgendeinen Eid, ein Versprechen oder ein Gelübde neu einführen möchten, – auch in dem Fall, daß sie die Mehrheit bilden – nahegelegt, in einen Mönchsorden ihrer Wahl einzutreten.

Die übrigen Mitbrüder, wiewohl in der Minderzahl, sollten an dieser Eigenart der Kongregation festhalten und keinerlei Zugeständnisse machen. Die Institution des Oratoriums soll auf diese Weise in der Kirche, in der die Vielfalt bestimmend ist, ihre Rolle weiter spielen dürfen.

Weiters ist festgelegt worden, daß ein Haus des Oratoriums für kein anderes Haus verantwortlich sein soll. Unser hl. Vater Philipp wollte, daß jedes Haus unserer Kongregation nach dem Vorbild des Oratoriums in Rom autonom und selbständig bleibt.

Jene Patres, die bereits seit 10 Jahren in der Kongregation leben, dürfen alle drei Jahre an der Wahl des Superiors teilnehmen.

Dieser sollte mindestens 40 Jahre alt sein, bereits 15 Jahre in der Kongregation gelebt und das Amt des Stellvertreters oder Ministers ausgeübt haben.

Die Wahl findet geheim statt und in einer vorbildlichen Weise, die ich, um nicht vom Thema abzuschweifen, hier nicht näher erläutern werde. Um diesen Vorgang richtig zu verstehen, sollte man ihn selbst miterlebt haben.

Nach seiner Wahl erhält er den Titel Präpositus. Im Hause wird er nur mit Vater – ein Name der Zuneigung – jedoch niemals mit seinem Tauf- und Familiennamen angesprochen.

Nach dreijähriger Amtszeit kann er auf Wunsch der Kongregation in seinem Amt bestätigt werden. Die anderen Amtsträger (mit Ausnahme des Beichtvaters und der vier Stellvertreter, die geheim gewählt werden) sind vom Präpositus und seinen Vertretern zu ernennen.

Dem Präpositus wird die Leitung des Hauses und die Verwaltung des Eigentums übertragen. Er muß für die notwendige Verpflegung aller und wenn nötig, z. B. im Fall der Laienbrüder, auch für Bekleidung sorgen.

GEHORSAM

Es gehört auch zu den Aufgaben des Superiors einmal pro Woche eine Sitzung mit den vier Stellvertretern abzuhalten, ohne deren Zustimmung er keine verwaltungstechnischen Entscheidungen treffen kann. Außerdem hat er eine Versammlung der schon 10 Jahre in der Gemeinschaft lebenden Oratorianer einzuberufen und vorzuschlagen, was in der nächsten Zeit getan, entschieden oder verbessert werden muß.

Er ist auch befugt den Armen Almosen zu geben. Bei höheren Ausgaben, muß er allerdings die Zustimmung der Stellvertreter einholen. Bei Beträgen über 10 Pfund ist die Erlaubnis der gesamten Kongregation erforderlich. Dasselbe gilt auch für andere Tätigkeiten, für die außergewöhnliche Ausgaben erforderlich sind.

Wir sehen also, wie sehr der Superior selbst gegenüber der Kongregation, die er leitet, Gehorsam üben muß.

Es wird dem Superior oft sehr viel Tugendhaftigkeit abverlangt, wenn er sich dem Willen seiner Mitbrüder beugen und hinnehmen muß, daß seine Vorschläge, die ihm gut und klug erscheinen abgelehnt und dafür gegen seinen Willen Entschlüsse gefaßt werde. (Wenngleich dies mit dem ihm gebührenden Respekt geschieht.) Er muß dafür sorgen, daß diese Beschlüsse genau eingehalten werden. Daran können wir das begnadete Geschick unseres großen Heiligen erkennen, der es ausgezeichnet verstanden hat, alles im Oratorium mit dem Geist der Bescheidenheit und inneren Abtötung zu durchdringen, sodaß seine Söhne in allen Regeln und Ämtern eines Oratoriums, sogar in dem des Superiors, keine Möglichkeit zur Befriedigung der Eigenliebe sondern als Chance sehen, diese Selbstliebe bei jeder Gelegenheit abzutöten, sich verdientzumachen und vollkommener zu werden. In Anbetracht dessen wird jeder vernünftige Mensch einsehen, daß die Oratorianer nicht nach den Ämtern der Kongregation streben werden, am wenigsten nach dem des Superiors, außer wenn dahinter keine andere Absicht steht, als sich im Gehorsam, in der Demut und in der Abtötung zu üben. In der Urkirche hatten die Menschen den heiligsten und löblichsten Wunsch, Bischof zu werden. Das Bischofsamt wurde damals noch als Martyrium angesehen. Aber kehren wir wieder zur Erläuterung unserer Regeln zurück.

Der Präpositus geht mit den anderen Mitbrüdern ins Refektorium, und er genießt weder in der Kirche noch im Refektorium oder in seinem Haus oder Raum eine besondere Würde, außer, daß er den ersten Platz einnimmt und ein Mitbruder ihm zu Diensten steht. Er allein, der in der Kongregation Befehlsgewalt hat, darf einen Bericht über die Tätigkeit der übrigen Amtsträger anordnen, sowie über die von ihm erteilten Aufträge und deren Ausführung verlangen. Keiner anderer darf sich hier einmischen. Er darf auch einen Jahresbericht über die Ausgaben für das Haus verlangen. Dieser wird von zwei dafür vom Präpositus ausgesuchten Mitbrüdern – der ein sollte ein Deputierter, der andere ein gewöhnlicher Mitbruder sein – genauestens geprüft. Danach läßt der Präpositus den Bericht in der ersten Versammlung der Oratorianer im Januar in Gegenwart aller Oratoriumsmitglieder laut vorlesen. Er muß sich aber auch ganz besonders jener Mitbrüder annehmen, die noch nicht 10 Jahre in der Gemeinschaft des Oratoriums vollendet haben, um sie in ihrem Wachstum an Tugendhaftigkeit zu unterstützen.

Der Vater der Kongregation wird von keiner Regel ausgenommen und wie alle anderen Oratoriumsmitglieder, ob jung oder alt, ob Priester oder Laie, muß er auch dreimal wöchentlich zum Beichtvater des Hauses gehen, außer, wenn er von diesem aus einem triftigen Grund befreit wird.

Alle 14 Tage findet die „Generalcongregation der Culpa“ statt, bei der alle anwesend sind. Jeweils einer der Priester, der bereits 10 Jahre in der Gemeinschaft ist, hält eine kleine Ansprache, um die Herzen neu für den Gottesdienst und für die Einhaltung der Regeln zu begeistern. Alle Priester, Novizen, Geistlichen und Laienbrüder knien einer nach dem anderen in der Mitte nieder und klagen sich selbst in Demut der Vergehen an, die sie gegen unsere Lebensweise begangen

GEHORSAM

haben, und besonders wenn sie einen Mitbruder beleidigt haben, bitten sie diesen um Vergebung. Dann klagen sich die Laien und Kleriker ihrer eigenen Fehler an und gehen danach hinaus, gefolgt von den Novizen, die auch Priester sein können, und nach ihrem Bekenntnis ebenfalls hinausgehen.

Die anderen bleiben, bis sich alle angeklagt haben. Bei dieser Selbstanklage wird jedoch nichts erwähnt, was zum Bußsakrament gehört. Jedem, sogar dem Präpositus selbst, der seine Selbstanklage beendet hat, erteilt der damit beauftragte Oratorianer, nachdem er dies begründet hat, jene Zurechtweisung, die ihm passend erscheint, oder auch einen guten Ratschlag, aber all dies nur mit wenigen Worten und voll Achtung. Am selben Abend wird nach dem Nachtmahl eine Tasche mit weißen Zetteln, auf denen leichte Bußübungen geschrieben wurden, herumgereicht. Jeder zieht einen solchen Zettel und beginnt die Buße, angefangen beim Superior, laut vorzulesen. Die Bußübungen müssen innerhalb von 14 Tagen, sprich vor der nächsten Versammlung, verrichtet worden sein.

Das Amt des geheimen Korrektors, eines der vielen Dienste im Oratorium, wird einem der ältesten Oratorianer übertragen, der befugt ist, alle, sogar die Stellvertreter und den Präpositus selbst, wegen jener Vergehen, deren er sie schuldig weiß, im Geheimen zurechtzuweisen.

Er muß jedoch nicht gleich wegen jeder Kleinigkeit einen solchen Verweis erteilen, sondern für schwerwiegendere Fehler und mit all erdenklicher Barmherzigkeit und Liebenswürdigkeit, sodaß es scheint, er würde sich selbst und nicht seine Mitbrüder zurechtweisen.

Alle Priester des Oratoriums müssen für ihren Lebensunterhalt selbst sorgen und ihr Kostgeld nach ihren finanziellen Möglichkeiten zahlen. Der Präpositus und die Vertreter sind befugt, alles oder einen Teil zu erlassen, wenn ihnen dies angemessen erscheint. Dieses Kostgeld ist niemals zwingend, sondern soll freiwillig gegen werden, noch wird mit dem Postulanten irgendein Handel gemacht. Das Angebot, daß sie jedoch vor dem Eintritt machen, wird angenommen.

Es wird jedoch jeder einsehen, daß bei armen Oratorianerkongregationen, andere Maßstäbe anzulegen sind. Jegliche Beschäftigung mit weltlichen Dingen ist unseren Oratorianern völlig untersagt, außer sie haben dazu aus einem bestimmten Grund die ausdrückliche Erlaubnis vom Präpositus oder seinen Vertretern bekommen. Niemand im Oratorium soll, so sehr man ihn auch dazu drängen mag, ohne die Zustimmung der Kongregation in einer anderen Ordensgemeinschaft oder religiösen Gemeinschaft lehren oder irgendeine andere Aufgabe übernehmen. Noch soll er sich Nonnen als deren ständiger Beichtvater anbieten, ihre Lebensweise reformieren, ihre Angelegenheiten und Einkünfte regeln. Dasselbe gilt auch für die Verwaltung der Angelegenheiten von Seminaren, Schulen, Gesellschaften oder Universitäten. Kein Oratorianer soll jemals kirchliche Würden anstreben. Er soll nur jene behalten, die er bereits vor Eintritt in das Oratorium innehatte, sofern damit nicht ein anderer Wohnsitz verbunden ist. Noch viel weniger sollte ein Oratorianer eine solche Würde ohne ausdrücklichen Befehl des Papstes annehmen.

Es ist uns auch untersagt, bei Hof zu verkehren, und auch, sich um andere Ämter zu bemühen. Kein Oratorianer sollte einen Diener haben, im Falle eines dringenden Bedarfs kann er zusammen mit seinen Stellvertretern das Nötige veranlassen. Knaben dürfen nur in Begleitung die Räume der Oratorianer besuchen. Auch andere Personen können die Räume besichtigen. Dies sollte jedoch nicht überhand nehmen. Keinem Oratorianer ist es erlaubt, kirchliche Anweisungen anzunehmen, zu predigen oder die Beichte zu hören, ohne die Erlaubnis der Priester, die schon 10 Jahre in der Gemeinschaft leben, eingeholt zu haben

Kein Oratorianer sollte ohne Zustimmung des Präpositus und seiner Vertreter ein Buch in den Druck geben. Keine Kongregationsregel, sollte dem Papst zur Ratifizierung vorgelegt werden, bevor nicht alle Dezzennalen in der Gemeinschaft ihre Zustimmung dazu gegeben haben. Soll eine

GEHORSAM

Regel von allgemeiner Bedeutung erlassen werden, sind auch alle Oratorianer, die ihr Triennium vollendet haben, anwesend, wenngleich ihre Stimme nur beratende Funktion hat. Nur die Dezzennalen können mit ihrer Stimme entscheiden. Wenn für die Gemeinschaft eine relevante Frage erörtert werden soll, müssen alle Oratorianer darüber frei und öffentlich entscheiden können. Einige Tage später wird darüber eine geheime Abstimmung abgehalten, sofern die Dringlichkeit, Zweckmäßigkeit oder geringfügige Bedeutung der Angelegenheit einen Beschluß in der Kongregation selbst notwendig erscheinen lassen, wobei man stets davon ausgeht, daß die Stimme der Triennalen nur beratende Funktion hat und nur die Dezzennalen mit ihrer Stimme entscheiden dürfen.

Die Kleidung unserer Priester soll der der Weltpriester angepaßt sein. Sie sollen nichts aus Seide tragen, mit Ausnahme des Zucchetto und des Huts. Die Laienbrüder sollen ein knielanges Habit und darüber einen etwas längeren Mantel tragen.

Jene, für deren Bekleidung die Kongregation aufkommen muß, können sich an den Minister mit all ihren Bedürfnissen wenden und er wird für sie in aller Liebe sorgen. In ihrer Kleidung, ihrer Haltung und Sprache, ja in jeder Handlung und Geste müssen sie auf Bescheiden und Anstand achten. Sie sollen einander mit Achtung und Wertschätzung behandeln. All ihre Handlungen sollen im Einklang mit dem Gemeinschaftsleben einfacher und rechtschaffener Menschen stehen und nicht extravagant sein.

Wenn die Rekreationszeit beendet ist, soll sich jeder sofort in sein Zimmer zurückziehen. Diese Regel ist besonders wichtig, da dadurch viel oberflächliches Gerede und Ausschweifungen vermieden werden können. Denn man wird nach einer ganzen Stunde Erholung in Gemeinschaft und im Gehorsam verbracht weniger zerstreut sein, als durch eine kurze, unnötig geführte Plauderei, die gegen die Regeln unserer Gemeinschaft verstößt.

Die älteren Mitglieder der Kongregation haben das Recht, zu wählen, wenn es um leerstehende Räume geht, und es vom Präpositus und seinen Deputierten nicht anders gewünscht wird.

Kein Oratorianer, der das Decennium vollendet hat, darf ohne die Erlaubnis des Präpositus, oder in dessen Abwesenheit ohne die des jeweils Rangnächsten, das Haus verlassen. Kein Oratorianer, der außerhalb des Hauses zum Mittagessen oder Nachtmahl eingeladen wurde, kann diese Einladung ohne Erlaubnis des Präpositus annehmen. Wenn die Einladung in derselben Stadt ausgesprochen wurde, wird üblicherweise nicht erlaubt, diese anzunehmen. Auch im Fall nächster Verwandter oder wichtiger Persönlichkeiten wird diese Erlaubnis nur selten erteilt. Keiner unserer Mitbrüder kann ohne die Erlaubnis des Präpositus einen Freund zum Mittagessen oder Nachtmahl einladen oder ihn bitten in unserem Haus zu übernachten oder in unser Landhaus mitzubringen.

Der Präpositus kann keinem Oratorianer ohne die Zustimmung der Deputierten, auch wenn es sich um eine wichtige Angelegenheit handelt, die Erlaubnis erteilen in seinem Heimatort oder anderswo länger als einen Monat zu verweilen.

Kein Oratorianer kann bei Taufen oder anderen Sakramenten das Patenamnt übernehmen.

Jeder wird beim Sprechen der Litaneien oder anderer Gebete oder beim Singen der Passion an die Reihe kommen.

Neben den Novizen - Geistliche und Laienbrüder - die täglich bei der Messe ministrieren, haben auch viele Oratorianer die lobenswerte Angewohnheit, dies sooft als möglich zu tun. Beim Abendessen machen nicht nur die Laienbrüder sondern auch alle anderen Mitbrüder bis hinauf zum Superior abwechselnd Tischdienst. Neben den von der Kongregation mit dem Dienst am Kranken beauftragten Mitbrüdern, sind alle darum bemüht, den kranken Mitbrüdern zu helfen,

GEHORSAM

ihnen zu dienen und Trost zu spenden. Wenn ein Mitbruder im Sterben liegt, versammeln sich alle Priester und Laienbrüder beim Ertönen der Glocke, um für den Sterbenden die Gnade Gottes zu erleben. Zusätzlich zum Requiem, das in der Kirche für die Seele des Toten gehalten wird, feiert jeder Priester drei Messen und jeder Laienbruder betet neun Rosenkränze.

Sobald der Klang der Glocke die Oratorianer auffordert, sich zum Mittags- bzw. Abendessen im Refektorium zu versammeln, beeilt sich jeder Oratorianer, um seine Mitbrüder nicht warten zu lassen und alle Oratorianer halten solange die Stille, bis sie den gemeinsamen Rekreationsraum betreten haben. Beim Betreten des Refektoriums verbeugt sich jeder vor dem gegenüber der Tür angebrachten Kreuz, und mit einem ehrerbietigen Gruß an die anderen Mitbrüder nimmt er in Bescheidenheit und Stille seinen Platz ein, ohne dabei neugierige Blicke auf das Essen zu werfen, das bereits am Tisch steht oder gerade gebracht wird. Der Präpositus oder in seiner Abwesenheit der Stellvertreter oder der älteste Priester spricht das von der Kirche vorgeschriebene Tischgebet, nachdem er noch allen Zeit gelassen hatte, herbeizukommen. Wer immer später zu Tisch kommt (natürlich nicht erst nachdem die lateinische Lesung beendet worden ist) soll bei der Türe stehen bleiben, eine Weile in Stille beten und mit einer Verbeugung zum Präpositus sich dann nicht an seinen Platz sondern am unteren Ende des Tisches niedersetzen, um die anderen ja nicht zu stören. Wenn die lateinische Lesung bereits beendet worden ist, darf er das Refektorium nicht betreten, sondern muß auf den zweiten Gang warten. Von dieser Regelung ausgenommen sind jedoch Beichtväter, die an Festtagen den Saal auch noch nach der Lesung in der Landessprache betreten dürfen. Beim Essen wird keiner der Mitbrüder bevorzugt. Alle bis zum Präpositus bekommen dieselbe Portion, dasselbe Brot und denselben Wein, sodaß auch der rangmäßig letzte der Mitbrüder dasselbe Essen bekommt, wie der Superior und die anderen Mitbrüder. Alle müssen sich mit dem Ihnen gebotenen Essen zufrieden geben und dürfen ohne die Erlaubnis des Präpositus oder Ministers, die bereit sind, die Bedürfnisse jedes Einzelnen zu berücksichtigen, sofern sie es für angebracht halten, auch um kein anderes Essen bitten, noch eigenes mitbringen. Sollte bei einem Mitbruder etwas auf dem Tisch fehlen, kann er durch ein Zeichen darum bitten. Wenn der Mitbruder zu seiner Rechten oder Linken dies bemerkt, sollte er sich darum kümmern. Bei Tisch sollte stets auch vom Superior die Stille bewahrt werden. Sprechen ist nur jenem Mitbruder erlaubt, der eine Gewissensfrage zur Diskussion stellt, die die anderen Mitglieder zu beantworten suchen. Beim Mittag – sowie beim Abendessen stellt einer der Patres, dessen Name vom Lektor bekanntgegeben wird, zwei Zweifelsfälle oder Fragen zur Diskussion, sobald der Präpositus das Zeichen zur Beendigung der Lesung gegeben hat, die normalerweise zwei Drittel der Mahlzeit dauert. Diese Zweifelsfälle oder Fragen müssen aus der Hl. Schrift, aus der Moraltheologie oder aus einem liturgischen Gebiet stammen, wobei darauf zu achten ist, daß nicht allzu unklare und spitzfindige oder nicht von allen beantwortbare Fragen gewählt werden. Jeder Mitbruder antwortet, wenn er an der Reihe ist, in bescheidener Kürze und ohne Wichtigtuerei, wie ein Schüler auf die Frage des Meisters.

Dieselbe Haltung kann man auch bei jenem Mitbruder beobachten, der die Antworten, um alle Zweifel zu beseitigen, mit Hilfe von theologischen Kapazitäten vorbereitet hat.

Wenn ein Mitbruder die Antwort anderen überläßt, muß dies eher der Bescheidenheit als der Unwissenheit zugeschrieben werden. Bei Tisch wird die 1. Lesung in erster Linie der Hl. Schrift, die 2. Lesung dann einem Heiligen in lateinischer Sprache und die 3. Lesung schließlich einem Buch in der Landessprache oder einem anderen Buch erbaulichen Inhalts, das vom Superior ausgewählt wird, entnommen. An bestimmten Tagen gibt der Lektor nach der gewohnten Lesung die Namen von Wohltätern an und erzählt entweder schriftlich oder mündlich, inwiefern sie ihn durch ihre Schriften oder durch ihre Worte positiv beeinflußt haben, ohne jedoch etwas aus eigenem hinzuzufügen. Einer der Priester wird mit der Aufgabe betraut, die Fehler beim Lesen der Anderen zu korrigieren. Er tut dies liebevoll und kurz. Der Lektor muß die betreffenden

GEHORSAM

Worte mit derselben Aussprache wiederholen, die vom Korrektor verwendet wurde. Bei Tisch dürfen keine Briefe von Anderen gelesen werden. Noch darf der Pförtner Botschaften irgendwelcher Art hineintragen. Aber wenn eine Notsituation eintritt, wird dies zuerst dem Präpositus oder seinem Vertreter gemeldet. Jeden Abend wird ein Mitbruder noch bevor die Mitbrüder vom Tisch aufstehen, laut und deutlich alle einladen, Gott die Anliegen der Hl. Kirche, der Kongregation und unserer Wohltäter sowie den Umständen entsprechend andere spezielle Anliegen vorzulegen.

Zuletzt wird das Tischgebet gesprochen, und die Mitbrüder verlassen sodann jeweils zu zweit das Refektorium, wobei sie bis zum Betreten des Rekreationsraums, die Stille bewahren.

VIII.

Dies sind die wichtigsten und nahezu alle Kongregationsregeln, die uns von unserem hl. Vater Philipp Neri überliefert wurden, und wir haben treu daran festzuhalten, wenn wir wirklich Söhne dieses Heiligen genannt werden wollen. Dies ist der größte Gehorsam zu dem uns Gott beruft, indem er uns in seiner überreichen Güte in diese Hl. Kongregation eintreten ließ. Dadurch wollte er uns retten und uns außerdem zur Heiligkeit führen.

Hac est via, ambulemos in ea. Laßt uns diesen Weg mit großer Freude und Eifer beschreiten, denn für uns ist dies der Weg der absoluten Sicherheit. Welche Schwierigkeit könnte uns denn die Einhaltung dieser Regeln bereiten, mit deren Hilfe wir, sofern wir sie wirklich genau befolgen, Vollkommenheit erlangen? Es wäre sinnlos, in die Kongregation einzutreten und den Habit des hl. Philipp zu tragen, ohne jedoch bereit zu sein, auch seine Regeln zu beachten, wie es ebenso nutzlos wäre, einen Beruf zu lernen und ihn später nicht ausüben zu wollen, oder eine militärische Laufbahn einzuschlagen, ohne auch die Bereitschaft zu kämpfen zu zeigen.

Möge Gott uns stets davor bewahren, diese Regeln zu übertreten und sie sogar zu verachten oder andere entweder durch unsere Wort oder unsere Tat dazu anzustiften. Der Hl. Vater würde sehr bald seine schützende Hand von uns nehmen und anstatt unser eifriger Fürsprecher bei Gott zu sein, würde er zu unserem bittersten Ankläger. Wie könnten wir uns für die Mißachtung dieser Regeln jemals rechtfertigen. Etwa gar damit, daß keine Todsünde oder läßliche Sünde damit verbunden ist. Dies ist ja auch nicht bei den Orden der Dominikaner, oder der Gesellschaft Jesu und vieler anderer religiöser Ordensgemeinschaften der Fall. Was würde jedoch eine Mißachtung dieser Regeln bei diesen Orden bewirken? Unser heiliger Gründer hatte ebensowenig wie viele andere Kongregationen die Absicht, uns unter Sünde an die Gemeinschaft zu binden, denn wir sollten Gott vielmehr aus Liebe als aus Zwang dienen.

Was wäre denn von einem Sohn zu halten, der seinem Vater nur dann gehorcht, wenn ihm dieser das Messer ansetzt oder unter Todesstrafe. Ich will mich dazu jedoch nicht länger äußern, da es viele Bücher gibt, die sich gezwungenermaßen damit beschäftigen. Dies geschieht vor allem im meisterhaften Werk von Pater Alfonso Rodriguez aus der Gemeinschaft Jesu über den Weg zur christlichen Vollkommenheit. Es ist empfehlenswert und hilfreich, die Abhandlungen über die Einhaltung von Regeln zu lesen. Wir sollten auch auf jene Anweisungen nicht verzichten, die uns vom hl. Franz von Sales in den „Geistlichen Gesprächen“ überliefert wurden und in denen er seinen Töchtern der Heimsuchung Satzungen und Regeln mitgegeben hat, die den unsrigen gleichen und daher anscheinend vom selben Geist erfüllt worden sind. Der hl. Franz erhebt darin die Frage, ob es Sünde sei, Regeln nicht einzuhalten, die naturgemäß und der Absicht ihres Verfassers entsprechend nicht unter Sünde verpflichtet. Seiner Absicht nach verachtet man mit einem solchen Verhalten die Regeln, was an sich schon äußerst anmaßend und verwegen ist. Wenn jedoch jemand diese Regeln nicht als nutzlos ansieht und sie dennoch nicht einhält, handelt er

GEHORSAM

dem Urheber dieser Regeln zuwider und begeht damit ein schweres Unrecht gegenüber dem Mitbruder. Er ist damit unloyal gegenüber der Gemeinschaft, in der er lebt und bricht damit das Versprechen, das er seiner Gemeinschaft gegeben hat. Da jeder, der in die Gemeinschaft eintritt, zwar kein ausdrückliches aber auf jeden Fall stilles Versprechen gegeben hat, die Regeln einzuhalten und sich zur Lebensweise der anderen Mitbrüder zu verpflichten – denn sonst wäre er ja gar nicht aufgenommen worden – könnte wohl niemand behaupten, daß dies keine Sünde sei. Alle Moraltheologen wären sich darin einig, daß, wenn die Regeln aus Verachtung nicht beachtet werden, dies, nicht wegen der Regel selbst sondern der Verachtung wegen, als Sünde betrachtet würde.

Franz von Sales zeigt uns, woran wir diese Verachtung erkennen können.

Wenn wir zurechtgewiesen werden, nehmen wir es leicht und fühlen keine Reue

Wenn wir in unserer Mißachtung verharren und nicht den Wunsch nach Besserung zeigen.

Wenn wir behaupten, daß die betreffende Regel untauglich sei.

Wenn wir außerdem andere dazu anstiften, und ihre Ängste mit dem Argument zerstreuen, daß es nichts ausmache und keine Sünde sei, dies zu tun.

Diese 4 Punkte werden vom Hl. Thomas mit den Worten bekräftigt: „Man sündigt dann aus Verachtung, wenn man sich strikt weigert, die Bestimmung eines Gesetzes oder Regel zu beachten.“ Franz von Sales geht hier in seinen Äußerungen noch weiter, wenn er sagt. Manche sind versucht zu glauben, daß es noch kein Ungehorsam ist, wenn man bloß ein oder zwei Regeln, die einem weniger wichtig erscheinen, übergeht, denn, was der eine geringschätzt, wird der andere hochschätzen. Der eine wird die eine der andere eine andere Regel mißachten. Auf diese Weise würde alles sehr bald im Chaos versinken. Wenn wir jedoch einmal eine Regel aus Schwäche oder leichter Unachtsamkeit übertreten, sollen wir daran nicht verzweifeln, denn der Hl. Vater Philipp, der will, daß wir diesen Weg aus Liebe gehen, wird nicht soviel Strenge von uns verlangen. Wir sollen bloß danach trachten, den Fehler wieder gut zu machen, und uns damit zufrieden zu geben. Wird eine Ordensregel aus einem gewissen Widerstand gegenüber dem Gehorsam oder aus offensichtlicher Trägheit übertreten, wird jede Seele, dessen Gewissen nicht abgestumpft ist, dieses Vergehen als läßliche Sünde beichten. Sollte jedoch jemand, der aus Verachtung eine Regel mißachtet, weil er zu stolz ist, sich einer Regel oder einem Befehl seines Superiors zu unterwerfen, dies als schwere Sünde betrachten? Sicherlich ist es genaugenommen keine Sünde, eine Regel nicht zu beachten, die nicht unter Sünde bindend ist. Aber wir können aus Sorglosigkeit sündigen, indem wir sie nicht halten, und noch schwerer, indem wir jene Mittel vernachlässigen, die Gott uns auf dem Weg zu Vollkommenheit mitgegeben hat. Außerdem mißachtet man damit, daß man eine Regel übertritt, eine Bestimmung, die unserem heiligen Gründer ja von Gott eingegeben wurde. Es hängt von jedem einzelnen, daß die Einhaltung der Regeln nicht völlig unterlassen wird. Davon kann wiederum das Wohl der gesamten Gemeinschaft abhängen. Zu wissen, daß auch andere Mitglieder der Gemeinschaft nicht alle oder viele Regeln nicht einhalten, kann auch nicht als Entschuldigung gelten. Verfehlungen wurden auch in der von Jesus geleiteten Apostelgemeinschaft begangen; darf es uns da wundern, auch in unserer Gemeinschaft Verfehlungen vorzufinden. In weiser Voraussicht, daß wir es manchmal mit solch ungehorsamen Mitgliedern zu tun haben, hat uns der heilige Gründer Mittel zu deren Besserung überliefert, etwa die liebevollen Ermahnungen des geheimen Korrektors, die öffentliche Selbstanschuldigung der Nichtbeachtung von Regeln, und der Unzulänglichkeiten im Schuldkapitel, den Rat und die öffentlichen und geheimen Bußübungen, die der Superior dem Missetäter auferlegt. Wer aber seine Fehlritte verheimlicht, aus Furcht, daß diese Mittel auch bei ihm angewendet werden, schadet sich selbst am meisten. Indessen entschuldigt einem die Tatsache, daß es noch andere ebenso ungehorsame Mitglieder gibt, wie man selbst ebensowenig wie den Dieb, der beteuert,

daß es noch viele andere Diebe auf der Welt gibt. Später einmal werden wir einsehen, daß es keinen noch so berechtigten Grund gäbe, außer wirkliches Unvermögen oder eine berechtigterweise und aus Nächstenliebe, die über allen Gesetzen steht, vom Superior gewährte Ausnahme. Darum achte man darauf, diesen Gehorsam gegenüber dem hl. Philipp zu üben und diese leichten und uns von ihm aus Liebe überlieferten Regeln einzuhalten, damit wir es später einmal nicht bereuen m, wenn schon Nichts mehr zu ändern ist. Vor allem ersuche ich Euch, diese aus Liebe und nicht aus Furcht zu halten, denn dann werden sie für Euch weniger beschwerlich sein. Ich will Euch sagen, was Salomon uns dazu gesagt hat: „*Halt fest an der Zucht und laß davon nicht ab, bewahre sie, denn sie ist dein Leben.*“¹ Haltet eure Kongregationsregeln in hohen Ehren, als einen Schatz, der euch den Eintritt in das Himmelreich gewährt. Vernachlässigt die Regeln nicht, sondern haltet sie um jeden Preis. Denn daraus wird euch ein gnadenreiches Leben erwachsen, und ihr werdet dafür mit dem Leben der ewigen Herrlichkeit belohnt.

IX.

Wir müssen unseren heiligen Regeln einen allumfassenden Gehorsam entgegenbringen. Das heißt wir müssen allen und nicht einigen Regeln Beachtung schenken. Ich habe hier nicht alle Regeln angeführt, teils, um mich nicht zu wiederholen, denn sie werden in den verschiedenen Kapiteln immer wieder zur Sprache kommen und teils, weil sie nur in Verbindung mit der Praxis verstanden werden. Aber einer der wichtigsten Regeln habe ich mit Absicht einen eigenen Abschnitt gewidmet. Der Gehorsam dieser Regel gegenüber ist von höchster Bedeutung für das Wohlergehen der Kongregation und den Frieden seiner Mitglieder. Sie lautet wie folgt: Niemand soll ein Amt ablehnen, das ihm von der Kongregation oder vom Präpositus und seinen Stellvertretern anvertraut worden ist, sondern es in aller Demut annehmen. Wenn jemand meint, das ihm anvertraute Amt nicht annehmen zu können, muß er seine Gründe in aller Bescheidenheit ein- oder zweimal darlegen. Wenn der Präpositus und seine Stellvertreter diese Gründe jedoch nicht gelten lassen, muß er es im Gehorsam gegenüber seiner Gemeinschaft annehmen. Dies ist die eindeutige Aussage dieser Satzung und wir müssen uns daran halten, außer wir hätten mehr als einen berechtigten Grund, uns zu verweigern. Aber welcher Grund wäre wirklich berechtigt, das Amt, das die Kongregation für uns ausersehen hat, nicht anzunehmen. Die Kongregation könnte nicht bestehen, wenn nicht jedes ihrer Mitglieder bereit wäre, ein bestimmtes Amt zu übernehmen. Folgende drei Gründe, oder besser Ausflüchte, werden sehr oft angeführt:

Es ist ein dienendes Amt, und daher unter unserer Würde.

Wir sind für dieses Amt nicht ausreichend befähigt.

Es wir uns vom Gebet und vom eigenen geistlichen Wachstum abhalten.

Ich möchte nun auf diese Gründe kurz eingehen und hoffe, euch mit Gottes Hilfe überzeugen zu können. Zum Einwand der Minderwertigkeit eines Amtes, möchte ich folgendes zu bedenken geben. Der Erzengel Raphael wirkte lange Zeit als Diener von Tobias, ohne sich dadurch entehrt zu fühlen.

Im Hause Gottes sind alle Aufgaben gleich wichtig. Es ist immer eine Ehre, Gott auch in den niedrigsten Ämtern dienen zu können. Womit haben wir es überhaupt verdient, daß Gott sich darauf einläßt, uns zu seinen Werkzeugen zu machen, wäre es auch nur in der Eigenschaft eines Eseltreibers. Gott zu dienen ist allein schon eine so edle Aufgabe, daß auch das in den Augen der

¹ Spr. 4,13.

GEHORSAM

Welt geringste Amt eine Ehre ist. Wer jemand anderen zu seinem Werkzeug erwählt, macht sich damit von ihm abhängig. Gibt es eine größere Ehre als, daß sich Gott von uns abhängig macht. Könnte man es als Ehre bezeichnen, Superior, Stellvertreter, Minister Ökonom, Novizenmeister, Präfekt des Oratoriums oder Prediger zu sein, wenn es nicht der Wille Gottes wäre. Es ist jedoch keineswegs eine Demütigung, wenn man beispielsweise den Hühnerhof betreuen, kochen oder als Pförtner wirken muß, wenn es der Wille Gottes ist. Da im Hause Gottes jedes Amt ehrenvoll ist, sollen wir, wie unser ehrwürdiger Pater Mariana Sozzeni zu sagen pflegte, allen Aufgaben neutral gegenüber stehen, und uns von allen Aufgaben gleichermaßen angezogen fühlen, und er fügte noch hinzu, vielleicht noch ein wenig mehr Sympathie den bescheidenen Ämtern entgegenbringen. Allen anderen sollen wir jedoch wie gesagt neutral gegenüberstehen. Zu dem zweiten hier angeführten Grund möchte ich folgendes bemerken: daß jeder zwar berechtigt ist, sich seines Amtes als unwürdig zu betrachten, daß die Entscheidung darüber jedoch nicht bei ihm liegt. Laßt ihn bescheiden sein Unvermögen darstellen, aber wenn die Kongregation trotz seiner Einwendungen entschlossen ist, ihm dieses Amt anzuvertrauen, muß er sich fügen und nicht den Mut verlieren. Pater Balthazar Alvarez von der Gesellschaft Jesu pflegte seinen Mitbrüdern zu sagen: „Erinnert Euch an die Worte, mit denen der Engel dem hl. Joseph im Namen Gottes befahl, nach Ägypten zu gehen: „*Dort bleibe, bis ich dir etwas anderes auftrage.*“¹

David sagt uns dazu: „Befiehl dem Herrn deinen Weg und vertrau ihm; er wird es fügen.“²

Denn, wenn die Kongregation es will, müssen wir es als Willen Gottes annehmen. Wenn Gott es will und jemanden trotz seiner Unwürdigkeit in ein solches Amt beruft, wird er daran nicht nur keinen Schaden nehmen, sondern sein Amt erfolgreich ausüben. Sollte die Aufgabe jedoch seine Kräfte übersteigen, wird Gott ihm die fehlenden Gnaden schenken, und wenn er von jemandem verlangt, vor Leuten zu sprechen, der es nicht kann, wird er ihm die rechten Worte eingeben. Moses wollte die Aufgabe, die Gott ihm auferlegt hat, sein Volk anzuführen, nicht annehmen. Gott gemahnte ihn, mit den Worten: „Wer hat dem Menschen den Mund gegeben und wer macht taub oder stumm, sehend oder blind?“³ Moses ergab sich darauf im Vertrauen auf Gott in sein Schicksal und weil er es aus dem Gehorsam heraus tat, wie Gott ihm aufgetragen hatte, gewann er dadurch die größte Weisheit und Heiligkeit und die stärkste Vertrautheit mit Gott. Aus eigener Kraft hätte Moses kein Volk führen können. Er besaß auch keine Redegewandtheit sondern stammelte. Trotz seines Unvermögens war er dennoch erfolgreich, da er von Gott dazu berufen wurde. Wie oft ist es jedoch nicht Unvermögen, fehlende Eignung, die uns davon abhält, sondern Bequemlichkeit oder Furcht vor den mit dem Amt verbundenen Unannehmlichkeiten. Wer jedoch auf Gott vertraut, braucht keine Furcht zu haben. Wenn wir unser Bestes geben und Gott um die nötige Hilfe bitten, wird uns alles gelingen, weil es im Gehorsam zu Gott geschieht.

Was nun den dritten Einwand anbelangt, nämlich die Sorge, das Amt könnte uns vom Gebet abhalten und unser Streben nach Heiligkeit behindern, gebe ich folgende Punkte zu bedenken:

1. Wer ein wahrhaftes Bedürfnis zu beten hat, wird nach dem Vorbild des Heiligen stets Zeit dafür finden, und wer immer diese große Sehnsucht hat, die wir alle haben sollten, wird mehr Dinge in einer Stunde erledigen, als jemand in zehn Stunden.

¹Mt 2,13

²Ps 37,5

³Exod 4,11

2. Sollte man manchmal unweigerlich davon abgehalten werden, seine täglichen Gebetsübungen zu verrichten, um sein Amt vollkommen erfüllen zu können, sollte man stets nach dem Grundsatz handeln, Gott nach seinem Willen zu dienen und sich damit zufrieden geben.

Der zuvor bereits zitierte Pater Alvarez Balthazar, hatte viele Beschäftigungen und Ämter, die ihn vom Gebet abhielten, dem er so sehr zugetan war, und so beklagte er sich einmal liebevoll bei Gott mit den Worten: „Ist es möglich, daß ich Dir auch so gefalle, und meine Seele auch ohne diese Nahrung leben kann?“, und Gott gab ihm zur Antwort: „Sei zufrieden, daß ich Dich zu meinem Werkzeug erwählt habe, obwohl Du scheinbar nicht mit mir verbunden bist.“ Ohne Zweifel hat ein König an einem Höfling mehr Gefallen, der für ihn kämpft und die Festung bewahrt und verteidigt, als einer, der untätig im Palast bleibt und dem König Gesellschaft leistet. Gott macht uns zu seinen Werkzeugen, indem er uns eine Aufgabe anvertraut, mit der wir der Kongregation, in der Er wohnt, dienen. Es ist der Wille Gottes, daß wir die Ämter, die uns anvertraut werden, in blindem Gehorsam annehmen. Manche Heilige haben nicht viel gebetet aber immer im Gehorsam gelebt. Damit hätten wir nun alle vorgebrachten Entschuldigungen besprochen. Wenn uns all diese Argumente noch nicht überzeugen konnten, sollten wir einmal darüber nachdenken, welchen Schaden wir der Kongregation durch unsere Ablehnung solcher Ämter zufügen. Erstens zwingt man die Kongregation durch ein solches Verhalten, den anderen Mitgliedern noch mehr aufzubürden, einem Mitglied vielleicht gleich mehrere Ämter anzuvertrauen. Es ist jedoch nicht der Sinn einer solchen Gemeinschaft, daß sich manche Mitglieder richtiggehend aufreiben, während andere nichts tun. Wenn ein Oratorianer ein solches Amt ablehnt, ist es immer sehr schwierig ein anderes Mitglied zur Annahme zu bewegen, denn es gibt immer mehr Gründe, es nicht anzunehmen. Wir sind beinahe verpflichtet ein weiteres Amt annehmen zu wollen, da die Kongregation unsere Mithilfe unbedingt benötigt, besonders wenn die Gemeinschaft noch wenige Mitglieder zählt, denn die Aufgaben müssen von diesen wenigen bewältigt werden.

Über Judas, den Verräter, wurde geschrieben, daß, als Jesus seinen Aposteln vorschlug, zur Verwaltung der kleinen Almosen, die sie zur Unterstützung erhielten, einen von ihnen zum Schatzmeister zu ernennen, so daß sich die anderen ausschließlich dem Gebet widmen können, dieser danach strebte und auf sein wiederholtes Drängen mit dieser Aufgabe betraut wurde. Dieses Beispiel sollte uns wahrhaft eine Lehre sein und Grund genug, uns zu hüten, Ämter unserer eigenen Wahl anzustreben, denn Judas wurde dieses selbstgewählte Amt zum Verhängnis, da er bereits einen starken Hang zum Geld besaß. Durch seinen häufigen Umgang mit Geld wuchs seine Geldgier, die ihn schließlich zu seinem schrecklichen Ende führte. Ich persönlich glaube, daß ein Blitzschlag, der uns dem Leben entreißt, dem einzigen Wunsch nach einem bestimmten Amt vorzuziehen wäre. Die Kongregation würde dir wohl nachgeben, um dich nicht länger zu quälen, und deine Klagen anhören zu müssen, aber sie täte es, wenn, nur widerwillig. Außerdem könnte dir die Aufgabe, die dir aus Nachsicht überlassen wurde, zum Verhängnis werden und dich einer Gefahr aussetzen, auf die du nicht ausreichend vorbereitet bist. Wenn du hingegen in bescheidenem Gehorsam das Amt, das dir die Gemeinschaft übertragen möchte, weil sie es für dich als das Beste erachtet, angenommen hättest, wärest du auf eine Weise glücklich geworden, wie du es jetzt nicht mehr sein wirst. Schließlich wirst du deine Mitbrüder gegen dich aufbringen, weil du eine dir in Erfüllung des Gehorsams übertragene Aufgabe ablehnst. Andere Mitbrüder könnten dir mit dem Argument folgen, daß wenn sogar so jemand hochrangiger sich nicht scheut, den Gehorsam in diesem Punkt zu verweigern, nicht soviel Böses daran sein kann.

Eine solche Ablehnung wäre noch schwerwiegender, würde sie nicht von jungen sondern sogar von älteren Mitgliedern ausgesprochen. Zu wieviel Unheil könnte dies führen?

X.

Wenngleich wir in unserer Gemeinschaft im Gegensatz zu anderen Ordensgemeinschaften nicht durch ein Gehorsamsgelübde an unsere Gemeinschaft gebunden sind, müssen wir Gott für unsere Verweigerung von Ämtern sowie für jede Art des Ungehorsams, die soviel Unheil über die Kongregation bringen könnte, trotzdem einmal Rechenschaft abgeben.

Unser hl. Vater, der den Ungehorsam von allen Sünden am meisten verabscheute und es für seine Gemeinschaft als äußerst abträglich erachtete, hielt jedoch ebensowenig davon, die den Ungehorsamen in anderen Ordensgemeinschaften üblichen Disziplinarstrafen oder Fastenübungen aufzuerlegen, sondern er entschied, daß diese die denkbar härteste Strafe erleiden sollten, nämlich aus der Gemeinschaft entlassen zu werden. Wenn die Kongregation jedoch noch nicht bereit ist, diesen ungehorsamen Mitbruder zu entlassen, wird sie ihm aus Nächstenliebe die Gelegenheit zur Besserung geben. Wird diese Chance von jenem Mitbruder nicht wahrgenommen, fügt es Gott so, daß dieser aus eigenem Willen die Gemeinschaft verläßt, damit sein schlechtes Beispiel, nicht auch die anderen negativ beeinflusst. Der Gehorsam ist eine unschätzbare wertvolle Tugend. Ungehorsam und Eigenwille sind dagegen beides gleich große Übel. Gott garantiert, daß jener Mitbruder, der, um dem Gehorsam zu entgehen, die Kongregation nicht auch in Gefahr schwebt, aus dem Paradies ausgeschlossen zu werden. Wenn ein Mitglied jedoch eine echte Berufung aufgibt, können wir für ihn wenig Gutes erhoffen, sondern müssen das Schlimmste für ihn fürchten. „*Wer also zu stehen meint, der gebe acht, daß er nicht fällt.*“¹

Laßt uns nun selbst prüfen, wie hoch wir diesen Gehorsam einschätzen. Ob wir es nicht manchmal, und sei es auch nur in den kleinsten Dingen, mit dem Gehorsam zu wenig ernst nehmen. Ob wir dem einen Mitbruder nicht manchmal bereitwilliger gehorchen als einem anderen, ob wir manchmal nicht bereit sind dem Sakristan oder Pförtner oder einem anderen Amtsträger im Bereich ihres Amtes Folge zu leisten, wie dies die Statuten vorsehen, ob es uns gelingt, dem Superior unseren Willen aufzudrängen, wie dies manchmal auf berechnende im Gegensatz zur heiligen Einfalt stehenden Weise geschieht.

Denn es hängt ganz davon ab, wie und unter welchem Aspekt wir dem Superior bestimmte Anliegen vorbringen, daß er zustimmt oder ablehnt.

Aber was wollen wir damit erreichen? Glauben wir vielleicht gar, Gott täuschen zu können? Unseren Superior können wir vielleicht täuschen, nicht aber Gott, der in unser Herz sieht und daher auch sehen kann, ob wir unseren eigenen Willen und nicht Seinen erfüllen wollen. Wenn dies der Fall ist, zeigen wir damit, daß wir keine wahre Achtung vor dem heiligen Gehorsam haben.

XI.

Um dies richtig einzuschätzen, sollten wir den Gehorsam als einen besonderen Vorzug der Gemeinschaft ansehen. Nicht, daß unser Gehorsam wert- und verdienstvoller wäre, als der Gehorsam, den ein Ordensmann seiner Gemeinschaft gelobt, denn mit diesem Gelübde hat der Betreffende mit einem Schlag seinen Willen aufgegeben und damit auf ewig auf den Baum mit seinen Früchten verzichtet. Unser Wille hingegen bleibt bis zum Tode frei, wie es bei Jesus Christus der Fall war, der, „*weil es sein eigener Wille war*“², seinem himmlischen Vater gehorsam war. Durch unsere glühende Liebe kann der Gehorsam ähnlich verdienstvoll werden, wie von jenen, die ein

¹1 Kor, 10,12

²Isa, liii, 7

GEHORSAM

Gelübde abgelegt haben. In gewisser Hinsicht ist es für uns sogar leichter, einen liebenden Gehorsam zu leben. Dies soll nicht heißen, daß man dies nicht als an ein Gelübde Gebundener tun kann. Wer jedoch ein Gelübde abgelegt hat, kann den Gehorsam nicht ohne -zu sündigen verweigern. Er wird daher oftmals, ohne lange zu überlegen, Gehorsam üben, einfach um die Sünde zu meiden und weil er sich verpflichtet hat. Jenem, der nicht an ein Gelübde gebunden ist, das heißt ohne zu sündigen den Gehorsam verweigern kann, wird es leichter fallen, aus reiner Liebe zu gehorchen.

Unser Gehorsam ist daher wunderbar, weil uns nicht die Furcht dazu veranlaßt oder zwingt, sondern einzig und allein die Liebe zu Gott und weil wir gehorchen, obwohl wir die Freiheit hätten, nicht zu gehorchen.

Das ist es, was Ecclesiasticus an jenem Menschen rühmt, der die Regeln übertreten konnte und dennoch nicht übertrat: „*Potuit transgredi et non est transgressus.*“¹

Dieser freiwillige Gehorsam ist ein wertvoller Schatz und ein Geschenk und wird immer eine unserer ganz besonderen Gnadengaben sein, wenn wir ihn in der uns vom hl. Vater Philipp aufgetragenen Weise üben und uns zu großer Vollkommenheit? Denn wer diesen festen und unumstößlichen Vorsatz gefaßt hat, dem Institut in allen Dingen und jederzeit zu gehorchen, ist damit ohne Zweifel Gott selbst gehorsam. Damit besitzt er eines der wichtigsten Gnadengeschenke, derer man sich in der Gemeinschaft erfreuen kann, nämlich die Gewißheit, auch in den kleinsten Dingen richtig zu handeln und er kann wahrhaft sagen:

„Ich weiß, mein Gott will, daß ich am Morgen aufstehe oder ein Gebet verrichte, ich weiß, wenn er will, daß ich Beichte höre oder predige. Ich weiß, wie er möchte, daß ich angezogen bin und behandelt werde. Und so hat er den großen Vorteil, während seines ganzen Lebens nichts aus eigenem aufgeben und unternommen zu haben, sondern stets dem Willen Gottes gefolgt zu sein. Er hat außerdem die Gewißheit, niemals fehl gehen zu können, wenn er gehorcht, sogar wenn sein Superior im Irrtum ist, denn sein Gehorsam wird ihn wie uns der hl. John Climacus überliefert hat, immer vor Gott entschuldigen. Und wenn Gott nun einem Mitglied der Kongregation vorwerfen würde, nicht soviel Buße wie die Kapuziner geübt oder nicht soviel gefastet zu haben, wie die Kamaldulenser, noch soviel zu Ehre Gottes getan zu haben, wie viele seiner Mitbrüder, kann er sich zu Recht damit entschuldigen, daß es ihm der Gehorsam nicht erlaubt habe, mehr zu tun. Sein Gehorsam wäre vor Gott eine berechtigte legitime Entschuldigung. Wer wahrhaft gehorsam ist, geht immer zielstrebig voran, kann immer aufrecht gehen und gerät niemals ins Wanken. Auch wenn ihn dieser Gehorsam dazu zwingt, Umgang mit verdorbenen Frauen zu haben, um sie so zu Gott zu führen, blieben seine Gedanken dennoch so rein wie die eines Engels. Wenn er hingegen aus eigenem Willen in seiner Zelle bliebe, würde er seinen sündhaften Absichten zum Opfer fallen. Kurz gesagt, wer gehorcht, wird erfahren, wie süß und wohlthuend die Führung Gottes ist, und er wird sehr bald mit edlen Absichten erfüllt und in seinen Tugenden gestärkt und vom Herrn beschützt werden, der ihn berufen und zu sich geführt hat. Der hl. David drückte dies mit diesen Worten aus: „*Der Herr ist mein Hirte, nichts wird mir fehlen. Er läßt mich lagern auf grünen Auen und führt mich zum Ruheplatz am Wasser. Er stillt mein Verlangen; er leitet mich auf rechten Pfaden, treu seinem Namen.*“²

Aber wenn ein Mitbruder dem in der Gemeinschaft geübten Gehorsam nichts abgewinnen kann, wird dieses Privileg zur Qual, die ebenso groß ist, wie seine Freude gewesen wäre, hätte er dem

¹Eccclus 31,10

²Ps. 23,1-3

GEHORSAM

Gehorsam die gebührende Wertschätzung entgegengebracht. Auf diese Weise wäre der Gehorsam nicht Vorgesmack auf das Paradies sondern auf die ewige Verdammnis. Der gehorsame Mensch erfährt die Freuden des Paradieses durch die Sicherheit, die er durch die Erfüllung des Willens Gottes in seinem Leben gewinnt. Wer sich aber dem Willen Gottes verweigert, erleidet die Qualen der Hölle, denn wer seinem eigenen Willen folgen möchte und sich damit seinen Oberen widersetzt, stößt auf Ablehnung, Ekel und Bestrafung, wenn nicht bei seinen Oberen so auf jeden Fall bei ihm selbst durch die tiefe Reue, die sein Herz zerreißt, und durch seine verletzte Eigenliebe, die schon allein dadurch sein innerstes in ein unruhiges Meer verwandelt, wie Abraham, über den geschrieben steht: Es ward niemand gefunden, der ihm an Ehre gleichkommen würde, der das Gesetz des Höchsten hielt. Es gab niemand, der es ihm an Ehre gleich tun könnte, der das Gesetz des Höchsten hielt.

„Ich habe bei mir geschworen - Spruch des Herrn: Weil du das getan hast und deinen einzigen Sohn mir nicht vorenthalten hast, will ich dir Segen schenken in Fülle und deine Nachkommen zahlreich machen wie die Sterne am Himmel und den Sand am Meeresstrand.“¹

¹ Gen 22,16 f

Kapitel VI - Der sechste Vorzug

DISKRETION, LIEBENSWÜRDIGKEIT UND KLUGHEIT IN DER SEELENFÜHRUNG

Wenn die Kongregation auch keinen anderen Vorzug hätte, um sie schätzens- und liebenswert zu machen, können gerade die Eigenschaften der Diskretion, Zurückhaltung, Liebenswürdigeit und Klugheit, welche die Söhne Philipp Neris bei der Führung derselben an den Tag legen, dazu beitragen, den wahren Wert dieser Gemeinschaft zu erkennen. Wenngleich die Kongregation ihre Söhne immer eifriger in der Verachtung der Welt, Loslösung von den weltlichen Dingen, in der Liebe zu Christus, im Geist der Nächstenliebe, der Abtötung, Bescheidenheit und in der genauen Einhaltung der Oratoriumsregeln voranschreiten sehen möchte, verhält sie sich dennoch niemals erbarmungslos gegenüber an ihr schuldig gewordenen Mitbrüdern, da sie bei ihren Mitgliedern alles durch die Liebe und nichts durch Zwang erreichen möchte.

Wenn schwere Übertretungen vorliegen, oder wenn ein Mitbruder in seinem Unrecht verharret und auch nach wiederholten Verwarnungen keine Anzeichen einer Besserung zeigt, entläßt in die Kongregation aus ihrer Gemeinschaft mit aller nur möglichen Liebenswürdigeit. Dies ist bereits die strengste Maßnahme, zu der sie greift, wie wir in Kapitel XII sehen werden. Bezüglich anderer Unterlassungen und Vergehen sind die Oberen unermüdlich in ihren Ermahnungen und Zurechtweisungen. Sie tun dies jedoch mit aller Liebenswürdigeit und Rücksichtnahme und sie erteilen keine taktlosen Bußübungen oder machen allzu heftige Vorwürfe, wohlwissend, daß sie selbst, wie der Apostel sagt, und unsere Ordensregeln uns ermahnen, Versuchungen und Fehlritten ausgesetzt sind, und sie deshalb so handeln sollen, daß es scheint, daß sie eher ihre eigenen Fehler als die der anderen korrigieren, um auf diese Weise an den Regeln schuldig gewordene Mitbrüder auf den rechten Weg zurückzuführen. Der Mensch ist von seiner Natur her stolz (und von der Erbschuld verdorben).

Wenn man den Mitbruder gebieterisch und mit groben, verächtlichen Worten zurechtweist oder mit schweren Bestrafungen, wird er mit Verärgerung reagieren und sich nicht bessern. Wird er dagegen liebevoll zurechtgewiesen wird er sich bereitwillig fügen. Daher sollten wir dem Prinzip des hl. Franz von Sales folgen, von dem uns folgender Ausspruch überliefert wurde: „Wenn wir eine Wunde mit Öl heilen können, warum dann mit Essig heilen wollen?“ Wenn ein Superior Befehle oder Zurechtweisungen in einer stolzen, herrschsüchtigen Haltung erteilt, wird er die Wunde des Mitbruders wieder aufbrechen anstatt sie zu heilen. Er verdient daher den Vorwurf, mit dem Gott durch den Mund des Propheten Ezechiel gewisse Obere tadelte, denen es an Liebe und Zurückhaltung fehlte: *Ihr habt sie mit Strenge und Hochmut beherrscht.*¹ Diese Methode ist jedoch in unserer Kongregation nicht üblich, in der Despotismus vom Beginn unserer Gemeinschaft an wie die Pest verabscheut wurde. Ganz im Gegenteil wird alles im Geist der Nächstenliebe getan, wie dies vom Institut vorgeschrieben wurde. Denn Liebenswürdigeit ist eine besondere Tugend, die einen Superior bei allen beliebt macht. Dadurch bietet er außerdem allen seinen Mitbrüdern die Möglichkeit, sich jederzeit bei ihm auszusprechen und ihm ihre Sorgen anzuvertrauen. Wäre er allerdings leicht zu verärgern, würde er sich für die Führung anderer als unwürdig erweisen, da er ja nicht einmal in der Lage wäre, sich selbst unter Kontrolle zu haben. Er würde für die anderen schwer zugänglich sein und da seine Mitbrüder stets im Zweifel über seinen momentanen Gemütszustand wären, würden sie sich ihm nicht anvertrauen. Er würde

¹ vgl. Ezech 34, 4

weder die Betrübten trösten noch den Versuchten Halt bieten können und das Joch des Gehorsams und der Einhaltung der Ordensregeln würde sich als schwer erweisen.

Sollte der Superior, der ja wie seine Mitbrüder auch nur ein Mensch ist, einmal einen Wutanfall bekommen, sollten seine Mitbrüder darüber weder empört noch niedergeschlagen sein, sondern ihm vergeben und ihn mit seinen Schwächen annehmen; denn es ist nicht so einfach inmitten der vielfältigen Aufgaben stets vollkommene Gleichmut in der Stimmung und Sprache zu bewahren. Eine mühsame Aufgabe, ein durch die Schuld des Mitbruders verursachtes Ärgernis oder mangelnde Gesundheit können seine Liebenswürdigkeit beeinträchtigen. Wäre einer von euch an seiner Stelle, wäret ihr vielleicht noch viel schlimmer. Nach den Worten des Paolo Segneri von der Gesellschaft Jesu vergibt unser Herr die Unterlassungen und Unzulänglichkeiten derer, die die Bürde so vieler schwerer verantwortungsvoller Aufgaben tragen, da ihr Geist von so vielen Dingen erfüllt ist, daß sie gar nicht mehr zum Denken kommen, und ihre Verfehlungen daher im allgemeinen unfreiwillig und vorübergehend sind, sodaß sie auch tugendhafteren Menschen hätten widerfahren können. Dies kann Gott manchmal als Sühne für deine Sünden geschehen lassen, daß er dem Superior die für deine Erleuchtung und Seelenführung notwendige Erleuchtung entzieht. Gott hat uns dies durch den Mund des Propheten Hosea angedroht: *In meinem Zorn gab ich Dir einen König, in meinem Groll nahm ich weg.*¹

I.

Der Superior muß ebenso bescheiden wie liebenswürdig sein; dies wird ihm dann gelingen, wenn er ernsthaft bedenkt, daß er wegen seines höheren Amtes nicht besser ist als seine Mitbrüder, ja daß er den anderen in guten Werken sogar sehr unterlegen sein kann, und daß er nicht Menschen leitet, die in der Welt leben, sondern die Söhne Gottes, *who are like so many gods* (?).

Obwohl er bescheiden sein muß, sollte er sich auch nicht selbst herabwürdigen. Seine Bescheidenheit sollte jedoch nicht übertrieben wirken, denn wenn er über Gebühr Bescheidenheit übt, könnte er schließlich einen Teil seiner Autorität einbüßen und durch übermäßiges Demütigen vor nicht sehr verständnisvollen Mitbrüdern, könnte er sich seine Aufgabe, sie an ihre Pflichten zu gemahnen, erschweren. Der Superior sollte soweit Demut üben, daß seine Mitbrüder seine Autorität achten können und ihn dennoch nicht für hochmütig halten, da sie ihn ständig demütig handeln sehen gemäß dem Rat des hl. Gregor: Laßt sie an der Art unserer Autoritätsausübung erkennen, was sie fürchten sollen und von unserer Bescheidenheit lernen, was sie nachahmen sollen.

Kurz gesagt, ein Superior soll bescheiden aber nicht armselig wirken und wie der hl. Bernhard sagt: „Ernst aber nicht streng sein, ein heiteres Gemüt besitzen und eine gesetzte Sprache gebrauchen. Liebenswürdigkeit und Bescheidenheit lassen den Superior gütig und taktvoll wirken.“

Aber auch diese Eigenschaften allein, sind für die Leitung der ihm anvertrauten Mitbrüder nicht ausreichend.

Er bedarf auch der Weisheit, um sie aus geistlichen Motiven und im Geist Gottes leiten zu können; einer Weisheit, die auf dem Eifer für die Verherrlichung Gottes und die Rettung der Menschen und nicht auf menschlichen Erwägungen oder auf rein menschlicher Klugheit beruht. Der hl. Thomas von Canterbury schrieb in einem Brief an Papst Alexander III. und die Kardinäle über die Unterschiede zwischen dem Hl. Stuhl und König Heinrich II. von England:

¹ Hosea 13,11

DISKRETION, LIEBENSWÜRDIGKEIT UND KLUGHEIT IN DER SEELENFÜHRUNG

„Die Kirche darf nicht mit Spitzfindigkeit oder Taktik sondern mit Gerechtigkeit und Wahrheit geführt werden.“ Dies gilt auch für die Führung der Kongregation. Ihre Mitglieder wollen auch nicht nach weltlichen Gesetzen geleitet werden, denn dafür haben sie nicht der Welt entsagt. Sie verpflichten sich zum Gehorsam aus keinem anderen Grund, als von den Superiores als Vertreter Gottes geführt zu werden. Ich will damit jedoch nicht behaupten, daß wir, um einige Menschen überzeugen zu können nicht auch mit unserem gesunden Hausverstand argumentieren sollen, aber wir dürfen uns nicht nur darauf verlassen. Vielmehr muß unser Hauptargument das ewige Seelenheil sein, das wohl jedermann verstehen wird, denn wer möchte schon verloren gehen.

Die Klugheit gebietet es dem Superior, selbst ein gutes Beispiel für die Einhaltung unserer Ordensregeln und für die Entfaltung all unserer Tugenden zu bieten, wie wir dies im Brief des hl. Paulus an den hl. Timotheus, dem Bischof vom Ephesus, nachlesen können.

„Sei den Gläubigen ein Vorbild in deinen Worten, in deinem Lebenswandel, in der Liebe, im Glauben, in der Lauterkeit.“¹ Ähnliches ist uns vom hl. Gregor überliefert: „*Der geistliche Leiter soll durch seine guten Werke beispielgebend sein, sodaß er seinen Mitbrüdern durch sein eigenes Leben Wegweiser ist.*“ Die Klugheit bewahrt den Superior jedoch vor einem allzu überstürzten und wilden Eifer und ihn davor, seine Mitbrüder, die sich etwas zuschulden kommen lassen haben zu kritisieren oder zu bestrafen, solange die Erregung in ihm oder seinen Mitbrüdern noch zu stark ist. Er wird vielmehr den geeigneten Moment abwarten, zu dem eine solche Zurechtweisung auf fruchtbaren Boden fällt. Nicht alle Mitbrüder sind zu jeder Zeit in der Lage Zurechtweisungen und Ratschläge anzunehmen, entweder wegen ihres noch ungestümen jugendlichen Charakters oder weil sie der Ansicht sind, daß ihr Vergehen entschuldbar sei oder unbedeutend und wenig beachtenswert erscheint. Oft ist es zielführender zu schweigen und Dinge scheinbar zu übersehen und geduldig auf eine bessere Gelegenheit zu warten. Die Gnade der Berufung verstärkt durch die guten Werke der anderen wirkt oft von alleine. Eine solche Vorgangsweise bedeutet keineswegs, daß wir Unachtsamkeit und Übertretungen dulden, sondern das sicherste Mittel zu ergreifen, diese auszumerzen.

Der Mensch ist nach Ansicht des hl. Gregor von Nazianz das wandelbarste und mannigfaltigste aller Lebewesen. Jeder Mensch hat seinen ganz spezifischen Charakter. Manche Menschen werden vom Beispiel, andere durch Worte geführt. Wieder andere brauchen den Ansporn, um in ihrer Entwicklung voranzuschreiten andere die Zurechtweisung um nicht das rechte Maß zu verlieren. Einige Oratorianer werden durch das Lob beflügelt, die anderen hochmütig und bedürfen daher der Demütigungen, und wieder andere sollten entweder im Stillen oder öffentlich kasteit werden. Mit Strenge ist den einen, mit Liebenswürdigkeit den anderen geholfen.

Um so verschiedenartige Persönlichkeiten ihrem Charakter und ihren Anlagen entsprechend führen zu können, bedarf es einer großen Geistes- und einer ausgeprägten Unterscheidungs-gabe. Um dies zu schaffen, müssen wir sehr viel beten.

Der Superior muß wirklich ein Mann des Gebetes sein, da er die Gesamtverantwortung für die Gemeinschaft trägt und daher des besonderen Schutzes Gottes bedarf sowie des übernatürlichen Geschenkes Gottes, das der hl. Paulus als *die Gnade der Seelenführung*² bezeichnete. Außerdem bedarf er der Geistesgabe der Weisheit, die es ihm ermöglicht, nicht nur die geistlichen Dinge mit den Augen Gottes zu betrachten, sondern auch, wie uns der hl. Thomas lehrt, seine eigenen menschlichen Handlungen und jene der anderen Menschen entsprechend den Gesetzen Gottes zu lenken. Wenn Salomon, um einen irdischen Tempel errichten zu können, Gott bat, ihn an

¹ 1 Tim 4,12

² vgl. 1 Kor 12,28

der unendlichen Weisheit, mit der die Welt erschaffen wurde, teilhaben zu können: „*Sende sie vom heiligen Himmel und schick sie vom Thron deiner Herrlichkeit, damit sie bei mir sei und alle Mühe mit mir teile*“¹, um wieviel mehr wird diese Weisheit erforderlich sein, um auf freie Seelen einwirken zu können, und um diesen Gnadenströme weiterschenken zu können. Wenn wir schon so sehr des Gebetes bedürfen, um unsere weltlichen Dinge zu regeln, wie sehr benötigen wir es dann in geistlicher Hinsicht, um nicht dasselbe Schicksal wie Joshua und die Fürsten des Volkes Israel zu erleiden, die, weil sie nicht auf Gottes Wort gehört hatten, von den Gabaoniten getäuscht wurden.²

II.

Es besteht nun kein Zweifel mehr, daß die im vorigen Kapitel beschriebenen Eigenschaften für jeden Prälaten der hl. Kirche und jeden Superior von Ordensgemeinschaften oder Kongregationen für die Führung ihrer Mitbrüder unerläßlich sind. Schauen wir uns nun an, wie unsere Kongregation des Oratoriums in dieser Angelegenheit verfährt.

Ob der Superior nun alleine oder in Zusammenarbeit mit seinen vier Stellvertretern, die ihn bei der Leitung der Kongregation unterstützen sollen, seines Amtes waltet, er muß stets bereits bestehende oder mögliche Mißstände unterbinden oder ein Mitglied auf einen Fehler aufmerksam machen, was er jedoch nicht selbst tun möchte, da ihm die Angelegenheit zu heikel erscheint. In jedem Fall wird er, nachdem er im Gebet alles Gott anvertraut hat, die taktvollste und liebenswürdigste Form, die klügsten und dienlichsten Mittel und vor allem den günstigsten Zeitpunkt, um nicht Mitbrüder in Versuchung zu führen, die frei sind.

Er sollte seine Mitbrüder wirklich auf ihre Fehler hinweisen, jedoch mit besonnenem Eifer, der von Bescheidenheit, Liebenswürdigkeit, Achtung und Zurückhaltung getragen ist. Er sollte seine Mitbrüder genauso taktvoll behandeln, wie er behandelt werden möchte. Dazu verpflichtet ihn schon allein das Naturgesetz. Diese Diskretion und Liebenswürdigkeit muß er ausnahmslos gegenüber allen Mitbrüdern walten lassen. Diese Haltung sollte ebenso in der Sorge um irdische Bedürfnisse auch in der Art der Zurechtweisung bei Verfehlungen, oder in den Ratschlägen und Ermutigungen in der Tugendhaftigkeit weiter zu wachsen und ihre Pflichten gewissenhafter zu erfüllen, sichtbar werden. Wie wunderbar ist es, wenn man von einem Superior sagen kann, daß er seine Mitbrüder wie ein Vater zurechtweist. Wie unerfreulich ist es dagegen, von einem Superior sagen zu müssen: Ach, wie unbesonnen ist er, daß er versucht, uns dorthin zu führen, wohin uns weder die Spiritualität der Kongregation leitet, noch uns der Verstand hinführt.

Glücklicherweise scheinen diese besonderen Vorzüge wie die Zurückhaltung, Liebenswürdigkeit und Klugheit bei den Superiores unserer Kongregation vorherrschend zu sein. Dies war und ist auch der wahre Geist des hl. Philipp Neri. Wer diese Tugenden der Liebenswürdigkeit, Milde und Zurückhaltung übt, überwindet seinen Egoismus und wird bescheiden. Ein Superior, der an seinen Mitbrüdern Unzulänglichkeiten bemerkt, würde sich gerne seiner unangenehmen Pflicht, die Mitbrüder zurechtzuweisen einerseits so rasch wie möglich entledigen, andererseits fürchtet er jedoch, dies nicht im geeigneten Augenblick zu tun oder beim betreffenden Mitbruder mit seiner Zurechtweisung auf Granit zu stoßen. Zweifellos kann dieselbe Ermahnung einen Mitbruder mit einem Schlag nicht nur zur vollständigen Besserung sondern sogar zur Vollkommenheit führen, einen anderen jedoch vollkommen aus der Bahn werfen und sogar zum Verlassen der

¹ Weisheit, 9,10

² Jos 4,14

DISKRETION, LIEBENSWÜRDIGKEIT UND KLUGHEIT IN DER SEELENFÜHRUNG

Gemeinschaft veranlassen. Die Oratorianer haben ja stets die volle Freiheit, aus der Gemeinschaft auszutreten.

Pater Consolini wiederholte immer wieder, daß nicht alle Mitbrüder zur Abtötung in der Lage sind und tatsächlich hat der hl. Philipp, der diese Gaben der Besonnenheit und der Unterscheidung der Geister besaß einige Mitbrüder fast jeden Tag und manchmal sogar mehrmals täglich gedemütigt. Andere wiederum sehr selten und manche niemals. Wenn daher ein Superior bei einigen seiner Mitglieder bemerkt, daß sie im Dienst an Gott lau geworden sind oder ungehorsam, oder allzusehr auf ihrer Meinung beharren, oder aber Zurechtweisungen keine Aufmerksamkeit schenken und nicht genügend eigene Stärke besitzen, um sich zu bessern, wird er sehr betrübt sein, daß er ihnen nicht helfen kann, aber es dient seiner eigenen Abtötung, daß er diese Mitglieder erträgt und darauf wartet, daß Gott denen, die schwach sind und in der Dunkelheit leben einen neuen Geist und Stärke schenkt.

Dies sind die kleinen Kreuze eines Superiors, und wenn er diese mit Würde trägt wird er nicht nur dafür belohnt werden sondern Gott wird ihm den Wunsch, der Besserung seines Mitbruders, erfüllen.

Der hochwürdige Pater Fabrizio dall'Asle, Gründer des Oratoriums von Forlì, wußte den Eifer eines Superiors so wunderbar mit der Liebenswürdigkeit und Zurückhaltung eines Vaters zu vereinigen, daß er seine Ziele ohne Zurechtweisung oder Demütigung des Schuldigen erreichte.

Eines Tages erhob ein Oratorianer im Refektorium bei Tisch, wo die Stille nur vom Superior oder Minister gebrochen werden darf, wenn etwas am Tisch fehlen sollte, seine Stimme ein wenig und bat um Wasser für seinen Wein. Obwohl Fabrizio diese Mißachtung der Regeln bemerkte und darüber sehr ungehalten war, sagte er jedoch im Moment nichts. Als er eben diesen Oratorianer später auf dem Weg zur Kirche traf, nahm er ihn beiseite und sprach ihn liebevoll auf dessen Verfehlung an, legte ihm dabei seine Hand auf dessen Schulter und bat ihn, Verzicht zu üben, sich abzutöten und nicht bei Tisch zu reden. Diese liebevolle Zurechtweisung war dermaßen wirkungsvoll, daß dieser Oratorianer den Fehler niemals mehr beging. Um nichts weniger liebevoll und taktvoll wies er einen Oratorianer zurecht, der aus einem gewissen Übereifer heraus einen der jungen Burschen demütigte, indem er ihm ein kleines Bildchen schenkte, auf dem zu lesen war. „*Lasset die Kinder zu mir kommen.*“¹ Jener Oratorianer verstand sofort, worauf Pater Fabrizio mit diesem geheimnisvollen Geschenk hinauswollte, und mäßigte fortan seinen Übereifer. Bei noch einem anderen Oratorianer wandte er ebenfalls diese stillschweigende aber umso wirkungsvollere Methode der Zurechtweisung an. Dieser Oratorianer mußte in Ermangelung eines Laienbruders als Pförtner dienen. Diese Aufgabe war zeitweise sehr ermüdend, da es in einer Stunde etwa 10-20 Mal läutete. Eines Tages schleuderte dieser Oratorianer in einem Anfall von Unmut den Schlüsselbund zu Boden. Der hochwürdige Superior, der just in diesem Augenblick vorbeikam und daher Zeuge dieser für einen Philipp-Neri-Sohn unwürdigen Handlung wurde, sagte kein einziges Wort und ließ sich nicht den leisesten Ärger anmerken, sondern bückte sich, hob den Schlüsselbund auf und erfüllte den Dienst des Pförtners mit größter Sorgfalt, obwohl er Präpositus und Gründer der Kongregation war. Von dessen Beispiel stark berührt, bat jener Oratorianer verwirrt um Verzeihung und setzte seinen Pförtnerdienst fort, diesmal jedoch ohne Verärgerung. Er empfing sogar sehr viel Trost in diesem Dienst.

¹Lk 18,16

III.

Ich könnte noch unzählige solche Beispiele anführen, da viele Superiores auf nicht weniger liebenswürdige Weise die Schuldigen zurechtwiesen. Wenn ein Superior aus Übereifer manchmal zu barsch reagiert und einen zu scharfen Verweis erteilt hatte, erkannte er, daß er falsch gehandelt hatte und tat soviel Buße, als ob er eine schwere Sünde begangen hätte.

In seiner Eigenschaft als Superior wies Pater Consolini eines Tages einen Mitbruder zurecht. Er dachte jedoch sogleich zu streng gewesen zu sein, und eilte rasch auf sein Zimmer. Dort warf er sich auf den Boden, bildete mit seinen Armen ein Kreuz und tiefseufzend bat er den Herrn um Vergebung. Als er daraufhin von einem Mitbruder gefragt wurde, warum sein Talar denn so schmutzig sei, erwiderte er, daß seine Bosheit daran Schuld sei, denn ob seiner scharfen Zurechtweisung entsetzt, habe er sich zur Buße in den Staub werfen müssen.

Ein Mitbruder dieser Kongregation erzählte mir, daß ihn unser Superior, Pater Giuseppe Varda, für ein leichtes Vergehen allzu heftig zurechtgewiesen hatte. Dieser ging nach der Zurechtweisung sofort auf sein Zimmer, und als er kurze Zeit später sein Zimmer verlassen wollte, fand er Pater Varda, vor seiner Tür flach auf dem Boden liegen, und sagte zu ihm: „Ich werde mich nicht eher erheben bis du mir die übermäßige Strenge, mit der ich dich behandelt habe, verziehen hast.“ Dies sind also die Verfehlungen der heiligmäßig lebenden Männer, die umso gestärkter neu beginnen, und, wie es sich für Söhne des hl. Philipp gehört, sich nach jeder auch noch so leichten Verfehlung selbst bestrafen, was in gewissem Gegensatz zu jener von unserem hl. Vater Philipp so sehr empfohlenen Liebenswürdigkeit steht, die von allen Superiores unserer Kongregation geübt werden sollte. Ihre geistliche Führung sollte von Nächstenliebe bestimmt sein. Sie sollten für jeden Mitleid empfinden und ihn ertragen, liebevoll ermahnen, mit Zurückhaltung zurechtweisen, und dies mit Klugheit im geeigneten Moment tun. Pater Consolini, der 40 Jahre lang Novizenmeister war und der das römische Oratorium als Präpositus, nach dem Tode des Heiligen, weiterführte, schrieb an einen Mitbruder diese Worte: „Geben Sie, Hochwürden, darauf acht, niemandem Gewalt anzutun und das Handeln aller stets mit Geduld und Nächstenliebe zu ertragen. Ich denke“, schreibt er, „ich darf Pater Jerome sagen, was ich tun sollte. Ich sollte diese Demütigung so freudig wie möglich annehmen. Ich sollte mich nicht auf mehr als eine Sache auf einmal konzentrieren. Wenn die Dinge nicht den gewünschten Verlauf nehmen, sollte ich mir sagen, daß die Dinge ja nicht von mir allein abhängen.“ Einem anderen Mitbruder schrieb er folgendes: „Euer Hochwürden wird vor Gott reich sein, wenn ihr alle diese Unannehmlichkeiten, die ihr mir geschrieben habt, mit Nächstenliebe erträgt und glaube mir, daß sich unser seliger Vater darüber sehr freuen, und er Dir zur gegebenen Zeit dafür seinen Trost spenden wird.“

Durch diese Zurückhaltung, die mit Liebenswürdigkeit und Klugheit einhergeht, sind uns in der Kongregation die Hände so sehr gebunden, daß wir die Mitbrüder niemals zu etwas zwingen sollten, nicht einmal zu den guten Taten, zu denen wir in der Gemeinschaft verpflichtet sind. Die Erfahrung lehrt uns, daß durch diesen liebevollen Führungsstil, mehr erreicht werden kann, als durch äußerste Strenge, und zwar die Erhaltung von Frieden und Eintracht in der Gemeinschaft, Werte, die mehr zählen als alle Gesetze, vor allem in unserer, in der die Nächstenliebe zu unseren Regeln gehört. *In vinculo caritatis*, auf die alle unsere Statuten aufbauen.

IV.

Mit derselben Zurückhaltung, Liebenswürdigkeit und Klugheit, mit der wir in unserer Kongregation unsere Mitbrüder im Falle von Verfehlungen zurechtweisen oder ihre Fehler auch ertragen, verfahren wir auch bei Auflegen von mühevollen Aufgaben wie Beichte hören, predigen oder

DISKRETION, LIEBENSWÜRDIGKEIT UND KLUGHEIT IN DER SEELENFÜHRUNG

bei der Ausübung unserer Ämter, oder bei Auferlegen körperlicher Bußübung und bei der Betreuung kranker Mitbrüder.

Obwohl die Gemeinschaft von ihren Mitgliedern erwartet, daß sie keine Arbeiten ablehnen, und sich sehr wohl dessen bewußt sind, daß es für alle reichlich Arbeit gibt, sowohl außerhalb als auch in ihrer Gemeinschaft selbst, versucht sie dennoch niemandem eine größere Last aufzuerlegen als er tragen kann, aber „jedem entsprechend seinen Fähigkeiten.“¹

Die Predigten werden nicht gleichmäßig sondern nach dem Ermessen des Präfekten der Prediger verteilt. Denn es gibt Mitbrüder, die in der Lage sind, vielleicht viermal im Monat zu predigen und andere, die dazu nur zweimal im Monat fähig sind. Wie bei allen anderen Arbeiten muß auch hier die Last den Kräften jedes Mitbruders entsprechend verteilt werden. Wenn sich ein Mitbruder überlastet fühlt, kann er dies mit seinem Superior besprechen. Wenn es triftige Gründe dafür gibt, wird dieser gerne bereit sein, dem betroffenen Mitbruder etwas von der Last abzunehmen oder ihn überhaupt ganz davon zu befreien.

Als der hl. Vater Philipp sah, wie sehr sein Mitbruder Pater Baronio mit seinem großen Werk über Kirchengeschichte und mit den Aufgaben der Kongregation vollkommen ausgelastet war und dennoch nicht bereit war, etwas von seinen Aufgaben abzugeben, schickte er ganz unbefangenen Giovanni Matteo Ancina mit einem Nachtschlüssel, um im Zimmer des Mitbruders Baronio sauber zu machen. Als dieser bemerkte, daß Baronio allzu spärlich aß, holte Vater Philipp ihn manchmal nach dem Essen, um ihn zu einem zweiten Essen anzuhalten.

An Pater Alexandro Borla, der aus Überarbeitung ernsthaft erkrankt war und sich danach in Neapel erholen sollte, schrieb er folgendermaßen:

„Der Vater befiehlt Dir, in der Nacht nicht aufzustehen, sondern sieben Stunden Betruhe einzuhalten. Nach dem Essen bittet er Dich nach Deinem körperlichen Befinden aber mindestens eine halbe Stunde Betruhe zu halten.

Glaub ja nicht, daß dies ein müßiges Leben sei, denn wer auf soviel verschiedene Arten wirkt, wie dies von einem guten Priester erwartet wird, bei der Meßfeier, beim geistigen Gebet, oder beim geistlichen Studium oder wenn er geistliche Gespräche führt oder predigt, wird so ausgelugt sein, daß, wenn er auch körperlich erschöpft ist und sich nicht die nötige Ruhe gönnt, bald unter seiner Last zusammenbrechen wird, oder zumindest nicht in der Lage sein wird, sein Priesteramt mit der nötigen Geistesstärke auszuüben. Gönn Dir daher alles, was Du an Essen, Trinken, Kleidung und Schlaf benötigst, und wenn Du schon übertreiben mußst, dann tue dies im Üben der Tugenden der Liebenswürdigkeit, Bescheidenheit, Geduld und Nächstenliebe. Andere körperliche Bußübungen wie Fasten, Wache halten, Enthaltbarkeit sind nur dann gut, wenn sie einem zur Nächstenliebe führen und zu den anderen inneren Tugenden und der Seele nützen. Nimm Deine Arbeiten erst wieder auf, wenn Du Dich vollkommen wiederhergestellt und so stark wie früher fühlst. Ansonsten sei daran erinnert, daß Du nicht hier bist um Dich selbst zugrunde zu richten.“

Auf diese Weise versuchte der hl. Philipp den Eifer seiner Söhne zu bremsen, indem er sie zur Tugend der Zurückhaltung ermahnte, jene Tugend, die der hl. Antonius allen anderen Tugenden vorzog, denn ohne diese können auch die anderen Tugenden nicht von langer Dauer sein.

¹Mt, 25,15

An dieser Stelle müssen wir auch noch den Ausdruck „der Vater befiehlt“ erläutern, denn der hl. Philipp hat dieses Wort niemals an anderer Stelle verwendet. Seinem Beispiel folgend, verwenden es unsere Superioren nur unter ähnlichen Umständen. Sie werden statt dessen Ausdrücke verwenden wie: Ich wäre Euch, Hochwürden, sehr verbunden wenn ihr dies tun könntet. Wenn Sie es tun möchten! Wenn es Ihnen nicht unangenehm ist ... oder ähnliches.

Aber wenn es darum geht den Mitbruder vor Übereifer zu bewahren, kann der Ausdruck „Befehl“ angewendet werden, wie es unser hl. Vater bei Pater Borla getan hat, denn es ist äußerst wichtig, übertriebenen, maßlosen Eifer zu bremsen, der uns dazu verleitet uns selbst grausame oder übermäßige und sogar gesundheitsschädigende Züchtigungen aufzuerlegen. Der Wunsch uns übermäßig zu züchtigen ist oft eine Versuchung des Teufels, der auf diese Weise versucht uns unserer Gesundheit zu berauben, damit wir dann weder für uns noch für andere etwas tun können. Wer in seinem Glauben wirklich gut vorankommen möchte, ohne irgendwelchen Täuschungen zu erliegen, darf niemals zusätzliche Bußübungen zu den vorgeschriebenen verrichten, ohne zuvor den Superior um Erlaubnis gefragt zu haben. Der hl. Franz von Sales betonte immer wieder, daß, hätte er in einer Ordensgemeinschaft gelebt, er sich mit den in den Ordensregeln vorgeschriebenen Bußübungen zufrieden gegeben hätte. Auch dabei hätte er es vermieden sich hervorzutun, sondern wäre vor allem bestrebt gewesen, seine Ordensregel genau zu befolgen.

So mancher wird die Ansicht vertreten, daß dieser Geist der Buße zielführend sein kann. Ich aber behaupte, daß wir nur dann ihm folgen sollen, wenn er vom Gehorsam bestimmt ist, andernfalls kann er uns zu eben diesen gesundheitsschädigenden extremen Bußübungen führen.

Wann immer Pater Tarugi, als Superior der Kongregation von Neapel, das blasse oder dünne Aussehen eines seiner Mitbrüder bemerkte, ließ er sofort liebevoll besorgt nach ihm schicken und fragte ihn genau nach seinem Befinden, um auf diese Weise den Grund für das veränderte Aussehen des Mitbruders herauszufinden. Eindringlich bat er ihn, offen zu sagen, ob er etwas entbehrte, das er für ihn besorgen könnte. Wenn er aber bemerkte, daß ein Mitbruder nichts aß, wandte er sich an den Mitbruder, der gerade den Tischdienst verrichtete und bat ihn, dem Mitbruder von ihm ausrichten zu lassen, daß er soviel essen solle, wie es sein Körper bräuchte, und er sagte seinen Novizen immer wieder, daß es Gott gefällig ist, wenn sie essen, vorausgesetzt, daß sie der königlichen Majestät Gottes ihre Dankbarkeit zeigen getreu den Worten des hl. Paulus: „*Ob ihr also eßt oder trinkt oder etwas anderes tut: Tut alles zur Verherrlichung Gottes!*“¹ Ein Mitbruder, der sich physisch zugrunderichtet, dadurch daß er nicht seinen Anforderungen entsprechend ißt, ist nicht immer geeignet Gott zu dienen. Es muß für uns ein starker Trost sein und wir müssen Gott dafür dankbar sein, daß die Leitung unserer Kongregation so sehr von Zurückhaltung, Liebenswürdigkeit und Klugheit geprägt ist, wenn sie Fehler erträgt oder zurechtweist und Arbeiten oder Bußen auferlegt und für jeden liebevoll sorgt. Sollte man diese liebevolle Zurückhaltung vielleicht einmal in dieser Kongregation vermissen, so liegt dies nicht daran, daß sie ihren guten Geist verloren hat, sondern daran, daß wir diese Zurückhaltung zu sehr gegenüber uns selbst üben und zu verletzlich und empfindlich geworden sind. Laßt uns daher einmal auf die ersten Mitbrüder des hl. Philipp Neri schauen.

Welche Mühen nahmen sie um der Ehre Gottes Willen und zum Wohl ihrer Mitmenschen auf sich und wie wenig haben sie dabei auf sich selbst Rücksicht genommen. Unser hl. Vater Philipp hat dies für sie getan. Aber sind alle Söhne des hl. Philipp heute auch noch so rücksichtsvoll. Jene, die mit Fähigkeiten und Talenten reich beschenkt wurden, könnten vielleicht viel mehr arbeiten, wenn sie nicht fürchteten, die Gesundheit durch jede leichte Erschöpfung zu verlieren.

¹1 Kor. 10,31

DISKRETION, LIEBENSWÜRDIGKEIT UND KLUGHEIT IN DER SEELENFÜHRUNG

Damit will ich keineswegs dem Übereifer das Wort reden und sie dazu ermutigen, jede Last bedenkenlos auf sich zu nehmen und zu erwarten, daß andere auf sie Rücksicht nehmen. Ich, der ich Zurückhaltung fordere, möchte keineswegs anmaßend sein. Aber dennoch würde ich mir wünschen, daß es nicht soviel Empfindlichkeit, soviele Ängste unter uns gäbe. Die Furcht, daß jeder Luftzug uns schaden könnte, zeugt von einer Empfindlichkeit, die apostolisch gesinnten Männern fern sein sollten.

Wenn ein Mitbruder beispielsweise an einem Ort Beichte hören, studieren, oder seine Predigt vorbereiten soll, an dem er der Zugluft ausgesetzt ist, soll er, so gut es geht, Abhilfe schaffen. Dies wäre dann Zurückhaltung und nicht Empfindlichkeit.

Aber wenn man hinausgehen muß, um einen Kranken zu besuchen oder einem Sterbenden beizustehen oder eine Sünde zu verhindern, würde man da etwa Hitze, Kälte, Regen oder Wind fürchten. Dein Vertrauen auf Gott, der Dir diese Last auferlegt hat, wird Dir dabei helfen.

Entweder wird Er einem vor allem Bösen bewahren und einem von der Härte des Wetters schützen, oder, wenn er es zuläßt, daß man leidet, einem Gelegenheit geben sich für Gott verdient zu machen, und um einem zu zeigen, daß es einem Ehre bringt und daß einem die Rettung der Seelen, die Ihm ein Meer von Qualen gebracht hat, auch etwas kosten sollten. Pater Paolo Segneri von der Gesellschaft Jesu, der für sein beispielhaftes Leben und für seinen Eifer, mit dem er seinen Auftrag erfüllte, bekannt war, wärmte sich einmal mit seinen Mitbrüdern am gemeinschaftlichen Feuer. Einer seiner Mitbrüder ließ beim Verlassen des Raumes die Tür einen Spalt breit offen, wobei es noch dazu ein sehr windiger Tag war. Pater Segneri bat ihn, so nett zu sein und die Tür zu schließen, worauf dieser erwiderte: Aber mein lieber Bruder, in einigen Tagen wirst Du aufbrechen und missionieren gehen und dabei wirst Du, wie ich weiß, barfuß über Eis und Schnee wandern, und jetzt fürchtest Du Dich vor einem leichten Luftzug! Pater Segneri entgegnete: Das ist zwar richtig, aber zurzeit muß ich selbst auf mich aufpassen, danach aber wird Gott für mich sorgen. Genauso sollten wir handeln. Wenn wir nicht dazu aufgerufen sind, unter Gefährdung unserer Gesundheit zu arbeiten, sollten wir danach trachten, sie gebührend zu schützen. Aber wenn wir dazu berufen werden, zur Ehre Gottes und zur Rettung der Seelen zu wirken, laßt uns ganz auf Gott vertrauen und nicht sosehr auf unsere Gesundheit schauen. Wer Gott und seinen Mitmenschen dienen möchte, so lehrt uns die hl. Theresa, darf auf seine Gesundheit nicht viel Wert legen. Denken wir doch nur an Soldaten im Dienst ihres Fürsten oder an Diener im Dienst ihres Herren, die ihre Gesundheit jeder Gefahr aussetzen, weil sie einzig und allein gehorchen und dienen wollen. All dies tun sie für einen geringen Lohn. Können wir, die uns ein ewiger Lohn im Himmel erwartet, nicht umsomehr dazu bereit sein. Wir müssen endlich aufhören unseren Körper mehr zu lieben, den wir so gerne verwöhnen. Denn sonst werden wir niemals große Taten vollbringen können.

Wenn der Versucher uns zu erschrecken und uns einzureden versucht, daß wir unsere Gesundheit verlieren, wenn wir studieren, die Beichte hören, predigen oder andere Aufgaben im Dienste der Kongregation erfüllen, werden wir niemals etwas tun können, außer höchstens Erstaunen bei jenen hervorrufen, die sehr wohl unsere Schwachheit erkennen. Was werden sie von uns denken, wenn sie sehen, wie wir eine Speise nach der anderen ablehnen aus Furcht, daß sie uns schaden könnte, obwohl es uns ganz gut geht. Es gibt zwar verschiedene Naturen mit verschiedenen Veranlagungen und versteckten Krankheiten, für die manche Speisen schädlich sind. Wenn jemand tatsächlich die Erfahrung gemacht hat, daß ihm dies und jenes schadet und sein Unwohlsein verstärkt, sollte er dies meiden. Wenn das übrige Essen nicht ausreicht, sollte der betreffende Mitbruder dies seinem Superior oder dem Minister berichten, der mit Sicherheit für anderes Essen sorgen wird. Aber wir müssen dabei sehr auf der Hut sein, nicht von unserer Einbildung irreführt zu werden, und daß gewisse Zweifel und Ängste, die die Früchte der Versuchung sind,

uns zur Extravaganz verleiten und damit die ganze Gemeinschaft vor den Kopf stoßen. Wie soll sich ein Superior gegenüber einem solchen Mitbruder verhalten? Soll er etwa den Betreffenden bitten noch mehr auf sich acht zu geben, wenn er ohnedies schon zuviel auf sich schaut. Die hl. Teresa meint dazu, daß, wenn eine echte Krankheit vorliegt, dies ohnedies sehr rasch bekannt wird, aber man soll sich wegen kleinen Wehwehchen keine Sorgen machen.

Die menschliche Natur kuriert sich oft selbst und außerdem kann man nicht wissen, was die Gnade Deiner Berufung bewirken kann. Es gibt Menschen mit schwacher Gesundheit, die, um keinen Anstoß zu erregen, alles essen und allmählich stark werden, und einige mit starker Konstitution, die nach den Regeln von Galen und Hippokrates leben und in Gefahr sind, ihre Gesundheit zu verlieren, weil Gott dies zuläßt, um sie demütig zu machen.

Es gibt Mitbrüder, die schon beim leichtesten Kopfweh nicht mehr beten, studieren oder Beichte hören oder andere Verpflichtungen der Gemeinschaft gegenüber übernehmen wollen. Am nächsten Tag entschuldigen sie sich damit, daß sie gestern Kopfweh hatten und drei Tage später dann damit, daß sie ja wieder Kopfweh bekommen könnten.

Sie entschuldigen sich damit, daß sie ja die Erlaubnis des Superiors eingeholt haben. Ja, er gibt diese Erlaubnis bereitwillig, da er nicht in das Innere eines Mitbruders sehen kann. Er muß annehmen, daß man einen berechtigten Grund hat, ihn darum zu bitten, und er befürchtet, es an Nächstenliebe fehlen zu lassen, wenn er diese Bitte ablehnt. Wenn er zweifelt, wird er sich sagen, es ist besser, daß der Mitbruder im Unrecht ist, als er selbst. Wenn tatsächlich ein triftiger Grund besteht und weder der Superior dies bemerkt und die nötigen Maßnahmen ergreift, noch der Krankenpfleger der Gemeinschaft, noch der Minister, noch sein Stellvertreter, die allesamt dafür verantwortlich sind, dann liegt es bei einem selbst, diese Bitte frei zu äußern, da man nicht erwarten kann, daß es die anderen erraten. Wenn die Mitbrüder dir nicht taktvoll und mit Zurückhaltung entgegenkommen, so beschwere dich darüber liebenswürdig, da man dafür einen Grund haben wird.

Aber ich bin davon überzeugt worden, daß dazu niemals Gelegenheit bestehen wird, denn in den vielen Kongregationen kam mir nie die leiseste Klage über diesen Punkt zu Ohren und in allen Kongregationen herrscht nach wie vor heiligmäßige Klugheit vor.

Ihr Söhne des hl. Philipp Neri laßt Gott gebührend danken, dafür, daß ihr in der Kongregation mit Güte behandelt und liebevoll geführt werdet und ihr in eurem Superior einen Vater mit Herz finden werdet, der stets bereit ist euch zuzuhören und Trost zu spenden und sich auch um eure Bedürfnisse annehmen und dafür nur euer kindliches Vertrauen erwarten wird. Nur wenn der Superior auf diese Weise handelt, kann er geliebt statt gefürchtet werden und setzt damit seine Mitarbeiter nicht der Versuchung aus, die Kongregation zu verlassen, wozu sie jederzeit die Möglichkeit haben. Durch übertriebene Strenge könnte der Superior sie dazu treiben und müßte Gott darüber Rechenschaft abgeben, ihren Verlust verursacht zu haben.

Laßt den Superior dem Rat des hl. Bernhard folgen, der sagt: „Man soll lernen Mutter und nicht Meister der Mitbrüder zu sein.“ Versuche mehr geliebt als gefürchtet zu werden. Wenn Strenge wirklich einmal erforderlich ist, laßt sie väterlich und nicht tyrannisch wirken. Die Superioren sollen sich immer an die Worte des hl. Paulus erinnern: *Lehre im Geiste der Sanftmut*.¹

Diese geistige Haltung, die von Besonnenheit, Liebenswürdigkeit und Klugheit getragen ist, wird die Kongregation des hl. Philipp vor Unheil bewahren und ihre Mitbrüder zur Vollkommenheit

¹ vgl. Gal, 6,1

führen und zur Beharrlichkeit bis zum Tode. Kongregationen, in denen dieser Geist der Nächstenliebe fehlt, sind zum Untergang verurteilt. Wenige mit Strenge geführte Mitbrüder, werden ihrer Berufung folgen.

V.

Der hl. Vater Philipp hat durch seine Lehre, sein Beispiel und die Regeln, die er uns überliefert hat, seinen Söhnen diesen Geist der Besonnenheit, Liebenswürdigeit und Klugheit eingepflanzt, denn es ist der Geist von Jesus Christus selbst, der auf diese Weise seine Apostel führte.

Man bedenke die Warnungen, die der Heiland seinen Aposteln gegeben hat, die Verweise und Zurechtweisungen, die er erteilte, die Regeln, Normen und Lehren die er ihnen predigte. Alles war durchdrungen vom Geist der Besonnenheit und Liebenswürdigeit und von vollkommener göttlicher Klugheit.

Dafür gab Er Zeugnis als Er, um den hl. Thomas von seinem Unglauben zu befreien, ihm nicht sogleich erschien, sondern ihn acht Tage warten ließ. Die Exegeten der hl. Schrift haben mit frommer Neugier zu ergründen versucht, warum unser Herr im Himmel mehr als eine Woche zuwartete, um seinen seelisch so ernsthaft kranken Apostel zu heilen. Zu sagen, daß er es nicht konnte, wäre gleichbedeutend mit der Leugnung der Allmacht Gottes. Zu sagen, daß er nicht wollte, würde bedeuten, an der Liebe Christi zu zweifeln, der unversiegbaren Quelle der Güte, *qui pertransit benefaciendo et sanando omnes*, der alle liebte und seine Apostel mehr als alle anderen. „Liebe beschleunigt die Gnaden mehr als daß sie sie hemmt“, wie der seraphische Doktor uns lehrt. Weshalb also ist Christus dem hl. Thomas erst nach acht Tagen erschienen? Der hl. Johannes Chrysostomus, Theophylact und Euthymus fanden unter anderen einen Grund dafür, der ganz hervorragend zu unserem Thema paßt. Dieses Zögern sollte keine Demonstration der Allmacht Gottes sein, sondern ein Lehrstück für alle Superiores, geistliche Häuser, Seelenführer, Eltern und Lehrmeister. Denn es sollte ihnen zeigen, daß niemandem eine Hilfe angeboten werden sollte, der nicht wirklich bereit ist, diese anzunehmen und davon zu profitieren. Unser Heiland zögerte sein erneutes Erscheinen auch deshalb heraus, weil er wußte, daß durch die ständigen Versicherungen anderer Jünger, ihren Heiland gesehen zu haben, der hl. Thomas bereits richtig vorbereitet sein würde, die Zurechtweisung daher opportun und fruchtbar sein könnte.

Ein weiteres schönes Beispiel dieser so notwendigen Besonnenheit bietet uns der Prophet Nathan selbst. Er wollte König David heilen, der durch zwei schwere Sünden – Mord und Ehebruch – seelisch tot war. Sein Vorgehen ist beachtenswert. Er teilte dem König David nicht schon bei seinem ersten Erscheinen mit, daß er von Gott gesandt ward um ihn von seinen schrecklichen seelischen Wunden zu befreien. Er sagte auch nicht zu König David: „Ihr seid ein böser schuld-befleckter und unreiner König, undankbar für die vielen Gnadengaben, die Gott Euch geschenkt hat.“ Sondern vielmehr um seine Zurechtweisung zu entschärfen, erzählte er ihm eine Parabel, in der eine erfundene Gestalt die gleichen Sünden wie König David beging. Als der Prophet hörte, daß der König die von der imaginären Person begangene Schuld verurteilte und meinte: „So wahr der Herr lebt: Der Mann, der das getan hat, verdient den Tod.“¹, setzte er das heilende Mittel der Zurechtweisung mutig ein und erwiderte dem König: „Ihr seid dieser Mann.“ David war wie vom Blitz getroffen und sofort seelisch geheilt. Er rief voll Reue und tiefer Betroffenheit: „Ich habe mich gegenüber dem Herrn versündigt“ Der Prophet versicherte ihm die Vergebung Gottes: „Der Herr hat Dich von Deinen Sünden erlöst.“ Der hl. Chrysostomus bewundert diese

¹ Sam 12, 5

außerordentliche Klugheit des Propheten Nathan, wenn er sagt: „Welch weiser Arzt! Er trägt zwar das Heilmittel für die seelischen Wunden des Königs bei sich, aber er läßt es den kranken Mann noch nicht sehen, denn sonst könnte dieser das Heilmittel ablehnen. Als aber der richtige Zeitpunkt gekommen war, handelte er sofort und heilte die Verwundungen des Königs.“ Laßt uns daher beim Propheten Nathan in die Lehre gehen, wie man Menschen mit seelischen Verwundungen behandelt. Lernen wir unseren Übereifer einzubremsen und den richtigen Zeitpunkt für unsere Heilungsversuche abwarten. Lassen wir die Aufwallungen von Ärger und anderen Gemütsregungen vorüberziehen, die Autorität nicht mit Überheblichkeit ausspielen. Wir müssen uns von einer von Härte geprägten Strenge lossagen und von bissigen Vorwürfen Abstand nehmen. Hätte Christus den Abendmahlsaal betreten, als Thomas mit den anderen versammelten Aposteln diskutierte und auf seiner Feststellung „ich werde nicht glauben“ beharrte und zu ihm gesagt: „Oh Du ungläubiger, unwissender, sturer, undankbarer Mensch, was wäre wohl aus diesem Thomas geworden.“ Aber er erschien ihm erst nach acht Tagen, als sich sein Ärger gelegt hatte. Sein Heilmittel setzte er erst ein, als er Thomas durch den Anblick seiner heiligen Wundmale völlig zufriedengestellt hatte. Ach, wie viele reuige Thomasjünger wären religiösen Gemeinschaften erhalten geblieben, wenn ihre Superiores ebenso besonnen wie der Prophet Nathanael gehandelt und den richtigen Zeitpunkt abgewartet hätten und nicht ihre Autorität ausgespielt hätten. Wieviele Mönche hätten die Vollkommenheit erreicht, wenn ihre Superiores den geeigneten Moment für ihre Zurechtweisung abgewartet und ihre Mitbrüder mit Taktgefühl und Liebenswürdigkeit zurechtgewiesen hätten. Wenn sich ein Mitbruder mit übertriebener Härte behandelt fühlt, der er nicht entrinnen kann, wird er, anstatt tugendhafter zu werden und seine Ordensregeln besser einzuhalten, sich aus Trotz noch mehr vom Guten abwenden und in sein Verderben rennen. Wieviele Nonnen wären Heilige geworden, wenn ihre Äbtissinnen den geeigneten Moment abgewartet hätten, um sie von ihren Fehlern zu heilen. Aber da sie bei ihren Zurechtweisungen weder Ort und Zeit noch die seelische Verfassung ihrer Mitschwester berücksichtigen, werden sie anstatt sie zu bessern, sie an den Rand der Verzweiflung treiben. Wenn diese mangelnde Zurückhaltung, Liebenswürdigkeit und Klugheit von Superiores sehr leicht zum Austreten von Mönchen und Nonnen aus einem Kloster führen kann um wieviel größer wird dann erst die Gefahr sein, Mitglieder unserer Kongregation des Oratoriums zu vertreiben, denen es freisteht die Gemeinschaft jederzeit zu verlassen.

Religiöse Ordensgemeinschaften bieten den Vorteil, daß, wenn ein Ordensmitglied von einem Superior taktlos behandelt wurde und deshalb seine Berufung aufgeben möchte, es wieder von einem anderen Superior, der klug und zurückhaltend ist, in seiner Berufung bestärkt wird. Dasselbe gilt für Ordensfrauen, die ihren Superior alle drei Jahre wechseln. Wenn diese Eigenschaften unglücklicherweise jemals bei einem Superior der Kongregation des hl. Philipp Neri fehlen sollten, wie könnte man da Abhilfe schaffen, wenn die Mitglieder durch dessen Taktlosigkeit und übermäßigen Strenge zum Austritt aus der Gemeinschaft getrieben würden? Mein Herz erbebt bei dem Gedanken an diese Möglichkeit. Eine solche Medizin kann entweder zu neuem Leben oder zum Tod führen. *Wenn der Moment richtig gewählt wurde, wird es wieder neu beleben. Im falschen Moment verabreicht, wird es den Tod herbeiführen. Ein überirdisches, engelhaftes und göttliches Leben oder ein ewiger Tod, der alle Böse mit sich bringt und uns alles Guten beraubt, indem er uns unseres Glaubens an Gott beraubt. Ich weiß nicht, ob diese Zurückhaltung im Zusammenhang mit Liebenswürdigkeit und Klugheit in einer unserer Kongregationen jemals gefehlt hat. Da wir auch nur Menschen sind, mag es dafür vielleicht ein Beispiel gegeben haben. Mir ist jedoch keines bekannt.*

Ich bin mir wohl dessen bewußt, daß unsere Regeln alles Notwendige enthalten, um eingehalten zu werden, und daß dieselben Regeln uns lehren, diese Zurückhaltung zu üben. Ich weiß auch, daß alle, die unsere Häuser besuchen, diese als eine, wie ich behaupte, von Gott unserer Gemeinschaft gewährte besondere Gnade sehen, und niemand zweifelt daran, daß die Gemeinschaft

DISKRETIION, LIEBENSWÜRDIGKEIT UND KLUGHEIT IN DER SEELENFÜHRUNG

ohne diese Zurückhaltung nicht fortbestehen könnte. Ich danke Gott dafür, daß diese Gnade der Zurückhaltung, sowohl in der Gemeinschaft, in der ich glücklicherweise leben darf, als auch in allen anderen Gemeinschaften des Oratoriums, die mir bekannt sind, besteht. Sollte dieser Vorzug in einer unserer Gemeinschaften einmal abhanden kommen, müßte man sich um die Zukunft dieser Gemeinschaft ernsthaft Sorgen machen. Möge Gott uns vor einem solchen Unglück bewahren und uns diese Gnade, die er uns in seiner unendlichen Güte gewährt hat, auch weiterhin schenken.

Kapitel VII - Der siebte Vorzug ACHTUNG VOR DER TUGEND

Der Heiland der Welt, der seine Kirche eingesetzt und sie dazu bestimmt hatte, den Attacken der Juden und Heiden, der Häretiker und Tyrannen und aller bösen Geister, die sich gegen sie verschwören hatten, um sie zu zerstören, standzuhalten und nicht einmal von den Pforten der Hölle überwunden zu werden, hätte sie entweder durch die Macht eines Fürsten, durch die Gelehrsamkeit der Philosophen oder die subtile Politik der Mächtigen beschützen können. Der, dessen Weisheit ebenso unbegreiflich, wie sein Urteil unfehlbar ist, wollte, wie es scheint aller menschlichen Klugheit zum Trotz, daß sie auf den Pfeilern zwölf armer Apostel erbaut würde, denen es an Bildung Macht, Reichtum und Mut fehlte und die keine Sympathisanten hatten, nicht etwa geachtet sondern vielmehr als Abschaum der Welt betrachtet wurden., und die deshalb vom hl. Geist berufen wurden, weil „*Gott hat das Törichte..., das Schwache..., und das Niedrige..., das Verachtete..., das, was nichts ist*“¹, erwählt. Auf diesen erbaute Christus sein Königtum und das Königreich, das er auf Erden errichten wollte. Damit wollte er die Menschheit lehren, daß ihm weder die Macht der Könige noch die Reichtümer der Großen und die Gelehrsamkeit der Weisen etwas bedeuteten. Seine Wertschätzung galt nur der Tugendhaftigkeit, die allein, Wert ist, ihm auf Erden zu dienen und danach mit ihm, in den Himmel aufzufahren.

Unser hl. Vater Philipp, der Zeit seines Lebens nach der Vollkommenheit gestrebt hatte, und dessen erstes und einziges Ziel es gewesen war, die Kongregation zu einem Abbild der Urkirche oder treffender der Apostelgemeinschaft zu machen, baute diese nicht auf Fürsten, Philosophen oder Staatsmänner auf, sondern einzig und allein auf der Tugend, das heißt auf der Nachfolge Christi und seiner Apostel. Daher waren die ersten Mitbrüder, die er erwählte, äußerst tugendhafte Männer und in den Regeln seiner Kongregation legte er fest, daß in seine Kongregation nur Männer von Tugend und bewährtem Anstand (*non nisi hominis probata vitae*) aufgenommen werden durften. Dadurch hat er uns auch den Vorzug der besonderen Wertschätzung gegenüber der Tugendhaftigkeit überliefert. Tatsächlich achtet unsere Gemeinschaft, die von unserem hl. Vater Philipp auch bezüglich der Auswahl ihrer Mitglieder angewiesen wurde keineswegs auf vornehme Herkunft, oder, ob der Bewerber sehr reich, sehr gelehrt und klug ist, sondern lediglich darauf, daß er tugendhaft sei und bereit in der Tugendhaftigkeit zu wachsen, oder tugendhaft zu werden, aus der Überzeugung heraus, daß jeder der nach Tugendhaftigkeit strebt, dies der Schule des hl. Philip Neri folgend tun wird. Denn natürliches Talent ohne Tugend wird nicht geschätzt und wenn jemand natürliche Gaben und Talente besitzt aber es ihm an Tugendhaftigkeit fehlt, werden seine Gaben verkümmern. Wie der Apostel sagt: „*Also schätzen wir von jetzt an niemand mehr nur nach menschlichen Maßstäben ein*“². Wir sollen die Dinge mit den Augen Gottes ansehen, der natürliche Gaben so geringachtet, daß er sogar das Böse erleidet, um sie zu überwinden, und dem es allein auf die Tugend ankommt, die allein uns ihm ähnlich macht. Da Vornehmheit, Gelehrtheit, Klugheit und andere Talente in der Kongregation nur soweit geschätzt werden, als sie zur Verherrlichung Gottes dienen und mit der Tugendhaftigkeit vereinbar sind, sollte die Novizen die bescheidensten und niedrigsten Aufgaben in der Kongregation, wie das Tragen der Kerzen bei Hochämtern, das Anzünden und Auslösen von Kerzen, das Wechseln der Altarstücher, den Tischdienst im Refektorium, das Putzen ihrer eigenen Räume oder der Kirche nicht geringschätzen. Dies sind die Schätze, die uns unser hl. Vater nach Auffassung von

¹1 Kor 1, 27 f

²2, Kor 5,16

Pater Mariano überliefert hat. Jene, die von diesen Schätzen mit Liebe Gebrauch machen, werden davon profitieren. Werden diese Aufgaben jedoch ungenau, schlampig und lieblos ausgeführt, wird weder Gott noch unsere Mitmenschen noch wir uns selbst daran Gefallen finden. Wir würden dann verärgert über unsere innere Unzufriedenheit entweder unserer Berufung nicht mehr folgen oder diese auf unsere eigene Kraft vertrauend aber fruchtlos bleibend weiter verfolgen.

I.

Damit die Mitglieder die Regeln unserer Kongregation annehmen können, müssen wir ernsthaft prüfen, ob sie für unsere geistlichen Übungen die notwendigen Gaben mitbringen, ob ihre Geisteshaltung, ihr Urteil und Ihre Meinungen mit dem Geist der Gemeinschaft im Einklang stehen, und ob das Institut des Oratoriums wirklich ihre Berufung ist. Der hl. Vater Philipp bestand deshalb so sehr auf dieser Prüfung, weil es Mitbrüder mit hervorragenden Eigenschaften gibt, die sich jedoch niemals dem Gemeinschaftsleben anpassen können. Er wollte sich auf solche Menschen nicht einlassen, weil er sie nicht für fähig hielt *durch diese Gemeinschaft* zur Vollkommenheit zu gelangen und als Ärgernis für die Gemeinschaft erachtete und befürchtete, daß sie nach ihrem eigenem Willen und ihren Vorstellungen leben und ihre Launen ausleben wollten. Sobald er bei einem Mitbruder eine Eigensinnigkeit feststellte, half er ihm diese mit allen Mitteln zu überwinden, indem er ihm ganz entgegengesetzte Dinge auferlegte. Dies tat er im Vertrauen auf die Worte des hl. Apostel Paulus: *Haltet Euch nicht selbst für weise.*¹

Unser Wille ist von so abartiger Natur und liebt sich selbst so sehr, daß, wie die hl. Katherina von Genua uns überlieferte, er sogar das Gute, von dem er begleitet wird auf den Tode haßt, und würde lieber auf dem selbstgewählten Weg zugrunde gehen als sich der Tugend zuzuwenden.

Der willensbetonte Mensch möchte Gutes tun, wenn es ihm danach ist, und nicht, wenn es ihm von der Gemeinschaft vorgeschrieben wird. Mitbrüder die sich in ihrem Leben nur nach ihrem eigenen Willen zu richten gedenken, werden trotz hervorragender Eigenschaften im Hause Philipp Neris keine Beachtung finden. Sie mögen in der Liturgie und in der Theologie noch so bewandert sein, sie mögen noch so berühmte Prediger sein, außerordentliche administrative Fähigkeiten besitzen, von nobler Abstammung oder einzigartiger Redegewandtheit und von gefälligem Benehmen sein. Wenn sie jedoch nicht willig sind, die Regeln unserer Gemeinschaft genau zu befolgen und dem Superior, dem Pförtner und gegebenenfalls auch allen anderen Amtsträgern auch in den kleinsten Dingen des Alltags zu gehorchen, so wie es unser Institut vorsieht, wenn sie nicht bereitwillig nachgeben können sondern stur und lieblos sind, und nicht bereit sind, die ihnen von der Gemeinschaft zugewiesenen Aufgaben treu zu erfüllen oder für andere einzuspringen, die indisponiert oder abwesend sind. Wenn sie es verachten, in der Kirche oder im Refektorium zu lesen, Tisch- oder Sakristeidienst zu verrichten, oder sich weigern einfache Aufgaben zu verrichten, weil sie angesehen sind, oder besondere Fähigkeiten besitzen und ihre Verdienste hoch einschätzen. Solche Menschen werden in unserer Gemeinschaft keine Beachtung finden.

Wenn die natürlichen Gaben der Natur; Gelehrtheit, Wissenschaft und all das, was in der Welt, die mehr auf den Schein als auf das Sein schaut, so hoch geschätzt wird, könnten viele Mitbrüder sich ganz dem Studium widmen wollen, um große Gelehrte, hervorragende Rhetoriker zu werden oder in der spekulativen Wissenschaft stark bewandert zu sein. Aber da sie sehen, daß diese Dinge, wenn sie zum Selbstzweck werden, in der Kongregation nicht sehr geschätzt sind, werden

¹Röm 12,16

DISKRETION, LIEBENSWÜRDIGKEIT UND KLUGHEIT IN DER SEELENFÜHRUNG

sie sich bereitwillig den Tugenden zuwenden und hier im speziellen der Bescheidenheit, Einfachheit und der inneren Abtötung und auf alles Andere keinen übertriebenen Wert legen, aus der Erkenntnis heraus, daß es die Tugenden sind und nicht natürliche Gaben oder Talente, die den Menschen zur Heiligkeit führen und für Gott wertvoll machen. Ich betrachte es daher als einen besonders wertvollen Vorzug unserer Kongregation, daß Tugenden hochgeschätzt werden und alles mit Tugend nicht zu vereinbarende verachtet wird. Nur auf diese Weise wird unser Mitbruder angespornt nach der Tugendhaftigkeit zu streben und kein anderes Ziel vor Augen zu haben, und wenn sie wirklich tugendhaft werden, können mit ihrer Hilfe von der Gemeinschaft zur Ehre Gottes Wunder vollbracht werden. Da wir durch unsere Tugenden Anteil erhalten an den Tugenden und Verdiensten Jesus Christus wird Gott selbst sie schätzen und ehren und mit seinem Ruhm krönen. Der Herr hat sie geliebt und sie geschmückt Er hat ihnen ein Ruhmesgewand angelegt.

Kapitel VIII - Der achte Vorzug LOSLÖSUNG VOM BESITZ

Unser hl. Vater Philipp, der in seinem Leben Christus nachgefolgt ist, der alle Schätze des Himmels besaß, für uns die Armut auf sich genommen hatte und auch von seinen Jüngern erwartete, daß sie frei von allem Besitz und selbstlos waren, hatte auf das Erbe seiner Familie verzichtet und sein Zuhause schon als Jugendlicher verlassen, ohne es jemals wieder zu besuchen. Er war fest davon überzeugt, daß die Liebe zum Geld die Herzen der Menschen versklavt und sie unfähig macht, Gott zu dienen und, daß, wer sich von diesem Joch befreit, ein reines und glückliches Herz hat, gemäß dem Sprichwort des reichen Mannes. *„Wohl dem Mann, der schuldlos befunden wird, der sich nicht aus Habgier versündigt. Wo gibt es den? Wir wollen ihn preisen.“*¹ „Was ist schöner“, sagt uns der hl. Bernhard, als inmitten von Reichtümern, die wir begehren Armut zu leiden. Sollte nicht der zu Recht gekrönt werden, der über sich selbst triumphiert und die Begierde in sich abtötet. Der hl. Philipp wollte, daß seine Söhne in diesem seligen Zustand lebten. Er wollte sie keine Armutsgelübde ablegen lassen. Er war dafür, daß jeder sein Eigentum behalten und eigenes Geld besitzen sollte. Aber er verlangte von ihnen, daß sie frei von jeder Liebe zum Geld und es nur für notwendige und nicht für überflüssige Dinge ausgeben sollten. Der hl. Vater Philipp wünscht, daß wir auf eigene Kosten unter dem Banner Christi kämpfen sollten. Jeder sollte sein Eigentum oder zusätzliche Zuwendungen behalten und allen Überfluß für ein gutes Werk spenden.

Die Mitbrüder sollten keine Reichtümer anhäufen, worauf um der Gnade Gottes willen geachtet wurde.

Diese Loslösung vom Besitz ist ein weiterer Vorzug unserer Kongregation und verlangt umso mehr Bewunderung als dies freiwillig geschieht und nicht durch den Zwang eines Armutsgelübdes. All jene, die das große Glück haben, in unsere Kongregation einzutreten, müssen vom Beginn ihres Noviziats an, die einfachsten und armseligsten Dinge anderen vorziehen und ihre Zimmer bescheiden mit Büchern ihrem Stand entsprechend aber keinesfalls ausgefallen oder luxuriös einrichten, im Bewußtsein, daß, wenn sie der Welt entsagt haben, sie Verzicht üben sollten in Nachahmung unseres hl. Vater Philipps, der immer in großer Armut gelebt und sosehr danach verlangt hatte, arm zu sein, daß er häufig ausrief: Oh wäre ich doch so arm, daß ich um eine Kruste Brot betteln müßte. Wäre ich doch so arm, daß ich für meinen Unterhalt nicht einmal ein Sixpenny Stück oder sogar nicht einmal einen Penny besäße und auch niemand fände, der es mir schenken würde. Ich würde es als besondere Ehre ansehen, in einem Armenspital sterben zu müssen. Wenn sie so leben, wird sich das Versprechen des hl. Vater Philipps erfüllen, wonach jeder ins Paradies aufgenommen wird, der sich vom irdischen Besitz losgelöst hat.

I.

Ein häufiger Ausspruch des hl. Vaters lautete: Wer am Geld hängt, wird niemals ein spiritueller Mensch werden. Außerdem vertrat er die Ansicht, daß jemand, der der Habsucht verfallen war, sich im Glauben nicht weiterentwickeln konnte. Er wußte aus Erfahrung, daß jemand, der der Sinnlichkeit verfallen war, leichter bekehrt werden konnte, als jemand, der habsüchtig war.

¹ Sir 31, 8 f

LOSLÖSUNG VOM BESITZ

Deshalb bezeichnete er dieses Laster als Geißel der Seele und dem fügte er noch folgenden Rat hinzu: Laßt die Jungen sich vor den Sünden des Fleisches in acht nehmen, und die alten vor der Habsucht, dann werden sie zur Heiligkeit gelangen. Der hl. Vater erachtete jene, deren Gedanken und Neigungen irdischen Reichtümern gehörten als unempfänglich für die himmlischen Werte. Wie der Apostel die Habsucht als *Idolorum Servitus* bezeichnet hat, so verabscheute der Heilige die Habsüchtigen als Götzendiener.

Er erkannte sie meist schon an ihrem Gesichtsausdruck, so sagte er einmal zu einem Beichtkind, daß sich mit einer gewissen Begierde ein kleines Vermögen angehäuft hatte: Mein Sohn, bevor du dir dieses Vermögen geschaffen hast, glich dein Gesicht einem Engel und es war mir ein Vergnügen, dich anzusehen. Aber jetzt ist der Ausdruck in deinem Gesicht sehr verändert. Du hast deine gewohnte Fröhlichkeit verloren und wirkst melancholisch. Er erinnerte daran, daß wir nur soviel Liebe von Gott bekommen, wie wir an seine Geschöpfe zu verschenken bereit sind. Wenn er bemerkte, daß jemand begehrlisch war, gewann er einen ganz schlechten Eindruck. Wenn so jemand sich zu rasch verabschieden wollte, sagte er meist: „Nein mein lieber Herr, geben sie Almosen.“ Dagegen schätzte er die Tugend der Selbstlosigkeit als so bedeutend ein, daß er häufig sagt: Gebt mir 10 Männer, die sich von irdischen Gütern losgelöst haben, und ich werde versuchen mit diesen die ganze Welt bekehren. Tatsächlich haben die Apostel die Welt bekehrt, nicht nur, weil sie Apostel waren, sondern weil sie sich von den irdischen Dingen freigemacht hatten. Alle Männer, die erfolgreich Seelen gerettet und Königreiche oder Provinzen für die Kirche gewonnen haben, wie der hl. Antonius der Große, der hl. Dominik, der hl. Franz Xaver, unser hl. Vater Philipp und viele seiner Söhne wie etwa P. Tarugi, P. Baronio, der ehrwürdige Giovenale Ancina und viele andere lebten alle vollkommen frei von irdischen Dingen.

Bevor Christus seine Kirche gründete, wollte er, daß seine Apostel ihm versicherten: „*Sieh Herr, wir haben alles verlassen.*“ Petrus sagte: „*Füttere die Herde Gottes nicht um der Moneten willen*“.¹ Der ehrwürdige Pater Mariano Sozzini wünschte, daß die Selbstlosigkeit von den Brüdern des Oratoriums besonders durch ihr Verhalten gegenüber den in der Welt lebenden Menschen sichtbar werde, dadurch daß sie sich für ihr Seelenheil und nicht für ihre weltlichen Dinge interessierten, wie auch der Apostel Paulus sagt: *Ich suche nicht euer Geld, sondern euch*². Wie halten wir es mit dem Eigentum. Pater Tarugi wies immer wieder darauf hin: Daß wir uns spätestens beim Sterben von unseren irdischen Gütern trennen müssen. Wenn wir uns jedoch nicht schon unser ganzes Leben hindurch auf diesen Moment vorbereitet haben, indem wir uns von unserem Besitz innerlich frei gemacht haben, werden wir jedoch unwillig am Ende unseres Lebens all unseren Besitz zurücklassen müssen. Laßt uns daher jetzt schon Alles aufgeben und uns Kraft unserer Liebe zu Christus von unserer Liebe zu unseren Dingen befreien. Denn wir müssen uns auf jeden Fall von allem trennen.

Auf dem Meer kommt ein Sturm auf, und jene, die die Welt lieben, werden ihrer beraubt ohne im anderen Leben einen Lohn erwarten zu dürfen. Jene aber, die Gott lieben und Alles um seinen willen aufgeben, werden ihre Reichtümer veredelt und verhundertfacht vorfinden.

II.

Unser Herr im Himmel erteilte uns in der folgenden Begebenheit aus dem Evangelium eine wichtige Lektion, die uns zeigen sollte, wie wichtig es für den Priester ist, sich vom weltlichen

¹ vgl. 1 Pet 5,2

² 2 Kor 12,14

LOSLÖSUNG VOM BESITZ

Besitz zu lösen: Die römischen Steuereintreiber kamen zu Petrus und fragten: *Zahlt Euer Meister nicht etwa auch seinen Anteil für den Kaiser?*¹ „Aber natürlich“, erwiderte Petrus und ging zu Christus, um ihm von der geforderten Abgabe für den Kaiser zu erzählen. Als Christus dies hörte, sagte er: *Geh zum Meer hinaus und wirf den Angelhaken aus und fang den Fisch, der zuerst auftaucht. In seinem Maul wirst Du einen Stater (umgerechnet 20 Drachmen) finden. Nimm ihn heraus und gib es den Steuereintreibern.* In den Petrus Briefen liest man niemals, daß die Fischer mit einem Haken sondern immer mit einem Netz fischen. *Er sah zwei Brüder ein Netz auf das Meer hinauswerfen.*² Am See von Gennesaret fischte Petrus nach seiner Berufung mit dem Netz. *„Fahr hinaus auf den See! Dort werft eure Netze zum Fang aus!“*³ Als Christus nach seiner Auferstehung mit den anderen Jüngern fischte, verwendete auch er das Netz. *„Werft das Netz auf der rechten Seite des Botes aus!“*⁴ Welch herrliches Geheimnis verbirgt sich hinter dieser Geschichte Petrus fischte stets mit dem Netz. Nur dieses Mal sollte er im Auftrag des Herrn mit einem Haken angeln: Du wirst einen Stater finden. Wenn er nach Geld sucht, verwendet er den Haken und nicht das Netz. Mit dem Haken kann man nur einen Fisch auf einmal aufspießen mit dem Netz jedoch sehr viele. Welch wunderschönen und wichtigen Rat hat unser Retter und Heiland jedem Priester mit diesem Gleichnis vermitteln wollen. Beim Fischen nach Geld und weltlichen Gütern soll der Priester nicht vom Netz sondern vom Haken Gebrauch machen Er soll aus Bescheidenheit nur das Notwendigste an Nahrungsmitteln und Bekleidung besitzen. Sie sollten weder auf ihre Stellung im Leben noch auf ihr Wohlergehen und ihre Bequemlichkeit achten. Er rät ihnen sich vor Eitelkeit zu hüten, bemerkt der hl. Clemens von Alexandrien: *„Wirf den Angelhaken nach dem aus, was für die Erhaltung der Natur erforderlich ist und verwende nicht das Netz, mit dem man alle Fische an Land ziehen kann, das heißt irdische Güter wie Häuser, Felder, Weingärten, Gärten und Möbel. Wirf den Angelhaken aus, um das dem Beruf entsprechende Vermögen zu erwerben, aber nicht das Netz, um noch mehr Vermögen anzuhäufen. Der sorgsame Umgang mit nicht aber der Mißbrauch von Reichtümern ist erlaubt, für deinen Lebensunterhalt zu sorgen nicht aber Schätze anzuhäufen. Vor allem ist die Gier nach Reichtümern und Besitz verboten, die die „Wurzel aller Übel“⁵ ist. Mit diesem Gleichnis möchte uns der Apostel Paulus verdeutlichen, daß wir uns mit dem was wir für Essen und Kleidung benötigen zufrieden geben sollen. „Wenn wir Nahrung und Kleidung haben, soll uns das genügen!“*⁶ Obwohl nichts die Sinnlichkeit befriedigen kann, gibt sich die Natur mit wenig zufrieden. Was soll man denn mit diesem Überfluß anfangen. Der hl. Bernhard meint dazu: Diese Dinge braucht man weder für den Himmel noch für die Unsterblichkeit. Manche Menschen bereiten Vorräte für eine Reise auf unbestimmte Zeit vor, aber diese Reise kann schon nach kurzer Zeit beendet sein.

Unser ehrwürdiger Pater Giovenale Ancina liebte die Armut so sehr, daß er sogar nachdem er Bischof von Saluzzo wurde sehr sorgfältig darauf bedacht war, nur das anzunehmen, was notwendig war und nicht mehr. Er hatte so wenig Vorräte im Hause, daß er den beiden Bischöfen, die ihn einmal visitierten nicht einmal ein Nacht Mahl hätte anbieten können, wäre ihm Gott nicht mit einigen lebenswürdigen Freunden zu Hilfe gekommen. Dieser große Diener Gottes, auf dessen Seligsprechung wir hoffen, bezeichnete Reichtümer und weltliche Güter als Übel dieser Erde und es war ihm unbegreiflich, wie Menschen ihre Aufmerksamkeit auf solch unwürdige Dinge richten konnten. Pater Pietro Consolini riet seinen Novizen, sich beim Kauf einer Sache nicht

¹ vgl. Mt 17,24

² vgl. Mt 4,18

³ Lk 5, 4

⁴ Joh 21,6

⁵ 1 Tim 6,10

⁶ 1 Tim 6,8

LOSLÖSUNG VOM BESITZ

vom Begehren danach sondern vom Prinzip der Notwendigkeit leiten zu lassen. Er pflegte zu sagen: Ich kaufe Dinge und keine Anhänglichkeiten. Denn unsere Anhänglichkeiten verderben unseren Charakter unmerklich. Er war immer darauf bedacht, an einer Sache, so nützlich sie auch erschien nicht mehr als an einer anderen zu hängen. Weil er zum Beispiel befürchtete, sein Herz zu sehr an eine schöne Ausgabe der Arbeiten des hl. Johannes Chrysostomos zu hängen, verschenkte er sie kurzerhand der Bücherei der Kongregation. Er lehrte sie auch, Handwerker und Handelsleute nicht kleinlich zu behandeln, sondern sie ganz im Gegenteil großzügig und pünktlich zu bezahlen. Wenn er bezahlte, fragte er gewohnheitsmäßig: Sind sie sicher, daß wir Ihnen nicht mehr schuldig sind. Da er selbst so handelte, wollte er auch seine Mitbrüder so handeln sehen, was er mit den folgenden Worten der hl. Schrift untermauerte: *„Der Lohn des Tagelöhners soll nicht über Nacht bis zum Morgen bei dir bleiben.“*¹ Auch der hl. Philipp der in dieser Hinsicht besonders sorgfältig war, diente ihnen dazu als Vorbild. Pater Giovanni Matteo Ancina war ähnlich freigiebig und großzügig. Einem Mitbruder, der ihn davon abhalten wollte so freigiebig zu sein, erwiderte er: Es ist besser, daß der Handwerker etwas von mir bekommt, als ich von ihm. So sprachen und handelten auch die anderen Jünger unseres Heiligen. Sie gaben sehr wenig für sich selbst aus. Taten alles für ihre Seele und lehnten jede Art von Streit oder gerichtlichen Prozeß ab. Der hl. Vater Philipp wies jeden zurecht, der ihn zu überzeugen suchte, sein Eigentum einzuklagen, das man ihm unrechtmäßig entwendet hatte. Pater Consolini gab auf den Rat eines Bekannten, doch rechtliche Schritte einzuleiten, um sein Eigentum zurückzubekommen zur Antwort. Daß er noch niemals die Gerichte bemüht hatte und dies auch jetzt nicht zu tun gedenke. *Wenn es jedoch aus privaten und öffentlichen Gründen absolut erforderlich ist einen Prozeß anzustrengen, folgt dem Rat erfahrener und christlicher Anwälte.*

Wenn wir wahre Söhne des hl. Philipp sein wollen, müssen wir uns vom irdischen Besitz ganz lossagen und wir müssen davon überzeugt sein, daß diese Loslösung, die unser hl. Vater von uns fordert, eine große Gnade ist, die Gott unserer Gemeinschaft schenkt, da es uns als äußerst wirksame Hilfe auf dem Weg zur Heiligkeit dient.

Pater Consolini war der Ansicht, daß ein guter Mensch, der in der Welt lebt, durch eine wirkliche Loslösung von den Dingen dieser Welt, es vielen von der Welt abgeschiedenen Ordensleuten gleichtut, oder diese sogar noch übertreffen kann, da, wie der hl. Augustinus sagt, die Vollkommenheit darin bestehe vollkommen begierdelos zu sein. Aber für jemanden, der sein Herz an irdische Güter hängt, fällt es sehr schwer, seine Seele zu retten, geschweige denn zur Vollkommenheit zu gelangen. Und in diesem Sinne sind auch die Worte Christi zu verstehen: *„Meine Kinder, wie schwer ist es, in das Reich Gottes zu kommen!“*² Wenn dies schon schwer ist für einen Menschen, der in der Welt lebt, um wieviel schwerer wird es dann für einen Priester sein, der stärker dazu verpflichtet ist, von der Welt und den Dingen dieser Welt losgelöst zu leben, um für den Dienst an Gott, dem er selbst sein Leben geweiht hat, noch bereiter zu sein. Um daher unsere Erlösung zu ermöglichen, ohne auf ein Gnadenwunder hoffen zu müssen, betrachtete es der hl. Vater für uns als notwendig im Geiste das zu vollziehen, was durch unseren Tod besiegelt wird, d.h. unsere Herzen, wenn schon nicht uns selbst vom Reichtum und allen irdischen Gütern zu befreien, die uns den Eingang in das Königreich verwehren, wo nur Seelen aufgenommen werden, die frei von weltlichen Begierden sind.

¹Lev 19,13

²Mk 10, 24

III.

Der hl. Vater Philipp fordert seine Söhne nicht nur deshalb zur Loslösung von irdischen Gütern auf, weil sie damit selbst leichter zur Heiligkeit gelangen, sondern auch damit sie die Seelen anderer gewinnen und heiligen können, denn es gibt kein wirksameres Mittel dies zu erreichen als durch den Verzicht auf irdische Güter. Daher gab er uns den Rat: Wenn ihr Seelen für Gott gewinnen wollt, müßt ihr zuerst auf den Mammon verzichten. Er selbst handelte ihn Rom nach diesem Grundsatz. Obwohl er immer wieder darum gebeten wurde, nahm er niemals Geschenke, Erbschaften oder Eigentum an, sondern nur die allernotwendigsten Dinge, die man ihm aus Nächstenliebe schenkte wie z.B. die alten Schuhe des Kardinals Allesandrino, eine kleine Flasche Wein mit einem kleinen Brotstückchen von Kardinal Luisano oder als ein kleines Almosen ein wenig Essen, das er von seinen Beichtkindern annahm.

Auf diese Weise brachte er viele als Götter angebetete Könige und Prinzen, viele Königreiche und Provinzen in Indien und Japan dazu, der Kirche zu dienen. Er gewann viele Seelen für Gott, die sich deshalb so bereitwillig bekehrten, weil er trotz seiner vornehmen Herkunft arm und ohne irdische Begierden lebte und nicht wegen seiner Predigten oder Wundertaten.

Obwohl es denen, die für das Seelenheil ihrer Mitmenschen kämpfen, gestattet ist als Gegenleistung etwas zu ihrer Unterstützung anzunehmen, denn Christus selbst hat gesagt, „*wer arbeitet, hat ein Recht auf seinen Lohn,*“¹ verordnete der hl. Vater, daß seine Mitbrüder keine persönlichen Geldspenden, weder von ihren Gläubigen noch ihren Beichtkindern oder sonst irgend jemanden für ihre Arbeit im Beichtstuhl, ihre Predigten oder für ihre Besuche bei Gefangenen oder in Spitälern bei den Kranken oder für ähnliche Taten annehmen sollten, sondern daß sie dies in einem reinen selbstlosen Geist tun sollten ohne Erwartung einer Belohnung hier auf Erden sondern nur der des Himmels. „*Umsonst habt ihr empfangen umsonst sollt ihr geben.*“²

Außerdem sollte nach seinem Wunsch jeder Priester der Kongregation sich aus eigenen Mitteln mit der notwendigen Kleidung, der Moblage für sein Zimmer und den Medikamenten versorgen und außerdem der Kongregation einen bestimmten jährlichen finanziellen Beitrag als Dank für ihre Unterstützung leisten, sodaß er nicht nur keine Bezahlung für seine Dienste an den Gläubigen in der Stadt, in der die Kongregation errichtet wurde erhielt, sondern daß er sogar bezahlen sollte, um den in den Augen Gottes so wertvollen Seelen dienen zu dürfen. Ein wahrhaft einzigartiges Vorrecht, das von gerechten Menschen hochgeschätzt wird, die daran erkennen müssen, daß ein Oratorianer freiwillig und nicht gezwungenermaßen arbeitet. Er arbeitet nicht für einen Lohn sondern setzt sogar all sein Hab und Gut ein, um anderen Menschen dienen zu können. Er arbeitet nicht für diese Welt sondern einzig und allein für das Himmelreich.

IV.

Wenn aber die Priester des Oratoriums des hl. Philipp Neri auf ihre eigenen Kosten leben sollen, warum so werden manche fragen, strebt die Kongregation dann nach Einnahmen, warum nimmt sie von den Gläubigen Almosen, Geschenke und Erbschaften an. Zur Information derer, die die Sachlage nicht kennen, möchte ich darauf kurz antworten.

Im ersten Fall, wenn eine Kongregation gegründet wird, muß natürlich auch ein Haus erbaut werden, in dem die Mitbrüder wohnen werden sowie eine Kirche für das geistliche Leben der

¹Lk 10, 7

²Mt 10,8

LOSLÖSUNG VOM BESITZ

Kongregation. Wenn sich weder die Bewohner der Stadt noch irgendwelche Wohltäter melden diese zu erbauen, wie könnte dann die Kongregation überhaupt entstehen. Die Mitglieder, aus denen sich die Kongregation zusammensetzt, sind im allgemeinen Fremde. Wären sie reich, wären sie eher dazu geneigt in ihrer Heimat gute Werke zu vollbringen. Wenn sie aber bescheidene oder gar keine Mittel haben, kann man nicht erwarten, daß sie mehr als ihren finanziellen Beitrag leisten.

Im zweiten Fall, wenn man davon ausgeht, daß das Haus, die Kirche und das Oratorium bereits dank der Großzügigkeit der Gläubigen oder eines besonderen Wohltäters bereits bestehen, kann die Kongregation nicht allein von Kostgeldern ihrer Mitglieder leben, denn sie profitiert ja nicht von ihnen sondern nimmt von ihnen nur, was sie selbst zu geben bereit sind. Es können auch nicht alle für ihren Unterhalt aufkommen und bevor die Kongregation ein Mitglied aufnimmt, das zwar ein hohes Kostgeld zahlen kann, aber schon hoch betagt ist oder nicht zu dieser Lebensform berufen ist, wird sie lieber vier oder fünf mit geringem Kostgeld aufnehmen, weil sie jünger, gesünder oder begabter und daher für die Funktionen des Instituts besser geeignet sind. Oft kommt es vor, daß dieses Kostgeld zur Gänze oder zum Teil an diese Mitbrüder zurückerstattet wird, wenn sie selbst oder ihre Familien, die vielleicht verarmt sind und die zu unterstützen ihnen daher die Nächstenliebe gebietet, plötzlich darüber verfügen müssen.

Mir ist keine Kongregation bekannt, in der mit den Kostgeldern lediglich der Unterhalt der Mitglieder abgedeckt ist. Auch unter der Annahme, daß die Kostgelder die Mitbrüder erhalten können, wäre die Kongregation dennoch nicht in der Lage ohne andere Einnahmen auszukommen. Denn damit die Oratorianer den Dienst in der Kirche und an den Seelen verrichten können, *müssen die Laienbrüder einspringen; vier, sechs, acht oder zehn, je nach der Größe der Gemeinschaft, um die erforderlichen Ämter als Pförtner, Sakristan, Koch, Hauswart, Refektoriumsbruder etc. ausüben zu können.* Diese Mitbrüder zahlen keinen Unterhalt, außer im seltenen Fall, daß ein Laienbruder seine Arbeit nicht mehr verrichten kann. Diese Amtsträger müssen von der Kongregation erhalten werden mit Kleidung Medikamenten versorgt werden und im Krankheitsfall gepflegt werden. Wer kann diese mit weniger als 50 Pfund im Jahr erhalten. Auch die für diese Ämter erforderlichen zusätzlichen Helfer müssen bezahlt werden. Ein weiterer unvermeidbarer Kostenpunkt ist die Erhaltung des Hauses und der Kirche sowie die Ausstattung dieser Gebäude mit dem erforderlichen Mobiliar. Da unsere Kirchen, wie man wohl weiß, mit einem gewissen Glanz versehen werden, machen Kerzen, Meßgewänder und Festschmuck eine beachtliche Summe aus. Gewiß wird auch die Mildtätigkeit der Gläubigen eine kleine Unterstützung der Gemeinschaft? *Sacristy* bringen. Im Allgemeinen werden die Almosen aber allein nicht ausreichen, da die Ausgaben die Einnahmen übersteigen, sofern die *Sacristy* nicht über ein eigenes Vermögen verfügt. Die Kongregation wird für das Defizit aufkommen müssen und dies zusätzlich zur Belastung von *perpetual masses*, die der Gemeinschaft wöchentlich oder täglich von Wohltätern auferlegt werden.

Wenn das kleine Oratorium über keine eigenen Einnahmen verfügt, sind auch die Ausgaben für die Abendoratorien nicht zu unterschätzen. Außerdem gilt es auch noch die Musikbegleitung für die „Wallfahrt zu den sieben Kirchen,“ am letzten Donnerstag vor der Fastenzeit zu finanzieren. Die Musik soll die Leute zur Teilnahme ermuntern und sie von den weltlichen und verderblichen Vergnügungen des Karnevals weglocken und dazu bewegen die Zeit bei einem sinnvollen und heiligmäßigen Vergnügen zu verbringen. Aus diesen Gründen sind Einkünfte für die Erhaltung der Kongregation absolut erforderlich, da die Kostgelder der Mitbrüder all diese Kosten nur teilweise abdecken. Unsere Kongregation ist daher legitimiert Erbschaften und Schenkungen anzunehmen. Tatsächlich war unser hl. Vater Philipp ein solcher Verfechter des Lebens in Armut. Daß er für sich persönlich alle Angebote von Kostgeldern, Spenden, Stiftspründe des Erzbistums von Neapel und Kardinalsamt ablehnte und die Schenkungsurkunden sogar als Verschlüsse von Wasserflaschen mißbrauchte. Einen Sterbenden, der die fixe Idee hatte, Philipp Neri zu seinem

LOSLÖSUNG VOM BESITZ

Erben einzusetzen ließ er wieder ins Leben zurückkehren. Er beschwor seine Söhne vom weltlichen Besitz losgelöst zu leben, sonst, erklärte er, könnten sie nicht zu seinen wahren Kindern gezählt werden.

Wenn es jedoch darum ging Schenkungen und Stiftungen anzunehmen, verweigerte er diese niemals und zu seinen Lebzeiten wurde die prachtvolle Kirche von St. Maria in Vallicella erbaut, die eine der schönsten Roms ist, sowie auch das Haus, das er mit seinen Mitbrüdern bewohnte, als die Kongregation durch das päpstliche Edikt Gregors XIII. kanonisch errichtet wurde und das auch heute noch von seinen Mitbrüdern bewohnt wird.

Er nahm Erträge, Einnahmen und beträchtliche Geldbeträge sowohl für die Kongregation als auch für das kleine Oratorium und für die musikalische Umrahmung von Festen an. In bezug auf die Gemeinschaft pflegte er zu sagen: "Gott wird diese mit Sicherheit mit dem Notwendigen versorgen. Aber über allem Besitz dürfen die Mitglieder der Gemeinschaft nicht auf die Spiritualität vergessen. In dieser Frage können wir uns auch an Christus orientieren, der, obwohl er immer in Armut gelebt hat, Almosen, die für die Apostelgemeinschaft bestimmt und für ihren Unterhalt erforderlich waren, niemals abgelehnt hatte. Daher ist es nicht verwerflich, wenn sich die Kongregationen des hl Philipp Neri wünschen immer genügend Einnahmen zu haben, um in würdiger Weise alle vom Institut vorgeschriebenen Funktionen ausüben und die täglichen außerordentlich hohen Kosten des Hauses tragen zu können. Sobald ihre Einnahmen kostendeckend sind, sollten sie jedoch alle weiteren finanziellen Angebote und Spenden ablehnen. Es gibt genügend Beispiele von Kongregationen, die nach diesem Grundsatz handeln. Die einzelnen Mitglieder der Kongregation müssen die Armut lieben und sich in ihrem Herzen vom weltlichen Besitz ganz losgelöst haben. Was sie an Almosen bekommen, sollen sie an die Armen weitergeben und andere gute Werke vollbringen.

Jede Kongregation hat für diese Haltung zahlreiche und leuchtende Beispiele geliefert von denen wir zumindest ein paar erwähnen sollten.

Das berühmte Bûßerinnenkloster in Venedig, durch das in dieser Stadt soviel Gutes getan wurde, und das Heim für junge Mädchen, das dem Erzengel Raphael geweiht war, sind beide von einem Oratorianer gegründet worden. Ebenso ein Refugium, wo sich mittellose Mädchen aus lebensbedrohlichen Situationen hinflüchten konnten und eine beträchtliche Aussteuer für ihre Heirat bekamen. In Padua verdankten die beiden Asyle St. Katherina und St. Rosa, die so viele mittellose Kinder aufnahmen, ihre Existenz Pater Malusello von der Kongregation der Oratorianer.

Pater Camillo Pallavicini vom Oratorium in Palermo begnügte sich nicht damit, die Kongregation in seiner Heimatstadt Genua und ein wunderschönes Nonnenkloster errichtet zu haben, sondern er errichtete aus eigenen Mitteln einen Monte de Pietà in der Stadt von Palermo, der als Zufluchtsstätte und Unterstützung der Armen Siziliens angesehen wurde. Pater Stanislaus Grudoviez, der einer noblen Familie in Polen entstammte und Begründer des Oratoriums von Gostyn war, verteilte mit geradezu heroischer Freigiebigkeit sein gesamtes Vermögen an die Armen Christi, wobei er einmal an einem Tag die Summe von 7000 Kronen verteilte. Alleine in Italien gibt es nicht weniger als 40 wohltätige Stiftungen, Heime für Waisenkinder, und Findlinge, Spitäler, ständige Missionshäuser für die Unterweisung der Ungebildeten, Häuser von verschiedenen religiösen Orden etc., dank der Beratung, der finanziellen Hilfe und der Bemühungen der Patres selbst.

Auf diese Weise hatten die Städte, in denen sich die Kongregation des Oratoriums niedergelassen hatte sowohl weltliche wie geistliche Vorteile. Da die Mitbrüder, die nicht aus jenen Städten kamen und ihr Vermögen mitbrachten und es hier zum Wohle der Bewohner einsetzten. Die Mitbrüder, die losgelöst von allem Besitz lebten, liebten das Vorrecht, inmitten ihrer eigenen

LOSLÖSUNG VOM BESITZ

Reichtümer als Arme zu leben und so ihrem hl. Vater Philipp und letztendlich auch Jesus Christus ähnlich zu werden.¹

¹Unter dieser Fußnote möge das Wirken der Mitbrüder des kleinen Oratoriums für die öffentliche Wohlfahrt erwähnt sein: Zum Beispiel: Die Spitäler des San Gallicano in Rom und des hl. Philipp Neri in Florenz, verdankten ihre Errichtung den beiden beispielhaften Priestern Emilio und dem ehrwürdigen Filippo Franci, die beide Mitbrüder des Oratoriums waren. Außerdem wurden in Florenz und Girgenti Frauenheime gegründet, das in Florenz von Cavaliere Gianni, letzteres von Ignazio Modica, beide gehörten ebenfalls dem Oratorium an. In Bologna wurde eine Kongregation für die Weitergabe der Christlichen Lehre vom ehrwürdigen Cesare Bianchetti errichtet.

Kapitel IX - Der neunte Vorzug
LOSLÖSUNG VON DER VERWANDTSCHAFT UND FREUNDEN
VERZICHT AUF MENSCHLICHE BEZIEHUNGEN

Ein weiterer einmaliger Vorzug, den das Oratorium seinen Mitbrüdern bot, war der Verzicht auf menschliche Beziehungen. Dieser war nicht weniger radikal als jener auf weltlichen Besitz. Obwohl die Oratorianer in dieser Hinsicht mehr Freiheit genießen als Mönche, empfinden sie es dennoch als ein schweres Kreuz, wenn sie manchmal gezwungen sind, nach Hause zu gehen. Sie tun dies lediglich, wenn eine wirkliche Dringlichkeit besteht oder es das Gebot der Nächstenliebe verlangt. Wenn wir an unsere Verwandtschaft gebunden sind, nimmt unser geistlicher Eifer in dem Maße ab, in dem unsere Liebe zu Fleisch und Blut zunimmt. Jene Mitbrüder, die an die Verwandtschaft zu stark gebunden sind, verlassen die Kongregation auf eigenen Wunsch, ohne abzuwarten, daß man es ihnen nahelegt. Das ist das gerechte Urteil Gottes, der auf das Herz eifersüchtig ist, das sich ihm geweiht hat.

Wenn die Söhne des hl. Philipp Neri sich von allen weltlichen Dingen und von vielen Tätigkeiten befreien sollen, die auch vielen gehorsamen Geistlichen erlaubt sind, wie z.B. bestimmte interessante und an sich harmlose Schauspiele anzusehen oder Einladungen von Wohltätern und Freunden (wenn auch nur sehr selten und mit Erlaubnis des Superiors) anzunehmen, um wieviel mehr sollten sie sich von all ihren Verwandten loslösen, die sie im allgemeinen mit einem stärkeren Band der Liebe umfassen und sie noch viel stärker von ihrem Dienst an Gott ablenken.

Glaubt daran meine teuersten Patres und Fratres des Oratoriums, daß es ein besonderes Geschenk ist, uns von Geschäften und weltlichen Dingen fernzuhalten, mit denen uns unsere Verwandten und Freunde unter dem falschen Vorwand der Nächstenliebe auf Kosten unserer Spiritualität, des inneren Friedens und zum Leidwesen der Kongregation und zu unserer Schande in den Augen dieser Welt behelligen würden. Es ist unbedingt notwendig auf dieser Loslösung von Verwandten und Freunden beharrlich zu bestehen, da dies das erste Beispiel war, das uns der hl. Vater Philipp gegeben hat, dadurch, daß er seine Heimatstadt als Jugendlicher verlassen hat, um sie niemals wieder zu besuchen, noch jemals irgendwelche Nachrichten zu erhalten. Wir wagen zu behaupten, daß damit der Grundstein für seine große Heiligkeit gelegt worden ist. Mehr noch als die Söhne des hl. Philipp, die verpflichtet sind, sich von ihren Verwandten auf die bestmögliche Art zu trennen, mit Gerechtigkeit und wohlgeordneter und vollkommener Nächstenliebe, müssen diese die Novizen praktizieren, die, weil sie erst vor kurzem ihr Elternhaus verlassen haben, jene Vorstellungen und Erinnerungen, die mit der Zeit verblassen, noch lebendig vor Augen haben. Daher sollen sie nicht versuchen, ihre Verwandten zu besuchen, und wenn sie von diesen dazu gedrängt werden, müssen sie mutig ablehnen, aber wenn ein wirklich guter Grund sie dazu zwingt, gilt es als gutes Zeichen, wenn sie dies mit großem Widerwillen und mit großer Furcht und Vorsicht tun, nachdem sie sich mit dieser Entscheidung vertrauensvoll an Gott gewandt haben, und nachdem sie nicht nur die Erlaubnis des hl. Philipp sondern auch seinen Rat eingeholt haben, und zwar in einer so gleichmütigen Haltung, daß sie sein Nein ebenso heiter aufnehmen wie sein Ja. Jede andere Haltung widerspräche dem Geist des hl. Philipp, und die Erfahrung lehrt uns, daß wenn wir unsere Zuneigung der Verwandtschaft schenken, wir sie gleichzeitig der Kongregation entziehen. Wenn die Liebe für unsere Kongregation abnimmt, laufen wir Gefahr diese zu verlassen und unsere Berufung zu verlieren. Wenn wir diese einmal verloren haben, wird unser ewiges Seelenheil in Gefahr sein.

I.

Pater Lenzi meint, daß das Institut des hl. Philipp als eine Zusammenfassung der Bibel bezeichnet wird: Je mehr man in die Praxis der ersten Söhne unseres Heiligen eindringt um so zahlreicher sind die wertvollen, edlen Perlen der Tugendhaftigkeit, die an die Oberfläche gelangen, und die die aus dem Meer von Eritrea gefischten Perlen an Zahl übertreffen. Ein anderer Oratorianer meinte dazu, daß unsere Kongregation ein einfaches Haus von Weltpriestern ist, was die Kleidung und das Gemeinschaftsleben anbelangt, aber es durch die Pflege der inneren Tugenden die Tugendhaftigkeit eines Thebaid, Palestines und die „collations“ eines Kassian hervorbringt. Von unseren ersten Oratorianerpatres könnten wir lernen, daß wir sogar inmitten betriebsamer Städte, in denen wir leben müssen, wir unsere eigenen Eremitagen nach dem Vorbild der hl. Rosa und der hl. Teresa errichten, wie wir dies in einem von Kardinal Tarugi von Avignon an die Väter in Rom gerichteten Schreiben nachlesen können. Dieses Verlangen nach einem zurückgezogenen Leben führt uns unweigerlich zur Loslösung von der Verwandtschaft. Der hl. Philipp hat alle Mitglieder zu diesem Schritt eindringlich aufgefordert mit dem Hinweis auf das Beispiel der hll. Markus und Marcellianus, die, nachdem sie so viele Qualen erlitten hatten, schon nahe daran waren, Christus auf Drängen ihrer Väter und Mütter zu verleugnen, hätte sie der hl. Sebastian nicht durch seine Worte gestärkt. Es ist sehr schwer, Christus inmitten unserer Verwandten zu begegnen. Er selbst wurde von seinen Verwandten und Freunden nicht erkannt, worauf uns der Evangelist aufmerksam macht, und wozu der hl. Bernhard bemerkt: „Wie soll ich dich unter meinen Verwandten finden, dich, der du von den deinen nicht erkannt worden bist.“ In einem Brief an seine Schwester erläutert er dies mit den Worten: „Die Diener Gottes, die ihre Verwandtschaftsbeziehungen pflegen und weiterentwickeln wollen, trennen sich von der Liebe zu Gott.“ Pater Alvarez von der Gesellschaft Jesu war davon überzeugt, daß ein Geistlicher so wie der Priester Melchisedech leben sollte, ohne Vater und Mutter, ohne Verwandte oder andere Freunde, die ihn um seine religiöse Freiheit bringen könnten. Die hl. Teresa stellt in ihrem „Weg zur Vollkommenheit“ fest, daß eine Nonne, die ihre Verwandten sehen möchte, um Trost zu empfangen und sich immer freut mit ihnen zu sprechen, in einer schlechten geistlichen Verfassung sein muß. Eine solche Nonne wird niemals die Freiheit des Geistes erlangen und ist daher für ihr Klosterleben nicht geeignet. Wenn sie es jedoch als Kreuz empfindet, kann sie sie gelegentlich besuchen, um ihnen geistlichen Beistand zu leisten. Aber wenn sie ihre Familie so sehr liebt, daß die Sorgen ihrer Mitglieder sie stark belasten und sie sich gerne deren weltlichen Erfolge anhört, kann sie sicher sein, daß sie sich damit selbst schadet, ohne damit ihrer Familie und ihren Verwandten den geringsten Dienst erwiesen zu haben. Würden wir doch nur einsehen, welchen Schaden wir uns durch allzu häufigen Verkehr mit unseren Verwandten zufügen. Wir sollten keine Beziehungen zu Fleisch und Blut pflegen, die uns nicht weiterführen, sondern zum hl. Geist, der in unserer Gemeinschaft Mitbrüder derselben Berufung zusammengeführt hat. Je weniger Zuneigung wir zu unseren Verwandten verspüren, umso intensiver werden wir den Glauben erleben, der uns echte Frucht bringt, der nicht nach dem Ausschau hält, was er hört oder sieht, sondern was er glaubt. Hier beginnt in uns das Absterben des menschlichen und die Geburt des göttlichen Geistes. Die Evangelisten baten Jesus Christus, ihnen zu sagen, welche Verwandten ihre Liebe verdienen. Als man ihm sagte, daß seine Mutter und seine Brüder draußen vor dem Haus auf ihn warteten, antwortete er: „Wer ist meine Mutter, wer sind meine Brüder? Meine Mutter und meine Brüder sind nur jene, die den Willen meines Vaters tun. *Denn wer den Willen meines himmlischen Vaters erfüllt, der ist für mich Bruder und Schwester und Mutter.*“¹

¹Mt 12, 50

II.

Die Welt versteht diese Wahrheit nicht. Wenn man daher bei einem Ordensmann oder Geistlichen feststellt, daß dieser zu seinen Verwandten keine Beziehung pflegt, betrachten ihn die Menschen als gefühlkalt und eines schweren Vergehens ihnen gegenüber für schuldig. Ein Oratorianerpater verließ sein Zuhause, um bei unserer Kongregation einzutreten, nachdem er dem Rat seines Beichtvaters sowie des ehrwürdigen Pater Valfré, der bei allen für seine außergewöhnliche Güte bekannt war, gefolgt war. Kaum war er eingetreten, war der ganze Ort in Aufruhr und alle seine Bewohner verurteilten seine Handlungsweise aufs schärfste. Seine Verwandten, die ihn früher zärtlich geliebt hatten, zeigten sich jetzt sehr verärgert über ihn. Zu seiner Verteidigung sagte er, daß er weder einen notleidenden Vater oder eine ebensolche Mutter zurückgelassen hat, denn seine Eltern waren bereits gestorben, sondern nur einen verheirateten Bruder von 39 Jahren, der ein seinen Umständen entsprechendes Vermögen besaß und intelligent genug war, um es gut zu verwalten. Er fühlte sich nicht verpflichtet, auf seinen Bruder aufzupassen. Er hatte all sein Vermögen zurückgelassen, um keine Unannehmlichkeiten zu bereiten. Seinem Bruder würde nach seinem Weggang mehr bleiben, denn seinen ansehnlichen Erbanteil, der ihm zugestanden hätte, würde nicht für seinen Lebensunterhalt ausreichen, ohne einen Teil seines Vermögens beanspruchen zu müssen, das er seinem Bruder jetzt unangetastet hinterlassen konnte. Dies, obwohl er seinen Anteil mit gutem Gewissen auch den Armen oder wem auch immer gespendet haben könnte, ohne damit unrecht zu handeln, weil er darüber frei verfügen konnte und sein Bruder nicht bedürftig war. Doch auch diese guten Gründe konnten seine Umwelt nicht zum Schweigen bringen. Er hätte seiner Familie mit seinem Vermögen, oder wenn schon nicht damit, da sein Erbanteil klein war, so doch wenigstens durch seinen Fleiß, seinen Rat, und die Achtung, die er überall genoß, dienen können. So wurde er von den Bewohnern seines Heimatortes auch weiterhin beschuldigt und erst recht, als sie das Vermögen des Bruders nicht etwa durch sein Verschulden sondern durch seine lange Krankheit und vielleicht doch zu große Vertrauensseligkeit gegenüber seinen Mitmenschen dahinschmelzen sahen. Gott der allein weiß, was das Beste für die Menschen ist, gewährte dem Bruder einen guten und christlichen Tod. Obwohl der Pater als er von der Not seines Bruders erfuhr ihm sogleich zwar nicht mit Geld, aber dafür mit seinem Rat zur Seite stand, verstummte das Gerede im Ort nicht. Der Pater aber ließ sich dadurch nicht irre machen. Denn er wußte, wie kindisch die Welt ist, die nicht begreifen kann, wie man sein Leben für Gott opfern kann. Er lebte auch weiterhin in Frieden in jenem Nido, in das ihn der liebe Gott in seiner Güte gesetzt hatte.

Er half seinem Bruder, wie schon erwähnt, meist aus der Ferne, weil er ihn selten und gewöhnlich nur für ein bis zwei Tage besuchte, dem Gebot der Nächstenliebe und dem Rat seines Superiors folgend. Der Bruder mußte ja förmlich die schützende Hand Gottes fühlen; seine einzige Tochter verspürte die göttliche Berufung zur Nonne und sein einziger Sohn bekam ein Kanonikat in seinem eigenen Land.

So ist es also Priestern und Ordensleuten ergangen, die sich von ihrer Familie trennen wollten, um Gott ganz dienen zu können und den Verpflichtungen ihres Standes gerecht zu werden. Am meisten Undank ernten aber jene, die aus übertriebener Verbundenheit mit ihren Verwandten sich so sehr in die Angelegenheiten ihrer Familie mischen, daß sie darüber ihre eigenen Verpflichtungen vergessen, für die Gemeinschaft Frucht zu bringen. Gerade jene Dinge, denen die besondere Sorge und Aufmerksamkeit von Priestern gehört, läßt Gott sehr oft fehlschlagen anstatt aufblühen; vor allem, wenn kirchliches Vermögen dafür verwendet wird.

Da jene, die in der Welt leben der Auffassung sind, daß Priester verpflichtet wären, ihren Verwandten beizustehen, werden sie diese mit allen mühseligen, aufwendigen und heiklen Familienangelegenheiten belasten. Solange alles gut geht und die Priester für sie arbeiten können, sind sie

zufrieden. Wenn sie dazu jedoch nicht mehr in der Lage sind, dankt man ihnen ihre Hilfe lediglich mit dem Hinweis, daß alles, was sie bisher getan haben, ja nur ihre Pflicht gewesen wäre. Sollten sie zu ihrem Unglück vollkommen versagen, werden sie Usurpatoren und Verräter ihrer Familien genannt. Geben die Priester ihren Familien zu Lebzeiten und beim Sterben alles, was sie haben, tun sie also nicht viel mehr als ihre Pflicht. Wenn sie zu ihren Lebzeiten ihren Familien nur wenig von ihrem Vermögen abtreten, werden sie im Hinblick auf die liebevolle Behandlung, und die Achtung die man ihnen stets entgegengebracht hat als undankbar hingestellt. All dies führt zu Streit, Zwistigkeiten und bösem Blut. Wenn sie bei ihrem Tod ihren Verwandten nicht das gesamte Vermögen hinterlassen, aber dafür Kirchen und Spitäler mit ihrem Erbe reich beschenken, werden sie von den Verwandten perfide, ungerecht und lieb- und mitleidlos geschimpft. Dies ist also der Dank, den die Welt im allgemeinen Geistlichen entgegenbringt, die mit ihren Verwandten allzusehr verbunden sind.

Noch grausamer ist wohl das Schicksal, von ihren Lieben völlig vergessen zu werden, das viele dieser armen Priester erleiden. Ihre Familien finden es oft nicht einmal der Mühe Wert, eine einzige Messe für ihre Seelen lesen zu lassen. Ein mir bekannter frommer und sehr gebildeter Priester einer Pfarrgemeinde warf in einer sehr großen geistlichen Versammlung die Frage auf, ob einer der Anwesenden von einem Verwandten eines verstorbenen Priesters schon jemals ein Almosen für die Lesung einer Messe bekommen hätte (wobei natürlich nicht im Testament ohnedies vorgesehene, sondern zusätzliche Messen gemeint waren). Alle mußten diese Frage ehrlicher Weise verneinen. Er selbst versicherte ihnen mit seinen 80 Jahren Lebenserfahrung niemals ein solches Almosen bekommen zu haben. Ich, mit meinen 60 Jahren kann dasselbe behaupten. Wann immer ich auf irgendwelchen Priesterversammlungen diese Frage in den Raum stelle, erhalte ich dieselbe negative Antwort. Alle hatten demnach schon Almosen für bestellte Messen von einem Vater für seinen Sohn, von einem Sohn für seinen Vater, von einem Gatten für seine Gattin aber niemals für die Seele eines verstorbenen Priesters bekommen.

Die Erben wehren sich manchmal sogar dagegen, daß jene Messen gelesen werden, die ausdrücklich im Testament gewünscht wurden.

Ist es daher überhaupt noch wahrscheinlich, daß sie eine Messe aus eigenem Willen lesen lassen und ohne eine andere Verpflichtung als die der Dankbarkeit und Nächstenliebe. Viele Laien haben die irrige Auffassung, daß der Priester zu seinen Lebzeiten viele Messen für sich selbst aufgeopfert haben wird. Wenn sie dies nicht getan haben, sind sie selber schuld. Dies ist also der Dank der Welt.

Seid also wachsam ihr Priester und laßt euch die bittere Erfahrung, die andere gemacht haben eine Lehre sein. Sorgt rechtzeitig für Euer Heil und gebt Euch nicht der Illusion hin, daß Euch von Euren Verwandten geholfen wird. Sie werden die Früchte all Eurer Arbeit für ihren eigenen Vorteil in der Welt mißbrauchen und Ihr werdet Euch dafür lange im Fegefeuer verzehren. Gott möge verhüten, daß Euch durch Eure übermäßige Bindung an Eure Verwandten nicht noch Schlimmeres widerfährt.

III.

Es ist ein weltlicher Irrglaube, wenn man meint, ein Priester müsse sich nicht nur in der kirchlichen Hierarchie hervortun, in prunkvollen Gewändern gekleidet, in reichen Pfarren als Domherr, auf ehrbaren Pfründen mit großen Einnahmen, sondern auch die Ehre seiner Familie vergrößern, indem er sie erhält und ihren Reichtum vergrößert. Dies steht jedoch im krassen Gegensatz zum Willen Gottes und zur Haltung der Kirche. Gott möchte, daß der Priester sein Leben

LOSLÖSUNG VON DER VERWANDTSCHAFT UND FREUNDEN

ganz in seinen Dienst stellt und nicht in den seiner Verwandten. Er versorgt ihn mit den notwendigen Einnahmen, um die Armen zu versorgen und die Altäre mit Blumen zu schmücken, aber nicht um diese für profane Dinge zu verschwenden.

Die Welt will, wie ich schon sagte, diese Wahrheit nicht verstehen, und wie es scheint, ist sie nicht einmal von der vorbildlichsten aller Familien verstanden worden, wenn der hl. Evangelist Lukas schreibt: „*Doch sie verstanden nicht, was er damit sagen wollte.*“¹ Laßt doch die Welt denken, was sie will. Wenn wir unsere Seelen mit Sicherheit retten wollen, müssen wir unser Versprechen, das wir Gott bei unserer Priesterweihe gegeben haben, halten. „*Du, Herr, gibst mir das Erbe.*“² Und als wir in die Kongregation eintraten war es unser Entschluß, Gott und den Seelen zu dienen und nicht der Welt oder unseren Verwandten. Wenn diese jedoch arm sind, können wir ihnen einen Teil oder unser gesamtes Einkommen zukommen lassen, je nach unseren und ihren Bedürfnissen. Denn wie der hl. Bernhard sagt, dürfen sie sehr wohl Gegenstand unserer Nächstenliebe und Freigebigkeit sein und sollten von uns bevorzugt behandelt werden. Wenn sie jedoch in gesicherten Verhältnissen leben, warum soll man ihnen dann noch Geld geben, nur damit sie es für Firlefanz und Unsinn ausgeben. Kardinal Tarugi schrieb an seinen Bruder: „*Begnüge dich mit einem ehrlichen, gesunden Mittelmaß! Erziehe deine Kinder zur Tugendhaftigkeit. Durch Armut werden sie tugend- durch Reichtum lasterhaft.*“

Unsere Regeln verpflichten uns all unsere Überfluß nicht für profane Zwecke oder zur Bereicherung nicht bedürftiger Verwandter auszugeben, sondern für gute Taten. Wenn wir unsere Regeln in diesem Punkt nicht befolgen, wird unsere Berufung wegen der allzu großen Liebe, die wir ihnen gegenüber empfinden, verkümmern, denn wieviel Zeit bleibt uns denn dann noch, um Gutes zu tun und unseren Verpflichtungen nachzukommen?

Ach, wie viele haben schon die Kongregation wegen ihrer allzu starken Bindung an ihre Verwandten verlassen? Sie kümmern sich danach vielleicht noch ein bißchen um das Seelenheil anderer Menschen, haben vielleicht eine Stelle als Kaplan oder auch eine andere Stelle angenommen und unter dem Deckmäntelchen der Nächstenliebe oder sonst einem billigem Vorwand sind sie zu Helfershelfern ihrer Familien geworden. Letztere kümmert es wenig, daß wir dadurch unsere Berufung aufs Spiel setzen, wenn sie nur ans Ziel kommen.

Wenn wir, ohne die Pflichten unseres Standes zu vernachlässigen, der Familie in irgendeiner dringenden Angelegenheit mit Rat und Empfehlung weiterhelfen können oder mit einer notwendigen Reise, die unser Seelenheil nicht gefährdet, sollen wir es tun. Dies ist ja nicht verboten. Wenn es ein Gebot der Nächstenliebe ist unserem Nächsten zu helfen, sollen wir auch unseren Verwandten helfen. Aber wenn sie sich dabei in unsere Berufung einmischen, die der erklärte Wille Gottes ist, laßt uns ihnen so antworten, wie Christus dem hl. Petrus geantwortet hat: „*Weg mit dir, Satan, geh mir aus den Augen! Du willst mich zu Fall bringen; denn Du hast nicht das im Sinn, was Gott will, sondern was die Menschen wollen.*“³

Wenn wir unsere Berufung verloren haben werden und unsere Aufgaben nicht mehr lieben können, was wird uns für diesen Verlust entschädigen. Etwa das gute Einvernehmen mit unserer Familie? Müssen wir denn Gott mißfallen, um ihnen zu gefallen.

¹Lk 2,50

²Psalm 16,5

³Mt 16, 23

LOSLÖSUNG VON DER VERWANDTSCHAFT UND FREUNDEN

Wer auch immer so handelt, strebt nicht nach Göttlichem sondern nach Menschlichem. Und sogar wenn uns ein Engel vom Himmel erschiene um uns zu überreden unsere Berufung aufzugeben, schenkt ihm keinen Glauben, denn das könnte gar kein guter Engel und auch nicht der Geist Gottes sein, sondern von Fleisch und Blut, der nicht das Göttliche offenbart. Wie viele haben sich vom Vorwand der Nächstenliebe täuschen lassen. Ich kenne einen guten Geistlichen, der etwa im Alter von 40 Jahren in eine unserer Kongregationen in Piemont eintrat. Am Ende seines Noviziats starb sein Bruder. Zurück blieben seine zahlreichen kleinen Kinder. Man riet dem Novizen heimzukehren und ihnen beizustehen. Diesen Rat erhielt er jedoch nicht von den Patres seiner Kongregation sondern von anderen, die, obwohl gebildet und klug, nicht mit unserem Institut vertraut waren. Vielleicht haben sie geglaubt, daß ein Mitglied die Kongregation nach seinem Gutdünken, ohne die geringste Schuld auf sich zu laden, verlassen könnte, da sie darin keine Berufung sondern lediglich über Gebühr gute vollbrachte Werke sehen. Was die Nächstenliebe gegenüber den Halbweisen anbelangt, war ihre Absicht zwar gut gewesen, aber sie hatten nicht bedacht, daß ihre Mutter ja auch noch lebte und als eine vernunftbegabte Frau besser geeignet war, ihnen beizustehen als besagter Novize. Er kehrte jedoch nach Hause zurück und übernahm die Verwaltung des Haushaltes. Aber, obwohl er sich ganz für diese Aufgabe einsetzte, begann der soziale Abstieg der Familie und nach seinem Tod verarmten sie alle.

Wie anders war dagegen das Verhalten des Mitbruders Pater Giuseppe Varda, den man berechtigterweise als Begründer unserer Kongregation bezeichnete, da er dort, kurz nachdem sie in dieser Stadt errichtet worden war, eintrat und sich in der Spiritualität übte und die Gemeinschaft als Präpositus mit bemerkenswerter Besonnenheit führte und schließlich im Rufe besonderer Heiligkeit und Vollkommenheit in das ewige Leben einging. Als sein Bruder starb, wurde er ebenfalls bedrängt nach Hause zurückzukehren und sich seiner Neffen anzunehmen, die noch sehr jung waren. Aber seiner Berufung treu bleibend, vertraute er ganz auf Gott und weigerte sich strikte, sein geistliches Leben aufzugeben. Diese scheinbar egoistische Entscheidung des Paters fügte der Familie seines Bruders jedoch keinerlei Schaden zu.

Der Teufel besitzt zweifellos keine wirksamere Waffe, einen Sohn des hl. Philipp Neri von seiner Berufung abzubringen, als durch die Liebe zu seinen Verwandten. Dies ist ein subtiles Mittel des Teufels, unsere Berufung zu zerstören, das er häufig bei Mönchen aus vergangenen Zeiten angewandte, die nicht an ein Gelübde gebunden und daher frei waren, ins Weltliche Leben zurückzukehren.

Ordensleuten steht diese Möglichkeit nicht offen, denn nach ihrer Profese werden sie als Apostaten bezeichnet, wenn sie die Ordensgemeinschaft verlassen. Wenn sie sogar im Konvent sich allzusehr in ihre Familienangelegenheiten mischen, sind die Superiores befugt, sie in ein anderes Kloster zu schicken. Aber wir, die wir frei sind und wann immer wir wollen die Kongregation verlassen dürfen, sind noch viel mehr in Gefahr dieser Versuchung zu erliegen. Daher müssen wir sehr auf der Hut sein, daß uns der böse Geist nicht täuscht. Wir dürfen auf keinen Fall ein endliches, austauschbares und vergängliches Gut Gott, der die unbegrenzte Güte ist, vorziehen.

„Wenn du in Christus tot bist,“ sagt uns der hl. Basilius, „und dich von deinen menschlichen Beziehungen losgesagt hast, verlasse deinen eigenen Ort nicht, damit du nicht auch von deinem guten Leben getrennt wirst. (Bitte genaues Zitat herausuchen!)“

Bruder Consolini lebte von seinen Verwandten so sehr losgelöst, daß er vom Augenblick an, da er in die Kongregation aufgenommen worden war, niemals seinen Geburtsort besuchte, noch ließ er sich von den besorgten und inständigen Bitten seiner Mutter, ihn doch einmal besuchen zu dürfen, in seiner Haltung beirren. Jene pries er hoch, die von Gott zu einem geistlichen Leben berufen, sich von ihrer Familie fernhielten. Er war sich auch bewußt, daß diese besondere Tugend auch von vielen Geistlichen nicht verstanden wurde. Als jemand ihn um Rat bezüglich

LOSLÖSUNG VON DER VERWANDTSCHAFT UND FREUNDEN

seines Wachstums in der Tugendhaftigkeit fragte, sagte er: „Mein Sohn, halte dich von deinen Verwandten fern, wenn du dich auf geistliche Dinge konzentrieren und in Frieden leben möchtest.“

Pater Nicoló Gigli, ein gebürtiger Franzose und einer der ersten Schüler des hl. Philipp Neri, lebte so frei von aller Zuneigung zu seinen Verwandten, daß er niemals an sie dachte und wenn er Briefe von ihnen erhielt, sie ungelesen ins Feuer warf. Diese Art des Verhaltens gegenüber unseren Verwandten ist, wie Pater Lenzi uns überlieferte, nicht nur für unseren Seelenfrieden gut, sondern ist auch ein Zeichen unserer Liebe zu Gott. Denn wir gefallen ihm umso mehr, als wir ein so natürliches Band der Liebe durchbrechen. Ohne dieses Opfer bereiten wir Gott mit unserem Dienst wenig Freude.

Dafür führt er einen glaubwürdigen Beweis an, der in dem an den Stamm Levi, dem Vorbild unseres priesterlichen Auftrages, gerichteten Buch Deuteronomium geschrieben steht. *„Der von seinem Vater und seiner Mutter sagte: Ich habe beide nie gesehen!, und der seine Brüder nicht erkannte und von seinen Kindern nichts wissen wollte. Denn die Leviten haben auf dein Wort geachtet - nun wachen sie über deinen Bund. Sie lehren Jakob deine Rechtsvorschriften, Israel deine Weisung. Sie legen Weihrauch auf, damit du ihn riechst, legen das Ganzopfer auf deinen Altar.“*¹ Diese Worte sprach Moses in seinem letzten Vermächtnis vor seinem Tod und er pflanzte sie in die Herzen seines Stammes Levi fest ein.

Ein bedeutender Autor (Peter von Blois) schreibt in diesem Zusammenhang, daß Gott jene nicht zum Opferdienst zuließ, die sich ihren Verwandten gegenüber nicht ähnlich verhalten haben. Denn der Herr sprach zu Moses: *„Weder ein Priester noch ein Levite sollen mir dienen, wenn sie nicht zuerst ihren Vätern und Müttern gesagt haben: Ich kenne euch nicht!“*

Ich wünschte, dieselben Worte wären auch in die Herzen aller Priester und Laienbrüder des Oratoriums geschrieben, sodaß sie durch ihre Loslösung von ihren Verwandten ihrer Berufung treu bleiben könnten. Wer bedenkt, was es heißt, berufen zu sein, zittert schon alleine bei dem Gedanken, sie zu verlieren. Denn alle Priester der Kirche sind der Meinung, daß jene, die aus eigener Schuld ihre Berufung verlieren, damit auch jede Chance auf Errettung ihrer Seele verspielt haben. Ich behaupte daher, daß dies eine große Gnade ist, die Gott unserer Kongregation geschenkt hat. Denn die wahren Söhne des hl. Philipp, die sich von ihren Verwandten ganz losgesagt haben, erliegen nur schwer deren Verlockungen, und damit erweisen sie sich der Gnade der Verlockungen als würdig.

IV.

Es sind allerdings nicht nur die Überredungskünste oder einfach flehentlichen Bitten seiner Verwandten, die ein Mitglied veranlassen können, die Kongregation zu verlassen, um ihnen zu helfen, sondern oft auch die Furcht vor dem Tratsch der Mitmenschen, der meist von den Verwandten selbst initiiert wird. Es sind die Männer von Welt, möglicherweise in höheren Positionen, die die göttlichen Dinge nicht zu schätzen wissen. Diese werden zwar seine Berufung bewundern und ihn dafür vielleicht auch ein wenig beneiden, aber sie werden dann doch die Auffassung vertreten, daß Nächstenliebe noch schöner ist, daß die Welt den Abschied von der Welt, obwohl ja an und für sich etwas Gutes und Heiliges, tadelt, wenn diese auf Kosten der Familie gelebt

¹Deut 33,9 f

wird. Wenn er nach Hause zu seinen Gütern zurückkehrte, könnte er sehr zum Wohlergehen seiner Familie beitragen. Sein geistliches Leben müsse ja dabei trotzdem nicht zu kurz kommen.

Es fehlte ja nicht an Mitteln und Wegen uns auch inmitten der Welt um unser Seelenheil zu bemühen, wie es tatsächlich manchen Geistlichen gelingt. Solche Redereien werden uns sehr oft zum Verhängnis weil wir uns selbst vormachen, daß, wenn so gewichtige Leute zu uns sprechen, dies wohl der Wille Gottes sein muß. Dabei bedenken wir aber nicht, daß eine Berufung, die der für uns bestimmte Wille Gottes ist, nicht nach weltlichen Kriterien beurteilt werden kann. Denn Gott, der der Herr über alle Dinge und Menschen ist, will keinem, den er in seinen Dienst berufen möchte, etwas Schlechtes antun, auch wenn er für dessen Familie in der Welt verloren erscheint, sowie er auch kein Unrecht tut, wenn er das lebensnotwendige Haupt der Familie, ohne das die Kinder verarmen, zu sich heimholt.

Ein in seiner Berufung schwach gewordener Bruder könnte möglicherweise dem Irrtum erliegen, daß ihn die Menschen der mangelnden Nächstenliebe beschuldigen könnten, wenn er die Kongregation nicht verläßt, um seinen Verwandten tatkräftig zur Seite zu stehen könnte. Ich kann ihnen versichern, daß die Menschen ihn, ganz allgemein gesprochen, verurteilen werden, wenn er die Kongregation verläßt. Nämlich jene empfindsamen und erleuchteten, mit dem hl. Geist erfüllten Menschen, die, im Gegensatz zu den Mitgliedern und Freunden seiner Familie, kein persönliches Interesse verfolgen und daher jenen Geistlichen oder Laienbruder, der seiner Berufung unter einem bestimmten Vorwand untreu wird, ihn zumindest wegen seiner Unbeständigkeit verurteilen.

Wenn jene Menschen merken, daß ein Priester mit seinen Verwandten ein allzu herzliches, enges Verhältnis pflegt, werden sie von diesem keinen allzu guten Eindruck haben, wohlwissend, daß ein Geistlicher sich nur dann zu Recht als solcher bezeichnen darf, wenn seine Berufung auch in seinem Handeln zum Ausdruck kommt. Als Abraham durch Hebron zog, bat er die Regierenden dieses Landes, ihm eine geeignete Begräbnisstätte für seine Frau Sarah zu gewähren. „Fremder und Halbbürger bin ich unter euch. Gebt mir ein Grab bei euch als Eigentum, damit ich meine Tote hinausbringen und begraben kann. Die Hetiter antworteten Abraham: ‚Hör uns an, Herr! Du bist ein Gottesfürst in unserer Mitte‘.“¹ An welchen Insignien erkannten sie den Fürsten, den sie in ihm sahen? Er hatte ihre Stadt in Gestalt eines armen Bettlers betreten. Er hat die Stadt nicht lichtumflutet oder mit Gold und Edelsteinen behängt oder mit einer prachtvollen Garde und Equipage betreten, sondern als bescheidener, demütiger Bittsteller. „Gewährt mir das Recht auf eine Begräbnisstätte bei Euch.“ Was bewog sie also zu sagen: „Du bist der Gottesfürst“, und ihm sofort seine Bitte zu gewähren? Weil sie ihn so gefaßt, so vollkommen Herr seiner Gefühle sahen. „Seine Frau ist tot“, werden sie zueinander gesagt haben, „und dennoch hat er keine Träne vergossen, oder ein Wort der Trauer verloren. Dies bringt kein gewöhnlicher Mensch aus Fleisch und Blut und menschlichen Gefühlen zustande. Er ist ein Mensch aus einer anderen Welt, uns an Tugendhaftigkeit und Würde überlegen.“ Als die bei Begräbnissen üblichen Tränen und Klagen ausblieben, waren sie von der Gnade einer solchen Charakterstärke so beeindruckt, daß sie ausriefen: „Du bist der Gottesfürst!“ Dies schreibt Philo-Judaeus. Der Priester ist der Großfürst des Reiches Christi. „Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft!“² Aber wie bist du für uns als solches erkennbar? Etwa durch den Glanz deiner Persönlichkeit, deine Kinder oder deine Residenz! Dies ist alles Windhauch, nichts als menschliche Eitelkeit. Die Pracht dei-

¹Gen, 23,4 f

²1 Petrus 2, 9

ner Gewänder, deiner Spitzen, deiner Leinen, oder deine erhabene Würde sind nicht ausreichend. Wir müssen dich an der Beherrschung deiner Leidenschaften, an deiner vollkommenen Erhabenheit über deine Zuneigung zu deinen Verwandten erleben. Gott verlangt dies von uns mit solcher Strenge, Härte, daß er in Levitikus jenen Priester für befleckt und besudelt erklärt, der beim Tod seiner leiblichen Eltern seine Trauer zur Schau stellt oder an ihrem Begräbnis teilnimmt. „Keiner von ihnen darf sich an der Leiche eines seiner Stammesgenossen verunreinigen, außer an seinen nächsten Verwandten: seiner Mutter, seinem Vater, seinem Sohn, seiner Tochter oder seinem Bruder.“¹ (*Das englische Bibelzitat steht inhaltlich im Widerspruch zur deutschen Bibelübersetzung*)

Dieses Gebot scheint hart, aber wenn man darüber nachdenkt, kommt es uns gerecht, ja sogar gnädig vor, denn ein gottgeweihter Priester, der sich im Gebet dem Göttlichen nähert, muß eine transzendente Haltung entwickeln und sich zu diesem Zweck vollkommen von Fleisch und Blut trennen. Das Gesetz verlangt, wie Philojudäus meint, von jenen Menschen eine über andere Menschen erhabene Haltung. Da er Gott geweiht ist, muß er auf Zuneigung zu seinen Verwandten vollkommen verzichten.

V.

Zum Abschluß dieses Kapitels möchte ich einen dringenden Appell an alle in der Welt lebenden Menschen richten, doch nicht ihre Söhne, Brüder oder sonstigen Verwandten entweder direkt oder indirekt zu versuchen, die Kongregation zu verlassen und ihre Berufung unter dem Vorwand, dringend ihre Hilfe zu benötigen, in Gefahr zu bringen. Der Verführer bedient sich dieses Vorwands zu ihrem und eurem Verderben. Wenn es schon eine schwere Sünde ist, einen Verwandten oder irgend jemand anderen davon abzuhalten, in einen religiösen Orden oder eine Kongregation einzutreten, zu der sich dieser jedoch berufen fühlt, ist es mit Sicherheit eine noch viel schwerere Sünde, ihn nach seinem Eintritt zum Austritt zu verleiten.

Natürlich können besondere Umstände eintreten, die einen Geistlichen zum Verlassen seines Klosters zwingen, beispielsweise, wenn sein Vater oder seine Mutter in schwerster Not wären und ohne ihres Sohnes Unterstützung als die einzig mögliche, den Hungertod erleiden würden. In diesem Fall betrachten es die Theologen nicht nur als gerechtfertigt, sondern sogar als ein Gebot der Nächstenliebe. *Aber für einen Laienbruder gilt dieses Gesetz nicht, außer im Fall einer besonderen Notlage (Anm. d. Übersetzers: Dies erscheint unlogisch, da es sich ja um eine besondere Notlage handelt)*, und in solchen Fällen gewährt die Kongregation eine Freistellung auf Zeit, das heißt, der Mitbruder kann die Kongregation während des erforderlichen Zeitraums verlassen, aber keinen Tag länger. Danach muß er in das Nest seiner Gemeinschaft zurückkehren. Von dieser Möglichkeit wurde in unserer Kongregation Gebrauch gemacht, als sie einen Mitbruder zur Unterstützung eines alleinstehenden, von Gicht verkrüppelten Vaters, weil er von dem wenigen, das er besaß, nicht leben konnte. Der Sohn blieb ungefähr acht Jahre bei ihm und durch seinen Fleiß erwirtschaftete er ein für den Unterhalt und die Betreuung seines Vaters ausreichendes Vermögen. Danach kehrte er zu seinem eigenen aber auch seines Vaters Trost in seine Kongregation zurück.

Dies sind jedoch Ausnahmefälle. Im Allgemeinen versuchen die Familienangehörigen, ihre Söhne und Verwandten aus Eigennützigkeit zum Verlassen der Kongregation zu bewegen. Sie versuchen daher, für sie eine Pfarrgemeinde oder das Amt eines Beichtvaters für Klosterschwester zu bekommen, oder andere Geldquellen und Pöstchen, die ein Einkommen bringen,

¹Lev 21,1 f

LOSLÖSUNG VON DER VERWANDTSCHAFT UND FREUNDEN

damit sie wenigstens einen Teil dieses Einkommens bekommen, nicht etwa, um ihren Lebensunterhalt zu sichern oder sich vor dem Hungertod zu bewahren, sondern zur Bereicherung ihrer Familie, ohne dabei zu bedenken, daß kirchliches Einkommen, das von weltlichen Familien mißbraucht wird, nach der Aussage von P. Tarugi erfahrungsgemäß wie ein von innen und von außen verzehrendes Feuer wirkt.

Wer hätte dies jemals als rechtmäßig bezeichnen können? Wie viele wurden dafür bestraft? Wie viele Väter und Brüder haben es bitter bereut, ihre Söhne und Brüder zum Verlassen der Kongregation gedrängt zu haben, denn sie wurden in ihren Hoffnungen bitter enttäuscht. Sie mußten zusehen, wie ihre Familienangehörigen nicht länger das Leben eines Geistlichen sondern das eines Verschwenders führten, und, anstatt von ihnen die erhoffte Hilfe zu bekommen, mußten sie zusehen, wie sie die Familie ins Unglück stürzten. Was ist aber von einem Menschen zu halten, der so leichtfertig seine Berufung aufgibt und von jenem, der die Ursache für diese verlorene Berufung ist. Manche Verwandte verlangen zwar von ihren Söhnen und Brüdern nicht, daß sie tatsächlich aus der Kongregation austreten, aber sie erwarten zumindest, daß sie sich ihrer weltlichen Angelegenheiten, ihrer Vermögen, ihres Geschäftes, ihrer gerichtlichen Angelegenheiten annehmen, so als ob sie als Laien leben würden. Aber auch dazu haben die Verwandten kein Recht. Wenn schon Weltpriester, die im Hause des Vaters oder Bruders wohnen, sich nicht in deren Angelegenheiten mischen sollten, damit sie nicht an der Erfüllung der Verpflichtungen ihres geistlichen Standes gehindert werden, um wieviel weniger sollten sich jene um weltliche Angelegenheiten kümmern, die Gott in einer Kongregation dienen, die ihre Mitglieder für so viele Tätigkeiten zum Erlangen ihrer eigenen Vollkommenheit einsetzt und für Ämter, die sie zum Wohle ihrer Kongregation und ihrer Mitmenschen erledigen sollen. Der hl. Vater wollte, daß seine Söhne unter allen Umständen Männer des Gebets würden. Daher werden sie Oratorianer genannt. Seit er sie jedoch auch für die Seelsorge einsetzte, schrieb er ihnen keine festgesetzten Gebetszeiten vor, sondern, daß, wenn sie die Gebete nicht am Morgen verrichten können, sie dafür eine geeignete Zeit suchen sollten, jedoch niemals darauf verzichten sollten, um auf diese Weise sowohl die Verpflichtung zum einen als auch zum anderen erfüllen zu können. Wie können da ihre Verwandten es ruhigen Gewissens wagen, sie mit ihren weltlichen Angelegenheiten zu belasten, wenn sie dadurch ihre geistlichen Verwandten vom Gebet und von ihren notwendigen Pflichten abhalten und sie auf diese Weise gegen die Regeln ihrer Gemeinschaft verstoßen lassen? Wenn es, wie ich schon sagte, nur darum ginge, die Verwandten mit Rat oder einem Brief oder eine anderen kleinen Aufmerksamkeit zu unterstützen, womit noch keine Verpflichtung oder eine besondere Unannehmlichkeit verbunden ist, können wir dies tun. Besonders sollten wir sie in allem unterstützen, was ihrem Seelenheil dienlich ist, oder in Krankheit und natürlich in ihrer Todesstunde. Aber auf keinen Fall können wir diesen Wunsch der Väter billigen, wenn er, wie so oft, für Familieninteressen mißbraucht wird. Dies ist für das Institut abträglich und hindert ihre Mitglieder an der Erfüllung ihrer Ämter und Verpflichtungen, und ihrer geistlichen Weiterentwicklung. Ach, laßt sie doch am besten in Ruhe, denn sie werden Euch mehr dadurch helfen, daß sie Euch in ihr Gebet einschließen, als durch ihre persönliche Hilfestellung.

Laßt uns Gott loben und danken, daß die wahren Söhne des hl. Philipp wissen, wie sie sich der Verführungskünste ihrer Verwandten erwehren. Wenn sie arm sind und ihnen selbst nichts geben können, werden sie für sie um Almosen bitten. Und es ist eine kluge und weise Regel, daß Familien diese Almosen aus anderer Hand erhalten, damit sich die Geistlichen nichts darauf einbilden können. Wenn sie reich sind, sollen sie sie in diesem Zustand belassen und sehr zufrieden sein, wenn sie hören, daß ihre Verwandten als gute Christen leben, und ihnen nicht noch zu mehr Wohlstand verhelfen wollen. Ich kann daher versichern, daß diese Loslösung von den Verwandten eine von Gott an uns verliehene Gnade ist, und wir müssen ihn direkt bestürmen,

LOSLÖSUNG VON DER VERWANDTSCHAFT UND FREUNDEN

uns diese Gnade zu seiner besonderen Verherrlichung und zu unserer eigenen geistlichen Vertiefung zu bewahren.

Kapitel X - Der zehnte Vorzug DIE KEUSCHHEIT

Ebenso wie unser hl. Vater stets die schöne Lilie der Reinheit inmitten von Rom, d.h. inmitten vieler Versuchungen und großer Gefahren, bewahrt hat, kann man sagen, daß er diesen Vorzug auch für seine Söhne bewahren wollte, damit die Tugend der Keuschheit in allen Mitgliedern der Kongregation aufleuchten möge und sie sich auch im Umgang mit besonders verdorbenen Menschen diese Tugend bewahren. Dies will jedoch nicht heißen, daß die Priester und Laienbrüder des Oratoriums diesbezüglich über jede Sünde erhaben wären, da sie ja auch nur Menschen von Fleisch und Blut sind. Aber wir müssen Gott danken, daß er unsere Kongregation in seiner Barmherzigkeit vor derartigen Skandalen bewahrt hat. Gott wird dafür sorgen, daß ein Mitglied, dessen Verhalten im Gegensatz zu dieser Tugend steht, wieder nach Hause zurückkehrt, wo es sich diese Freiheit nehmen kann, die ihm die Kongregation niemals zugestehen wird, die Makellosigkeit zu bewahren, die der seligsten Jungfrau Maria, der eigentlichen Gründerin der Gemeinschaft nach Aussage des hl. Philipp Neri, in der Fülle geschenkt wurde. Diese Gnadengabe sollte uns jedoch nicht zum Hochmut verleiten oder dazu, uns eigenwillig der Versuchung aussetzen. Ganz im Gegenteil müssen wir alles daransetzen, diesen Schatz aus demütiger Furcht vor unserer eigenen Schwäche zu bewahren, indem wir im Bewußtsein unserer Schwachheit jeder derartigen Versuchung entfliehen und um unser Heil zittern und uns nicht über die Fehltritte anderer ereifern. Außerdem sollten wir uns davor hüten, daß die geistliche Liebe in fleischliche Liebe übergeht und sich bildlich gesprochen guter Wein in Essig verwandelt. Nur im Vertrauen darauf, daß ihre Mitglieder sich dementsprechend vorsehen, läßt sie sie, außer während ihres Noviziates, alleine ausgehen. Denn sie ist felsenfest davon überzeugt, daß jene, die wirklich von Gott berufen sind, sich auch außerhalb ihrer eigenen Wände nicht in Gefahr bringen und in Sicherheit leben werden.

Wenn sie jedoch nicht von Gott zur Kongregation berufen wurden und nach mehr Freiheit verlangen, läßt sie doch die Kongregation so rasch wie möglich verlassen, damit sie durch die Verzögerung ihres Austritts nicht noch mehr Schaden in der Kongregation anrichten. Diese Erlaubnis darf jedoch nicht blind gewährt werden, aber die Superioren und andere, die die Pflicht haben, sie zu erteilen oder zu verweigern, müssen dabei neben der inneren Wachsamkeit auch sehr gewissenhaft, vorsichtig und einfühlsam vorgehen. Diese Eigenschaften werden durch das ständige Gebet, die geistliche Lektüre, durch Gespräche und Vorträge, die alle 14 Tage im Schuldkapitel abgehalten werden.

I.

Damit wir diese wertvolle Tugend der Reinheit gebührend achten lernen, werde ich einen Teil des letzten Kapitels aus Lenzis Manuskript zitieren, da ich keine zutreffenderen Worte zur Beschreibung dieser Tugend und wie man sie erwirbt, finden kann.

„Dies ist jene Tugend, die der Kongregation des Oratoriums Farbe verleiht und ohne alle Worte zum Ausdruck bringt: *„Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen.“*¹ „Aber jeder, der in der Bekämpfung des Feindes in Wort, Tat und Gebärde nachlässig ist, trübt dieses wunderbare Bild.

¹Joh. 14 9.

DIE KEUSCHHEIT

Und obwohl es stimmt, daß jeder Mensch eben nur ein Mensch ist, läßt ihn die Gnade einer sorgsam bewahrten Berufung Gott ähnlich werden. Der hl. Philipp ist auf einem Bild mit der Lilie der Jungfräulichkeit abgebildet, die sich zwischen ihm und der Jungfrau Maria befindet. Damit soll gezeigt werden, daß die Reinheit ganz besonders mit Hilfe der Hingabe an die hl. Madonna bewahrt wird, mit der ihn eine so zärtliche Liebe verband, daß er sie seine liebe Mama „Mama mia“ nannte. Der hl. Philipp wies mit seinem Leben seine Söhne daraufhin, daß sie nicht bloß eine Reinheit anstreben sollten, die sie die Sünde meiden läßt sondern vielmehr eine so strahlende, die sie nicht nur zu einer völligen Abkehr vom Bösen zwingt sondern sie darüber hinaus eine nächste Stufe der Tugendhaftigkeit erreichen läßt, mit deren Hilfe sie beinahe schon wundertätig sind. Dies ist eine Voraussetzung für die Ausübung unseres Berufes und die Führung der Seelen, die zu uns Zuflucht nehmen. Denn gerade die Seelenführung ist eine äußerst heikle und gefährliche Aufgabe und wenn wir jemals auch nur etwas von dieser Liebe zur Reinheit einbüßen, verlieren wir auch gleichzeitig unsere Liebe zur Integrität unserer Kongregation. „Gott möge uns die Gnade gewähren, die Bedeutung dieser Tugend zu erkennen, denn die Mißachtung ist meist auf die Geringschätzung der Reinheit zurückzuführen. Je größer unsere Schwachheit, umso größere Vorsicht ist geboten. Unser Heiland sagte: *„Nicht alle können dieses Wort erfassen, sondern nur die, denen es gegeben ist,“*¹ und er beendete seine Rede mit den Worten: *„Wer das erfassen kann, der fasse es“*². Wenn wir der Kongregation des hl. Philipp treu bleiben, haben wir das Paradies gefunden. Wenn wir nun im Paradies sind, laßt uns an die Worte des Herrn denken: „Sie werden wie Engel Gottes im Himmel sein.“ Der hl. Franz von Sales sagt, daß die Keuschheit eine Gott und den Engeln äußerst gefällige Tugend ist. Es war der Wille Gottes, daß diese Tugend im Himmel, wo es keine Heirat gibt, auf ewig bewahrt werde. „Wird es dich nicht äußerst glücklich machen (schreibt er an eine seiner Töchter in Christus) in dieser Welt schon so zu leben, wie du in Ewigkeit leben wirst.“ An anderer Stelle sagt er mit den Worten des hl. Paulus: *„Strebe nach Frieden mit allen Menschen und nach Heiligkeit“*,³ und erklärt weiter, daß damit jene Keuschheit gemeint ist, die der hl. Hieronymus und der hl. Chrysostomus lebten, ohne die man Gott nicht schauen kann. Derselbe Heilige, der damit Philothea einen Rat geben möchte, sagt, daß unsere Körper wie Gläser sind, die nicht ohne Gefahr zu zerbrechen getragen werden können, wenn sie dabei einander berühren, oder wie Früchte, die, wenn sie aufeinander drücken, sehr viel an Frische, Duft und Geschmack einbüßen. Deshalb ermahnt unsere Gemeinschaftsregel alle Novizen dazu, einander niemals, auch nicht spaßeshalber, zu berühren. Die Worte des Apostels passen gut hierher: *„Diesen Schatz tragen wir in zerbrechlichen Gefäßen.“*⁴ Obwohl die Keuschheit eine Tugend des Herzens ist, ist dennoch der Körper Gegenstand dieser Tugend. Daher kann die Keuschheit auch durch die äußere Sinneswahrnehmung des Körpers verloren gehen, sowie durch die Gedanken des Verstandes und die Sehnsucht des Herzens. Es ist daher unkeusch, unreine Dinge zu berühren oder zu riechen, wenn das Herz dabei verweilt, und daran freiwillig, wenn auch nur für einen Augenblick, Gefallen findet. Die hl. Braut im Hohelied der Liebe hält in ihren Händen Myrrhe, den Schutz gegen die Versuchung. Ihre Lippen sind mit einem roten Band verschlossen, zum Zeichen der Reinheit ihrer Worte. Sie hat die Augen einer Taube, an den Ohren trägt sie goldene Ohrgehänge zum Zeichen der Reinheit, mit der sie sieht und hört. Ihr Duft ist mit den Zedern des Libanons zu vergleichen.

¹Mt 19,11

²Mt 19,12

³Heb 12, 14

⁴2 Kor 4,7

II.

Sucht man nach Beispielen für diese Tugend, kann ich kein treffenderes nennen als unseren hl. Vater Philipp, den wir uns zum Vorbild nehmen sollten. In seinem Seligsprechungsprozeß erklärte die Hl. Ritenkongregation, daß es ausreichend nachgewiesen wurde, daß er bis zu seinem Tod keusch gelebt hatte. Seine Reinheit kam in seinem Äußeren sosehr zum Ausdruck, daß viele seinen Anblick nicht ertrugen. Er erschien als ein wahrer paradiesischer Engel. Seine Augen strahlten bis ins hohe Alter soviel Lebensfreude aus und leuchteten sosehr, daß kein Maler, auch wenn er sich noch sosehr bemühte, sie jemals darzustellen vermochte. Seine Hände schienen wie Gold und wie die Sonne. Sein Körper strömte einen so edlen Duft aus, ebenso wie seine Reliquien und sogar die Räume, in denen seine Sachen erhalten sind. Am üblen Geruch erkannte er die Unreinheit anderer Menschen, und oft mußte er sich direkt die Nase zuhalten, um den unerträglichen Gestank auszuhalten. Seine Reinheit war so vollkommen, daß in dieser Hinsicht sein Körper einer gefühllosen Statue glich. Aufgrund seiner so vollkommenen Reinheit wurden sehr viele von sinnlichen Versuchungen geheilt. Dies geschah, wenn sie seine Dinge berührten, wenn er ihnen die Hände auflegte, sie an sein Herz drückte, oder einfach weil sie ihn anriefen oder in seiner Gesellschaft waren. Seine Unantastbarkeit in diesem Punkt war jedoch keineswegs angeboren. Im Gegenteil erlangte er diese in so hohem Maße durch höchste Wachsamkeit über seinen Körper und durch ein starkes Ankämpfen gegen seine weder leichten noch seltenen Versuchungen, meist in Form von nackten Frauen und sogar Geistern die ihm als Nacktgestalten erschienen. Aber er verscheuchte sie stets durch das Gebet oder dadurch, daß er ihnen entfloh. Weil es sein sehnlichster Wunsch, daß alle Menschen solche Versuchungen überwinden könnten, gab er ihnen folgenden Rat, den wir seinem Buch und besonders Buch II, Kap. 13 entnehmen: „Allen schlechten Freunden aus dem Weg gehen und allen gefährlichen Versuchungen. Bei unserer Ernährung nicht zu wählerisch sein. Bequemlichkeit vermeiden, viel beten, die Sakramente empfangen und ganz besonders das Bußsakrament, alle unsere Gedanken und Versuchungen unserem Beichtvater offen anvertrauen und nichts vor ihm verschweigen, uns niemals selbst vertrauen, weil wir glauben Erfahrung zu haben, oder weil es schon lange her ist, und aufgrund unseres hohen Alters oder aus Unsicherheit, immer bei der hl. Jungfrau Maria mit dem Stoßgebet: „Hl. Jungfrau und Mutter“. Drei dieser Schutzmaßnahmen zur Bewahrung unserer Reinheit möchte ich hier besonders herausstreichen, ohne dabei die anderen geringzuschätzen.

1. Allen Versuchungen aus dem Weg gehen: Wahrlich befindet sich jener, der von einem hohen Turm an einem seidenen Faden hängt, weniger in Gefahr, als die Reinheit eines Menschen inmitten all der Möglichkeiten sie zu verlieren. Der hl. Vater Philip war stets davon überzeugt, daß, wenn sich ein Mensch der Versuchung aussetzt im Glauben ihr zu widerstehen, ist dies ein deutliches Zeichen, daß er ihr zum Opfer fallen und dabei an der Seele größeren Schaden nehmen wird. Der hl. Bernhard ging sogar soweit zu behaupten, daß schweren Versuchungen nicht zu unterliegen, ein größeres Wunder war, als Tote zu erwecken, womit er Recht hat. Denn wir mögen bedenken, daß wir Söhne des gefallenen Adams und infolgedessen durch die Erbsünde geschwächt sind. Unser Verstand ist getrübt, unser Herz voll Bosheit, immer vom Bösen angezogen. Die sinnliche Begierde hält uns gefangen. In jedem von uns steckt der Versucher. Unsere Sinne sind rebellisch. Alle Leidenschaften, derer wir fähig sind, verzehren uns. Wenn zu alledem die Versuchung hinzukommt, wie soll es uns da gelingen, standhaft zu bleiben. Am sichersten entkommen wir daher der Versuchung, wenn wir sie fliehen und daher wies der hl. Philipp immer wieder daraufhin, daß im Kampf gegen die Sinnlichkeit immer wieder die Feiglinge die Sieger blieben, das heißt jene, die davor fliehen. Und auch wenn wir Gelegenheiten zur Sünde gehabt hätten, ohne dabei eine Versuchung verspürt zu haben, sollten wir dennoch fürchten, daß der Teufel uns in falscher Sicherheit wiegt. Er sorgt dafür, daß wir nicht mehrere Male derselben

DIE KEUSCHHEIT

Versuchung erliegen und wartet auf den geeigneten Moment, in dem uns verschiedene Umstände noch tiefer und folgenschwerer fallen lassen. So bezeichnete der hl. Cyprian die Hoffnung, über Reize und Versuchungen zur Sünde erhaben zu sein als ungewiß und trügerisch.

Dies wäre vergleichbar mit dem Wunsch zu leben, ohne sein Seelenheil zu gefährden, oder mit einem Mann, der sich am Rand eines Flußufers schlafen legt, wenn er im Schlaf auf die Seite des Flusses zurollt, würde er in sein eigenes Verderben stürzen.

Das zweite äußerst wirksame und, man könnte sagen zuverlässige, Mittel gegen unreine Gedanken besteht darin, sie so rasch wie möglich zu vertreiben.

Im Allgemeinen beginnt der Mensch nicht in seinen Werken sondern in seinen Gedanken zu sündigen. Der Evangelist Johannes überlieferte uns, daß Judas vom Teufel besessen war. Dieser begann jedoch, ihm schlechte Gedanken des Hasses oder der Habgier einzugeben. Cum immisisset in cor ejus diabolus ut traderet eum. Die Pharisäer begannen unseren Heiland in Gedanken zu töten. Der Geist des Menschen gleicht einem Schlachtfeld, auf dem sich die Gedanken gegenseitig mustern und sich gegenseitig bekämpfen. Das Gute gegen das Böse. Es ist ein großes Glück, wenn die guten Gedanken siegen, aber ein ebenso großes Unglück, wenn die bösen Gedanken triumphieren. Der Mensch muß diesen Kampf in seinem Inneren austragen. In Wahrheit liegt es jedoch in seiner Macht zu bestimmen, welche Gedanken von ihm Besitz ergreifen sollen. Die Seite zu der er tendiert, wird den Sieg davon tragen. Der böse Gedanke ist demnach die Ursache seiner Sünden. Wenn ein Mensch einen guten Gedanken sofort aufnimmt und ihn festhält, damit er seinen Willen beeinflusse, kann er auf seine Rettung hoffen. Wenn er aber einen bösen Gedanken nicht sofort von sich weist und auch nur für einen kurzen Augenblick bei ihm verweilt, ist er in großer Gefahr verurteilt zu werden.

„Wie lange noch wohnen in dir deine frevelhaften Gedanken?“¹ So klagte Gott über sein Volk Israel durch den Mund des Propheten Jeremias. Aber man beachte, daß er nicht sagte, wie lange noch sollen sie euch heimsuchen, sondern wie lange finden sie bei euch Aufnahme? Denn es ist noch keine Sünde, wenn uns böse Gedanken heimsuchen und wie Pilger bei Euch Station machen, um wieder weiterzuziehen. Denn wer könnte verhindern, daß sie bei euch eintreten. Die Sünde besteht darin, bei ihnen zu verweilen und in unserem Haus wohnen zu lassen. Wie leicht können böse Gedanken in ein unachtsames Herz eindringen und dort verweilen. Welch ein Schaden für die Seele, wenn sie eintreten und es ihnen gelingt sich einzunisten. Kleine Diebe betreten das Haus durch ein kleines Loch und verschaffen sich so Zugang zu den großen Löchern, ohne daß sie jemand daran hindert, die Bewohner des Hauses zu berauben und zu töten.

Genauso dringen die kleinen bösen Gedanken in uns ein und warten ab, ob wir zustimmen, was einem Absterben der Seele gleichkommt. Sie werfen unbemerkt das Gift hinein, der Wille greift mit Freude danach und die Sünde läßt die Seele absterben. Wie viele Sünden werden in der Welt bloß in Gedanken begangen. Wer vermag sie zu zählen. Dies ist auf die allzu zögerliche Haltung solchen Gedanken gegenüber zurückzuführen. Manche Menschen glauben, bloß Skrupel zu haben, und beichten diese bösen Gedanken nicht. Ich bin fest davon überzeugt, daß böse Gedanken nur dann als Sünde gelten, wenn sie in unserem Herzen Einlaß finden, von uns begrüßt und aufgenommen werden. Wenn wir sie verabscheuen und von uns weisen, werden uns diese Ver-

¹Jer 4,14

DIE KEUSCHHEIT

suchungen zu reiferen Menschen machen. Wenn uns ein momentanes Verweilen bei einem bösen Gedanken, zu dem wir innerlich zugestimmt haben, Freude und Vergnügen bereitet, sind es Sünden, die gebüßt werden müssen, ebenso wie sündige Werke und Unterlassungen.

Und wirklich schickte Gott den Menschen zur Strafe die Sintflut. Der Text aus der Genesis ist deutlich und bedarf keiner Auslegung: *„Der Herr sah, daß auf der Erde die Schlechtigkeit des Menschen zunahm und daß alles Sinnen und Trachten seines Herzens immer nur böse war. Da reute es den Herrn, auf der Erde den Menschen gemacht zu haben, und es tat seinem Herzen weh. Der Herr sagte: Ich will den Menschen, den ich erschaffen habe, vom Erdboden vertilgen.“*¹ Er hätte seine Drohung wahr gemacht, hätte ihn nicht Noah, der in den Augen des Herrn Gnade fand, dazu gebracht, die Strafe zu mildern. Aber um seine starke Abscheu bösen Gedanken gegenüber zu demonstrieren, die die Wurzel böser Taten sind, und besonders zu jenen der Unreinheit, sowie jene, die in jener Zeit begangen wurden, denn: Alles Fleisch auf Erden war verderbt, taucht Gott die Welt in Fluten und zerstörte die gesamte Menschheit, mit Ausnahme einer einzigen Familie, der des gerechten Noah. Wie können wir da behaupten, daß Gedanken keine Sünden sind. Ganz im Gegenteil sind es Sünden, die Gott besonders verabscheut. Sie sind von Natur aus unverbesserlich und sozusagen „unsterblich“. Weil in den schlechten Gedanken soviel Bosheit steckt, sind sie so schrecklich, da sie die Sünden gefallener Engel sind und daher noch weniger leicht verziehen werden können. Wenn Gott den Engeln, mit denen er eine gewisse Nachsicht haben sollte, weil sie noch keine Bestrafung erlebt hatten, keinen einzigen bösen Gedanken verzieh, wie schwer wird es da für uns Menschen sein, die wir alle Arten von Bestrafungen aus der Hand Gottes kennen, von Gott Vergebung für unsere zahllosen bösen Gedanken zu erhalten. Als „unverbesserlich“ bezeichnet man sie deshalb, weil sie in unserem Inneren verborgen sind.

Als „unsterblich“ könnte man sie deshalb erachten, weil ein böser Gedanke sogleich in einen zweiten mündet, und aus einem werden unzählig viele. Damit es gar nicht erst soweit kommt, müssen solche Gedanken sofort im Keim erstickt werden. Fr. Leone, einer der Gefährten des hl. Franz von Assisi, hat in einem Gespräch mit seinen Mitbrüdern, die verschiedene andere Mittel gegen die Unkeuschheit vorschlugen, zwar all diese gutgeheißen, aber dann ohne Umschweife erklärt, daß seine Maßnahme die einzig wirksame gegen die Unkeuschheit sei: *„Wenn mir ein schlechter Gedanke kommt, verschließe ich sofort mein Herz, und tue dies wann immer dieser schlechte Gedanke mich wieder befällt.“* Und er fügte hinzu: *„Würde ein Hund an Deine Tür kommen und Dich beißen wollen, würdest Du wohl nicht zögern, die Tür zu schließen. Wenn Du beim nochmaligen öffnen der Tür siehst, daß Dich der Hund gerade anspringen möchte, würdest Du da die Tür nicht noch schneller als zuvor schließen. Ebenso ist es mit bösen Gedanken. Verjage sie so rasch wie möglich, und Du wirst stets Sieger bleiben. Ist man in diesem Punkt auch nur ein wenig unachtsam, können die Gedanken so einnehmend und verlockend werden, daß sie dich schon befleckt haben werden, bevor man sich ihrer bewußt wird.“* Dieses Mittel hat bei vielen Wunder gewirkt. Es wird auch bei Dir Wunder wirken, wenn Du auch nicht vergißt, es einzusetzen.

Als letztes und äußerst kraftvolles Mittel, dient uns die Tugend der Demut. Denn wer demütig ist, vertraut nicht auf seine eigene Kraft und fürchtet sich in jene Fallen zu tappen, die die Welt für die Keuschheit ständig bereithält. Er wird keinen Moment riskieren, den Versuchungen zur Sünde ausgesetzt zu sein, sondern alles tun, um derartige Gefahren zu meiden und in dieser Tugend der Keuschheit standfest zu werden.

¹ Gen 6,5 ff

DIE KEUSCHHEIT

Wer dagegen nicht demütig ist und nur auf sich selbst vertraut, vernachlässigt die Wachsamkeit über seine Sinne und setzt sich ohne Bedenken allen Versuchungen aus ohne irgendwelche Sicherheitsvorkehrungen zu treffen und kommt leicht zu Fall. Das ist die generelle Meinung der heiligen Kirchenväter und besonders des hl. Thomas. Gott bestraft die hochmütigen erfahrungsgemäß damit, daß er es zuläßt, daß sie ihre Keuschheit verlieren. Wer der Gefahr ausgesetzt bleibt, sich aber nicht dessen bewußt ist, erliegt den Sünden des Fleisches, die schon an sich schändlich sind, damit er erniedrigt durch diese Sünde aus Schamgefühl wieder neu anfängt. Keine andere Sünde erniedrigt die Seele mehr als die der Unzucht, die die Seele von der vernunft- und geistigen Ebene auf eine fleischliche, tierische Ebene herunterzieht, auf die des dummen Viehs, „das ohne Verstand ist“¹.

Wer die Tugend der Bescheidenheit besitzt, ist auch gottesfürchtig, und diese Furcht erfüllt die Funktion eines Schutzengels, der uns vor der Sünde bewahren kann und beruht auf dem Gefühl der Verantwortung gegenüber Gott, sich selbst und den Mitmenschen. In bezug auf Gott fürchtet er, daß wenn er unglücklicherweise gegen die Keuschheit verstoßen hat, er von Gott dafür auf ewig verstoßen wird. Denn obwohl Gott gut ist, ist er auch gerecht. Wenn er manchmal auch die erste, zweite oder dritte Sünde aus moralischer Schwäche vergibt, tut er dies bei der vierten vielleicht schon nicht mehr. Wenn er vielleicht eine Sünde aus moralischer Schwäche vergibt, wird er das Verharren in diese Sünde nicht verzeihen, noch die eingefleischte Angewohnheit einer Sünde. Auch wenn er im allgemeinen nicht bezweifelt, daß Gott jederzeit bereit ist, auch eine eingefleischte Angewohnheit so schwerer Sünden zu vergeben, weil er annimmt, daß diese Angewohnheit abgelegt werden kann und gebührend bereut wurde, steckt in ihm doch die Furcht, daß dies bei ihm vielleicht nicht der Fall sein könnte. Weder weiß er, ob seine Reue groß genug, oder sein Vorsatz der Besserung genügend wirksam, oder seine Beichte ganz ehrlich war. Diese Furcht hilft ihm, nicht wieder dieselbe Sünde zu begehen.

Ihm bezug auf sich selbst fürchtet er, weil er weiß, daß nichts zwischen ihm und der Sünde stehen darf, daß schon ein Gedanke, ein Moment der Selbstgefälligkeit und Zustimmung für sein Verderben ausreichen. Auch wenn er noch nie der Unkeuschheit verfallen ist, ist er nie davor gefeit. Wenn er einmal unkeusch war, kann es ihm auch ein zweites Mal passieren. Ein Schilfrohr wurde Christus als Zepter in die Hand gelegt, um sein Königtum zu verhöhnen. *Damit sollte sich die Schrift erfüllen (And this was a mystery?), daß er in Anbetracht unserer moralischen Schwäche Erbarmen mit uns haben sollte.*

Wir sind wie schwache Schilfrohre, sollten wir daher keine Furcht haben, zu zerbrechen? Die Erfahrung gibt uns die Antwort auf diese Frage, und wir wissen, wie es uns in dieser Hinsicht bisher ergangen ist. Aber auch wenn wir so glücklich waren, unsere Reinheit zu bewahren und sogar in dieser Tugend sehr gewachsen sind, sind wir deshalb nicht weniger sündhaft oder anfällig für die Sünde der Unkeuschheit, nur wenn wir fallen, wird unser Fallen schrecklicher und verderblicher sein, weil wir von einer höheren moralischen Ebene kommend tiefer fallen werden als die anderen. Wie jemand, der einen Berg besteigt; je höher er steigt, desto weiter entfernt er sich vom Abgrund oder der Absturzstelle. Aber wenn er fielet, wären seine Wunden tiefer und schwerer und er könnte dabei leicht ums Leben kommen.

Schließlich in bezug auf unsere Mitmenschen: Wer bescheiden ist, hat Furcht und wagt es nicht, wie ein Stolzer zu prahlen: „Ich werde nicht fallen!“ Denn er weiß, daß so viele Menschen auf

¹ Ps 32, 9

DIE KEUSCHHEIT

dem Weg zur Heiligkeit diesem schändlichen Laster zum Opfer gefallen sind, die sogar bis ins hohe Alter ein keusches Leben geführt haben. So viele Eremiten haben 40 oder 50 Jahre Bußübungen verrichtet. So viele Kämpfer für den katholischen Glauben haben dabei die allerschwersten Qualen und schmerzhaftesten Kerkerstrafen auf sich genommen, ja sogar ihren Körper dem Feuer preis gegeben. Doch sie alle erlagen der Sünde der Unkeuschheit, weil es ihnen an Demut gefehlt hatte.

Ein demütiger Mensch, fürchtet sich auch, wer er an jene Heiligen denken muß, die niemals gefallen sind, sondern sich dauern durch wachsame Furcht bewahrten, weil sie bescheiden waren. Der hl. Johannes der Täufer, der schon im Mutterschoß geheiligt wurde, war voller Furcht. Aus Furcht, die Welt könnte in irgendeiner Form die Aufrichtigkeit seiner Unschuld und Reinheit beflecken, zog er sich im Alter von drei in die Wüste zurück. Wir schwachen Schilfrohre, die viele der schlimmsten Neigungen in uns tragen, die wir vielleicht schon an so viele Vergehen, und Rückfälle gewöhnt sind, wir die wir hundert Mal dieselben Sünden gebeichtet haben, ohne uns danach im geringsten zu bessern, sondern ganz im Gegenteil diese Sünden sogar oftmals am Tag begehen, haben etwa keinen Grund zur Furcht? Wenn diese Furcht aber fehlt, ist dies ein deutliches Anzeichen dafür, daß die Demut fehlt, und wenn die Demut fehlt, fallen wir mit Sicherheit, denn so bestraft Gott die Hochmütigen. Wer aus Furcht zu fallen, sofort bereit ist, unreine Gedanken zu vertreiben und ständig darauf bedacht ist, gefährliche Gelegenheiten zu meiden, wird mit diesen drei Hilfsmitteln, dem inneren Kampf, der Flucht und der Furcht, die Tugend der Keuschheit leicht erwerben und in sich bewahren.

III.

Die Ratschläge und Hilfsmittel, die ich bis jetzt zur Bewahrung unserer Keuschheit genannt habe, sind jeweils dem Stand, ob Geistlicher oder Laie, und dem Beruf anzupassen. Aber sie sollten besonders von Oratorianerpriestern beherzigt werden, um der besonderen Gnade, die der Kongregation durch die Tugend der Keuschheit zuteil wird, gerecht zu werden. Durch die besondere Gnade Gottes bewahrt die Kongregation diese Tugend besonders sorgsam und dies aus zwei Gründen. Wenn die Kongregation bei einem Mitbruder unkeusches Verhalten oder nur das geringste Anzeichen dafür bemerkt, wird sie ihn aus ihrer Gemeinschaft entlassen, ohne einen weiteren noch schwereren Verstoß gegen die Unkeuschheit abzuwarten. Nicht nur weil es ein von Gott und unserem hl. Vater Philipp verabscheuter Makel ist, der dem guten Ruf der Kongregation zutiefst schaden könnte, sondern auch deshalb, weil die Mitbrüder nach Abschluß ihres dreijährigen Noviziats alleine ausgehen dürfen, und, sollten sie die geringste Neigung zur Unkeuschheit zeigen, in größter Gefahr wären, diesem Laster zum Opfer zu fallen. Die Kongregation könnte es nicht zulassen ihre Mitglieder einer solchen Gefahr auszusetzen.

Der zweite Grund: Wenn ein Mitbruder einen allzu großen Freiheitsdrang spürt, wird er, da es ihm ja frei steht, die Kongregation jederzeit zu verlassen, und er weiß, daß die Kongregation in dieser Hinsicht äußerst wachsam ist und die Worte und Taten eines jeden Mitglieds aufmerksam verfolgt, bereitwillig von dieser Möglichkeit zu gehen Gebrauch machen, um die erwünschte Freiheit zu genießen; eine Freiheit, die von der Kongregation niemals gebilligt würde. Aber auch wenn die Kongregation diese bewundernswerte Gnade bewahrt, ist es eine der Kongregation als ganzes und nicht jedem einzelnen Mitbruder verliehene Gnade. Kein Mitglied, sei es nun ein Priester oder Laienbruder, darf annehmen, daß er als Sohn des hl. Philipp seine Keuschheit nicht

DIE KEUSCHHEIT

verlieren wird. Er wird sie sogar mit Sicherheit verlieren, wenn er sie nicht bewahrt und die notwendigen Maßnahmen ergreift, wenn er nicht die Regeln beachtet, die ihm sozusagen als Bollwerk gegen die Unkeuschheit dienen.

Und wenn er sich nicht an den guten Beispielen anderer orientiert, da er auch nur ein schwacher Mensch ist, wird er in Gefahr sein zu sündigen, wenn er all die Warnungen, die die Kongregation ihm zuteil werden läßt, in den Wind schlägt. Sogar die strengsten Eremiten können sündigen, obwohl sie von der Welt getrennt in abgeschiedenen Klöstern oder verborgen in den tiefsten Höhlen leben.

Aber diese Tatsache wird die Kongregation nicht davon abhalten können, sich die Reinheit zu bewahren, indem sie alle Mitglieder aus der Gemeinschaft entläßt, die gegen diese Tugend verstoßen haben. Andererseits sollte das Mitglied, das so tief gefallen ist, daß es keinen Wert mehr auf die Keuschheit legt, die Kongregation freiwillig verlassen, um seine Leidenschaften zu befriedigen, oder wenn es zu seiner größeren Schande abwartet, bis es dazu aufgefordert wird, so wird auch dies geschehen. Nur jene Mitglieder, die in der Kongregation ausharren, werden in den Genuß dieser hochgepriesenen Gnade kommen. Denn sie können nicht durchhalten, wenn sie nicht die entsprechenden Maßnahmen ergreifen, und sich der geeigneten Mittel bedienen, um ihre Reinheit und Keuschheit zu bewahren. Laßt sie ihren Teil erfüllen, und die Gnade der Berufung wird neben all den anderen Vorsichtsmaßnahmen als stärkster Beistand wirken. Der hl. Philipp wird sie als seine Kinder in seine Arme schließen und die Königin der Jungfräulichkeit, die sie in den Schoß der von ihrem Geist erfüllten Kongregation aufgenommen hat, wird ihnen die größten Gnaden zuteil werden lassen.

IV.

Die Söhne des hl. Philipp, die ihrer Berufung treu bleiben, dürfen sich nicht damit zufrieden geben, eine so wundervolle Gnade geschenkt bekommen zu haben, sondern müssen auch von der Kanzel in ihren Predigten und im Beichtstuhl so oft als möglich, die wertvolle Tugend der Keuschheit preisen, die unser Seelenheil so sehr fördert, und die Menschen das Ziel der Vollkommenheit so rasch erreichen läßt. Sie sollten diese Tugend als jene empfehlen, die allen anderen den Glanz verleiht und den Weg zum Himmelreich ebnet, da die Keuschheit die Sinnlichkeit, den Todfeind des Himmels, im Zaum hält, und das Herz Gottes erobert. Jenen, die diese Tugend bewahren, bringt sie den erlesensten und reichsten Segen.

Die beste Empfehlung für diese Tugend, ist der Hinweis auf die Jungfrau Maria, die einmalige Mutter Gottes, die gleichsam die Pionierin und Lehrerin dieser Tugend war. Vor dieser Zeit war die Tugend der Keuschheit auf der ganzen Welt unbekannt. Jeder trat in den Stand der Ehe in der ehrbaren Hoffnung, ein Vorfahre des göttlichen Messias zu werden. Maria war die erste Frau, die gelobt hatte, in Keuschheit zu leben, und diese Tugend war für sie so wertvoll, daß sie eher auf eine Mutterschaft verzichtet hätte, als auf eine so gottgefällige Tugend. Als sie sich dann mit Joseph verlobte (verloben mußte), war ihr versichert worden, daß sie die Keuschheit niemals verlieren würde. Vielleicht hat sie sich gesagt: Meine ganze Liebe schenke ich Gott vom ersten Augenblick meines Lebens an. Dabei hatte sie wohl die feste Absicht, niemals etwas an die Menschen zu verschenken. Wenn ich nicht die vollkommene Keuschheit übe, bin ich gezwungen etwas von der Liebe an die Menschen und an irdische Freuden zu verschenken. Auch wenn dies nur wenig Liebe sein mag, wäre dies eine allzu große Beleidigung und eine allzu große Untreue gegenüber seiner göttlichen Majestät. Nein, mein Herz soll niemals gezwungen sein, eine solche Zweiteilung zu erleiden. Lieber möchte ich tausend Tode sterben, als das erleiden zu müssen.

DIE KEUSCHHEIT

Beachtenswert ist der wunderschöne, besondere Grund, weshalb die Keuschheit eine so gottgefällige Tugend ist. Er will mit seinem Herzen in unserem ganzen Herzen wohnen und wünscht sich, daß wir ihn alleine lieben. „Mein Sohn schenke mir dein Herz“. Du sollst deinen Gott von ganzem Herzen lieben. Aber wie können wir Gott von ganzem Herzen lieben, wenn wir dabei nicht keusch leben. Gott möchte wirklich, daß wir ihn mit einer von Verständnis und Achtung geprägten Liebe lieben, die uns auch unsere Mitmenschen mit einer empfindsamen aber keuschen und Gott untergeordneten Liebe lieben läßt. *Wie leicht kann jedoch die Grenze von der empfindsamen Liebe zur vergötternden Liebe zu den Menschen überschritten werden.*¹ Der hl. Paulus sagt, daß jene, die verheiratet sind, darüber nachdenken, wie sie ihre Gatten bzw. Gattinnen erfreuen können, und so können sie Gott nicht von ganzem Herzen lieben, da ihre Liebe zweigeteilt ist. Jene aber, die ohne Mann oder Frau sind oder andere Dinge, die sie lieben, denken nur daran, wie sie Gott allein lieben können und halten ihre Herzen frei für Gott. Das ist es, was Gott so sehr erfreut. Die keusche Seele schenkt den Menschen tatsächlich jene Liebe, die gebührend ist, ohne dabei die Liebe zu Gott im geringsten zu schmälern. Im Wissen, daß Gott allein unsere Liebe verdient, *daß er äußerst eifersüchtig ist und es nicht tolerieren kann, daß wir jemand anderen außer ihm lieben kann, drückt die keusche Seele ihn als ein Siegel auf ihr Herz, damit keine andere Liebe jemals eindringen kann. Daher ist Gott zu einem keusch lebenden Menschen mit besonderer Liebe erfüllt, der, um sich nicht die geringste Unreinheit zu Schulden kommen zu lassen, sein Herz gegen alle anderen verschließt und sich nur gegenüber Gott öffnet. Je mehr ein Mensch Gott, (der ein reiner Geist ist) der die Reinheit verkörpert, ähnlich wird, umso größer wird seine Sehnsucht nach der Liebe Gottes.* Daher bezeichnet der hl. Cyprian die Jungfrauen als den edelsten Teil der Herde Christi. *Illustrior portio gregis Christi.*

Oh, ihr bescheidenen Jungfrauen, geliebte Seelen, ihr seid die Lieblinge Gottes. Eure Reinheit strömt den süßen Duft einer Lilie zum Himmel, sodaß Gott seinen Blick oft auf Euch ruhen läßt, um euch zu bewundern und sich an euch wie an einem *Freudengarten* zu erfreuen. Ein Garten, der allen außer Ihm verschlossen bleibt. *Hortus conclusus soror mea sponsa.* Und ihr erfreut ihn nicht nur, weil ihr ohne Makel seid, nicht nur wegen des duftenden Parfums eurer Reinheit, sondern ihr habt ihm gefallen und werdet ihm noch mehr gefallen, weil ihr um seiner Liebe Willen, all Eure Kräfte einsetzt, um diese auch zu bewahren.

Er weiß nur zu gut, daß ihr der Welt mit all ihren Verlockungen ausgesetzt seid. Sie wird immer versuchen euch diese wunderschöne Lilie der Reinheit unter tausenden heimtückischen Vorwänden zu entreißen. Der Teufel wird seine Einflüsterungen hinzufügen, denn er wird es nicht versäumen, eine Seele auf diese schreckliche Art anzugreifen und sie der ihm so verhaßten Tugend zu berauben. Damit ist der Kampf aber noch nicht ausgestanden. Unser eigenes Fleisch beteiligt sich an diesem Kampf mit noch wütenderen und häufigeren Angriffen, und da wir ja nicht aus unserer Haut fahren können, fügt sie uns sehr leicht tödliche Wunden zu. Kurzum wir müssen zugeben, daß es schwer ist, in einem Körper zu leben, als ob wir keinen hätten. „Et in corpore vivere sine corpore“ lautete der Lobpreis des hl. Hieronymus für die Jungfrauen für die Jungfrauen. Wir müssen zugeben, daß es auch deshalb ein so harter Kampf ist, weil er ein Leben lang andauert. „*Continua pugna et rara victoria.*“ Gott weiß darum und hat Mitleid mit Dir, wenn er dich in einem solch unbarmherzigen Kampf sieht, aber er wird sich auch freuen, dich mit eben jenen Waffen kämpfen zu sehen, die er dir verliehen hat. Es erfüllt ihn mit Genugtuung, dich mit seiner allmächtigen Hilfe siegen zu sehen, die er dir niemals verwehren wird, wenn du sie benötigst. Gottes ewiger Lohn im Himmel für deinen Sieg wird groß sein.

¹ vgl. 1 Kor 7

DIE KEUSCHHEIT

Die hl. Katharina von Siena wurde einmal während ihres Gebets von einer Unmenge unreiner und ärgerlichen Gedanken befallen. Da ihr die Reinheit ein Herzensanliegen war, plagten sie schwere Gewissensbisse und sie fürchtete, daß ihre Reinheit in einem solchen Kampf befleckt würde, als ihr der Heiland erschien und sie beruhigte: „Du gefällst mir so wie du bist.“ „Mein Herr“, erwiderte sie, „wie ist es möglich, daß ich dir inmitten all dieser Greuel gefalle?“ Aber ihr geliebter Herr antwortete: „Sag mir, hattest Du an diesen bösen Gedanken Freude?“ Die Heilige gab zur Antwort: „Ich würde lieber tausend Tode sterben, als daß der Schatten eines dieser bösen Gedanken mich einholt.“ „Deshalb“, sagte Christus, „gefällst Du mir so sehr, weil ich dich gerne kämpfen sehe. Keuschheit ist an sich eine wunderschöne Tugend, aber jene ist besonders wertvoll, die der Versuchung ausgesetzt ist. Die Keuschheit des hl. Joseph war schön, aber sie gewann noch an Schönheit, als der hl. Joseph sie trotz der Versuchung durch die vermeintliche Schuld seiner Verlobten durch seine Flucht bewahrte. Die Keuschheit des hl. Alexius wurde noch schöner, als er kurz vor dem freudigen Ereignis seiner Hochzeit seine Braut verließ. Auch die Keuschheit des hl. Bernhard war schön, wurde aber noch reiner, als er sich, um die Flamme eines unreinen Gedanken im Keim zu ersticken, bis zum Hals in einen gefrorenen See fallen ließ. Die Keuschheit inmitten der Versuchungen ist wie eine Lilie inmitten von Dornen, für die der göttliche Bräutigam so sehr mit Liebe erfüllt ist. Die Keuschheit ist eine so gottgefällige Tugend, daß der Gottessohn aus dem Schoß einer jungfräulichen Mutter geboren werden sollte, die an ein Keuschheitsgelübde gebunden war. Oh, ihr reinen und keuschen Seelen, ihr seid die Erwählten Gottes, so wie der hl. Johannes der Lieblingsjünger von Jesus war, weil er keusch war. *Diligebat autem eum Jesus quoniam specialis proerogativa castitatis ampliore dilectione fecerat dignum.* Der hl. Johannes bekräftigt in seiner Apokalypse, daß er auf dem Berg Sion, das heißt im Himmel, eine Menge zusammen mit dem Lamm Gottes, d.h. mit Christus, sah, daß sie ihm alleine überallhin folgten und dabei ein ganz neues Loblied anstimmten, das außer ihnen niemand singen konnte. Wer waren diese so privilegierten Jünger Christi. Johannes selbst gibt die Antwort: „*Sie sind es, die sich nicht mit Weibern befleckt haben; denn sie sind jungfräulich. Sie folgen dem Lamm, wohin es geht.*“¹ Sieh welch ein wunderbares Vorrecht jene genießen, die keusch leben. Sie allein haben sich als würdig erwiesen, Christus nachzufolgen, der gerne in der Gemeinschaft reiner Seelen verweilt. Sie sind den Engeln fast ebenbürtig, denn sie leben keusch als ob sie nicht Menschen von Fleisch und Blut wären, sondern nur Geist, wie der hl. Paulus es ausdrückt. „*Ihr aber seid nicht vom Fleisch sondern vom Geist bestimmt.*“² Wahrhaft in gewisser Weise übertreffen sie sogar die Engel, denn für die Engel, die keinen Körper haben, ist es nicht schwer, rein zu bleiben, aber daß ein Mensch, der in einem Körper aus vergänglichem sterblichen Fleisch lebt und von so vielen Feinden angegriffen wird als ein rein geistiges Wesen leben soll, das verdient die Bewunderung der Welt und aller Segnungen des Himmels.

¹ Offb. 14, 4

² Röm 8, 9

Kapitel XI - Der elfte Vorzug

DER GUTE NAME, DEN DIE KONGREGATION DES ORATORIUMS IN DER WELT GENIESZT

Ich bin mir bewußt, daß, wenn ich in diesem Kapitel die besondere Wertschätzung, die die Kongregation des hl. Philipps, meine Mutter, in der Welt genießt, veröffentliche, damit auch gleichzeitig meine eigene Schande preisgebe, da ich noch meilenweit von ihrer Heiligkeit entfernt bin. Ich führe ein schlechtes, unvollkommenes Leben, das sosehr von jenem Leben abweicht, welches ich als Sohn dieser Gemeinschaft führen sollte. Aber ich glaube, daß es besser ist, dabei meine Beschämung zu riskieren, als ein Gebot der Schuldigkeit zu verletzen und über eine von allen anerkannte Wahrheit zu schweigen. Außerdem werden die Mitglieder der Kongregation ihrer Gemeinschaft noch mehr Achtung entgegenbringen und dazu angespornt werden, ihr mit größerer Vollkommenheit zu dienen, wenn sie lesen, wie sehr sie von der Welt geschätzt wird.

Damit niemand meine Ausführungen für übertrieben hält, werde ich hier nicht meine eigenen Gedanken zu Papier bringen, sondern mich damit begnügen, das niederzuschreiben, was von so vielen hochgebildeten und heiligen Persönlichkeiten, von so vielen Bischöfen, Kardinälen, Prinzen und Päpsten gesagt wurde, wie wir in den historischen Memoiren über unsere Kongregation, die vom Mitbruder Pater Marciano vom Oratorium in Neapel verfaßt wurde.

Die Stadt Rom, in der die Kongregation des Oratoriums vom heiligen Philipp Neri ins Leben gerufen wurde, konnte nicht anders, als die Kongregation von ihrer Geburtsstunde an zu bewundern und hochzuhalten.

Die Stadt Neapel wollte, sobald sie die Exerzitien des hl. Oratoriums – durch Baroni Tarugi, den ehrwürdigen Giovanale Ancina und durch andere ausgezeichnete Mitbrüder, die vom hl. Philipp Neri dorthin geschickt wurden – kennenlernten, an jeder Ecke der Stadt ein solches Oratorium errichten. Navarro, ein für seine Bildung und seine Schriften berühmter Mann, pries die Heiligkeit dieses Instituts. Attilio Tenarolo, ein bekannter Doktor am berühmten Kolleg von Brescia, verwandte sich beim Stadtgemeinderat für das Oratorium, das einen besseren Standort suchte, um ihre Exerzitien mit noch mehr Erfolg abhalten zu können mit folgenden Worten: „Das Verdienst dieser heiligmäßigen Gesellschaft kann man nicht in Worte fassen. Daher will ich die Worte Senecas aus seinem 96. Brief zitieren: Um Gott zu ehren, muß man ihn lediglich kennen. Aber es genügt nicht zu wissen, daß es eine Priesterkongregation gibt, die vom hl. Philipp errichtet und als Kongregation des Oratoriums bezeichnet wurde. Um sie richtig zu kennen und nach dem Prinzip zu beurteilen, das uns der göttliche Meister im siebten Kapitel des Matthäusevangeliums überliefert hat: „an ihren Früchten werdet ihr sie erkennen“, müssen wir wohl einen Blick auf ihre Arbeit und ihre Lebensweise werfen. Ich möchte hier weder die Intimsphäre der Gemeinschaft verletzen, noch untersuchen, wieviele Stunden sie täglich für das Gebet, die Meditation, die innere Abtötung und moralische Erziehung, alles besondere Ziele dieses ehrbaren Instituts, aufwenden. Ich möchte hier ihre Lebensweise kurz skizzieren, ohne dabei auf ihre Reinheit und Heiligkeit, sondern nur auf ihre äußeren Taten zu schauen:

Ihre Meßopfer zu den Hochfesten begehen sie in ihrer Kirche mit besonderem Glanz und Feierlichkeit. Alle ihre Kirchendienste versehen sie mit größter Genauigkeit mit der den Riten und Zeremonien entsprechenden Würde und mit schönen Meßgewändern.

Keine Feste könnten harmonischer und freudiger sein als jene, die in der Kirche dieser Oratorianer gefeiert werden. Gründe dafür sind die vortreffliche Musik, die an jedem Feiertag dreimal

DER GUTE NAME DER KONGREGATION

zum Hochamt, zur Vesper und zum Oratorium aufgeführt wird, die Predigten die bei allen Messen an den Festtagen gehalten werden, die Sakramentenspendung an die Gläubigen.

Mit unermüdlichem Fleiß widmen sie sich der Aufgabe, jenen beizustehen, die Gewissenszweifel plagten, junge Mädchen aus gefährlichen Situationen zu retten, Familien vor Prozessen zu bewahren, die Streitigkeiten von Privatpersonen zu schlichten, zahlreiche Spenden für die Bedürftigen zu sammeln, vor allem für jene von vornehmer Abkunft. Prompte Besuche bei den Kranken, tägliche Besuche im „*Großen Hospital*“⁴¹ mit großzügigen Beiträgen für das leibliche Wohl der Patienten, geistlichen Beistand für die Sterbenden, Gefangenenbesuche. Schließlich stehen sie auch den Bischöfen mit ihrem Rat in schwierigen kirchenpolitischen Angelegenheiten zur Seite.

Kurz gesagt, ihr ganzes Leben ist eine unaufhörliche Aufopferung für die Mitmenschen in jeder Hinsicht. Eine fruchtbare Zusammenarbeit mit der öffentlichen Wohlfahrt, ein unermüdliches Bemühen um die Verherrlichung Gottes. All das auf eigene Kosten ohne die geringste Belohnung. Daher würde es nach Meinung des Theologen Lorenzo Beyersineh, die er in seinen jüngsten Arbeiten zum Ausdruck gebracht hat, nicht leicht sein, eine andere für die Kirche so nützliche Institution zu finden als jene des Oratoriums, da die äußerst fähigen Mitbrüder sowohl der öffentlichen Hand als auch Privatleuten für alle Bedürfnisse zur Verfügung standen.

Habe ich Euch meine geschätzten Leser überzeugt, daß es unbedingt notwendig ist, diese äußerst fruchtbare Kongregation kennen zu lernen, um sie auch bereitwillig zu unterstützen?

In Rom vom berühmten hl. Philipp Neri, im 16. Jahrhundert gegründet, wurde diese Kongregation von Fürsten und Prälaten sogleich hochgeschätzt und gefördert. Wie der Erzpriester von Anversa in seinem „*teatro*“ bestätigte, verbreitete sich das Oratorium sehr rasch über viele Städte Italiens. „Die Kongregation erlebte auch in Burgund und Flandern, etc. eine Blütezeit“, stellte auch Attilio Tenarolo fest, und in den Schriften berühmter können wir unzählige ähnliche Feststellungen nachlesen.

Der hl. Karl Borromäus, sagte zu den Oratorianern beim Abschied, nachdem er allen geistlichen Übungen in der Kirche und im Hause der Kongregation beigewohnt hatte und zu diesem Zweck einen Tag und eine Nacht im Oratorium verbracht hatte: „Ihr könnt Euch glücklich schätzen, daß der Stifter dieser hl. Institution unter Euch lebt.“ Ebenso groß war die Wertschätzung des hl. Ignatius von Loyola für diese Kongregation. Der ehrwürdige Ancina berichtet, daß er einmal feierlich erklärt hatte, in Rom keinen Ort gefunden zu haben, wo die Seele so erfüllt wurde, als in San Girolamo della Carità, an jenem Ort also, wo der hl. Philipp die geistlichen Übungen begonnen hatte, denn nur dort fand er so große Spiritualität und Heiligkeit. Die Liebe des hl. Felix, ein Kapuziner, und des ehrwürdigen Giovanni Leonardi für das Oratorium ist wohl bekannt und der selige Alessandro Sauli, ein Barnabit und Bischof von Aleria in Korsika brachte

⁴¹Spitalsbesuche gehört zur allgemeinen Praxis der Patres und Fratres des Oratoriums und vielfältig sind die Gnaden, die ihnen durch dieses Werk der Barmherzigkeit geschenkt wurden. Viele Fratres haben durch diesen Akt der Barmherzigkeit das Geschenk der Keuschheit erlangt. Und waren fortan von unkeuschen Begierden befreit. Andere wiederum wurden dadurch von ihren eigenen Krankheiten geheilt. Der ehrwürdige Pater Baronio berichtet, daß er manchmal inmitten all der Krankheiten der anderen selbst wieder gesund wurde. Gott belohnte in dieser Weise auch die unermüdliche Nächstenliebe des Dieners Gottes Giambattista Pallotta, eines Weltpriesters und Mitbruders des römischen Oratoriums. Denn wenn er von Schmerzen oder anderen Leiden gepeinigt wurde, war er von alledem sofort geheilt, sobald er nur einen Fuß in das Krankenhaus setzte. Francesco Gianotti, ein Mitbruder des kleinen Oratoriums von Turin lag oft am Morgen von Festtagen mit Fieber im Bett, aber weil er auch dann sein Werk der Nächstenliebe nicht versäumen wollte, stand er auf und im Vertrauen auf Gott diente er den Kranken und wie durch ein Wunder war er plötzlich wieder fieberfrei und seine Kräfte kehrten zurück oder er wurde sofort durch den üblen Spitalsgeruch geheilt.

DER GUTE NAME DER KONGREGATION

in seinen Predigten, die er während seines Rombesuches zwei bis dreimal hielt, zum Ausdruck, wie sehr er diese geistlichen Übungen schätzte. Der hl. Camillus von Lellis bekannte den Oratorianern oft, wie viel er ihnen verdankte. Auf deren Rat hin widmete er seinen Orden dem Krankendienst und führte in seinem Orden die geistlichen Übungen des Oratoriums ein.

Der hl. Franz von Sales, der seine neu gewonnenen Konvertiten in Chablais im Glauben bestärken wollte, gründete in Thonon ein Oratorium und wurde vom Papst in einer besonderen Bulle zum ersten Superior ernannt. Aus diesem Grund erteilte Papst Benedikt XIII. dem Oratorium in Neapel, die Erlaubnis, die Messe dieses hl. *As a double of the second class with an octave* zu lesen/singen. Die hl. Veronika Gimboni, die berühmte Heilige des 18. Jahrhunderts hatte bis zu ihrem Lebensende nicht weniger als vier Oratorianerpatres als Seelenführer gehabt. Der hl. Leonhard von Port Maurice und der hl. Alfonso Lignori waren beides Brüder des kleinen Oratoriums. Als letzterer der Welt entsagen wollte, bat er die Mitbrüder inständig um die Aufnahme in ihre Gemeinschaft, und er hätte sogar den Talar des Oratoriums angelegt, hätte dies sein eigener Vater nicht verhindert.

Der hl. Joseph von Cupertino aus dem Orden der Franziskaner nannte die Kongregation der Oratorianer ein Paradies, denn, so sagte er: „Durch ihre Regeln wird zwei Untugenden der Zutritt zur Gemeinschaft verwehrt.“ Eines Tages als er nach einer mehrstündigen Ekstase wieder zu sich kam, sagte man ihm, daß Leandro Colloredo in die Kongregation der Oratorianer eingetreten sei, worauf er ausrief: „Die Kongregation des Oratoriums ist eine Schule der göttlichen Liebe.“ Er prophezeite, welch wunderbare Gnadengaben Leandro von Gott geschenkt würden.

Papst Paul IV. brachte sehr oft zum Ausdruck, wie sehr es ihn betrübte, nicht an den geistlichen Übungen des Oratoriums teilnehmen zu können. Der hl. Pius V., der erkannt hatte, wie fruchtbar das Wirken des Oratoriums war, freute sich, daß es unter seinem Pontifikat Menschen gab, die es verstanden, den Menschen Frömmigkeit einzuflößen und ganz Rom zur Heiligkeit führten. Papst Gregor XIII. war es, der die Kongregation des Oratoriums mit einer päpstlichen Bulle feierlich errichtete. Er vertraute dem Oratorium die Kirche von Vallicella an. Sixtus I. verhielt sich wie ein Vater zur Kongregation, und gewährte ihr eine Menge Privilegien. Als er hörte, daß auch in San Severino, die Errichtung eines Oratoriums unmittelbar bevorstünde, rief er aus: „Wieviel Glück wird diesem Ort damit zuteil. Wieviel Gutes wird dort gewirkt werden.“ Clemens VIII. war dieser Kongregation ebenfalls herzlich zugeneigt und zeigte dies auch öffentlich, als er aus einem Haus gleich zwei Mitglieder, und zwar Tarugi und Baronio, zu Kardinälen ernannte. Diese Lebensform, so sagte er, hätte zur Verherrlichung der Kirche Gottes noch gefehlt.

Kardinal Bentivoglio bezeugt, daß er jenen Menschen am meisten vertraute, die die Kirche und das Haus der Oratorianer am häufigsten aufsuchten. Paul V. bestätigte die bereits errichtete Kongregation und approbierte gleichzeitig ihre Statuten. In seiner Zeit als Säkular war der spätere Papst Gregor XVI. Mitbruder und Präfekt des kleinen Oratoriums. Nachdem er zum Papst gewählt worden war, errichtete er die Kongregation in Bologna mit den Worten: „Es war stets mein Wunsch dieses hl. Institut in meiner eigenen Heimatprovinz zu haben und ich verspreche alles in meiner Macht stehende zu tun, um diese Gemeinschaft zu fördern. Er hielt sein Wort mit der Schenkung einer Kirche und indem er ihr auch geistige Schätze zuteil werden ließ.

Die Bescheidenheit der Kongregation gefiel Clemens IX. so sehr, daß er aus eigenem Antrieb das Fest des Heiligen nach dem zweifachen großen Ritus (*of the double rite*) einführte. Bevor er das Dekret erließ, ließ er den ehrwürdigen Pater Mariano Sozzini zu sich rufen und sagte ihm: „Pater Mariano, die Bescheidenheit der Kongregation, die niemals um einen Gefallen bittet, zwang uns die Rolle des Fürsprechers des hl. Philipps zu übernehmen und zu verfügen, daß sein Fest in der Weltkirche *sub ritu duplici* gefeiert werde.“

Seine Sympathie für das Oratorium brachte er dadurch zum Ausdruck, daß er Vater Somerset aus dem Oratorium in Perugia als seinen Nuntius nach England schickte und damit vielen anderen vorzog.¹ Der ehrwürdige Innozenz XI. hat nicht nur zwei Mitglieder der Kongregation zu Kardinälen ernannt, nämlich Colloredo und Petricci, sondern auch die Kongregation in Como, seinem Geburtsort, errichtet. Er hegte eine so große Wertschätzung für die Kongregation, daß, als er von Monsignore Vicentin, Bischof von Rieti, in 1685 um Erlaubnis gebeten wurde, religiöse Orden in diese Stadt entsenden zu dürfen und ihnen etwas Unterstützung zukommen zu lassen, antwortete: „Nein, tun sie das nicht: Versuchen sie vielmehr, die Priester des Oratoriums zu beheimaten. Diese sind es, die ihr benötigt. Überall ist ihr Wirken fruchtbar. Ihr Verhalten war stets untadelig.“ Als der Bischof zu bedenken gab, daß es schwierig sei, ganz plötzlich genügend Mitglieder für die Bildung eines neuen Oratoriums zu finden, erwiderte der Papst: „Diese Gemeinschaft könne ja langsam wachsen. Kürzlich haben wir die päpstliche Bulle für die Gründung einer Kongregation in Faenza veröffentlicht. Dort begann er mit einem einzigen Priester der aus der Kongregation von Florenz stammte. Dieser zog einige Jugendliche auf. Inzwischen ist daraus eine blühende Kongregation entstanden, die sich sehr gut entfaltet hat und von größtem spirituellem Nutzen ist. Auf Ersuchen von Pater Mariano haben wir dieser Gemeinschaft viele Privilegien gewährt. Von eben diesem großen Papst Innozenz XI. erhielt das Oratorium 1860 in einer päpstlichen Bulle die Erlaubnis zur Errichtung eines Oratoriums in der Stadt Savigliano, in dem ich lebe. Es wurden uns außerdem sehr viele Privilegien gewährt.“

Die Achtung von Benedikt XIII., der uns in seliger Erinnerung bleibt, vor dem Oratorium und seinem glorreichen Gründer war außergewöhnlich. „Ich habe auch gewagt“, waren seine Worte als Kardinal, „mich als bescheidener Sohn eines so berühmten großen Vaters eintragen zu lassen.“ Das Fest des hl. Philipp erklärte er zu einem gebotenen Feiertag in Rom und ehrte seine Grabstätte durch zahlreiche Ablässe, die man für den Besuch des hl. Grabes in Jerusalem und anderer Heiligtümer des heiligen Landes bekam. Clemens XII. willigte zum Zeichen seiner väterlichen Liebe für das Oratorium, dem er als Mitbruder angehört hatte, ein, daß die Priester, die dem kleinen Oratorium in Rom angehörten, freigestellt wurden, um das Fest des hl. Philipp, als ein Hochfest mit einer Oktave feiern (*as a double of the first class with an octave*) zu können.

Benedikt der XIV. war der Kongregation besonders zugetan und verlieh, *motu proprio*, den Titel *venerabile* an Kardinal Baronius und an Pater Pier Francesco Scarampi, der später von Papst Urban VIII. als apostolischer Nuntius in ganz wichtigen kirchenpolitischen Angelegenheiten nach Irland gesandt wurde. Dieser Pater erhielt die göttliche Gnade, das Kind Jesus in Visionen schauen zu dürfen, und starb 1656 als ein freiwilliges Opfer der Nächstenliebe im Dienste an den Pestkranken.

¹Dieser Pater Thomas Somerset war wahrscheinlich der erste Sohn des hl. Philipp in England. Er war der Sohn von Henry Somerset, dem ersten Marquis von Worcester, berühmt für seine Verehrung des Königshauses und die Verteidigung von Raglan Castle, der ein Katholik wurde. Sein Sohn ging schon in frühester Jugend freiwillig ins Exil, um seinen Glauben unbefleckt zu bewahren. Er studierte viele Jahre in Perugia und zog dann weiter nach Rom, wo er sowohl von Papst Innozenz X. und Alexander VII. besondere Auszeichnungen erhielt und zum Kanonikus von St. Peter ernannt wurde. Aber der frühere Eindruck, den das tugendhafte Leben der Patres des Oratoriums von Perugia auf ihn gemacht hat, war so groß, daß er auf all seine Würden verzichtete und in das Oratorium eben dieser Stadt eintrat, wo er für seine besondere Bescheidenheit und Tugendhaftigkeit ausgezeichnet wurde. Während seines Wirkens als Missionar in England hätte er leicht seinen brennenden Wunsch, sein Leben für den katholischen Glauben zu lassen, erfüllen können, hätte ihn nicht Karl II. gezwungen, nach Flandern zu fliehen und selbst ihm die Überfahrt dorthin ermöglicht. Von dort schrieb er einen liebevollen Brief an seine geliebten Mitbrüder von Perugia, in dem er ihnen über alles was er getan und erlitten hatte erzählte, wobei er seinen Herzenswunsch äußerte, wieder zu ihnen zurückkehren zu dürfen, um seinen Lebensabend im Schoß seiner so sehr geliebten Kongregation verbringen zu können. Aber Gott fügte es anders: Er wurde von einer tödlichen Krankheit in Dunkirk heimgesucht und verstarb dort 1678 im Alter von 78 Jahren.

DER GUTE NAME DER KONGREGATION

Als Pius VI. unter dem politischen Druck seiner Zeit anordnen mußte, die Silbergefäße aller Kirchen ins Münzamt bringen zu lassen, machte er eine besondere Ausnahme für jene, die zur Kapelle des hl. Philipp gehörten.

Pius VII., an den wir ein wunderbares Andenken haben, brachte seine Wertschätzung dadurch zum Ausdruck, daß er, sobald seine Leidenszeit (unhappy reverses) vorbei war, veranlaßte, daß die Kongregation des Oratoriums sofort, noch vor allen anderen Ordenshäusern, in Rom errichtet würde und seinen früheren Besitz zurückerhalten sollte.

Bei seiner Rückkehr nach Rom aus seinem verlängerten Exil, am 24. Mai, sagte er zu Kardinal Mattei, während er noch 2 Meilen von der Stadt entfernt war, daß er am 26. des Monats, am Fest des hl. Philipp, seinen päpstlichen Gottesdienst wie gewohnt in der Chiesa Nuova abhalten würde, was er zum Jubel der ganzen Stadt auch tat.

Die Kardinäle, die der Kongregation ihre besondere Wertschätzung gezeigt haben, sind so zahlreich, daß sie ein sehr langes Verzeichnis füllen könnten. Als ein Zeichen ihrer besonderen Wertschätzung gegenüber der Gemeinschaft des Oratoriums sollte man noch die Abhaltung des Gottesdienstes der Kardinalsversammlung am Fest des Heiligen in der Kirche von Vallicella erwähnen.

Die meisten Bischöfe, die das Oratorium in ihre Diözesen geholt haben, sind gewohnt, diese ihre rechte Hand zu nennen.

Viele Seelen von großer Heiligkeit und Vollkommenheit wurden von Gott erleuchtet, um zu erkennen, wieviel Gutes die Kongregation des Oratoriums bewirkte, und es dementsprechend hoch einzuschätzen. Msgr. F. Luigi di Silva, Erzbischof von Evora in Portugal, der wegen seiner großen Nächstenliebe mit dem hl. Johannes von Almoní und dem hl. Thomas von Villanova verglichen wurde, wollte für seine Herde ein gutes Werk auf großer Ebene vollbringen. In einer Weihnachtsnacht, als er tief im Gebet versunken war, bat er Gott, ihm zu zeigen, was seiner göttlichen Majestät am meisten gefallen würde, und Gott gab ihm zu verstehen, daß er nichts gottgefälligeres oder für seine Herde vorteilhafteres tun könnte, als ein Oratorium zu gründen. Dies tat er, wie ihm geheißsen wurde, in seiner Diözese, in der Stadt Estremus.

Noch wundersameres spielte sich in der Diözese von Monreale, in der Nähe von Palermo ab. Einige Priester des unierten griechischen Ritus beschlossen nach der Regel eines religiösen Instituts zusammenzuleben. Um die richtige Wahl zu treffen, beschlossen sie auf Papierstreifen die Namen einiger griechischer Kirchenväter zu schreiben. Unter anderem schrieben sie auch den Namen des hl. Philipps auf, für den einer von ihnen eine besondere Verehrung hegte. Der Name, der zuerst gezogen wurde, sollte ihr geistiger Vater und Protektor sein. Gott fügte es so, daß sie zu ihrem großen Erstaunen zuerst den Namen des hl. Philipps zogen. Aber diese Wahl befriedigte sie nicht alle. Denn als Griechen wünschten sie sich einen griechischen Ordensvater als ihren Heiligen. Noch zweimal wurden alle Namen in der Urne gemischt. Jedesmal wurde jedoch der Name des hl. Philipps als erster gezogen. Schließlich wurden sie mit Freuden seine Söhne, so deutlich war der Wille des Heiligen, ihr Ordensvater zu werden. Obwohl sie den griechischen Ritus beibehielten, hielten sie den Zölibat ein, die lateinische Disziplin und alle Regeln des Oratoriums, zum besonderen Vorteil ihrer Landsleute.

Ich werde nur noch ein weiteres Beispiel nennen, das der ehrwürdigen Mutter Serafine di Dio, Gründerin von sieben Klöstern des Karmeliterordens. Diese berühmte Dienerin Gottes verehrte den hl. Philipp so sehr, daß sie es niemals versäumte, ihm ihre besondere Reverenz zu erweisen. Sie sorgte dafür, daß er alle nur erdenklichen Würdigungen erhielt. Außerdem gelang es ihr in einem Kapitel des Klosters, die Wahl zu einem seiner Schirmherren zu erwirken und später zum

Schirmherrn der gesamten Insel von Capri. Um den Geist des Heiligen ganz in sich aufzunehmen, las sie oft seine Lebensgeschichte und nahm sich seine Tugendhaftigkeit zu Vorbild. Der hl. Philipp war sehr oft auch Gegenstand ihrer Gespräche mit den Mitschwestern, die sie entsprechend den Anweisungen des Heiligen anleitete. Eine der vielen Andachtsübungen, die sie zu seinen Ehren verrichtete, bestand darin, die heiligsten Füße des Heilands am Kreuz 33 Mal zu küssen, als Dank für die Ehre, die dem Heiligen zuteil wurde. Während sie diese Übung zutiefst bewegt verrichtete und sich gleichzeitig beim Heiligen entschuldigte, daß sie nichts anderes zu seiner Ehre zu tun wußte, erschien er ihr verklärt zu Füßen Jesus Christus sitzen und diese in ihrem Namen demütig küssen. Und durch diese Handlung, die der Heilige in ihrem Namen verrichtet, fühlte sie sich so sehr getröstet, daß sie vor Freude zu sterben glaubte. Am Vorabend seines Festes fühlte sie sich schon wie im Paradies, und sie sah den hl. Philipp so sehr in die Flammen göttlicher Liebe eingetaucht, daß sein Herz einem Feuerhofen glich. Diese himmlischen Flammen waren im Gegensatz zu den irdischen jedoch klar, rein und strahlend. Die Dienerin Gottes spürte auch, wie ihr eigenes Herz innerlich zu brennen begann; jedoch nicht so sehr wie das des heiligen Philipp. Daher betete sie zu ihm, um die Gnade dieses Feuers göttlicher Liebe noch brennender in sich verspüren zu dürfen. Daraufhin spürte sie, wie sich das Herz des Heiligen mit dem ihrigen verband und eine große Flamme göttlicher Liebe hervorbrachte. Die Liebe, die sie spürte war so groß, daß sie es gar nicht in Worte fassen konnte. Der Heilige lud sie ein, sich an der Gegenwart Gottes zu erfreuen und ihn zu preisen, wobei sie nach seinem Wunsch folgende Worte wiederholen sollte: „Sanctus, Sanctus, Sanctus Magnus Dominus et laudabilis nimis.“ Dabei fügte er hinzu, daß man in den frömmsten Lobgesängen keine gottgefälligeren Worte finden würde. Ähnliche Zeichen seiner Liebe ließ der hl. Philipp seiner Verehrerin jedenfalls an seinem Fest zuteil werden. An diesem Tage fühlte sie, wie er sie förmlich mit Gnaden überschüttete, und als er sie als seine geistige Tochter annahm, wünschte er, daß sie alle Mitglieder des Instituts als ihre Söhne betrachtete. Damit sie zur Kongregation eine noch größere Zuneigung und Liebe entwickelte, zeigte ihr der Heilige in Gegenwart der allerheiligsten Jungfrau, wie edel der Zustand und Geist des Institutes sei, als dessen Gründerin er die Gottesmutter selbst bezeichnete, obwohl sie in Wirklichkeit ihn zu ihrem Werkzeug erwählt hat. Das geschah in der Nacht vor dem Fest Mariae Geburt im Jahre 1669. Diese Begebenheit berichtete sie ihrem Seelenführer, einem berühmten Diener Gottes (Pater Vincenzo Avinatri aus dem Oratorium in Neapel) im folgenden Brief: „Ich wollte, ich könnte mit der Zunge eines Seraphin und nicht bloß mit meiner Feder sprechen, und nicht mit Tinte sondern mit meinem eigenen Blut schreiben, damit dieser Brief gleich einer brennenden Flamme die ganze Gemeinschaft verzehrte. Ach, wenn ich doch nur aussprechen könnte, was in meinem innersten verborgen ist, um begreiflich zu machen, was ich in der Nacht von Mariae Geburt von der Gottesmutter selbst und von unserem und deinem heiligen Vater Philipp in bezug auf seine Kongregation erfahren durfte. Ich sah den Heiligen zusammen mit der Mutter Gottes in einer Feuerflamme und von Licht umflutet. Inständig betete ich zu ihm sowohl für seine Kongregation und für jeden einzelnen. Er schaute mich liebevoll an und verhiess mir viele wunderschöne Dinge, die ich Dir kurz erzählen werde: Er zeigte mir, wie seine Söhne sein sollten, und was die Würde der Kongregation ausmachen sollte, die sozusagen ein Abbild Gottes und der Dreifaltigkeit und vor allem der Person des hl. Geistes sein soll (*so as to speak in the likeness of God.....*). Weiters sprach der Heilige zu mir: „Die Mitglieder der Kongregation sind daher als Söhne und die Kongregation selbst als Tempel des hl. Geistes zu bezeichnen. Die Gemeinschaft wurde nicht durch meinen Geist, sondern durch den hl. Geist gegründet und in seinem Geiste sollten sie auch arbeiten und voll Liebe gegenüber Gott und ihren Mitmenschen sein. Ich wünsche mir nichts anderes von ihnen, als daß das Feuer des hl. Geistes, dessen Söhne sie sind, in ihnen brennen möge.“

DER GUTE NAME DER KONGREGATION

Er ließ keinen Zweifel daran, daß er dies von seiner Kongregation erwartete. Ich sah welche Sorgen er sich um seine Kongregation machte und wieviel Zeichen der Zuneigung er einigen Patres zuteil werden ließ und wie sehr er sie ermutigte. Ich sah auch, wie sehr sich die hl. Jungfrau Maria als Patronin und Beschützerin der Kongregation erwies, was mir sehr viel Trost schenkte. Ich kann es gar nicht in Worte fassen, wie großartig eine solche Kongregation ist und wie edel ihr Auftrag, weil sie keine andere Pflicht hat, als Gott alleine zu lieben, der das Höchste und die Vollkommenheit aller Dinge verkörpert. Wie edel erschienen mir die Söhne, die dazu berufen wurden, das höchste spirituelle Niveau zu erreichen. Wie störend erschien mir daher an ihnen die kleinste Unvollkommenheit, *angesichts der Würde ihrer Stellung und der Schönheit einer solch erfreulichen Lebenslage, die ich mit einer blühenden Wiese vergleichen möchte, die vom hl. Geist sanft durchweht wird, der alle seine Söhne dazu bewegt, vortrefflich und aus freiem Willen zu arbeiten. Gerade diese besonders bevorzugte Stellung verlangt ein ebenso angemessenes makellostes Verhalten.* Der Heilige bat mich, sie alle voll Liebe dem Herrn anzuempfehlen. *All dies war allgemein gesprochen.* Im Geiste mit dem hl. Vater Philipp verbunden, verstand ich, was er mir damit sagen und worauf er mich hinweisen wollte, damit, daß er mir soviel wunderschöne Dinge gezeigt hat. Ohne Worte hat er mir veranschaulicht, welche Vollkommenheit man erreichen muß, um Söhne des Lichts zu werden. Es wäre ja fürchterlich, wenn Feuer, Schnee, Licht Finsternis und Kristall Schmutz hervorbringen würde. Ich kann mich zwar nicht besser verständlich machen, aber ich verstand, was mir der Heilige damit sagen wollte. Es wäre ein Wunder, wenn ein süßer Baum Bitterkeiten hervorbrächte. Ein noch viel größeres Wunder wäre es, wenn einer der Söhne des hl. Philipp, die Söhne des hl. Geistes genannt werden, irgendein Laster hätten. Ich sah, welche Heiligkeit ein solcher Stand verlangt und wie derjenige, der in diesem Stand lebt, diese leicht erlangen kann und auch besitzen sollte. Ich sah, wie der Heilige viele Patres an sein Herz zog und viele andere ermutigte. Ich beschreibe diese Eindrücke nur ganz kurz, denn wie Gott allein weiß, hatte ich diese wunderbaren Visionen während einer Nacht und einem Tag.“

So groß war die Wertschätzung der Serafina gegenüber dem Institut des Oratoriums und seinen Mitgliedern aufgrund der Offenbarungen, die der Heilige ihr gegenüber gemacht hat, daß es seitdem ihr größter Wunsch war, eine unserer Gemeinschaften nach Capri zu holen. Aber als sie sah, daß sich dieser Wunsch niemals erfüllen würde, veranlaßte sie, daß zumindest einer unserer Mitbrüder als Gastbeichtvater oder Prediger oder für andere geistlichen Aufgaben an den Hochfesten in unsere Kirche kam.

Für ihre eigene Seelenführung sowie die ihrer Mitschwestern hatte sie den zuvor erwähnten Pater Vincenzo Avinatri mit einigen anderen Patres aus unserer Kongregation des Oratoriums. Die von unseren Patres empfohlenen Postulantinnen nahm sie in ihre Klostersgemeinschaft mit größerer Freude als all die anderen auf und empfand für sie eine besondere Zuneigung, da sie im Geist des hl. Philipp aufgewachsen waren. Während ihrer Einkleidung offenbarte ihr der Heilige mehrere Male, daß er selbst sie zu ihr geschickt hat. Ebenso freudig nahm sie als Beichtväter auf drei Jahre jene Priester auf, die ihr von Patres der Kongregation vorgeschlagen wurden, da sie häufige Besucher des Oratoriums waren. Angesichts der vielen Wohltaten, die sie vom hl. Philipp empfangen hatte und der vielen Söhne, die er ihr anempfohlen hatte, von denen sie soviel geistliche und weltliche Unterstützung erfahren hatte, war es tatsächlich ihr sehnlichster Wunsch, auch Zeichen der Liebe zu setzen. Sie betete immerfort für die Kongregation und bat ihre Nonnen, dies ebenfalls zu tun. Wenn einer unserer Väter in die Ewigkeit eintrat, brachte sie für seine Seele alle möglichen Opfer, bis ihr gezeigt wurde, daß er in die ewige Herrlichkeit eingegangen ist. Solange sie lebte, gab es in der Kongregation keinen kranken Mitbruder, von dem ihr nicht geoffenbart worden wäre, ob er sich erholen oder sterben werde, sowie auch, was ihm nach dem Tod

DER GUTE NAME DER KONGREGATION

widerfahren würde. Einige sah sie sofort in die ewige Herrlichkeit eingehen, andere in das Fegefeuer. Keiner aber ging verloren. All dies ist in der Lebensgeschichte dieses großen Dieners Gottes festgehalten (*is written in the life of....?*).

I.

Wenngleich die bisher beschriebenen Zeugnisse so vieler bedeutender und berühmter Persönlichkeiten den guten Namen, den die Kongregation in der Welt genießt, bereits ausreichend dokumentiert haben, meine ich doch, daß weitere Zeugnisse ebenfalls sehr bedeutender Menschen, die außerdem viele Jahre hindurch in der Gemeinschaft gelebt haben, für uns eine Bereicherung sein können.

Als erstes dieser Zeugnis möchte ich hier das folgende von Kardinal Francesco Maria Tarugi bringen, der in einem an Pater Bordini verfaßten Brief diesen ernstlich bat, in sein „Nest“ zurückzukehren, das er verlassen hatte, weil er mit Kardinal Aldobrandi, dem Gesandten des Papstes, nach Polen reisen mußte. Er begründete dies mit folgenden Worten: „Ich wage zu behaupten, daß es in der Kirche Gottes aus mehreren Gründen keine nützlichere Aufgabe oder geistliche Übung gibt, als die des Oratoriums. Zum einen wegen des familiären und ehrfürchtigen Predigtstils und zum anderen weil es täglich stattfindet und jeweils am Abend sowie am Morgen eines Kirchenfests außerdem mit stillem Gebet abgehalten wird. Ein weiterer Grund ist die Tatsache, daß das Institut so viele ihrer Mitbrüder aussendet um diese zahlreichen Werke der Nächstenliebe zu vollbringen.“ Dieser berühmte Mann pflegte das Oratorium als Vorgeschmack auf das Paradies zu bezeichnen.

Als er gegen seinen Willen das Oratorium verlassen mußte, weil er von Clemens VIII. zum Erzbischof von Avignon ernannt wurde, beklagte er seinen Verlust dieser Gemeinschaft unter unaufhörlichen Tränen und verließ seinem Schmerz darüber in einem Brief an Pater Antonio Talpa mit folgenden Worten Ausdruck: „Oh welch ein Friede, welch eine Glückseligkeit all die Jahre. Wie konnte ich dich nur verlieren! Wer kann mir garantieren, daß ich in *dies antiquos* (auf meine alten Tage) zurückkehre *when the light of sensible grace has shown upon me?*“(wenn mich das Licht spürbarer Gnade erfaßt hat).

Erzbischof Tarugi bat die Patres mit folgenden Worten inständig, seinen Namen nicht von der Gemeinschaftsliste zu streichen: „Wie ich auf Euer Tafel eingraviert bin, so glaube ich, bin ich es auch in den Herzen Euer Hochwürden. Ihr jedenfalls seid alle in mein Herz geschrieben, und wenn ihr beim Verlassen des Hauses oder bei der Rückkehr das Kreuzzeichen macht, bitte ich Eure Augen zu meinem Namen auf dieser Tafel zu erheben und leise ein Gebet zu Gott zu sprechen, denn ich bin hier an einem Ort der Ruhe und des Friedens eingeschrieben, während ich tatsächlich auf See inmitten von Winden und Wellen, Felsen und Ungeheuern dahintreibe, *ut de his omnibus liberet me dominus* (damit mich Gott von alledem befreien möge).“ Als er den Patres des Oratoriums schrieb, fühlte er sich im Wissen um die besondere Gnadenhaftigkeit ihres Standes aus Nächstenliebe dazu verpflichtet, sie mit folgenden Worten zur Beharrlichkeit auf ihrem Weg zu ermutigen: „Euch, meinen ehrwürdigen Mitbrüdern, wende ich mich zu und blicke zugleich mit Neid und Freude auf das Gute, wenngleich mein Stolz mich um all dies gebracht hat.“

Als Kardinal versuchte er mehrmals, den hl. Purpur abzulehnen und in seine geliebte Kongregation zurückzukehren, aber da ihm dies nicht mehr vergönnt war, erreichte er es schließlich zu seinem großen Trost, die letzten Tage seines Lebens in diesen heiligen Mauern verbringen zu

DER GUTE NAME DER KONGREGATION

dürfen. Ebenso groß war die Wertschätzung seines Mitbruders und Amtskollegen, des ehrwürdigen Kardinals Baronio, gegenüber ihrer gemeinsamen Mutter. Als er trotz seiner Gesuche und seines Widerstandes auf Geheiß des Papstes sein geliebtes Heim verlassen mußte, behielt er auch in seinem neuen Amt die Schlüssel zu seiner früheren Zelle bei sich. Zu seinem eigenen Trost nahm er oft am gemeinschaftlichen Mahl der Mitbrüder teil, bediente im Refektorium, sang im Chor die Vesper mit, spendete den Gläubigen in der Kirche von Vallicella die Kommunion und predigte wie früher zu den Leuten. Er hatte keinen anderen Beichtvater, als den von der Gemeinschaft ernannten. Wie alle anderen Gläubigen legte er seine Beichten im Beichtstuhl der Kirche ab, wobei er es nicht zuließ, daß ihm ein Kissen zum Knien hineingelegt wurde. Hochbetagt zog er sich in einige Räume in der Nähe der Kirche zurück, um die letzten Tage seines Lebens in seinem Nest verbringen zu dürfen. Auf diese Weise verbrachte auch Kardinal Leandro Colloredo die letzten Tage seines Lebens. Der ehrwürdige Pater Giovanni Tommaso Eustachio aus der Kongregation des Oratoriums von Neapel erbrachte mit seinen bitteren Tränen, die er vergoß, als er von Paul V. zum Bischof von Larino ernannt wurde, den eindeutigen Beweis seiner Wertschätzung. Sogar noch während der vier Jahre, die er die Diözese leitete, war er untröstlich. Er reichte so viele Gesuche ein und setzte alle Hebel in Bewegung und ließ so viele einflußreiche Persönlichkeiten für ihn sprechen, daß er schließlich von diesem Papst die Erlaubnis erhielt, seine Mitra zurückzulegen und in seine geliebte Heimat zurückzukehren, wo er ein asketisches Leben führte, das man mehr bewundern als nachahmen konnte. Sein Seligsprechungsprozeß wurde bereits eingeleitet.

Der ehrwürdige Diener Gottes, Giovenale Ancina, der auch zu den ersten Söhnen des heiligen Philipp gehörte, liebte das Institut so sehr, daß er an seinen Mitbruder Pater Giovanni Matteo schrieb, daß er gerade dabei war, zu Ehren der Kongregation, ein frommes Gedicht zu schreiben, um so seiner Liebe, die ihn verzehrte, Ausdruck zu verleihen. „*Der Herr ist mein Hirte, nichts wird mir fehlen. Er läßt uns lagern auf grünen Auen.*“¹ Ein anderes Mal schrieb er: „Grüße die Patres und auch all die anderen, auch den Koch und den Küchenjungen, dessen Schuhriemen zu lösen ich nicht würdig bin.“ Seine größte Freude galt den Patres und Fratres der Kongregation. Als er zum Bischof von Saluzzo eingesetzt wurde, nachdem er alles Menschenmögliche versucht hatte, dieser Würde zu entgehen - er unternahm sogar einen Fluchtversuch aus Rom -, aber alles umsonst war, betrachtete er es als eine große Ehre, seinen Zellschlüssel mitnehmen zu dürfen. Kurzge sagt, es gab in unserer Kongregation keinen hochtalentierten, gebildeten und heiligmäßigen Mann, der sich über seine Gemeinschaft nicht besonders lobend geäußert hätte. Je heiliger und gebildeter sie waren, desto größer war ihr Lob, und bei all ihrer Demut und Bescheidenheit konnten sie dennoch nicht umhin, ihrem Mutterhaus Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, da sie sich der großen Wohltaten bewußt waren, die sie von ihr empfangen haben, und sich gleichzeitig ihre tiefe Beschämung darüber eingestanden, daß, wie es ihnen schien, sie nicht vollkommen dieser großen Gnade entsprochen haben, in die Kongregation aufgenommen worden zu sein. Würden jedoch nur die Patres der Kongregation sich so lobend über ihre Gemeinschaft äußern, könnte man vielleicht an der Objektivität ihres Urteils zweifeln. Außenstehende könnten wiederum vielleicht getäuscht worden sein, denn von außen sehen sie nur die Verdienste, nicht aber die Unvollkommenheiten der Gemeinschaft. Wenn jedoch Außenstehende mit Angehörigen der Gemeinschaft in ihrer Wertschätzung gegenüber der Kongregation des hl Philipp übereinstimmen, ist es offensichtlich, daß die Kongregation sowohl von außen als von innen gesehen

¹Ps 23, 1 f

aufgrund ihres positiven Wirkens ein im höchsten Maße gottgefälliges Werk ist, von unermeßlichem Gewinn für unseren Nächsten und von besonderer spiritueller Bereicherung für seine Mitglieder.

II.

Diesen guten Ruf, den die Gemeinschaft bei Außenstehenden genießt, sollte bei allen Mitgliedern einen tiefen Respekt, eine große Hochachtung und eine einzigartige Liebe gegenüber ihrer Gemeinschaft hervorrufen. Pater Licinio Pio, der Gründer der Kongregation des Oratoriums in Bologna, legte großen Wert darauf, daß seine Mitbrüder ihrer Berufung zum Oratorianer gegenüber eine gebührende Achtung entgegenbrachten. Er bekräftigte dies mit den Worten:

„Unser heiliger Vater überließ uns eine apostolische Einrichtung, die mit jener so blühenden in der Urkirche vergleichbar war, in denen Menschen zur Heiligkeit gelangten, und die mit einer solchen Liebe zu Gott erfüllt waren, daß sie für Ihn Eigentum, Ehren, Berühmtheit, Würden und sogar das Leben selbst hingaben. So tat es auch der hl. Gallicanus, nachdem er vom hl. Johannes und hl. Paulus dazu überredet wurde, und viele andere Heilige ebenso. Diese Lebensform, die wir in der Gemeinschaft angenommen haben, sollte in uns dieselbe Wirkung zeigen. Wir müssen jede Bindung an unseren Besitz aufgeben, um Gott allein dienen zu können.

Die Mitglieder des Oratoriums dürfen jedoch wegen des guten Namens, den die Gemeinschaft besitzt, diese Wertschätzung keinesfalls auf sich selbst beziehen, noch sich bei irgendeiner Eitelkeit oder stolzen Haltung überraschen lassen und sich den anderen Priestern oder Ordensleuten gegenüber überlegen fühlen. Sie müssen sich vielmehr als Person in höchstem Maße zurücknehmen und sich für eine so große Gnade, zu der sie Gott berufen hat, als unwürdig betrachten. Sie müssen im Gegenteil voll Furcht sein, daß, wenngleich die Kongregation des Oratoriums als solche heilig ist, sie selbst nicht diesem Ideal und dem Bild, das die Welt sich von ihnen macht, entsprechen.

Laß alle Patres und Fratres darum bemüht sein, daß durch ihre genaue Einhaltung der Kongregationsregeln und durch ihr heiligmäßiges Leben dieser Vorzug ihrer Mutter bewahrt werde.

Laßt sie größte Vorsicht üben, damit der gute Ruf der Gemeinschaft, den diese durch die Güte Gottes in der Welt genießt, nicht durch Verfehlungen ihrerseits verloren geht. Es ist die Pflicht eines jeden Priesters, für seinen guten Ruf in der Welt zu sorgen, entsprechend der Ermahnung des hl. Geistes: „*Sei besorgt um deinen Namen; denn er begleitet dich treuer als tausend kostbare Schätze.*“¹ Das heißt, er muß in seinem tugendhaften Handeln beharrlich sein, und jede Gelegenheit nutzen, um durch gute Taten vor Gott und den Engeln, vor guten wie vor bösen Menschen einen guten Ruf zu gewinnen. Denn obwohl die bösen Menschen schlecht leben und in Laster verstrickt sind, ist die Schönheit und Anziehungskraft der Tugendhaftigkeit so groß, daß sie nicht weniger tun können, als sie zu bewundern und lieben. Aber ein Mitglied der Kongregation darf sich nicht damit zufrieden geben, den guten Namen für sich alleine erreichen und erhalten zu wollen. Er muß dies auch für seine Gemeinschaft als Ganzes versuchen. Das Ansehen eines Mönchs trägt zum Ansehen seiner Gemeinschaft bei, wie Cornelius a Lapide es mit dem lateinischen Sprichwort ausdrückt: „*Fama enim religiosi est fama religionis.*“ Dies bedeutet übersetzt, daß wenn die Mönche gut sind, auch ihr Orden ein gutes Ansehen genießt. Sind die Mönche aber schlecht,

¹ Sir 14,12

DER GUTE NAME DER KONGREGATION

verliert auch ihr Orden an Glaubwürdigkeit. Dasselbe gilt auch für unsere Kongregation. Wie rasch können wir leider diesen guten Namen verlieren, denn die Welt neigt immer dazu schlecht zu urteilen, weil sie sich dagegen sträubt, daß Menschen durch ihr heiligmäßiges Leben die Welt und ihr ausschweifendes Leben beschämen. Sobald sie bei einem Mitglied der Kongregation einen Fehler entdecken, schließt sie daraus sogleich, daß die Kongregation gar nicht so heiligmäßig ist, wie man es von ihr erwartet hätte. Sowie schon eine kleine Fliege in einem Gefäß mit wohlriechendem Balsam ausreicht, seinen ganzen Inhalt und den wohlriechenden Duft des Balsams zu verderben, kann der Fehler eines einzigen Mitglieds den guten Ruf der ganzen Gemeinschaft zerstören. Ein einziges unbescheidenes Wort oder eine hochmütige Geste, ein zu lockeres und joviales oder zu brüskes oder ungehobeltes Benehmen oder eine kleine Unhöflichkeit auf seiner Seite wird den Außenstehenden oder Schlechtgesinnten auf alle anderen Mitglieder schließen lassen, weil sie nicht bedenken, daß zwar ein Körperglied krank sein kann, die anderen aber alle trotzdem gesund sein können. Sie werden daher ihre Achtung vor der ganzen Gemeinschaft verlieren. Man sollte es daher nicht auf die leichte Schulter nehmen, wenn man einen Sohn des hl. Philipp auf den Straßen herumlungern und sich am Tratsch der Leute beteiligen sehen sollte. Oder wenn man beobachtet, wie er in Gesellschaft anderer einem öffentlichen Schauspiel beiwohnt oder gewissen Spielen und anderen Spektakeln. Oder wenn ein Pater so eigennützig ist, daß er mit allen Geschäftsleuten, dem Schneider, dem Schuster oder dem Kutscher um jede kleine Lappalie feilscht. Man kann auch handeln oder die eigenen Interessen vertreten, ohne dabei soviel Aufhebens zu machen oder sogar öffentliches Ärgernis zu erregen. Wir sollten uns eher wegnehmen lassen, was uns zusteht, als das geringste Ärgernis zu erregen und uns stets den Kanon „servum Dei non licet litigare“ in Erinnerung rufen. Es ist leider nur allzu wahr, daß sich die Laien mehr über einen eigennützigen Priester als über einen Mann mit einem ausschweifenden Lebenswandel empören und sogleich behaupten: Priester und Ordensleute machen mehr Probleme als Laien. Im Wissen, daß sich diese ja freiwillig von der Welt zurückgezogen haben und für ihr leibliches Wohl in ihren Häusern und Konventen ja ebenfalls gesorgt ist, fällt es ihnen schwer zu verstehen, warum sie dann soviel Gefallen an Eigentum und Geld finden. Da würden sie noch eher einen Wutausbruch oder Unduldsamkeit oder sogar Unbescheidenheit akzeptieren. Sie (besonders gutgesinnte Menschen) würden dies als Folge einer momentanen Erregung, einer Gedanken- oder Achtlosigkeit betrachten, einen unvorhersehbaren Ausrutscher. Unverzeihlich ist in ihren Augen jede Art von Geldgier. Wir sollten uns daher von allem, was man als Habgier bezeichnen könnte, ganz fern halten, denn damit würde nicht nur das betreffende Mitglied sondern auch die gesamte Kongregation in Verruf gebracht. Manchmal geht das Ansehen schon beim geringsten Verdacht auf Eigennützigkeit verloren. Solange die Laien nicht restlos davon überzeugt sind, daß es unter uns so etwas nicht gibt, sondern daß wir nach der Gerechtigkeit streben, werden sie nicht viel von uns halten. Was wäre jedoch, wenn man uns diese Untugend der Habgier zu Recht vorwerfen könnte?

III.

Der gute Name der Kongregation geht nicht nur dann verloren, wenn ein Mitglied in die von uns zuvor beschriebenen Fehler verfällt, sondern auch, wenn er die vom Institut vorgeschriebenen Verpflichtungen nicht einhält. Auch wenn er ein makellofes Leben führt und sich in Wort und Tat sehr besonnen und beispielhaft verhält, jedoch nicht alle Pflichten gegenüber seinem Mitmensch erfüllt, zu denen er, wie die Welt weiß, durch seine Ordensregeln gebunden ist, wird er damit seine eigene Glaubwürdigkeit und die der gesamten Kongregation auf Spiel setzen, denn

DER GUTE NAME DER KONGREGATION

die Menschen würden dann sagen: „Das ist kein echter Sohn des Hl. Philipp, und seine Kongregation ist nicht was sie vorgibt zu sein.“ Ein Priester des Oratoriums muß mit seinem ganzen Eifer nach seiner eigenen Heiligung streben. Er muß demütig sein und auch beim gehen Bescheidenheit zeigen. Er muß ein Mann des Gebetes sein, mit Eifer arbeiten und im Umgang mit seinen Mitmenschen bescheiden, freundlich und liebenswürdig sein.

Er muß die Kongregationsregeln genau einhalten, seinem Präpositus gehorchen und sein Handeln soll nur von seiner Suche nach Gott geprägt sein. Wenn er nicht so handelt, wird er von der Welt zwar als ein Oratorianer angesehen, aber in seinem Herzen wird er keiner sein: *Vocatus presbyter Oratorii, non vere presbyter*. Er wird nur nach seinem Aussehen nach ein Sohn Philipps sein, weil er das Habit eines Oratorianers trägt und in seiner Kongregation lebt, aber nicht in Wirklichkeit, denn sein Handeln entspricht nicht dem des hl. Philipp. Außerdem möchte der Heilige, daß seine Söhne apostolische Menschen seien und sich nicht damit begnügten, nach ihrer eigenen Heiligung zu streben, sondern sich darum bemühten, auch jene zu heiligen, denen er in seiner Kongregation zu dienen bestimmt wurde. Um dies mit Erfolg zu tun, muß er jederzeit bereit sein, seine Mitmenschen in ihren geistlichen Nöten beizustehen, ohne dabei Kälte, Hitze, Schlafmangel, Erschöpfung oder Leiden jeder Art zu scheuen. Handelt er nicht so, wird er zwar Apostel genannt. Aber in seinem Herzen, wird er sich nicht als solcher fühlen können.

Der Prophet Elias war jemand, der vor Eifer für die Verherrlichung des wahren Gottes Israel brannte, und daher nannte man ihn Zelot. Er selbst freute sich über diesen Titel, weil er hoffte, durch seinen Eifer die Liebe Gottes zu gewinnen, da ein Diener oder Minister der in seinem Dienst eifrig ist, vom König geliebt wird. So ein Titel gebührte diesem Mann zu Recht, da er ständig vom Eifer für die Verherrlichung Gottes verzehrt wurde. Er war arm, nackt und ausgezehrt, ohne ein Zuhause oder Kleidung und verbrachte seine Tage in Armut in einer düsteren Höhle. Trotz seiner Armut und Loslösung von den weltlichen Dingen, seine für Gott aufgeopfert Fastenübungen und Kasteiungen war Gott mit Elias nicht zufrieden, und er fragte ihn, was er denn in dieser Einsamkeit täte: „Was willst du hier Elias?“ Er sagte: „Mit leidenschaftlichen Eifer bin ich für den Herrn, den Gott der Heere, eingetreten, weil die Israeliten deinen Bund verlassen, deine Altäre zerstört und deine Propheten mit dem Schwert getötet haben.“¹ Und der hl. Prophet bekannte auch, daß er sich dort versteckt hatte. „Denn sie trachten auch mir nach dem Leben.“ Darauf bat ihn Gott, aus seiner Höhle herauszukommen und seinen Eifer für Gott im Angesicht seiner verschworenen Feinde und sogar der Monarchen zu zeigen, auch wenn er damit sein Leben riskierte.

Die Oratorianerpatres werden allgemein als Eiferer für die Ehre Gottes und die Rettung der Seelen bezeichnet. Von diesem außergewöhnlichen Eifer rührt auch der gute Ruf, den die Gemeinschaft in der Welt genießt. Aber wenn sie wie Elias sich in ihre vier Wände zurückzögen und sich damit begnügten zu Füßen des Kreuzes über die Sünden der Menschen zu weinen, die Skandale und Mißstände in der Stadt, die Verweltlichung der Kirche, die angegriffenen und verhöhnnten Prediger, die verleumdeten Priester und die belächelte Frömmigkeit, könnten sie zu recht gefragt werden: „Schaut so euer Eifer aus? Wagt euch doch hinaus auf das Schlachtfeld, meine Brüder, wenn ihr den Titel ‚Eiferer‘ zu Recht tragen wollt!“

¹ 1 Könige 19, 10

DER GUTE NAME DER KONGREGATION

Das Gebet muß zweifellos an erster Stelle stehen. Damit können wir von Gott jene Gnaden erbitten, mit deren Hilfe Sünder zur Umkehr gebracht werden und ihr für die Menschen die richtigen Worte und Heilmittel für ihre Krankheiten finden könnt. Aber zusätzlich zum Gebet müßt ihr auch predigen. Ihr müßt von den Kanzeln und in den Oratorien gegen jene Laster auftreten, die, wie ihr wißt, in Eurer Stadt um sich greifen. Ihr müßt euren Aufgaben als Beichtvater mit Liebenswürdigkeit, Klugheit und Taktgefühl aber auch mit apostolischer Strenge nachkommen. Ihr müßt den Mut haben, jenen die Absolution zu verweigern, bei denen ihr Grund habt anzunehmen, daß sie die nächste Gelegenheit zur Sünde ergreifen, oder die sich weigern ihrem Bruder das Eigentum zurückzuerstatten oder den guten Ruf wiederherzustellen, auch wenn sie Menschen von vornehmer Herkunft und Stellung sein mögen.

Ihr dürft Euch vor den finsternen Blicken berühmter Persönlichkeiten nicht fürchten, sondern jeden von ihnen persönlich zu guten Werken auffordern, oder dazu das Böse zu meiden. Ohne Furcht, skrupelhaft oder übereifrig zu erscheinen. Kurz gesagt: Ihr müßt die wirksamsten Mittel zur Vermeidung von Sünden herausfinden und das Frevelhafte im Menschen aufspüren und die Herzen mit echter Frömmigkeit erfüllen. Wenn ihr in diesem Sinne wirkt, wird Euch der Name Eiferer zu Recht gebühren. Wahrer Eifer kann niemals erlahmen, da er von der Liebe zu Gott genährt wird. Wahrer Eifer drängt zu harter Arbeit und zu großen Taten. Wenn er nicht mehr zur Arbeit beflügelt, ist es kein wahrer Eifer mehr.

Eifer brennt wie Feuer, und wie das Feuer ist er unersättlich. Der Eifer läßt sich von auftretenden Schwierigkeiten nicht abschrecken. Er läßt den Menschen alles unternehmen wollen, und nichts läßt diesen Eifer erlahmen. Wie den Apostel treibt der Eifer den Menschen dazu, Leiden und Arbeit und alles, was ihm die größten Schmerzen bereitet, der eigenen Tröstung und dem Vergnügen vorzuziehen. „Eifer“, so sagt uns der hl. Thomas, „kann große Taten bewirken und diese gleichzeitig geringachten.“ Obwohl der Eifrige lange Zeit hindurch arbeitet erscheint ihm dies nur wie ein kurzer Moment.

Christus hat viele große Taten vollbracht und erlitt dafür unsagbare Schmerzen. Als die beiden Jünger, die mit Jesus (den sie zwar nicht erkannten, weil er ihnen in Gestalt eines Pilgers begegnete) nach Emmaus gingen, dies erwähnten, fragt er: „Was denn?“¹ Als ob er sagen wollte: „Was ist all dies, im Vergleich zu meiner Liebe zu den Menschen und dem in meiner Brust brennende Eifer, für ihr Wohl zu sorgen. Die Heiligen, die ihrem Heiland nachfolgen, waren vom wahren Eifer erfüllt und gaben sich niemals mit wenig Arbeiten und Leiden zufrieden. Sie taten und litten viel, und trotzdem schien ihnen dies alles nicht auszureichen. Nachdem unser hl. Vater Philipp soviel gearbeitet und für die Heiligung Roms so viele Verfolgungen erlitten hatte, wünschte er nach Indien zu gehen und dort den Menschen die Botschaft Jesu Christi auch unter Einsatz seines Lebens zu verkünden. Eine innere göttliche Stimme hielt ihn jedoch mit der Verheißung davon ab, daß er sein Indien in Rom finden würde. Bei jeder hl. Beichte klagte er sich selbst unter Tränen an, nichts Gutes geleistet zu haben. Nachdem der hl. Franz von Sales 72 000 Ungläubige zum Glauben bekehrt hatte, und so viele Seelen durch seinen Eifer, seine Liebenswürdigkeit und seine Schriften geheiligt hatte, meinte er, daß er noch nichts für Gott getan hätte, und kurz vor seinem Tod bezeichnete er sich ehrlichen Herzens als vollkommen unnützen Diener Gottes. Das ist wahrer Eifer: Niemals mit sich zufrieden, soviel er auch für Gott arbeitet und leidet; niemals damit begnügt, die Heilung jeder Seele zu wünschen, sondern bestrebt diese auch

¹ Lk 24,19

mit allen Kräften zu erreichen; nicht nur über die vielen Beleidigungen zu trauern, die gegen den Allerhöchsten gerichtet sind, sondern sich zu bemühen, diese um jeden Preis zu verhindern.

So muß das Verhalten eines Oratorianers sein, wenn er verdienstermaßen als eifriger Apostel Christi und echter Sohn des hl. Philipp bezeichnet werden möchte. Wenn er auf diese Weise handelt, wird er selbst einen guten Ruf haben, und dadurch auch den guten Ruf der Kongregation bewahren helfen.

IV.

Es wäre jedoch nicht wünschenswert, daß alle Oratorianer so sehr auf ihren guten Ruf bedacht wären, daß sie nicht auch immer bereit wären, diesen ohne ihre Schuld zu verlieren, wenn Gott es zuließe. Jeder der noch vollkommener werden möchte, sollte zu diesem Opfer bereit sein, da er sich mit dem Gedanken trösten kann, sich nicht dessen schuldig gemacht zu haben, was man ihm vorwirft.

Jeder Priester und Ordensmann, der als Apostel wirkt, der predigt, Beichte hört, Gefangene, Kranke und Spitäler besucht, Streitfälle und Zank schlichtet und Sünde in seinen verschiedensten Formen verhindert, ist der Verleumdung ausgesetzt, denn alle werden es nicht gutheißen, was er sagt und tut. Eine unwissende und bösertige Person, neigt leicht dazu, die Worte und Taten eines guten und heiligmäßigen Mannes übelzunehmen und diesen zu verleumden. Eine dreiste, gefühllose Frau wird versuchen einen wahrhaft apostolischen Menschen mit ihrer giftigen Zunge zu verleumden. Einer müßigen, eifersüchtigen und mißgünstigen Person, die ihre Gewissensbisse nicht ertragen kann, oder das Lob, daß einem beispielhaften und eifrigen Priester zuteil wird, wird alles daransetzen, dessen Ehre zu schmälern, ihn wegen seiner Predigten, seiner Art der Seelenführung anzuschwärzen, und ihn sogar bei seinen Beichtkindern in einen schlechten Ruf zu bringen. Aber was sollen wir dagegen tun? Wenn dies der Wille Gottes ist, gibt es kein besseres Mittel, als sich zu fügen und die Schmach geduldig zu ertragen.

Aber sollte nicht jeder, und noch viel mehr jeder Geistliche, seinen guten Ruf, entsprechend dem oben zitierten Text, bewahren. *Curam habe de bono nomine*. Damit ist jedoch unser Bestreben gemeint, unseren guten Ruf durch gute Taten zu erhalten, ohne jemals irgendetwas zu tun, was für einen guten Christen oder Geistlichen unehrenhaft wäre, und nicht der Verlust unseres guten Rufs durch die Bosheit anderer, wenn Gott dies als eine Prüfung unserer Tugendhaftigkeit zuläßt. Der ewige Vater im Himmel ließ es schließlich zu, daß der Ruf seines göttlichen Sohnes durch die schwärzeste der Verleumdungen in den Dreck gezogen wurde.

Sollte er es dann bei den sündigen Menschen nicht auch zulassen, die, wenn sie diese Schande schon nicht wegen der Sünde, der sie zu Unrecht beschuldigt wurden, verdienen, so doch um so mehr wegen ihrer anderen Sünden, die sie begangen haben? Jesus Christus, der von Geburt an ohne Sünde und in allem, was er tat, heilig war, wurde auf Erden auf die schmachvollste und grausamste Weise gedemütigt. Er wurde wegen seiner Sitten, seiner Lebensweise und seiner Lehre geächtet. Weil er Anhänger hatte, nannte man ihn einen Aufrührer, taktlos, weil er Eifer zeigte, Zauberer, weil er Wunder wirkte, und einen Samariter, den man außerdem für besessen hielt, weil er Dämonen austrieb. Kurz gesagt: Als heilig wurde er von wenigen angesehen, sondern von den meisten als Sünder und Freund von Sündern, als Schwindler, Gotteslästerer, noch schlechter als Barabbas und sogar als die Verbrecher selbst bezeichnet. Oh mein Gott! Jesus, der Unschuldige, der Heilige, die vollkommene Unschuld und Heiligkeit, der in die Welt kam, um sie zu erlösen, die heiligsten Gesetze zu verkünden, und sie durch sein eigenes Beispiel und seine voll-

DER GUTE NAME DER KONGREGATION

kommene Heiligkeit in ihrem Glauben zu bestärken, wurde für einen gottlosen Menschen gehalten, für den Erfinder einer Irrlehre und als solcher zur schimpflichsten und grausamsten Todesart, zum Kreuzestod verurteilt.

Hätte sich denn Jesus nicht auch verteidigen und seine Unschuld beweisen, seine Verleumder beschämen und sie bestrafen können? Ohne Zweifel hätte er dies tun können. Trotzdem verteidigte er sich nicht. Er sagte kein Wort. *Jesus autem tacebat.*¹ In Geduld und Frieden ertrug er ein für seinen Geist umso schmerzvolleres Leiden, weil er ja der edelste und ehrenwerteste aller Menschen war. Der Verlust seiner Ehre muß ihn daher besonders hart getroffen haben. Aber er ließ den Hagel der Verleumdungen freiwillig auf sich niederprasseln, um uns ein Beispiel zu geben, wie wir dies mit Ergebung und ohne Rachsucht erleiden sollen, außer in einigen Ausnahmefällen, sogar ohne uns zu verteidigen.

Dies ist wahrhaft ein schweres Leiden und wird uns von Ihm hochangerechnet, denn auf diese Weise opfern wir Ihm unsere Ehre, das größte aller Güter hier auf Erden.

Beleidigungen, Beschimpfungen geduldig zu ertragen, ist eine sehr großmütige Tat, aber obwohl diese Beleidigungen in unserem Herzen, das, was unser Ansehen betrifft, so zartfühlend und empfindlich ist, Wunden öffnen kann, heilen diese leicht, wenn die Person, die sie im Ärger ausgesprochen hat, diese widerruft, oder sich sogar dafür entschuldigt. Auch wenn dies nicht der Fall sein sollte, schenkt die Welt solchen Beleidigungen wenig Aufmerksamkeit, weil sie weiß, daß diese im Affekt ausgesprochen wurden. Die Welt bemitleidet die beleidigte Person und achtet sie für ihre Geduld und verurteilt damit gleichzeitig den Beleidiger.

Aber Verleumdung und Herabsetzung fügen unserer Ehre meist einen irreparablen Schaden zu, entweder weil nur wenige den Mut haben, diese zurückzunehmen oder zu widerrufen, oder weil die Welt, die stets dazu neigt, jeden schlecht zu beurteilen, gern glaubt, was kaltblütig behauptet wird. Es ist eine heldenhafte und fast göttliche Tat, eine so grausame Wunde zu erleiden, dadurch daß wir unsere Ehre Gott opfern, denn die Ehre ist das wichtigste Gut des Lebens und das Glück jedes Menschen. Wie glücklich ist der Mensch, der Gott dieses große Opfer in der Nachfolge Christi bringen kann, der seine Ehre so bereitwillig seinem himmlischen Vater opfern kann: „*Ego autem non quaero gloriam meam est qui quaerit et judicat.*“² Ein Mensch, der ein solches Opfer zu bringen vermag, betrachte ich als Heiligen. Aber wie wenige bringen diesen Mut auf.

Es gibt großherzige Menschen, die in allem anderen unbesiegbar bleiben, die, obwohl sie geschlagen werden, nie entmutigt sind, noch es sich gestatten, sich vor dem Schwert oder schwerem Geschütz zu fürchten, die jederzeit bereit sind, entweder ihr Eigentum oder ihr Leben aufzugeben, und trotz alledem, wenn sie von einer Verleumdung oder einem Gerücht hören, das sich gegen sie richtet, sofort ganz am Boden zerstört sind. Wenn sie diese Wunde nicht zu heilen vermögen, indem sie den Verleumder zwingen, diese zurückzunehmen, sind sie völlig verzweifelt. Und was noch schlimmer ist, sie versuchen ihre Schwäche unter dem Mäntelchen der Tugendhaftigkeit und mit Hilfe der hl. Schrift zu verbergen. Sie behaupten, Gott habe gesagt, er werde seine Ehre niemals aufgeben: *Gloriam meam alteri non dabo*³, und der hl. Geist: *Calumnia conturbat sapientem et perdet robur cordis illius*⁴. Dies ist jedoch leicht zu verstehen. Erstens besteht ein gewaltiger Unterschied zwischen Gott und einem Wurm, wie es der Mensch ist. Die Ehre gebührt Gott

¹ Mt 26,63

² Joh 8,50

³ Jes 42,8

⁴ Koh 7,8

zu recht. Auch kann er die Ehre nicht anderen überlassen, ohne damit nicht auch gleichzeitig seine Gottheit zu verlieren. Aber wie kann ein armes menschliches Wesen nach Ehre streben, wenn es doch nur Schmach verdient. Zweitens ist es zwar richtig, daß die Verleumdung den weisen Mann beunruhigt. Aber nur die Weisen dieser Welt, und nicht jene, die himmlische Weisheit besitzen, lieben Gott wahrhaft und folgen ihm nach. Diese weit davon entfernt, sich von Verleumdungen und Gerüchten, die gegen sie gerichtet sind, beunruhigen zu lassen, finden daran sogar gefallen, und empfinden es als Ehre, weil sie wissen, daß es edel ist, Gutes zu tun, dafür verleumdet zu werden und trotzdem niemals damit aufzuhören. Werden nicht gegen Gott selbst die abscheulichsten Verleumdungen und schrecklichsten Blasphemien ausgestoßen. Wollt ihr Euch etwa über Gott, über Jesus stellen. Du beklagst, daß der Verleumder ein schrecklicher, ein infamer Kerl sei, aus dem der Neid spricht, ein ungläubiger und gewissenloser Mensch. Nun gut. Wird jedoch deine Wunde im Herzen etwa dadurch geheilt, daß du deinen Gefühlen freien Lauf läßt? Möchtest du, nur weil der Verleumder dir gegenüber ausfällig und böse geworden ist, dich auch so lächerlich machen, wie er, indem du dich gegen die Ausschweifungen einer losen Zunge wehrst? Außerdem, wie möchtest du dich denn verteidigen? Möchtest du den Verleumder etwa gar töten? Dies wäre jedoch eine Sünde, die dich zur Hölle fahren ließe und dich während deines ganzen irdischen Lebens mehr entehren würde, als die abscheulichsten Verleumdungen auf der Welt. Nein, soweit wollen wir ja gar nicht gehen.

Wir wissen, daß die Vergeltung Gott allein vorbehalten ist, daß er uns aufgetragen hat zu vergeben, und dies sollte uns genügen. Aber wir möchten unsere Unschuld der ganzen Welt zeigen. Und wie soll Euch das gelingen?

Denn wenn ihr viele Leute darauf anspricht, die darüber gar nichts wissen, werdet ihr euch immer mehr beflecken. Ihr werdet stets von neuem wiederholen müssen, daß der Verleumder ein Lügner, ein Feigling, ein gewissenloser Mann ist. Ihr müßt ihm noch mehr Verleumdungen anhängen und beweisen, daß er mehr Lügen als Worte gesprochen hat. Ihr müßt seine Familiengeschichte aufrollen und alle seine Unzulänglichkeiten aufzeigen. So versinkt man unversehens in ein Sündenmeer, denn auch zur eigenen Verteidigung darf man keine anderen Verleumdungen und Gerüchte in Umlauf bringen. Außerdem, wenn du dich bei deiner Verteidigung allzusehr ereiferst, was dir sehr leicht als Leidenschaft ausgelegt werden könnte, müßte man annehmen, oder dich zumindest verdächtigen, daß du nicht unschuldig bist. Wenn du jedoch allem Tratsch gegenüber ruhig und gleichgültig bleibst, und somit dir selbst beweist, daß du christliche Tugenden besitzt, wirst du wahrscheinlich für unschuldig angesehen werden. Gewiß gibt es einige Situationen, in denen es nicht nur gerechtfertigt, sondern sogar eine Pflicht ist, sich gegen Verleumdungen zu wehren, zum Beispiel, wenn eine Person wegen des Verlusts seines guten Rufes nicht mehr für die Rettung der Seelen arbeiten könnte, wie etwa ein Bischof, ein Priester einer Pfarrgemeinde oder ein Prediger unter gewissen Umständen. Aus diesem Grund verteidigte sich auch der hl. Apostel Paulus. Aber im allgemeinen ist der beste Weg, den Verleumdungen und damit auch dem Verleumder selbst, entgegenzutreten, auf Gott zu vertrauen, der uns zum gegebenen Zeitpunkt und bei passender Gelegenheit unsere Verteidigung besser als wir es selbst tun könnten übernehmen wird, ihre Attacken zu übergehen und uns nicht darum zu kümmern und sie nicht einmal zu bedenken oder anzuhören versuchen. „*Spreta evanescent*“. „Was wir verachten, vergeht“, sagt Tertulian. Wenn wir die Verleumdung auch nur übergehen, wird sie sich in Rauch auflösen, und dieser Rauch erstickt die Verleumdung im Herzen des Verleumders selbst.

König David, der in der Tat das Herz eines Helden hatte, verstand es sehr gut, Verachtung und Verleumdung zu übergehen. „*Ich bin wie ein Tauber, der nicht hört, wie ein Stummer, der den Mund*

nicht aufzutut.“¹ Und als Schimi von niederer Abstammung es wagte, David als blutrünstig und als Mörder von König Saul zu bezeichnen, und die Gefolgsleute Davids sich erboten, diesem Hund, wie sie ihn nannten, den Kopf abzuschlagen, wehrte er ab und sagte: „*Laßt ihn in Ruhe! Wenn er flucht und wenn der Herr ihm gesagt hat: Verfluch David!, wer darf dann fragen: Warum tust du das?*“² Laßt uns die Dinge also in diesem Licht sehen! Wir wünschen uns von Herzen, daß uns die Sünden vergeben werden, aber dies kann nicht ohne unsere Bußbereitschaft geschehen. Hier hätten wir eine Gelegenheit dazu. Wollen wir diese etwa aus reiner Angst ablehnen, ein wenig von unserem Ruf und unserer Ehre einzubüßen. Was bedeutet denn Ehre überhaupt! Wozu dient sie denn! Was kümmert uns, ob man gut oder schlecht über uns denkt. Unsere wahre Ehre besteht für uns darin, Gott dienen zu dürfen. Alles andere ist Eitelkeit.

Als in Rom so viele üble Gerüchte gegen unseren heiligen Vater Philipp kursierten, gegen seine Predigten, seine Wallfahrt zu den sieben Kirchen, seinen Umgang mit seinen Beichtkindern, kurz gesagt gegen seine heiligsten Handlungen, wobei ihm alles aufs schlechteste ausgelegt wurde, sagte er zu seinen Freunden: „Ach, laßt sie doch reden, was sie wollen, wenn ich genügend abgetötet worden bin, wird Gott diese Verfolgung beenden.“

Als man die hl. Theresa anklagte eine frivole, heuchlerische Frau zu sein, und sie als eitel und besessen, als charakterlos und als Hexe beschimpfte, was sagte sie da?: „Ich habe meinen Beichtvater gebeten, alle meine Beichten der Öffentlichkeit preis zu geben und meine Sünden laut zu verkünden. Warum gehen sie nicht alle zu ihm, um alle meine Fehler zu erfahren und sie der ganzen Welt zu verkünden. Es wäre meine größte Freude aus Liebe zu Jesus mit der größten Schande befleckt zu werden und von allen als exkommuniziert betrachtet zu werden.“ Pater Alvarez von der Gesellschaft Jesu, der viele Jahre hindurch ihr Beichtvater war, ein besonders tugendhafter Mann, wurde in einer Provinzialkongregation schrecklich verleumdet, und in Gegenwart aller Mitbrüder öffentlich gerügt. Sein Naturell verspürte den schweren Schlag und sehnte sich danach, aufzubegehren und sich zu verteidigen, aber bevor er darauf reagierte, fragte er seine Mitbrüder um Rat. Zu seinem Mitbruder, der neben ihm saß, sagte er: „Im Vertrauen sage ich Ihnen, daß ich zu Unrecht verleumdet werde. Was soll ich tun?“ „Ah, dies wäre eine günstige Gelegenheit, dich in den Augen Gottes verdient zu machen, wenn du diese Anschuldigung schweigend erträgst. Aber da dein guter Ruf in Spanien, wo du lebst und wo du der Beichtvater von berühmten Persönlichkeiten, ja sogar von Prinzessinnen bist, erforderlich ist, und du der Novizenmeister der Gesellschaft bist, rate ich dir, dich zu verteidigen und deine Unschuld zu beweisen. Da dieser Rat jedoch erst recht wieder nur seiner eigenen natürlichen Neigung entsprach, wollte er diesem Ratgeber, der ihn sogar dazu drängte nicht vertrauen. So drehte er sich zu seinem Nachbarn auf der anderen Seite, der ein berühmter Diener Gottes war und sagte zu ihm: Ich werde ungerechtfertigterweise verleumdet. Was soll ich tun, schweigen oder mich verteidigen?“ Er antwortete: „Schweige, leide und vertraue auf den Herrn.“

Er wird dich verteidigen, wenn er es für notwendig erachtet. „Für welche der beiden so unterschiedlichen Ratschläge sollte sich Pater Alvarez nun entscheiden? Er konnte sich ja entscheiden, wie er wollte. Aber als heiligmäßiger Mann, der er war, befolgte er jenen Rat, der seinem Charakter und seiner Eigenliebe am meisten widersprach und der ohne Zweifel einer größeren Vollkommenheit entsprach. Er schwieg und ertrug die schwere Prüfung mit Heldenmut. Was war die Folge? Er selbst erzählte einem Freund, daß Gott ihm von da an besondere Gnaden zuteil werden

¹ Ps 38,14

² 2 Sam 16, 10

ließ, und seine Seele wurde weit mehr geheiligt, als zuvor. Diese Verleumdungen minderten auch keineswegs die Früchte, die er in den Seelen der anderen hervorzubringen hoffte. Denn als seine Oberen von seiner Unschuld erfuhren, wurde er von der Gesellschaft Jesu und von ganz Spanien noch mehr verehrt. Eine sehr schwerwiegende Verleumdung wurde auch gegen den hl. Franz von Sales in Umlauf gesetzt. Er habe sich mit einer Frau von schlechtem Lebenswandel brieflich verabredet. Denn so echt war seine Handschrift nachgeahmt worden, daß er selbst, als er den Brief zu sehen bekam, bekannte, daß dies seine Handschrift war. Trotzdem blieb er bei seiner Aussage, daß er nicht der Verfasser dieses Briefes sei. Dieser Brief war in der Stadt von vielen Leuten gelesen worden. Wir können uns den Sturm der Entrüstung, der sich nun gegen den Heiligen wegen dieser Verleumdung, die von so vielen geglaubt wurde, sehr gut vorstellen. Er hatte sich jedoch niemals verteidigt, noch es anderen zu tun erlaubt. Er war ein Bischof und gerade dabei, einen Frauenorden der Heimsuchung Mariæ zu gründen. Er hätte ja vielleicht fürchten können, daß sein dadurch geschädigter Ruf seine Schriften, und sein gesamtes heiliges und apostolisches Werk zweifelhaft erscheinen lassen könnte. Aber er vertrieb diese Ängste dank seines vollkommnen Gottvertrauens. Gott ließ es nicht zu, daß aus dieser Verleumdung entweder ihm oder den ihm anvertrauten Seelen irgendein Schaden erwuchs. Nach Ablauf von drei Jahren wurde er öffentlich rehabilitiert, denn der Fälscher dieses Briefes wurde auf einer Reise von einer furchtbaren Krankheit heimgesucht und widerrief in Gegenwart vieler Personen seine unredliche Verleumdung. Seht nur, wie Gott für die Unschuldigen eintritt – was er für seinen göttlichen Sohn nicht getan hat, den er von der Verleumdung niedergedrückt und mit dem Rufe eines Mörders sterben ließ. Im Allgemeinen tritt er für seine Freunde, die zu Unrecht angegriffen werden zum gegebenen Zeitpunkt ein. Wann immer er es jedoch zugelassen hatte, daß einer Seiner Freunde mit dem Stigma der Verleumdung behaftet starb, wurde dieser bald darauf durch Sein Wirken von den Menschen als Heiliger anerkannt und verehrt.

V.

Ich habe zu diesem Thema deshalb so viele Beispiele gebracht, da es mir ein sehr großes Anliegen ist, dieses wichtige Prinzip der Gelassenheit gegenüber Verleumdungen und des Verzichts auf eigene Verteidigung, außer in jenen Fällen, die aufzuzeigen jeder seinen Beichtvater bitten sollte, sowie des Vertrauens auf Gott, der unsere Unschuld zum gegebenen Zeitpunkt nachweisen wird, nicht nur den Söhnen des hl. Philipp Neri, sondern auch allen Lesern dieses Buches nahezubringen. Ich wiederhole, daß mir dies ein großes Anliegen ist, denn ich weiß, daß durch die Bosheit der Menschen und des Teufels, der versucht, die Freunde Gottes zu bekämpfen und in die Knie zu zwingen, alle falschen Anschuldigungen ausgesetzt sind. Aber besonders Priester und Ordensleuten, denen die Seelenführung anvertraut ist, Richter, sowohl kirchliche als auch weltliche, Staatsminister oder andere Persönlichkeiten, die die höchsten Ämter des Königreiches bekleideten, Prinzen, Bischöfe, der Nachfolger Petri, kurz gesagt, die berühmtesten und heiligsten Männer. Nur wenige bleiben von Verleumdung verschont und man könnte sagen, daß dies eine gute Chance ist, die von vielen Heiligen ergriffen wurde, die niemals große Heilige geworden wären, hätten sie nicht Verleumdung und üble Nachrede nicht nur mit Geduld, sondern auch mit Freude ertragen - nicht bloß ohne Rachegefühle, sondern sogar voll Liebe zu den Verleumdern selbst. Sie beteten für sie und erwiesen ihnen auch sonst alle erdenklichen Wohltaten. Ihr Beispiel wird euch ermutigen, ebenfalls so heroisch und gottgefällig zu handeln. Moses sagte: „*Mein Gott, dieses Volk, für dessen Wohl ich mich so sehr angestrengt habe, murrte gegen mich, aber deshalb werde ich in meinem Herzen nie aufhören, es zu lieben, denn ich wäre bereit, aus dem Buch des Lebens ausgeschlossen zu werden, damit sie Vergebung erlangen können.*“ Der hl. Paulus sagte: „Diese Juden belasten

mich mit Verleumdungen, aber ich bete zu Gott, daß er ihnen dies nicht anrechnen möge. Weit davon entfernt, gerächt zu werden, bin ich bereit, um ihret Willen das ewige Leben zu verlieren, um sie zu retten.“

Die hl. Theresa ruhte nicht eher, als bis sie dem Verleumder nicht irgendeine besondere Wohltat erwiesen hatte. Diese berühmten Seelen waren wahrhaft vom Geist Jesu Christi erfüllt, der von der Last der Verleumdung niedergedrückt lebte und starb. Je mehr Gutes er tat, auf umso größeren Widerspruch stieß er, je mehr Wunder er wirkte, desto mehr murrten die Menschen gegen ihn. Aber Jesus verteidigte sich niemals. *Jesus autem tacebat*. Seine Ehre war ja um vieles größer und wertvoller, als unsere, dennoch opferte er sie für unser Heil. Laßt uns aus Liebe zu ihm unsere eigene Ehre opfern, die für uns von geringer oder gar keiner Bedeutung ist, die uns sogar schaden kann, da sie uns stolz macht. Da wir Sünder sind, müssen wir die Verleumdung als eine Bußübung annehmen, da wir sie vielleicht gerade deshalb verdient haben, weil wir in früheren Zeiten selbst andere verleumdet oder gegen andere gemurrt haben. Sind wir aber unschuldig, laßt uns diese Buße tun, damit wir Jesus Christus ähnlich werden.

Um wieder auf den guten Namen der Kongregation zurückzukommen, möchte ich am Ende dieses Kapitels darauf hinweisen, daß sie ihren guten Ruf, den sie in der Welt genießt, dem heiligmäßigen Werk des hl. Philipp Neri, ihrem Gründer, verdankt, sowie jenem so vieler ihrer Söhne, die schon nicht mehr unter uns weilen, aber uns ihren guten Ruf hinterlassen haben. Denn von Zeit zu Zeit gab es in allen unseren Kongregationen Männer von bemerkenswerten und außerordentlichen Tugenden, die ihren Nachfolgern die brilliantesten Beispiele hinterlassen haben. Nun ist es unsere Aufgabe, die wir gegenwärtig in den verschiedenen Gemeinschaften des hl. Philipp leben, den guten Ruf der Kongregation zu bewahren, dadurch daß wir uns in jeder Hinsicht, soweit wie möglich, am Leben so vieler Väter, die von uns gegangen sind, orientieren. Zu diesem Zweck veranschaulichte der *Prediger*, nachdem er das Volk Israel und durch dieses die gesamte Menschheit die Gebote Gottes gelehrt hatte, die heldenhaften Beispiele seiner Vorfahren mit den Worten: „*Die ehrwürdigen Männer will ich preisen, unsere Väter, wie sie aufeinander folgten. Viel Ehre hat der Höchste ausgeteilt, viel von seiner Größe, seit den Tagen der Vorzeit.*“¹ Daher sollten wir Priester des Oratoriums immer wieder das Leben des hl. Philipp und jene unserer alten Oratorianerpatres studieren, damit wir uns an die heiligmäßigen Beispiele, die sie uns mit ihrem Leben gegeben haben, erinnern und ihnen nacheifern können. Und wenn wir, wie sie, all die Regeln und lobenswerten Gewohnheiten der Kongregation befolgen, wenn wir sowohl am aktiven wie auch am kontemplativen Leben, wie es in unserem heiligen Institut üblich ist, teilnehmen, wenn wir vom Geist der Nächstenliebe und der inneren Abtötung erfüllt sind, wenn wir den gebührenden Eifer für die Rettung und Heiligung der Seelen haben, und wenn wir keine Mühen scheuen, uns für andere abzumühen, werden wir die Ehre und den Ruhm verdienen, zu dem jene Heiligen gelangt sind. Wir werden so den guten Namen der Kongregation bewahren, der zur Verherrlichung Gottes und für das geistige Wohlergehen unseres Mitmenschen erforderlich ist. Sollte ein Mitbruder vom rechten Weg und von diesem Leben der Vollkommenheit abkommen, das unsere Vorgänger gelobt haben, und durch andere Sitten und größere Freizügigkeit den guten Namen der Kongregation, ihrer Mutter, in Verruf bringen, wehe ihnen! Wehe, wehe, wehe! Sie können sicher sein, daß die Kongregation sie aus ihrem Schoße entlassen wird, wie sie dies in vielen Fällen getan hat.

¹ Sir 44,1 f

DER GUTE NAME DER KONGREGATION

Ich möchte jedoch betonen, daß alles, was ich in diesem Buch gesagt habe, sage oder sagen werde, lediglich als Vorwarnung dienen soll. Ich glaube nicht, daß es in einem unserer Oratorien je dazu kommen wird, die durch die Gnade Gottes zu Recht einen so guten Namen genießen. Gott möge diesen zu seinem und nicht zu unserem Ruhm bewahren.

Kapitel XII - Der zwölfte Vorzug
DIE ERNEUERUNGSFÄHIGKEIT DER GEMEINSCHAFT
DURCH DIE ENTLASSUNG VON MITBRÜDERN AUS DER GE-
MEINSCHAFT UND DIE FREIHEIT DER MITGLIEDER, DIESE
ZU VERLASSEN

Zum besseren Verständnis dieses Kapitels möchte ich am Beginn darauf hinweisen, daß Mitglieder, die in die Kongregation des hl. Philipp Neri aufgenommen werden möchten, Männer von erprobter Tugendhaftigkeit sein sollen, gut gerüstet und sozusagen für das Institut geboren. *Homines probatae vitae, maxime idoneos et quasi ad Institutum natos, recipi volunt Patres ad suorum numerum agregandos*: So heißt es in den Kongregationsregeln.

Ohne einen berechtigten wohlbegründeten Dispens wird niemand unter 18 Jahre aufgenommen, noch über fünfundvierzig, noch jene, die gemäß den kanonischen Büchern ausgeschlossen sind, noch Personen mit schwacher Gesundheit, oder die bereits in einem religiösen Orden gewesen sind. Außerdem wird verlangt, daß die Bewerber einen guten Ruf genießen und bereits die Gewohnheit haben, zu einem unserer Patres beichten zu gehen und schon eine Zeitlang unseren geistlichen Übungen beigewohnt haben und die das Institut bereits etwas kennengelernt haben und mit dem Institut bereits Erfahrungen gesammelt haben. Aus diesen Gründen ist es wohl verständlich, daß das Institut vor der Aufnahme eines Bewerbers dessen Charakter sorgfältig prüfen muß.

Kardinal Tarugi berichtet, daß unser hl. Vater Philipp bei der Aufnahme von Postulanten keineswegs großzügig, sondern vielmehr streng vorging. Wir wissen, wie sorgfältig er seine ersten Söhne ausgewählt hat, deren tugendhaftes Leben uns überliefert worden war. Wir dürfen nicht weniger anspruchsvoll sein, als er es war, und bei einer so wichtigen Aufgabe, wie der Aufnahme von neuen Mitgliedern in eine Gemeinschaft, nicht unbesonnen handeln. Je leichtfertiger neue Mitglieder aufgenommen werden, umso leichtfertiger werden sie die Gemeinschaft auch wieder verlassen.

Pater Zenobio Gherardi von Florenz, der aus einer Adelsfamilie stammte und von seltener Bescheidenheit und Tugendhaftigkeit war, gab Pater Lenzi aus der Kongregation von Faenza in einem Brief folgenden Rat: „Ich freue mich an den Früchten, die deine Kongregation gewinnt, aber Hochwürden, Ihr müßt wissen, daß unser Herr als seine 12 Apostel Männer niedrigen Standes ausgewählt hat, und die Erfahrung lehrt uns, daß Personen von nobler, adeliger Abkunft nicht gewohnt sind, Ausdauer zu üben, und die Kongregation des hl. Philipp benötigt jedoch ein festes Fundament der Demut.“ Dem fügte er noch hinzu, daß man bei der Aufnahme von neuen Mitgliedern große Vorsicht walten lassen muß, denn auch ein hervorragender Priester muß nicht automatisch auch für das Institut geeignet sein. „Laßt uns daher zu Gott beten, daß er uns zu seiner Verherrlichung die rechte Einsicht geben möge, daß unser brennendes Verlangen, unsere Zahl der Mitglieder zu vergrößern, uns nicht bald jener müde werden läßt, die wir erst vor kurzem mit Freude aufgenommen haben.“ An einer anderen Stelle schreibt er: *Menschen mit verschlossenem Wesen Charakter, die sich nicht in die Karten schauen lassen, um ungestört andere genau beobachten zu können, und in aller Stille die Fehler ihrer Mitbrüder zusammenzutragen und unter dem Vorwand der Reform den Frieden und die Ehrlichkeit der Gemeinschaft zerstören.*

ERNEUERUNGSFÄHIGKEIT

Als der hl. Apostel Paulus der hl. Franziska von Rom erschien, sagte er zu ihr: „Prüfe das Verhalten derer, die in das Kloster aufgenommen werden wollen, dahingehend möglichst genau, ob sie liebenswürdig, bescheiden und bereit sind zu tun, was man ihnen sagt. Hüte dich davor, hochmütige, reservierte oder undurchschaubare Personen aufzunehmen.“ Die hl. Teresa von Avila schreibt in ihrem Weg zur Vollkommenheit: „Du darfst nicht solche Charaktere aufnehmen, die gerne geehrt und geachtet werden möchten, die die Splitter in den Augen der anderen sehen und dabei den Balken in ihrem Auge übersehen, die auf ihrer eigenen Meinung beharren, was ein Zeichen für mangelnde Demut ist.“

Tatsächlich nahm sie in ihr Kloster nur jene auf, die das richtige Verständnis für ihren Orden mitbrachten. Denn ohne dieses Verständnis wird es jedem Mitglied schwerfallen, sich allem anzupassen. Eine Person mit falscher Geisteshaltung oder unruhigem Geist reicht manchmal schon aus, den guten Ruf oder die gute Observanz eines Nonnen- oder Mönchsklosters, und dies sogar in einem gesamten Provinziat, zu ruinieren. Dies würde auch für unsere Kongregationen gelten, wenn sie nicht die Möglichkeit ergreifen könnte, das betreffende Mitglied aus der Gemeinschaft zu entlassen. Aber da *turpius ejicitur quam quod admittitur hospes* ist jede Kongregation verpflichtet, um eine derartig große Gefahr und einen beträchtlichen Schaden zu vermeiden, vor Aufnahme eines Postulanten sich ehrlich davon zu überzeugen, ob der betreffende gut geeignet ist oder nicht, denn einzig und allein darauf kommt es an. Wir dürfen nicht vergessen, daß es manche Menschen gibt, denen der Ruf, fromm zu sein, in den Kopf steigt und dazu neigen, anderen die Frömmigkeit abzuspochen. Andere liebenswürdige Naturen haben gar nicht den Wunsch, für Lehrer der Frömmigkeit gehalten zu werden und erreichen aber einen sehr viel höheren Grad der Frömmigkeit. Sowie der Herr uns lehrt, daß der Himmel den Armen im Geiste offen steht, so weist uns das Leben des hl. Philipp darauf hin, daß die Kongregation ebenfalls nur den Bescheidenen, Demütigen offensteht.

Jene Menschen, die von der Welt sehr viel Ehre und Hochachtung erfahren haben, sollten wissen, daß in unserer Kongregation nur Selbstverachtung und Erniedrigung Ehre und Achtung verdienen. Jede, der in einer Klostersgemeinschaft eine andere Auffassung von Ehre einführen möchte, hätte besser daran getan, mit seinem Ehrbegriff zuhause zu bleiben. Dasselbe gilt für jeden, der beabsichtigt, in unsere Kongregation einzutreten. Daher müssen wir bei der Aufnahme von Bewerbern von nobler Herkunft oder mit einem berühmten Namen besonders vorsichtig sein. Ich möchte damit nicht sagen, daß sie alle ausgeschlossen werden sollen. Denn zu jeder Zeit, in der Gegenwart, wie auch in der Vergangenheit gibt, und gab es einige sehr erfolgreiche Mitglieder, aber ich wiederhole, daß wir bei der Aufnahme große Vorsicht üben sollen. Denn obwohl Menschen, die Rang und Namen haben, wenn sie vom hl. Geist erfüllt sind, großzügiger als andere und auch mehr in der Lage sind, Großes zu vollbringen, sind sie eher in Gefahr, doch noch irgendwie an die Ehre und den guten Ruf gebunden zu sein, was jedoch im krassen Gegensatz zu jener heiligmäßigen Demut steht, die für unsere Kongregation so wichtig ist. Wenn diese Eigenschaften, wie z.B. Edelmut, Bildung, Ehre, Ansehen oder Güte nicht im Meer christlicher Demut versinken, taugen sie nichts.

Wie viele berühmte religiöse Orden haben ihren ersten, glühenden Eifer verloren und sind in ihren Geist erkalten. Entweder aufgrund der Ambitionen der Adelligen, oder durch den Hochmut aufgrund ihrer Bildung, oder als Folge von weltlichen Ehren, die die Welt bei ihnen eingeführt hat. Hat nicht schon der hl. Franz von Assisi ausgerufen: „Oh Paris, Paris, du richtest meinen Orden zugrunde!“?

Von Zeit zu Zeit werden hochrangige oder hochgebildete Menschen unter dem Vorwand, den Einfluß des Instituts zu verstärken, in die Kongregation aufgenommen, auch wenn sie selbst nicht

ERNEUERUNGSFÄHIGKEIT

diese Absicht haben. Aber dies ist ein schwerer Fehler, denn der gute Ruf, die Glaubwürdigkeit einer religiösen Gemeinschaft beruht auf der Heiligkeit seiner Mitglieder und nicht auf ihren weltlichen Qualitäten. Ebenso verhängnisvoll kann es sein, wohlhabende Bewerber in Häuser unserer Kongregation aufzunehmen, in denen Armut gelebt werden soll. Denn wenn wir uns an diesen Menschen orientieren, werden aus uns freien Menschen Sklaven, und wir sind in Gefahr zu fallen, wie wenn wir uns gegen ein Schilfrohr lehnen, das zu schwach ist, einen zu stützen.

Die hl. Franziska von Rom hat auf Drängen ihrer Nonnen nach vielen Aufnahmegesuchen ein junges Mädchen aus reichem Haus in ihren Orden aufgenommen. Daraufhin geriet ihre Gemeinschaft in zahlreiche und große Schwierigkeiten, die sie dauerhaft beeinträchtigten, und eines Tages, als die Heilige im Gebet verharrte, erschien ihr die hl. Jungfrau, der hl. Paulus, der hl. Benedikt und die hl. Maria Magdalena, die sie alle ernsthaft ermahnten und baten, das Mädchen, aus dem Konvent zu entlassen, einen Rat, den sie auch beherzigt hatte. Der ehrwürdige Pater Giovanni Battista Magnanti von der Kongregation in Aquila riet gewöhnlich, auch bei der Aufnahme von melancholisch veranlagten Personen äußerst vorsichtig zu sein. Denn diese übernehmen oft die Rolle des *Aristarchus* in einer Gemeinschaft, der kritisch beäugt, was die anderen tun, und dabei selbst nichts tut. Außerdem zeigt die Erfahrung, daß melancholische Mitbrüder im Allgemeinen nicht den Erwartungen entsprechen. Wie es scheint, hat auch unser Heiliger, der immer fröhlich war, diese nicht aufgenommen.

„Aus diesem Grund“, fügt Pater Lenzi hinzu, „schreiben unsere Regeln und Gewohnheiten vor, daß Postulanten vor ihrer Aufnahme eine Zeitlang außerhalb der Gemeinschaft getestet und niemals vorschnell aufgenommen werden sollten, ohne sie richtig zu kennen. Denn auf diese Weise kann es leicht passieren, daß wir nicht Jacob für Esau, sondern Esau für Jacob halten.“

Schließlich müssen wir uns auch davor hüten, in unsere Gemeinschaft unruhige Gemüter aufzunehmen. Denn diese können je größer ihre erworbenen Fähigkeiten und Talente sind, einen auch umso größeren Schaden anrichten. Ich kannte einen Mitbruder einer Kongregation, einen sehr unruhigen Charakter, der nur aus reiner Nächstenliebe jahrelang in der Gemeinschaft geduldet wurde. Aber als er dann mit verantwortungsvollen Aufgaben betraut wurde, brachte er durch gewisse vertrauliche Mitteilungen, die er zuerst einem und danach einem anderen Oratorianer gemacht hat, sowie durch Andeutungen, eine solche Mißstimmung in die Gemeinschaft, weil die Patres nicht mehr wußten, was sie glauben sollten, und einander mißtrauten, was auf Kosten ihrer Nächstenliebe ging. Schließlich fügte es Gott, daß man dem Unruhestifter auf die Schliche kam und er auch noch aus einem anderen Grund entlassen wurde. Denn es ist in unseren Regeln eindeutig festgelegt, daß es der Kongregation freisteht, sich von jenen Mitgliedern zu trennen und sie zu entlassen, die das Gemeinschaftsleben zerstören. *Cum sit Congregationi nostrae liberum omnes graviter delinquentes vel statum ejus perturbantes, de convictu, et familia suorum dimovere ac depellere (Admonitio in fine Inst.)*

Jene Mitglieder, die in unsere Gemeinschaft aufgenommen werden, müssen, dem Geist des hl. Gründers entsprechend, sich aus eigenem Willen zur Übung heiliger Meditation hingezogen fühlen und zum Empfang der hl. Sakramente. Sie dürfen nicht streitsüchtig, aufdringlich und stur, und im Umgang mit ihren Vorgesetzten oder ihnen anvertrauten Mitbrüdern nicht hochmütig sein. Sie müssen gegenüber sich selbst wachsam sein, daß ihre Tugendhaftigkeit von Tag zu Tag zunimmt. Sie müssen vor allem bereit sein, jederzeit in allen Dingen zu gehorchen, sogar in den Dingen, die sie am meisten demütigen und für sie am widerwärtigsten sind *in humillimis et durissimis (Inst. Kap. VI)*. Der hl. Philipp legte auf die Tugend der Demut einen so großen Wert und er war ein solcher Feind des Ungehorsams, daß er wünschte, daß jene, die einen deutlichen Widerwillen gegenüber einer Sache in der Gemeinschaft zeigten, sogleich aus der Gemeinschaft

ERNEUERUNGSFÄHIGKEIT

entlassen werden sollten. Dazu lesen wir in einer seiner Schriften folgende Worte: „Wenn ein Mitbruder das Gefühl hat, daß er nicht weitermachen könne ohne sich gegen das Essen oder seine Aufgaben in der Kirche oder dort, wo er tätig ist, auflehnen zu müssen, sollte er versuchen, die Kongregation so rasch wie möglich um seine Entlassung zu bitten, andernfalls würde er nach dem ersten oder zweiten Vergehen dieser Art entlassen, denn meine Lieben, ich bin fest entschlossen, im Haus keine Mitbrüder zu behalten, die die wenigen Regeln, die ihnen gegeben wurden, nicht beachten. Daher wehe dem, der ungehorsam ist, denn *obwohl der Heilige tot ist, wird er dennoch den Redlichen belohnen und den Schuldiggewordenen bestrafen.*

Kardinal Baronio schrieb daher an Pater Consolini: „Sei gewiß, daß unser hl. Vater noch lebt und seine Söhne leitet und für die Ungehorsamen die Rute bereithält. Um den heiligen Philipp nicht zu verärgern, müssen wir vor der Aufnahme von Postulanten genaue Kenntnis ihres Lebenslaufes, ihrer Veranlagung und ihrer Gewohnheiten haben. Es genügt nicht, daß nur die beiden gemäß unseren Regeln dazu bestimmten Mitbrüder die notwendigen Informationen über den Bewerber einholen, alle diesbezüglichen Möglichkeiten ausschöpfen, sondern alle Mitglieder der Gemeinschaft müssen mithelfen, Informationen zu sammeln, um Irrtümer zu vermeiden. Natürlich gibt es vor der Zulassung zum ersten Noviziatsjahr einen Monat Probezeit, und dann wieder für die Zulassung zu den beiden weiteren Noviziatsjahren, die zusammen das dreijährige Noviziat bilden, das jeder Novize absolvieren muß, der als ordentliches Mitglied in die Gemeinschaft aufgenommen werden möchte. Aber in diesen drei Jahren ist es für die Novizen noch leicht möglich, ihr eigentliches Wesen zu verbergen, besonders deshalb, weil sie in dieser Zeit noch keine Funktion oder kein Amt ausüben, und so ihr eigentlicher Charakter noch nicht sichtbar wird. Während ihres Noviziats beschäftigen sie sich nur mit sich selbst, wenn sie sich in die geistlichen Übungen, die ihnen aufgetragen werden, vertiefen, und daher ist es wichtig von vornherein so weit wie möglich über die inneren und äußeren Eigenschaften des Postulanten Gewißheit zu haben, sodaß wir danach keinen Grund haben, seine Aufnahme zu bereuen.

I.

Während wir im vorigen Kapitel dargelegt haben, welche Personen der Intention des hl. Gründers entsprechend in unsere Gemeinschaft aufgenommen werden sollten, und welche abgelehnt oder wieder aus unserer Gemeinschaft entlassen werden sollten, laßt uns nun darüber reden, wie wunderschön und schätzenswert dieser Vorzug ist, dank dem die Mitglieder immer frei sind, die Kongregation, wann immer sie es wünschen, zu verlassen, und auch darüber, wie sehr die Kongregation davon profitiert, die Möglichkeit zu haben, jene, die nicht mehr würdig sind in der Gemeinschaft zu leben, zu entlassen. Bezüglich dieser Freiheit zu gehen gibt Pater Lenzi zu bedenken daß viele Menschen der Auffassung sind, daß das Schöne an unserer Institution, oder sein besonderer Vorzug darin bestünde, daß man die Gemeinschaft verlassen könne, wenn man nicht bereit ist, ihr länger anzugehören.

Aber dies ist eine falsche Sichtweise, vielmehr besteht die Schönheit unserer Kongregation darin, daß unsere Mitbrüder keine Gefangenen oder an strenge Gesetze angekettet sind, sondern durch die Liebe, die stärker als der Tod ist, gebunden sind, und daß die Mitbrüder immer freiwillig dienen und aus eigenem Antrieb, wie freiwillige Soldaten einer Armee, die sich im Kampf gegen die Feinde genauso tapfer verhalten, wie die anderen, die in einem höheren Ansehen stehen und großen Ruhm erlangen. Dies ist daher das Vorrecht unserer Mitglieder: immer die Möglichkeit zu haben, die Kongregation zu verlassen, und dies aus Liebe und Treue zu unserer Berufung dennoch nicht zu tun.

ERNEUERUNGSFÄHIGKEIT

Aber darauf werde ich, meine lieben Mitbrüder, noch genauer eingehen, für die ich diese kleine Arbeit niedergeschrieben habe. Wäre von Euch jemand tatsächlich versucht, die Kongregation zu verlassen, in die ihr einst so ehrlich um Aufnahme gebeten habt, müßt ihr euch zwei Fragen stellen: Kam Eure Berufung von Gott oder nicht von Gott? Wenn du in die Kongregation eingetreten bist, ohne den Ruf Gottes verspürt zu haben, sondern aus rein menschlichen Erwägungen, z.B. um leichter in einen heiligen Orden aufgenommen zu werden, womit man den Bischof getäuscht hätte, oder um einer Verfolgung oder um einem unangenehmen Unterfangen zu entkommen, oder um eine Zeitlang kostenlos zu leben oder aus ähnlichen Motiven, habt ihr keine geringe Schuld auf Euch geladen, weil ihr so die Kongregation getäuscht habt, die euch in Kenntnis eurer wahren Absichten niemals aufgenommen hätte, denn unsere Regel verlangt von allen, die bei uns eintreten, die feste Absicht in der Kongregation bis zu unserem Tode zu verweilen, obwohl wir ja bekanntlich keine Gelübde ablegen oder ewige Treue schwören. Gerade dies verpflichtet uns dazu, sosehr treu zu bleiben, daß wir es nicht zulassen können, der Gemeinschaft entrissen zu werden, nicht einmal auf den Rat des heiligen Vaters hin, auch wenn es zum Wohle der Kirche ist (sofern nicht sein apostolischer Befehl hinzukommt). Wenn aber deine Berufung von Gott kam, und auch als solche gesehen und auch von deinem Beichtvater gutgeheißen wurde oder von anderen weisen Männern, deren Ratschläge du annahmst, wie konntest du dann die Kongregation verlassen, ohne dich damit der Untreue und Unbeständigkeit schuldig gemacht zu haben. Du wirst vielleicht einwenden, daß dies keine Sünde ist, gerade weil kein Gelübde dich ewig an die Gemeinschaft bindet, sondern lediglich deine feste Absicht.

Trotzdem sagt uns der hl. Franz von Sales, daß die Liebe und Treue, die wir unserer Berufung schulden, uns ebenso sehr dazu zwingen, wie gute Christenmenschen zu handeln, als wenn uns dazu die Angst, unser ewiges Heil zu verspielen, zwingt.

Es ist die feste Überzeugung unseres hl. Vaters, daß, wenn wir unsere Berufung freiwillig wegwerfen, wir in größter Gefahr sind, unser Seelenheil zu verlieren. Wenn schon allein die Weigerung, einer Eingebung Gottes Folge zu leisten, den Verlust unseres Seelenheils bedeuten kann, was wird dann erst geschehen, wenn wir unserer Berufung untreu werden. „Bleibe deiner Berufung treu, die du von Gott erhalten hast“, sagt der hl. Paulus. Eine Berufung, die von Gott kommt, ist ein Mittel zur Rettung unserer Seele, das von Gott selbst ausersehen wurde. Wenn wir ein solches Hilfsmittel mißachten, muß Gott uns keine weiteren mehr schenken. Gott wird sie uns wahrscheinlich verweigern, weil er unsere Untreue und Undankbarkeit mißbilligt. Manche sagen, um ihre Wankelmütigkeit zu entschuldigen, daß sie ja nicht wissen, ob ihre Berufung auch echt ist, und indem sie sie anzweifeln, meinen sie, ihre Untreue rechtfertigen zu können. Ich kann ihnen versichern, daß, wenn sie in die Kongregation nicht aus einer Laune oder aus anderen menschlichen Erwägungen heraus eingetreten sind, sondern in der ehrlichen Absicht, Gott zu dienen und für die Rettung ihrer Seele zu sorgen, so ist diese heilige Absicht ein Zeichen dafür, daß ihre Berufung von Gott kommt. Wir sollten unsere Berufung auch nicht leichtfertig anzweifeln, wenn die Berufung uns an einen Ort gerufen hat, wo wir durch die Einhaltung der Regel die moralische Gewißheit haben, daß unsere Seelen gerettet werden, und durch den wir, wenn wir es wollen, zur Heiligkeit gelangen können.

Der hl. Ignatius von Loyola erinnerte seine Söhne immer wieder daran, daß ein Novize, und noch vielmehr ein Mitbruder, der die Profess abgelegt hat, nicht darüber grübeln sollte, ob dies seine Berufung ist, sondern sich darum bemühen sollte, daß es seine Berufung wird, und solange er in der Tugendhaftigkeit und Nächstenliebe wachsen kann, soll er über das mehr oder das weniger nicht diskutieren, sondern auf diesem Heilsweg bis zum Ende verharren.

ERNEUERUNGSFÄHIGKEIT

Diese Zweifel sind meist Versuchungen, hervorgerufen durch eine leichte Leidenschaft, die unser Herz erfüllt und unsere Seele verfinstert. Aber wie unklug wäre es doch, Gewißheit gegen Ungewißheit einzutauschen. Ich weiß nicht, welche Gunst jemand von Gott erwarten kann, der Gott nicht als Begleiter auf seinem Lebensweg erwählt hat, sondern eine Begierde, die ihn aus seinem Nest zu locken versucht.

Wenn die Mitbrüder des Oratoriums ihren Eintritt in diese Gemeinschaft bereuen und daher von ihrer Freiheit Gebrauch machen, die Gemeinschaft zu verlassen ohne berechtigten Grund, sondern nur aus Schwäche oder Unbeständigkeit, weil sie nicht bereit sind, weiterhin diesen ständigen Gehorsam zu üben oder sich einem unangenehmen Superior unterzuordnen, oder weil sie eine Demütigung nicht ertragen, oder auch einen schwierigen Mitbruder, oder weil sie es satt haben zu beten und andere heilige Übungen und Arbeiten zu verrichten, was wird aus diesen Menschen werden?

Solche Untreue ihrer Berufung gegenüber wird mit bitterer Reue ihr ganzes Leben hindurch und dem Verlust wertvoller Gnadengaben bestraft. Ganz zu Schweigen von den größeren Strafen, die sie erwarten.

An dieser Stelle könnte ich erschreckende Beispiele dafür aufzählen, was solchen Menschen widerfuhr, die ohne berechtigten Grund aus der Gemeinschaft ausgetreten sind, und welch äußerst trauriges und elendes Schicksal ihnen widerfahren ist.

Die Erfahrung hat uns gezeigt, daß sie ein ruheloses Leben voller Seelenqualen und Selbstvorwürfen führten. Die Mehrzahl dieser Mitbrüder versuchte, erneut aufgenommen zu werden, was jedoch, wie wir später sehen werden, sehr schwierig ist. Zu meinem Trost können sie bei aller Freiheit, die sie außerhalb der Gemeinschaft zu haben glauben, nichts Schlechtes sagen, noch ihre Wertschätzung der Gemeinschaft gegenüber verlieren. Wollten sie sich mit der Ausrede entschuldigen, daß sie die Gewalt der Versuchung zu diesem Schritt getrieben hat, würde ich ihnen antworten: Dann war es nicht das Werk Gottes, der, wenn er deine Treue prüfen möchte und diese Versuchung zuläßt, dir auch die Gabe der Beharrlichkeit schenkt, wie er es so vielen gegenüber tut, die tapfer gegen die Versuchung ankämpfen. Wahre Treue wankt auch dann nicht, wenn sie versucht wird, denn etwas ohne Widerstand zu erobern ist nicht sehr ruhmreich.

Die Tapferkeit und das Verdienst eines Soldaten bestehen darin, daß, obwohl sein Körper von Wunden übersät ist, er dennoch niemals von seinem Posten gewichen ist. Der himmlische König wird jene gläubigen und ausdauernden Diener, die dem Feind getrotzt haben, mit Freude aufnehmen und reichlich belohnen, und nicht jene, die bei der ersten Versuchung schwach werden. Ich betone nochmals, daß dieser Vorzug der Kongregation nicht darin besteht, daß seine Mitglieder die Freiheit haben, sie jederzeit zu verlassen, sondern darin, Gott stets als Freiwillige dienen zu können. Es besteht aber auch darin, daß jene Mitbrüder, die aus der Gemeinschaft austreten, ihr Gesicht dabei nicht verlieren, weil es allgemein bekannt ist, daß diese Freiheit in unserer Gemeinschaft besteht und daher ein Austritt eines Oratorianers in der Welt keine Beachtung geschenkt wird, besonders weil die Mitmenschen ja nicht wissen können, ob dieser Schritt zu Recht oder zu Unrecht getan wurde, während in der Welt hingegen – und dies zu Recht – sehr viel Aufhebens um den Austritt eines Ordensmitglieds aus einem Konvent oder Kloster gemacht wird. Denn wenn sie ohne berechtigten Grund und besonderen päpstlichen Dispens austreten, sind sie öffentlich bekannte Apostaten. Auch jene, die ihren Orden noch während ihres Noviziats und noch nicht durch Gelübde gebunden verlassen, haben es trotzdem äußerst schwer, sich zu rechtfertigen: Die Welt wird ihnen eher Unbeständigkeit vorwerfen als ihnen zu glauben, daß sie gute und berechtigte Gründe für ihre Entscheidung gehabt haben. Solche wären z.B. mangelnde physische und psychische Gesundheit, um die Strenge ihres Ordens zu verkraften.

II.

Ebenso wie für die Mitglieder des Oratoriums dieser Zustand ewiger Freiheit ist auch für die Kongregation dieser Selbstreinigungsmechanismus durch die Entlassung jener Mitbrüder, die durch ihren Ungehorsam und ihr schlechtes Beispiel der Gemeinschaft schaden könnten, ein entscheidender Vorzug.

Kardinal Carlo della Rovere verglich die Kongregation mit einem Meer, das in seinen Tiefen keine für die Tugend abgestorbenen Körper duldet, sondern sie wieder an das weltliche Ufer zurückschwemmt, sobald sie der Untugend und dem Eigensinn anheimgefallen sind. Kardinal Carlo wies darauf hin, daß dies in einem geistlichen Orden nicht möglich ist, da der Orden die durch ihr Gelübde gebundenen Mitbrüder behalten muß.

Weiters wurde die Gemeinschaft mit einem ständig siedenden Topf verglichen, aus dem der während des Kochens an der Oberfläche gebildete Schaum entfernt wird.

Pater Lenzi sagt, daß alle Söhne des hl. Philipp ständig befürchten müssen, daß sie von der Kongregation weggeschickt werden und wieder jenen Gefahren ausgesetzt sind, von denen sie Gott in seiner Güte bewahrt hat. Die eifrigsten und demütigsten fürchten sich meist mehr als alle anderen.

Pater Antonio Agostino Bozzio aus dem Oratorium von Turin, ein sehr gebildeter Mann, der allgemein als „verborgener Heiliger“ galt, was ihn vom ehrwürdigen Pater Valfré unterschied, dessen Heiligkeit sichtbar war, vertraute mir zweimal seine große Furcht an, aus der Kongregation ausgeschlossen zu werden. Und dies, obwohl er einer ihrer älteren Mitbrüder war, der sogar bereits Superior der Gemeinschaft gewesen war. Ich bewunderte diese ungewöhnliche Furcht als Zeichen seiner außergewöhnlichen Demut, aber gleichzeitig mußte ich daran denken, daß, wenn schon ein Mann von solch menschlicher Größe sich fürchtete, um wieviel mehr sich jene fürchten sollten, die seine Tugendhaftigkeit noch nicht erreicht haben.

Auf welche Art und aus welchen Gründen Mitglieder, seien es nun Priester oder Laienbrüder, sogar ältere, die bereits ihr Triennium vollendet haben, ausgeschlossen werden können, ist in den Regeln festgelegt. Die Gründe müssen schwerwiegend und bedeutend sein, zum Beispiel, wenn ein Mitglied den allgemeinen Hausfrieden stört oder sich nicht an die Gewohnheiten anderer gewöhnen kann, oder eine schwere Verletzung der Regeln begangen hat. Die Verstöße gegen die Regeln zu beurteilen, oder zu entscheiden, ob die Gründe gewiß oder ungewiß sind, obliegt allein der Kongregation, denn um zu beurteilen, ob der Grund ausreichend ist, ist eine Zweidrittelmehrheit der zehnjährigen Oratorianer erforderlich. Sollte dies der Fall sein, wird das auszuschließende Mitglied entweder mündlich oder schriftlich benachrichtigt, und zwar mit Worten christlicher Nächstenliebe, sowie jene in einer ähnlichen Situation angesprochen werden möchten.

Wenn es um den Ausschluß von Novizen geht, sind solche schwerwiegenden Gründe nicht erforderlich, da sie noch keine ordentlichen Mitglieder der Kongregation sind. In diesem Fall genügt es, daß sie von der Gemeinschaft mehrheitlich als ungeeignet für die Gemeinschaft erachtet werden.

Bevor jemand aus der Kongregation ausgeschlossen wird, behandelt ihn die Gemeinschaft mit besonderer Güte und Liebenswürdigkeit. Sie versucht dem gestrauchelten Mitbruder auf bestmögliche Weise zu raten und ihn zum Überdenken seines Verhaltens zu bringen, denn da der Ausschluß die allerletzte und schmerzvollste Maßnahme ist, dürfen wir sie niemals leichtfertig ergreifen. So hat Kardinal Colloredo dem Superior einer Kongregation gesagt: „Consilio separa-

ERNEUERUNGSFÄHIGKEIT

tionis plus perturbant infirmos bonos, quam corrigant inquietos malos.“ Aber wenn wir feststellen müssen, daß sich unser Mitbruder trotz all unserer Bekehrungsversuche nicht bessert, müssen wir zu dieser letzten Maßnahme des Ausschlusses greifen, allerdings nicht ohne Liebenswürdigkeit, um nicht dem Ansehen der zu entlassenden Person sowie der Kongregation zu schaden. Die Fälle, in denen Mitbrüder nach vollendetem Triennium aus der Gemeinschaft entlassen werden, kommen laut Pater Lenzi selten vor.

Denn soviel Arroganz und Verstocktheit findet man selten bei einem so langjährigen Mitglied. Daß diese Fälle so selten vorkommen, liegt wohl daran, daß die Mitglieder, die nicht nach unseren Regeln leben wollen oder unser Gemeinschaftsleben nicht schätzen, rechtzeitig von ihrer Freiheit, die Gemeinschaft jederzeit verlassen zu können, Gebrauch machen werden, und nicht erst darauf warten, aus der Gemeinschaft entlassen zu werden. Obwohl der hl. Philipp zu seinen Lebzeiten keinen einzigen Mitbruder aus der Gemeinschaft entließ, machte er klar, daß jene aus der Gemeinschaft ausgeschlossen werden müssen, die den Gehorsam gegenüber der Gemeinschaft verweigern, oder die sich auf irgendeine Weise als der Gemeinschaft unwürdig erwiesen haben, wie wir im 19 Kapitel seiner von Pater Bacci verfaßten Biographie nachlesen können. Und er hat uns diese Regel schriftlich überliefert, die zusammen mit anderen vom hl. Vater kanonisiert wurde.

So wie die Gemeinschaft der Apostel durch den Selbstmord des unrühmlichen Judas gereinigt wurde, der seinen göttlichen Meister Jesus Christus verraten hatte, wird auch jede Kongregation durch den Ausschluß eines lasterhaften Mitglieds gereinigt. Sie befolgt damit den Rat des Apostel Paulus: „Schafft den alten Sauerteig weg, damit ihr neuer Teig seid“¹, und „schafft den Übeltäter weg aus Eurer Mitte.“² Dieses Ereignis aus der hl. Schrift, zeigt uns einmal mehr, wie notwendig es ist, den Übeltäter aus der Gemeinschaft zu entlassen. Eine Episode aus dem alten Testament liefert uns den schlagenden Beweis dafür. Joab belagerte die Stadt Abel-Bet-Maacha, seine Soldaten wollten gerade die Stadtmauern zerstören, als eine weise Frau der Stadt Joab zu sprechen wünschte. Da fragte die Frau: „Du aber bist darauf aus, eine Stadt, die für Israel wie eine Mutter ist, zu vernichten. Warum zerstörst du das Erbe des Herrn?“³ „So ist es nicht. Vielmehr hat ein Mann aus dem Gebirge Efraim namens Scheba, ein Sohn Bichris, seine Hand gegen den König, gegen David, erhoben. Ihn allein gebt heraus! Dann werde ich von der Stadt abziehen.“⁴ Und so geschah es. Die Stadt war wieder frei, in Frieden und unbeschädigt. Genauso wird jedes Haus der Kongregation frei, in Frieden und vollkommen glücklich sein, wenn sie sich von so einem Scheba getrennt hat. So wird die Kongregation, die in Gefahr war, wieder geheilt, und ihr werdet merken, daß Gott diesen Schlag nicht zuließ, um die Kongregation zu Fall zu bringen, sondern um sie zu reinigen.

Um also den Bestrafungen zu entgehen, die Gott einer Gemeinschaft wegen der Schuld eines ihrer Mitglieder schickt, müssen die Oberen die Handlungen all ihrer Mitglieder genau beobachten und herausfinden, mit wem sie Verbindung haben und sprechen und was sie in und außerhalb der Gemeinschaft tun. Sie müssen darauf achten, wer das Oratorium und andere Gemeinschaftspflichten versäumt und ob der Betreffende dafür einen berechtigten Grund hat. Wenn nicht, soll man in Liebe besondere Maßnahmen ergreifen (in Spiritus lenitatis). Die Supe-

¹ 1 Kor 5,7

² 1 Kor 5,13

³ 2 Sam 20,19

⁴ 2 Sam 20,21

ERNEUERUNGSFÄHIGKEIT

riores müssen sie zurechtweisen und bewegen, Buße zu tun, um die Vergebung Gottes zu erlangen. Keiner von uns soll den schrecklichen Befehl zu hören bekommen: „Tollite de medio vestrum“. Stoßt ihn aus eurer Mitte, der die Geisel in die Hände des Gottessohnes gelegt hat.

III.

Aufgrund dessen könnte sich nun die Frage erheben, ob die Kongregation des Oratoriums, die die Möglichkeit hat, ihre Mitglieder wegen schwerer Vergehen auszuschließen, diese auch wieder aufzunehmen bereit ist, wenn sie wahre Reue zeigen und in aller Demut um ihre Wiederaufnahme bitten. Dieselbe Frage wurde auch dem hl. Abt Antonios gestellt, der mit einem Gleichnis antwortete: „Nehmen wir an, ein mit Gütern beladenes Schiff, müßte aus dem Hafen auslaufen, und nachdem es vom Sturm erfaßt worden wäre, würde nur sein Rumpf sicher in den Hafen einlaufen, wäre es da vernünftig, den Rumpf in Empfang zu nehmen, oder ihn schon vorher zu versenken?“ Der hl. Bernhard teilte diese Ansicht. In einem Brief an einen Mönch, der strikt gegen die Wiederaufnahme eines ehemaligen Mitbruders war, der aus dem Kloster ausgeschlossen worden war, obwohl ihn dieser inständig bat, ihn wieder aufzunehmen, schreibt er: „Der Mönch Adamanus beklagt, daß ihr nicht nur eifriger als die übrigen Mönche wart, ihn auszuschließen, sondern auch, daß aufgrund Eures Widerstandes er nicht die ersehnte Versöhnung erlangen kann. Seid also auf der Hut, daß ihr Euch nicht von menschlicher Klugheit alleine leiten laßt und überlegt ehrlich, ob Ihr gegen Euch selbst ebenso verfahren hättet. Könnt Ihr denn auf das Erbarmen Gottes hoffen, wenn Ihr mit anderen kein Erbarmen habt. Ich frage nicht, ob er zu Recht oder Unrecht ausgeschlossen wurde. Es betrübt mich jedoch, daß, obwohl er dem Kloster Genugtuung geleistet hat, seine Gesuche um Aufnahme wiederholt und seine Strafe geduldig erleidet und Besserung verspricht, ihr es dennoch ablehnt, seine Bitte zu erfüllen. Denn wenn er zu Unrecht ausgeschlossen worden wäre, ist es berechtigt ihn wieder aufzunehmen. Wenn er aber zu Recht entlassen wurde, ist es ein Gebot der Nächstenliebe, ihn wieder aufzunehmen. Dies ist außerdem der Rat, den Hochwürden Masriano Sozzini der Kongregation des Oratoriums von Florenz erteilt hat, wenn er in einem seiner Briefe erklärt, daß die Kongregation von Rom gegenüber einem Mitbruder so gehandelt hat, der fünf Jahre lang von der Gemeinschaft getrennt gelebt hatte. Ich bin fest davon überzeugt, daß die Kongregation von Rom, die alle als ihre Mutter und Lehrerin nachahmen, dies nicht ohne berechtigte und gewichtige Gründe getan hätte. Allerdings sollten wir jene, die um Wiederaufnahme bitten, nur nach langer, reiflicher Überlegung zurückholen, da wir ja auch bei der Erstaufnahme eines Bewerbers höchste Sorgfalt üben.

Ich habe den Eindruck, den ich meinen Oberen weitergeben möchte, daß dieses Problem nach dem Brauch, den ich in einigen Kongregationen beobachtet habe, differenziert gesehen werden sollte. Angenommen, ein Mitglied wurde aus der Kongregation entlassen, weil es wirklich den Frieden der Gemeinschaft gestört hatte, würde ich raten, ihn auf keinen Fall wieder aufzunehmen, und ich würde in solchen Fällen eine endgültige Ablehnung empfehlen, denn diese unruhigen Gemüter lassen sich im allgemeinen nicht gut einschätzen, ja es ist fast unmöglich und käme einem Wunder gleich, dies tun zu können.

Eine Zeitlang würde er sich, aus Furcht, wieder ausgeschlossen zu werden, ruhig verhalten, aber auf die Dauer würde er wieder in seine alten Laster verfallen. Wenn er jedoch aus anderen Gründen fortgeschickt worden wäre, wie z. B. wegen schwerem Ungehorsam oder anderer Fehlritte, und es bestünde eine echte Wahrscheinlichkeit, daß er sich wirklich gebessert hat, würde man ihm Unrecht tun, keine Nachsicht zu üben. Wir sind alle Menschen mit unseren Schwächen,

ERNEUERUNGSFÄHIGKEIT

aber mit der Gnade Gottes gelingt es uns, sie zu überwinden, und nur darauf kommt es an. Aber warum sollte man einen Mitbruder aufnehmen, bei dem diese Möglichkeit nicht besteht? Wenn er aus der Gemeinschaft entlassen wurde, aus Furcht, daß seine Untugenden die Kongregation verderben könnte, warum sollte sich die Gemeinschaft erneut einer solchen Gefahr der Ansteckung aussetzen?

Die Kongregation soll zwar diesen besonderen Vorzug der Selbstreinigung durch den Ausschluß ungeeigneter Mitbrüder bei passender Gelegenheit nutzen, diese Chance verpflichtet die Gemeinschaft jedoch nicht, eine Wiederaufnahme von bereits Entlassenen abzulehnen, wenn sie wiederholt darum gebeten haben und tatsächlich auf eine echte Besserung ihres Charakters hoffen lassen. Wie viele Mönche gab es, die, nachdem sie ihrem Kloster untreu geworden und von dort geflohen waren, sogar Wunder vollbrachten, nachdem sie tiefe Reue geübt und sich mit der Gemeinschaft ausgesöhnt hatten. Nach Ansicht des hl. Ambrosius sind echte Büsser gewöhnlich eifriger als die Gerechten. Nach ihrer Wiederaufnahme wäre es für sie am besten und sichersten, sie ihr Noviziat noch einmal beginnen zu lassen und sie mit ganz besonderer Sorgfalt und Achtsamkeit zu betreuen, bis die Gemeinschaft sicher sein kann, daß ihre persönliche Wandlung in jeder Hinsicht ehrlich und dauerhaft ist.

IV.

Um nun zu zeigen, daß die Mitbrüder des Oratoriums ganz in der Gnade Gottes stehen, solange sie ihrer Berufung treu bleiben, möchte ich in Erinnerung rufen, daß Jesus Christus, der verschiedene Stände in seiner Kirche haben wollte, außerdem mit seiner eigenen Person Vorbild für alle Stände sein wollte. Den Oratorianern war er ein Vorbild dafür, daß sie Gott bereit- und freiwillig dienen sollten, als er, um den Willen des ewigen Vaters zu erfüllen, das heißt, die Welt zu erlösen, sich bereit erklärte, es um jeden Preis zu tun mit den Worten: „Hier bin ich, sende mich!“¹ Und als er sich bereit erklärte, die vorherbestimmten Qualen der Passion zu erleiden: „Er wurde geopfert, weil dies sein eigener Wille war.“ Und wirklich, so wie es ihm gefallen hat, in diese Welt zu kommen, in das Elend einer armseligen Höhle hineingeboren zu werden, Maria und Josef gehorsam zu sein, ein ganzes Leben voll Mühsal und Plage zu fristen, den Völkern sein neues Gesetz und seine Frohbotschaft zu bringen, so ging er auch aus eigenen Stücken am letzten Abend vor seinem Leiden in die Stadt Jerusalem, um mit seinen Aposteln das nach dem Gesetz vorgeschriebene Paschamahl einzunehmen. Er wußte, daß seine Feinde ihn erwarten würden, und daß alles bereit war um ihn zu verhaften und zum Tode zu verurteilen. Er hätte nicht Fleisch annehmen müssen um danach die schwere Aufgabe auf sich zu nehmen, die Welt zu erlösen. Er hätte nicht so leiden müssen, wie er es getan hat, denn für die Erlösung der Welt hätte eine Träne, ein Seufzer von ihm ausgereicht, dank der Allmacht und Gnade seiner göttlichen Person, das Erlösungswerk zu vollbringen. Dies alles geschah, weil er es so gewollt hatte. Wenn er also so schreckliche Qualen erlitten hat, dann, weil er sie erleiden wollte. Er litt aus Eifer für die Verherrlichung seines Vaters und die Errettung der Seelen, wie er bereits durch seinen Propheten verkünden ließ: *„Denn der Eifer für dein Haus hat mich verzehrt; die Schmähungen derer, die dich schmähen, haben mich getroffen.“*²

¹ Jes 6, 8

² Ps 69, 10

ERNEUERUNGSFÄHIGKEIT

Als ob er zu seinem Vater sagen wollte: „Der Hauptgrund für mein schreckliches Leiden war keine absolute Notwendigkeit, nicht die Habgier des Judas, oder der Neid der Pharisäer, nicht die Ungerechtigkeit der Richter, noch der Haß der Juden, noch Grausamkeit der Henker, sondern einzig und allein mein Eifer für deinen Ruhm, mein Vater, allein der Eifer für dein Haus, das heißt die glühendste unendliche Liebe für deine Kirche. Das ist, was mich mit Hilfe Judas' verriet und mich in die Hände meiner Feinde trieb. *Zelus, zelus domus tuae comedit me.*¹ Beachtet das Beispiel der Söhne des hl. Philipp, die in der Nachfolge ihres Retters alles, was sie im Dienste Gottes tun, von innen heraus und aus freiem Willen tun und mit ihm sagen können: *Voluntarie sacrificabo tibi*, aus Eifer für die Verherrlichung Gottes, die Rettung der Seelen und für ihre eigene Vollkommenheit.

¹ Joh 2,17

Kapitel XIII – Schlußwort

ÜBER DAS GLÜCK DER PRIESTER DES ORATORIUMS, DIE IHRER BERUFUNG TREU BLEIBEN

Die Philosophen der Antike vertraten bei ihren Überlegungen über das natürliche Glück des Menschen unterschiedliche Meinungen. Die Epikureer sagten, daß darunter die Freuden des Leibes zu verstehen sind, ohne zu bedenken, daß dies das Glück von Tieren, und nicht von Menschen ist, die geboren wurden, um vielmehr seelisch und geistig als körperlich glücklich zu sein. Die Stoiker wiederum behaupteten, daß Gleichmut und Erhabenheit über den Dingen, das Glück des Menschen ausmachen. Sie sahen nicht ein, daß, um glücklich zu sein, es nicht genügt, bloß frei von Gram und Kummer zu sein, sondern daß man viel Freude im Herzen tragen muß. Die Platoniker glaubten, ihr Glück in der Betrachtung der Wahrheit zu finden. Aber die Wahrheit, die den Verstand befriedigen kann, befriedigt nicht den Willen, der ebenso eine Sehnsucht nach dem Guten wie nach dem Wahren verspürt. Die Peripathetiker, die weiser waren als alle anderen Philosophen, behaupteten, daß das Glück im Genuß all dessen, was ehrbar, zweckmäßig und Freude bereitet, besteht. Aber angesichts der gegenwärtigen Situation des Menschen, die mit den Begriffen, Verdorbenheit, Unwissenheit, Elend und Klage zu beschreiben ist, erscheint es unmöglich, daß der Mensch alles haben kann, wonach er sich sehnt, ohne dabei auch jene Übel in Kauf nehmen zu müssen, die er fürchtet. So kommen alle philosophischen Lehren zu dem Schluß, daß es in unserem gegenwärtigen Zustand der Welt für den Menschen kein Glück geben kann. Wenn der Mensch darauf hofft, tut er dies vergeblich.

Aber die Lehre der Heiligen, die die wahre Philosophie der Christen ist, die die Dinge in einem anderen Licht sehen, ermutigt die Menschen, darauf zu hoffen, daß, obwohl sie in ihrem gegenwärtigen Zustand kein natürliches Glück finden können, sie jedoch schon in diesem Leben von viel wertvollerem Glück erfüllt werden und zwar von einem übernatürlichen Glück. Aber worin besteht dieses Glück. Es entsteht durch das Wirken der Tugend und ist keine natürliche Gabe. Mut ist dazu erforderlich und es ist kein Geschenk des Glückes. Zufall oder Glück spielen dabei keine Rolle, sondern einzig und allein unsere Arbeit und unser Eifer. Es ist eine Arbeit, die auf zukünftiges, ewiges Glück abzielt und uns daher auch in diesem Leben mit Glück und Freude erfüllt. „*Was deine Hände erwarben, kannst du genießen; wohl dir, es wird dir gut ergehen.*“¹ Und obwohl wir uns unser ewiges Glück mit Furcht und Zittern, wie uns der Apostel warnt, erarbeiten müssen, ist dies trotzdem das wahre Glück, denn diese Furcht und das Zittern halten uns von der Sünde ab, die allein unser Glück trüben kann. Außerdem lehrt uns der Glaube, *daß uns unsere Werke nach dem Tod begleiten.*² Für das Gute, das wir in diesem Leben vollbringen, werden wir im ewigen Leben hundertfach belohnt werden. Kann uns denn ein schöneres und glücklicheres Schicksal treffen, als Tag für Tag unsere unvergänglichen Reichtümer vermehren zu können und sie sicher über das stürmische Meer dieses Lebens tragen zu können und uns mit deren Hilfe ein ewiges Haus nach unserem Geschmack einzurichten. Diese Arbeit an unserem ewigen Glück kostet uns große Mühe und Schmerzen sowie innere und äußere Abtötung, daher sagt uns der Apostel Johannes, daß die Diener Gottes *quasi tristes semper autem gaudentes*³ sind. Aber wie können sie denn fröhlich und gleichzeitig betrübt sein? Der Apostel Johannes hat ja nicht „tristes“

¹ Ps 128,2

² Offb 14,13

³ 2 Kor. 6, 10

sondern „quasi tristes“ gesagt. Damit wollte er sagen, daß die Traurigkeit, die nur den Körper befällt, keine wirkliche ist, weil sie nur den schwächeren Teil von uns befällt, der alles Leiden verabscheut. Aber die wahre Traurigkeit ist jene, die den Geist befällt, und jeder, der von dieser Traurigkeit des Geistes frei ist, ist immer fröhlich, wie der weise Mann bezeugt. „*Felix qui non habuit animi sui tristitiam.*“¹ Nun, einen Christen, der Gott dient und an seiner ewigen Rettung arbeitet, kann diese Traurigkeit des Geistes gar nicht befallen, sogar wenn er ein Laie sein sollte, der in der Welt lebt, die so voll von Traurigkeit ist. Um wieviel mehr trifft dies für einen Mönch zu, nicht nur weil er in seinem Stand mit größerem inneren Frieden arbeitet und in größerer Distanz zu den vielen Gefahren dieser Welt lebt, die das Werk Gottes verderben, sondern auch deshalb, weil er die wirksameren Mittel hat, um das Werk zu vervollkommen. Ich möchte mich hier keineswegs über das Glück von Ordensgeistlichen verbreitern, denn dieses ist wohlbekannt. Zahllose Autoren haben über das Glück dieser Mönche geschrieben, die, wie es sich gehört, in ihrem heiligen Stand gemäß ihren eigenen Ordensregeln leben. Aber ich werde mich auf jene besondere Fröhlichkeit konzentrieren, die die Priester des Oratoriums verspüren, die in ihren Häusern des hl. Philipp im Gehorsam gegenüber ihrer Kongregation ausharren.

I.

Das größte Glück der Oratorianer war und ist es, mitzuerleben, wie ihre Kongregation und Mutter von Gott mit all diesen Vorzügen, die wir hier in diesem Buch beschrieben haben, beschenkt wurde. Sie haben eine sehr hohe Wertschätzung für ihr großes Glück, von Gott zu solch wertvollen Aufgaben berufen worden zu sein, zu denen auch die Apostel berufen wurden, nämlich zum Gebet, zur Spendung der Sakramente und zur Verkündigung des Wort Gottes und auch dazu, nach den uns von Christus so sehr eingepprägten drei Grundsätzen zu handeln, über die wir im ersten Kapitel dieses Buches geschrieben haben. Sie können gar nicht anders, als sich darüber zu freuen, soviel herrliches erleben zu dürfen. Daher sind sie *semper gaudentes*.

Die Nächstenliebe, die das Fundament unserer Kongregation ist, erfüllt ihre Mitglieder mit Zufriedenheit und Freude, denn es gibt weder im gesellschaftlichen noch im christlichen Leben wahrhaftig nichts Reizvolleres als die Vereinigung der Herzen. Welche Liebenswürdigkeit, welche Freude herrscht doch nicht unter jenen, die in Herz, Gefühl und Bestreben vereint sind. Die auf Erden gelebte Nächstenliebe bietet uns einen Vorgeschmack auf den Himmel, und welchen Segen diese gegenseitige Nächstenliebe bedeutet, begreifen wir am besten, wenn wir das Gegenteil erleben müssen, nämlich die Zwietracht, die, wo immer sie eindringt, den Menschen dieses Leben zur Hölle macht.

Innere Abtötung, vor der sich die Menschen im allgemeinen fürchten, die so sehr dazu tendieren, sich ihren eigenen Neigungen hinzugeben, festigt die Söhne des hl. Philipp, da sie dazu verpflichtet sind, sich ständig darin zu üben und gegen ihre eigenen Leidenschaften anzukämpfen, die die Wurzel von allem Bösen und Übel sind. Auf diese Weise werden sie Herr ihrer Leidenschaften, die in ihrem Inneren keinen Krieg mehr austragen können, sobald sie vollkommen gebändigt und besiegt worden sind. Gibt es eine größere Freude als diese?

Der Gehorsam gegenüber ihren Superiores und Amtsträgern, stets aus eigenem freien Willen und in Liebe geübt, macht sie nicht weniger glücklich.

¹Ecclus 14,2

Wahrlich, sagt der hl. Thomas, gibt es an der menschlichen Natur nichts faszinierenderes als die Freiheit, die uns Herr werden läßt über uns und die Dinge, die wir gebrauchen, und an denen wir Freude haben. Aber da die Freiheit dem Menschen soviel Unglück bringt und da schon allein der Wunsch nach Unabhängigkeit und nach Befriedigung seiner eigenen Wünsche ihn ins Verderben führt, muß er diesen Freiheitsdrang und seinen eigenen Willen Gott unterwerfen durch Gehorsam, Verzicht auf sein eigenes Urteil, Abtötung seiner eigenen Gefühle, und indem er sich in allen Dingen, dem Willen seiner Vorgesetzten beugt und es zuläßt von ihnen wie ein Schaf von seinem Schäfer geführt zu werden. Ist ihm dies gelungen, muß er nicht länger fürchten, unglücklich zu sein; nach den Worten des hl. Bernhard: „Überwinde den Eigenwillen und es wird für dich keine Hölle geben.“ Wenn unser Wille einmal aufhört, seinen eigenen Neigungen zu folgen, wird es für uns nur mehr den Willen Gottes geben, der unseren Willen leiten wird. Der Wille Gottes, der alles Heilige bestimmt, wird uns die wahre Freude bringen. Den Priestern des hl. Oratoriums wird noch eine andere große Freude zuteil, nämlich daß sie von ihren Präpositi mit jener Liebenswürdigkeit, Zurückhaltung und Besonnenheit geleitet werden, die ihnen vom hl. Philipp für die Leitung seiner Kongregation überliefert wurde, was wir als Vermächtnis des hl. Philipp für jene betrachten können, die ihm in der Leitung seiner Kongregation nachfolgen sollten. Natürlich wäre es noch tugendhafter, groben und rücksichtslosen Vorgesetzten zu gehorchen, so wie Jesus seinen ungerechten Richtern und Henkern gehorsam war. Aber dies würde eine so hervorragende Heiligkeit voraussetzen, wie sie nicht so leicht zu erreichen ist. Andererseits unterwerfen sich all jene, die mit Liebenswürdigkeit und Zurückhaltung geleitet werden, bereitwillig allem und führen alles, was auch immer ihnen aufgetragen wird, mit Freude aus, und so leben sie friedlich und glücklich und gelangen so leichter zur Vollkommenheit.

Da ein Priester des Oratoriums gewiß sein kann, daß er in der Kongregation nicht seiner Talente, der noblen Herkunft, Bildung oder des Reichtums wegen, sondern einzig und allein wegen seiner Tugenden geachtet wird, hat er keinen Grund zur Eifersucht, da es von ihm alleine abhängt, die Achtung und Liebe seiner Kongregation zu erlangen, indem er tugendhaft, fromm und gehorsam gegenüber der Kongregation und ihren Regeln wird und nur die Verherrlichung Gottes und das Wohl der Seelen im Auge hat. Wie es sich für einen Sohn des hl. Philip gehört, bemüht er sich nach Kräften, so zu werden und findet sein Glück darin. Aber wer kann das größte Glück eines Oratorianers begreifen, nämlich sowohl von seinem Eigentum als auch seiner Familie und seinen Freunden losgelöst zu leben. Die Gebundenheit an Reichtümer macht den Menschen unglücklich, wie ihr es bereits im achten Kapitel dieses Buches gelesen habt. Die Loslösung hingegen von alledem macht ihn glücklich. Denn er braucht nun nicht mehr jenen für den Erwerb dieser Dinge erforderlichen nichtswürdigen, belanglosen und sogar beschwerlichen Beschäftigungen nachgehen. Hat unser Heiland nicht verheißen: „Gesegnet sind die Armen im Geiste!“ Die Gebundenheit an Beziehungen engt die Freiheit eines geistlichen oder Ordensmannes so sehr ein, daß es ihm sehr schwer fällt, Gott mit dem gebührenden Eifer zu dienen. Die Loslösung davon befreit seinen Geist von allen Gedanken und Tätigkeiten, die nicht auf das ewige Leben ausgerichtet sind. Von den Sorgen und Nöten seiner Familie befreit, genießt er den ruhigen Frieden in seinem Stand als Geistlicher. Denn im Evangelium wurde ihm verheißen, daß jeder, der aus Liebe zu Gott Vater, Mutter, Brüder und Schwestern verläßt, in diesem Leben hundertfaches Glück und im Leben nach dem Tod erfahren wird.

Ich möchte hier nicht von jenem Glück sprechen, das Priester des Oratoriums durch die wunderschöne Tugend der Keuschheit erfahren, denn dies wird nicht nur von Ordensleuten aller Gemeinschaften, die dieses Gelübde ablegen, sondern auch von Laien erlebt, die die Keuschheit inmitten der Welt bewahren. Aber ich möchte hier auf die besondere Freude zu sprechen kommen, die die Oratorianer durch die von unseren Regeln auferlegte Verpflichtung erfahren, keine

kirchlichen Ämter anzunehmen, die von vielen als so schweres Kreuz empfunden wurden, daß sie diese niedergelegt haben, um jenes Glück eines bescheidenen und unscheinbaren Lebens wiederzuerlangen, das sie inmitten vieler Ehrungen und Zerstreuungen ihrer hohen Position verloren hatten. Der gute Ruf, den die Kongregation in der Welt genießt, erfreut ihre Mitglieder ganz besonders, weil sie wissen, daß er auf das Streben nach Vollkommenheit in dieser Kongregation, zurückzuführen ist, und weil sie sicher sein können, daß die Gemeinschaft so vieler Menschen, die nach Vollkommenheit streben, ihnen sehr dabei helfen wird, diese auch zu erlangen. Außerdem ist die Möglichkeit der Kongregation unredliche Mitglieder aus ihrer Gemeinschaft auszuschließen, eine Beruhigung für alle Mitbrüder, weil sie nicht lange mit überheblichen, stürmischen oder Ärgernis erregenden Mitbrüdern zusammenleben müssen. Es wäre allerdings völlig unsinnig und töricht, die Gemeinschaft wegen einiger unredlicher Mitglieder reformieren zu wollen, um sie vor jeder Unvollkommenheit zu bewahren. Dies ist ja nicht einmal der Apostelgemeinschaft gelungen. Hier auf Erden werden wir diese Vollkommenheit niemals erreichen. Diese wird uns erst im Himmel zuteil, wo wir alle vollkommen und Gott ähnlich sein werden. *Wir werden Ihm ähnlich sein, weil wir Ihn schauen werden, wie Er ist.*¹

In diesem Zusammenhang möchte ich an die wunderschöne Antwort erinnern, die die selige Maria Magdalena Orsini einer Nonne in ihrer Gemeinschaft gegeben hat. Diese Schwester zeigte sich sehr um den geistlichen Fortschritt des Klosters besorgt, und weil sie an einigen Mitschwestern gewisse Unzulänglichkeiten beobachtete, suchte sie die selige Maria Magdalena auf, die Äbtissin war. Voll Übereifer wies sie sie auf die Verfehlungen jener Schwestern hin. Die Mutter Oberin nahm ihren Rat mit Wohlwollen auf und versprach in ihrer gewohnten Liebenswürdigkeit, gegen diese Mißstände vorzugehen. Aber diese Schwester gehörte zu jenen Menschen, die andere bessern wollte, ohne ihnen selbst ein gutes Beispiel zu geben. Sie gab sich mit dieser freundlichen Antwort nicht zufrieden und erwiderte, daß man diese Angelegenheit unbedingt regeln müsse und zwar so gründlich, daß ähnliche Unzulänglichkeiten nicht mehr vorkommen mögen. Gleichzeitig schlug sie vor, im selben Haus zwei Gemeinschaften zu errichten; die eine für die seltsamen, groben, sturen, trägen, lauen und charakterschwachen Schwestern und für jene, die sich mit dem Frühaufstehen schwer taten; die andere für die untadeligen, eifrigen, geduldigen, freundlichen sowie für jene, die für tugendhaft, abgetötet und vollkommen gehorsam gegenüber ihren Regeln gehalten wurden.

Als die kluge Mutter Oberin diesen „reizenden“ Vorschlag hörte, konnte sie sich kaum das Lachen verkneifen und fragte die Schwester: „Und du, in welcher Gemeinschaft möchtest du leben?“ „In der Gemeinschaft für die untadeligen Schwestern“ antwortete die einfältige Schwester prompt, „um in meinem geistlichen Leben keinerlei Störung oder Schwierigkeiten ausgesetzt zu sein.“ „Und ich“, antwortete die Mutter Oberin, „in der Gemeinschaft für die unzulänglichen Schwestern, weil ich mich entweder überhaupt zu ihnen zählen muß, oder weil ich mir durch mein Verständnis für ihre Verfehlungen große Verdienste erwerben könnte und dank ihrer Unzulänglichkeiten viele Gelegenheiten fände, meine Tugenden der Güte, Geduld und Nächstenliebe zu üben.“ Als die Schwester diese bemerkenswerte Antwort hörte, wurde sie plötzlich ganz still und erkannte ihren Irrtum. Sie, die fest davon überzeugt war, zu den untadeligen Schwestern zu gehören, spürte nun, wie sehr es ihr selbst an Bescheidenheit, Geduld und Nächstenliebe fehlte.

¹ vgl. 1 Joh. 3, 2

GLÜCK DER TREUE

Es sind also nicht die Unzulänglichkeiten, die eine Kongregation verderben, denn sogar die Heiligen waren nicht frei davon, wie uns der hl. Franz von Sales lehrte, sondern nur die Unruhe und der Klatsch, die in einer Gemeinschaft die Oberhand gewinnen können. Unsere Kongregation hat die Chance, sich durch die Entlassung unwürdiger Mitglieder davor zu bewahren. Außerdem erfüllt sie die Freiheit, die die Oratorianer genießen, jederzeit auf ihren Wunsch hin die Kongregation verlassen zu können, mit einer weiteren großen Freude, die in ihrer Treue zur Kongregation bis zum Tode besteht. Welch größere Freude könnte es für einen Sohn des hl. Philipp Neri geben, als jederzeit sagen zu können: Aus Liebe zu Gott werde ich immer an meiner Entscheidung festhalten. „An meinem Rechtsein halte ich fest und laß es nicht.“¹

Welches Glück könnte größer sein, als im Angesicht des Todes beim Sterben sagen zu können: Ich habe immer meinem Gott gedient. Aus meinem eigenen freien Willen hätte ich jederzeit meiner Berufung im Haus des hl. Philipp entfliehen können. Aber durch die Gnade Gottes bin ich meiner Berufung treu geblieben. Ich habe nichts aus Zwang, sondern alles aus Liebe getan. *Gesegnet ist, wer hätte fehlen können und nicht gefehlt hat.*²

Zu dieser großen Freude, die die Priester des Oratoriums durch die zwölf Vorzüge des hl. Oratoriums, ein Geschenk Gottes an die Kongregation, erleben dürfen, kommen noch vier Umstände, die dieses Glück noch vergrößern.

1. Sie sind in besonderer Weise Söhne der hl. Maria, der Himmelskönigin, da sie die eigentliche Gründerin des Instituts ist.

2. Die Kongregation des hl. Philipp ist ganz besonders ein Haus Gottes, da es ein Haus des Gebetes ist. *Domus mea, Domus orationis.*

3. Es ist ein Haus, in dem für Müßiggang, die Mutter und Ursache allen Übels, kein Platz ist. Die Untätigkeit von wenigen Stunden verursachte den Sturz König Davids und so vieler anderer, die bereits höchste Vollkommenheit erreicht hatten. In unserer Kongregation ist es moralisch nicht vertretbar, daß Untätigkeit vorherrscht, da unser hl. Gründer seine Regeln so aufgestellt hat, daß er uns weder Raum noch Zeit gelassen hat, um ausschweifend zu sein. Die Mitglieder der Kongregation sind nach ein paar Jahren oder sogar schon nach wenigen Monaten gezwungen zu sagen: *Wir haben kaum noch Zeit zum Atmen.*

4. Es ist der Geist der Fröhlichkeit, der die Menschen glücklich macht, und dies war der besondere Geist des hl. Vaters. Er war immer fröhlich, witzig und gütig. Alle liebten ihn wegen seines heiteren Gesichtsausdrucks und seines fröhlichen Gehabens. Mit Humor wies er die Sünder zu recht und gewann ihre Herzen und brachte sie dazu, ihr Leben zu ändern. Ja sogar seine Wunder versuchte er durch seine Späße zu verharmlosen. Immer wieder bat er seine Söhne: „Seid fröhlich!“ Er vertrieb ihre Traurigkeit, indem er sie an den Haaren zog, ihnen Backenstrieche verpaßte oder sie herzte. Er wünschte sich, diese Fröhlichkeit bei allen Mitgliedern der Kongregation vorzufinden; unter anderem rühmte er den hochwürdigen Pater Giovenale Ancina, weil dieser einen wahrhaft fröhlichen Geist besaß. Und dies zu Recht, denn einem fröhlichen Geist fällt es sehr viel leichter Gott zu dienen. Alles, was ein fröhlich gestimmter Mensch für Gott vollbringt, kommt ihm, so beschwerlich es auch sein mag, ganz leicht vor. „*Labor meus*“, sagte der hl. Bernhard, „*labor vix est unius horae, et si plus est pro amore non sentio.*“ Die Fröhlichkeit wurzelt in der Liebe zu Gott. Aus dieser Liebe heraus dient ihm Gott als Sohn und nicht als Sklave,

¹ Ijob 27, 6

² Sir 31,10

der aus Furcht dient, was Traurigkeit verursacht. Jene, die Gott mit Traurigkeit dienen möchten, scheinen den Anschein erwecken zu wollen, sehr viel zu tun und unter der Last zusammenzubrechen, während sie im allgemeinen viel weniger tun als andere und alles mit Mühsal, was jedoch ganz im Gegensatz zu dem Apostelwort steht: „Jeder gebe, wie er es sich in seinem Herzen vorgenommen hat, nicht verdrossen und nicht unter Zwang; denn Gott liebt einen fröhlichen Geber.“¹ So wie ein Meister seinen Diener lobt, der beim Arbeiten immer fröhlich ist, jenen aber nicht schätzt, der seine Pflichten mürrisch und widerwillig erledigt, so freut sich auch Gott an dem, der ihm mit Freude dient und aus Liebe zu ihm rasch arbeitet. Sowie die Israeliten, die ihre Gaben für den Tempelbau freudig anboten, und wie die *Makkabäer die für Israel mit Freude kämpften*². Wer aus einem freudigen Herzen heraus handelt, tut dies mit größter Vollkommenheit und daher auch mit größerem Verdienst. *Delectatio perfecit operationem, tristitia corrumpit*. Jemand, der nur gezwungenermaßen arbeitet, kann am Ende seiner Arbeit nur sagen: „Ich habe es getan.“ Ein fröhlicher Mensch jedoch bemüht sich, seine Arbeit auch wirklich gut zu tun, denn die Freude macht unser Herz weit, die Traurigkeit jedoch eng. Die Freude bringt ihn dazu, bereitwillig den Versuchungen des Feindes zu widerstehen, die Traurigkeit hingegen läßt ihn gebannt auf die Versuchungen hören und ihnen auch leichter erliegen. Diese Freude führt außerdem zur Erbauung unseres Nachbarn. Denn die Laien werden, wenn sie das miterleben, davon überzeugt, daß dieser Weg der Tugendhaftigkeit weder so beschwerlich noch so schwierig ist, wie es sich jene, die Bösen willens sind, vorstellen. Der Beichtkandidat, der in das fröhliche und ehrliche Gesicht seines Beichtvaters sieht, wird ihm seine Sünden und sein Inneres bereitwilliger offenlegen. Er würde dies jedoch nicht wagen, wenn er in ein ernstes und strenges Gesicht blicken müßte. Von Ersterem erhofft er mit Milde und Liebenswürdigkeit behandelt zu werden. Von Letzterem würde er erwarten, auf Strenge zu treffen. Der kranke Mann wird schneller von einem fröhlichen Priester getröstet sein, als von einem allzu ernsten und melancholischen, der ihn zu trösten versucht mit den stichhaltigsten Argument und den besten Motiven. Seelen werden für Gott leichter durch Liebenswürdigkeit als durch Strenge gewonnen. Aber für einen melancholisch veranlagten Menschen ist es sehr schwer, sich diese Liebenswürdigkeit anzueignen, während dies einem fröhlich veranlagten Menschen sehr leicht fällt. Den einen kostet es wenig, liebenswert zu sein, weil ihm sein fröhlicher Charakter dazu verhilft. Einem anderen wird es große Mühe kosten, und er wird ein hohes Maß an Tugendhaftigkeit entwickeln und sich sehr viel Gewalt antun müssen, nicht mit Strenge zu handeln. Die Priester des hl. Oratoriums versuchen auch auf diese Weise, ihren hl. Vater nachzuahmen, der immer fröhlich war. Ihre Heiterkeit muß jedoch immer von jener heiligen Bescheidenheit begleitet sein, die ihr Charakter verlangt.

Jene schließlich, die Gott mit Freude dienen, können auf die göttliche Gabe der Ausdauer hoffen, während, wie in unseren Häusern die Erfahrung gemacht wurde, jene, die melancholisch gestimmt sind, im Allgemeinen nicht ausdauernd sind. Diese besondere Art der Fröhlichkeit, von der die Priester des Oratoriums erfüllt sind, ist kein Idealzustand oder etwas Illusionistisches, sondern etwas Wahrhaftes und Dauerhaftes, denn es führt sie zu Gott, und sie müssen Gott dafür ständig Dank sagen, denn diese Fröhlichkeit auf Erden ist der Beginn jener ewigen Glückseligkeit, die wir dereinst im Himmel erfahren dürfen.

¹ 2 Kor 9, 7

² vgl. 1 Mak 3,2

II.

Diese Fröhlichkeit, so wertvoll und wünschenswert sie auch ist, ist tatsächlich nicht allen gegeben, die in die Kongregation des hl. Philipp Neri eintreten, sondern nur jenen, die die Gnade empfangen haben, darin auszuharren. Diese Ausdauer in Verbindung mit den drei feierlich abgelegten Ordensgelübden schenkt den Ordensleuten ein hohes Maß an Hoffnung auf ewiges Heil. Den Priestern des Oratoriums hingegen, die keinerlei Gelübde ablegen, wird dieses Verharren zum schweren Kreuz, wegen der Furcht vor der Versuchung, nicht auszuharren, weil sie ja an kein Gelübde gebunden sind. Je größer die Furcht und Gefahr, umso fruchtbarer wird dieses Kreuz sein und sie heiligen gemäß der Verheißung des Propheten Jesajas: „Dann wird der Rest von Zion und wer in Jerusalem noch übrig ist, heilig genannt werden.“¹ Ein Mitglied der Kongregation, das seine Berufung liebt, erlebt im Bewußtsein, daß er nicht einmal für einen Tag die Garantie für sein Verharren hat, eine innerliche Kreuzigung. Aus diesem Umstand kann er zwei entscheidende Vorteile ziehen:

Daß er sich selbst stark demütigt, weil ein geringfügiges Ärgernis oder eine kleine nicht widerstandene Versuchung ihn der kostbaren Hoffnung auf das ewige Heil berauben könnte. Daher sollten wir in diesem Punkt niemals auf unsere eigenen Kräfte vertrauen, sondern diese große Gnade ständig von Gott erbitten und jeden Abend im kleinen Oratorium mit besonderer Frömmigkeit die fünf *Vater Unser* und *Gegrüßet seist Du, Maria* beten, um von Gott auf die Fürsprache unseres hl. Vaters Philipp die Gnade zu empfangen, heiligmäßig in seinem göttlichen Dienst zu verharren, wie es die Regel vorschreibt. Der Oratorianer Pietro Consolini, überlieferte uns dazu folgendes: „Der Rat und Beistand, um den Euer Hochwürden bitten, wird Euch zur gegebenen Stunde und Gelegenheit zuteil werden, und ich versichere Euch, daß er jene, die ihn verehren, niemals im Stich gelassen hat, besonders jene, die in der Kongregation seinem Geist folgen.“ Der zweite Vorteil, den jene genießen, die ihrer Berufung treu bleiben, besteht darin, daß sie den Tod nicht fürchten müssen, sondern vielmehr herbeisehnen, denn die Priester des Oratoriums legen ihre ewige Profeß nicht wie Ordensgeistliche nach Beendigung ihrer Noviziats, sondern erst in der Stunde ihres Todes ab. „*Qui autem permanserit usque in finem hic salvus erit.*“²

Einer unserer alten Väter pflegte daher zu sagen: „Die echten Söhne des hl. Philipp erkennt man bei ihrem Begräbnis.“ Der hochwürdige Kardinal Baronio sagte zu seinen Ärzten, die ihn, als er im Sterben lag, noch zu trösten versuchten und ihm die Hoffnung auf Leben geben wollten: „*Illam timere non possum, quam diligo.*“ Bevor seine Seele Gott anempfohlen wurde, sagte er: „Haltet ein, jetzt ist die Zeit des Jubels und der Freude gekommen. Laßt uns sterben!“ Der hochwürdige Giovenale Ancina sehnte sich so sehr nach dem Tod, daß er schrieb: „Ich bin des Lebens so sehr überdrüssig, daß ich sofort zu sterben wünsche.“ Auf die Frage von Pater Vazzolo von der Kongregation Fassano am Vortag seines Ablebens, wie er denn zu seiner Krankheit stünde, bekannte er: „Ich brenne vor Sehnsucht, zu Gott heimzugehen.“ Pater Bartolommeo Milo, der in dieser Kongregation gelebt hat, als auch ich dort Novize war, wandte sich kurz vor seinem Tod mir zu mit der Frage: „Ist es möglich, daß ein Sünder wie ich ins Paradies kommen kann?“ Dies sprach er heiter und freudig aus und fügte kurz danach hinzu: „*Ich freute mich, als man mir sagte: ‚Zum Haus des Herrn wollen wir pilgern.‘*“³ Danach entschlief er friedlich.

¹ Jes 4,3

² Mt 24, 13

³ Ps 122, 1

In den historischen Memoiren von Pater Marciano können wir nachlesen, wie jene entschlafen, die heiligmäßig in der Kongregation verharren. Er erzählte darin über einen heiligmäßigen Kapuzinermönch, dem der hl. Philipp Neri in der Chiesa Nuova erschienen war, und der zu ihm sprach. „Richte den Oratorianern zu ihrem Troste von mir aus, daß bis heute durch die Gnade Gottes alle Oratorianer, die in den über die Welt verstreuten Kongregationen gestorben sind, das ewige Heil erlangt haben.“ Er fügte hinzu, daß die Kongregation ebenso wie ihre Regeln ein gottgefälliges Werk war, die sie daher in Ehren halten und nicht das Geringste daran ändern sollten. Auf jeden einzelnen treffen die Worte des hochwürdigen Pater Antonio Grassi von der Kongregation Fermo zu: „*Das ist für immer der Ort meiner Ruhe; hier will ich wohnen, ich hab ihn erkoren.*“¹ Ach, ihr Söhne des hl. Philipp, wie wundervoll ist es zu sterben!

III.

Was kann also einen Oratorianer dazu bringen, die Kongregation nach seinem Eintritt und nachdem er die dort vorherrschende Fröhlichkeit erlebt hat, wieder zu verlassen? Wir müssen bedenken, daß der Teufel sehr wohl weiß, daß wir Oratorianer frei und durch keinerlei Gelübde gebunden sind und daher alles ihm mögliche unternemen wird, um uns von unserer Ausdauer abzubringen. Dies zu erreichen bereitet ihm kein Kopfzerbrechen. Es genügt bereits, daß ein Mitglied zuviel Eigenliebe hat und seine Liebe zu sehr an irdischen Dingen verschenkt, daß er eigensinnig und nicht bereit ist, irgendjemandem nachzugeben, oder daß er seine eigene Meinung für ausschlaggebend ansieht und sie gegenüber irgendeiner unbedeutenden Regel vorzieht.

Es ist sogar ausreichend, daß ein Mitglied in der Einhaltung der Regeln nachlässig wird und daher das Geschenk, das ihm unser Institut bietet, nicht annehmen kann. Der Verführer kann davon ausgehen, daß jeder, der sich um sein Heil wenig Sorgen macht, kaum lange an einem Ort verharren wird, an dem man an Tugendhaftigkeit zunehmen und sich gegenseitig an Vollkommenheit übertreffen soll. (Admonitio in fine Inst.)

Wir müssen uns bewußt sein, daß jeder Gedanke gegen unsere Berufung eine Verführung ist. Das Böse ist wie ein Fischer, der hinter dem Köder, der den Fisch anlocken soll, den Haken versteckt hält, der ihn aufspießt. Er wartet ab, bis man sich wegen einer Unstimmigkeit mit einem Pater oder Bruder oder wegen einer Bußübung, die unangenehm ist oder als unvernünftig oder unpassend erachtet wird, oder wegen einer unseren Neigungen widerstrebenden Aufgabe, wegen einer in unseren Herzen aufkeimenden Eifersucht oder wegen einer Meinungsverschiedenheit zwischen uns und der Generalkongregation ärgert. Das Böse umgarnt uns mit vielen wunderschönen und einleuchtenden Gründen, zum Beispiel, daß in einer Gemeinschaft, in der keinerlei Gelübde abgelegt werden es gar keine strenge Verpflichtung geben kann, an einem auch noch so heiligen Ort zu verharren und es daher keine Sünde sein kann, diesen Ort zu verlassen. Daß wir auch woanders ebenso viel Gutes leisten könnten, daß, wenn wir die Kongregation verlassen, dies ja nicht zum Zweck einer zügellosen Lebensführung sondern um ein wenn schon nicht glühendes so wenigstens ruhigeres Leben zu verbringen. Unter Vorspiegelung dieses vergänglichen Gutes, das der so Versuchte vielleicht niemals erlangen wird, fängt der Versucher ihn und läßt in ihm Unzufriedenheit aufkommen.

Manchmal versucht die kluge Schlange ein Mitglied der Kongregation unter dem Vorwand, größere Vollkommenheit zu erlangen, von seiner Berufung abzubringen, sowie sie es ohne Erfolg

¹ Ps 132, 14

bei Pater Tarugi versuchte und ihm den Gedanken, die Kongregation zu verlassen eingab, um ein Kapuziner zu werden.

Ebenso wollte sie auch Pater Vazzalo von der Kongregation in Fassano zum Austritt aus der Kongregation verführen, weil sie es nicht mit ansehen konnte, daß die Seelen unter der klugen Führung jenes Paters wunderbare Fortschritte machten. Da ihm aufgrund seines zarten Gewissens, das Beichtehören große Schwierigkeiten bereitete, griff ihn der Versucher an dieser Schwachstelle an und suggerierte ihm, daß der Orden der Kapuziner ihm dank der noch strengeren Lebensführung mehr innere Sicherheit und Chance zur Vollkommenheit bieten würden, und er dort Gott nicht Rechenschaft über die Spendung eines solchen Sakraments geben müsse. Er teilte diese Überlegungen seinem Mitbruder Pater Colla mit, der in ähnlicher Weise versucht wurde, sie zu verlassen, da ihm wiederum das Predigen schwerfiel. Beide beschlossen sie daher, Kapuziner zu werden, nicht ohne jedoch zuvor den ehrwürdigen Pater Valfré aus der Kongregation von Turin um Rat zu fragen. Sie brachen daher in jene Stadt auf und strebten sogleich der Kirche des hl. Philipp Neri zu, wo besagter Pater gerade predigte, und als sie die Kirche betraten, hörten sie ihn seine Predigt unterbrechen und ausrufen: „*Manete in ea vocatione in qua vocati estis!*“ Er wiederholte diesen Satz mehrmals, wie um zu beweisen, daß eine Aufgabe ihrer Berufung, die sie von Gott erhalten hatten, eine Täuschung des Teufels war. Beide waren sie wie vom Blitz getroffen als sie erkannten, daß Pater Valfré ihre Absicht erraten und ihnen einen sicheren Weg gewiesen hatte. Beide schauten sich gegenseitig an und nahmen diese Worte als Ermahnung Gottes auf. Sie wurden dadurch in ihrer Berufung sosehr gefestigt, daß ihnen niemals mehr der Gedanke kam, ihren Standort zu wechseln.

Ein anderes Mal wird uns der Teufel suggerieren, die Kongregation des hl. Philipp zwar nicht völlig zu verlassen, sondern sich nur einem anderen Haus des Oratoriums anzuschließen. Aber unser heiliger Vater Philipp, dem der hl. Geist andere Regeln als jene von Ordensgemeinschaften eingegeben hatte, wünschte ausdrücklich, daß es außer in geistiger Hinsicht keinerlei Verbindung zwischen den Häusern geben sollte, wie uns Pater Consolini überlieferte. Dadurch, daß er anordnete, daß sich jedes Haus selbst verwalten sollte und zu den anderen Häusern keine Verbindung haben sollte, hat er deutlich gemacht, daß es für ihn nicht wünschenswert ist, daß sich ein Oratorianer in ein anderes Haus seiner Gemeinschaft versetzen läßt, sondern daß er dort, wo er als Postulant eingetreten ist, bis an sein Lebensende bleibt. Ich bezweifle, daß jene Kongregationen, die gar so bereitwillig Mitglieder aus anderen Oratorien aufnehmen, noch die Privilegien jener Häuser in Anspruch nehmen dürfen, die nach dem Modell des römischen Oratoriums gegründet wurden. Ich habe jedoch Verständnis für eine Versetzung, wenn bestimmte zwingende äußere Umstände sie dazu veranlassen, so zum Beispiel wenn ein Mitglied das Klima gesundheitlich nicht verträgt oder unter einer unvermeidbaren Verfolgung von Außenstehenden leidet. Aber wenn es nur aus einer Laune heraus eines unbeständigen Charakters geschieht oder aus anderen oberflächlichen Gründen, wäre keine andere Kongregation bereit, einen solchen Oratorianer aufzunehmen. Es ist zwar für dieses Mitglied besser, unter dem Dach der Gemeinschaft Zuflucht zu nehmen, als bei sich selbst, wenn ihm die Gnade, bei seiner ersten Gemeinschaft zu verweilen, nicht geschenkt wurde, aber trotzdem sollten wir uns dabei an jene Bibelworte erinnern, die uns ermahnen: „*Bleibt in diesem Haus, eßt und trinkt, was man euch anbietet; denn wer arbeitet, hat ein Recht auf seinen Lohn. Zieht nicht von einem Haus in ein anderes!*“¹ Wir können auch sagen, daß die

¹Lk 10, 7; vgl. Mt 10, 11

Berufung dieselbe ist, da jedes Haus des hl. Philipp dieselben Regeln einhält. Da aber die einzelnen Oratorianergemeinschaften miteinander nicht in enger Beziehung stehen, würden wir mit einem Wechsel in ein anderes Haus der Oratorianer die Regel des Nichtwechselns mißachten. Der hl. Vater gibt uns viele Gründe dafür, warum wir unseren Standort im Oratorium nicht wechseln sollen und ganz besonders den einen:

„Damit die Mitglieder der Kongregation durch das Band der Liebe, die durch tägliche Übung wächst, miteinander verbunden sein mögen, und damit dadurch das Wesen jedes einzelnen offenbar wird und damit alle die Gesichter ihrer Mitbrüder achten lernen.“ (Inst. Kap IV). In ein anderes Haus wechseln zu wollen mit dem Argument, daß es ja genauso ein Haus des hl. Philipp ist, muß daher ein Versuchung sein, und der Wechsel eine Täuschung. Mönchen ist es gestattet im Gehorsam gegenüber ihren Oberen ihr Kloster zu wechseln. Dennoch schrieb der hl. Bernhard, als er erfuhr, daß ein Abt von Tre Fontane seinen Standort gewechselt hat: „Der Abt von Tre Fontane war dort gut postiert. Ich fürchte, daß, wenn ein guter Baum, auch wenn er reiche Früchte bringt, verpflanzt wird, gar keine Früchte mehr bringen wird. Wir haben schon oft erlebt, daß eine Rebe beim ersten Mal Einpflanzen fruchtbar war und beim zweiten Mal unfruchtbar. Wir konnten es auch beobachten, daß ein gut eingepflanzter Baum starb, nachdem man ihn verpflanzt hatte. Dies bedeutet, daß ein Mitglied in jenem Haus erfolgreiche Arbeit leisten wird, zu dem es auch berufen wurde. In einem anderen Haus, wohin ihn Gott nicht berufen hat, wird sein Geist fruchtlos werden. Daher bleibe in dem Haus, in das du eingetreten bist, zieh nicht von einem Haus zum anderen.“ Denn eine Berufung ist nicht zu unserem eigenen Vergnügen da, mahnt uns Pater Lenzi sondern zur Ehre Gottes, dem wir uns trotz unseres eigenen Widerwillens und Mißfallens fügen müssen. Manchmal läßt der Teufel in uns Zweifel aufkommen, ob unsere erste Berufung wirklich von Gott kam oder nicht. Aber müßt ihr nicht auch zugeben, daß der Ort, an dem ihr gerade wirkt, Euch genügend Möglichkeiten bietet, für die Rettung Eurer Seele zu sorgen, wenn ihr sie nur nutzen wolltet. Warum also, wollt ihr es durch Eure Zweifel all dieser Möglichkeiten berauben und wie müßte es um Euer Gewissen bestellt sein, wenn ihr so etwas fertigbrächtet? Als du in die Kongregation eintreten und deiner Berufung folgen wolltest, hattest weder du noch dein Beichtvater noch dein weiser Ratgeber irgendeinen Zweifel daran. Wie konnten dann im Laufe der Zeit diese Zweifel in dir aufkommen. Gott bleibt sich immer treu, wenn er dich damals berufen hat, wird er seinen Entschluß niemals ändern, und wenn er dich in einen höheren Stand der Heiligkeit berufen möchte, würde er Wege finden, seinen Willen sichtbar zu machen. Wenn er beispielsweise möchte, daß du Bischof wirst, würde er dich vom Papst dazu ernennen lassen. Wer glaubst du, bist du, daß du dem Ruf Gottes den Rücken kehrst und nicht länger Gott, sondern deinem eigenen Willen folgst? Wärest du dann glücklicher, wenn du deinen eigenen Willen durchsetzen könntest? Wohl kaum, denn derjenige, dem Gott nicht genügt, wird niemals zufrieden sein. Aber die entscheidende Frage ist, ob dir dieser Zweifel geoffenbart wurde, oder entstammt er einer deiner unüberwundenen Launen? Solange die Dinge sich nach deinen Vorstellungen entwickelten erschien dir deine Berufung sonnenklar und ganz gewiß. Aber als du daran Anstoß genommen, oder eine Demütigung erlitten hast, oder dir eine der Praktiken der Kongregation, oder das Verhalten des Superiors mißfiel, ist der Zweifel in dir erwacht. Erkennst du aber dabei nicht, daß du getäuscht worden bist, dann hast du niemals den Geist des hl. Philipp Neri richtig verstanden, der ein Geist der Ausdauer und der Beharrlichkeit ist. Hast du etwa vergessen, daß er in seinen Statuten klar zum Ausdruck gebracht hat, daß, „wer auch immer diesen Weg wählt, die vollkommene, ehrbare Absicht haben muß, bis zum Tode in der Gemeinschaft zu verharren, mit keinem anderen Ziel vor Augen, als Gott zu dienen.“ (Inst. Kap. IV)

Sein Geist und seine Regeln sind vom Hl. Stuhl anerkannt worden, sodaß unser ewiges Verweilen in der Kongregation, in die wir einmal berufen worden sind, der uns deutlich geoffenbarte Wille

Gottes ist. Warum möchtest du, nur weil ein Zweifel in dir erwacht ist (Gott allein weiß, warum und woher er kam), riskieren dem geoffenbarten Willen Gottes zu widersprechen und in einem Moment der Niedergeschlagenheit höchste Gewißheit gegen höchste Ungewißheit eintauschen. Um die innere Unruhe, die dir diese Zweifel bereiten, wieder loszuwerden, sollst du auf jeden Fall den Rat unseres hl. Vater Philipps befolgen. „In entscheidenden Lebensfragen sind vor allem drei Dinge notwendig: Gebet, Zeit und Rat.“ Bete, bitte Gott bescheiden und inständig, dich zu erleuchten, und er wird dir in seiner Güte diese Gnade schenken. Nimm dir Zeit zum Nachdenken und überstürze nichts. Triff deine Entscheidung nicht im Zustand der Erregung, denn mit einem getrübbten Verstand kann man leicht vom rechten Weg abkommen. Befrage nicht zuletzt erfahrene gottesfürchtige Männer, die mit unseren Regeln und unserer Lebensweise wohl vertraut sind. Wenn du dich nicht deinen Mitbrüdern anvertrauen möchtest, findest du sicher solch erfahrene Männer, die dir raten können in anderen Häusern des hl. Philipp Neri. Mißtraust du auch diesen oder betrachtetest sie als voreingenommen oder nicht objektiv genug, weil sie Oratorianer sind, suche nach jenen Menschen, die mit dem Wesen des Oratoriums des hl. Philipp Neri vertraut sind, tust du das nicht, läufst du Gefahr, irregeleitet zu werden. Denn wenn sie die Oratorianer nicht kennen, können sie, so erfahren und klug sie auch sein mögen, irren, wie wir schon etliche Male erfahren mußten. Wir wissen, daß es sehr riskant ist, in Fragen der Berufung irregeführt zu werden. Sei aber niemals so vermessen zu glauben, daß die Kongregation unter deinem Austritt leiden wird, weder wegen deiner, wie du dir zumindest einbildest, großen Talente, oder weil du einen großen Einfluß in den höheren Kreisen und bei wichtigen Persönlichkeiten genießt, oder weil du einen höheren Beitrag als die anderen Mitglieder entrichtest. Ganz im Gegenteil, die Kongregation wird durch das Ausscheiden eines wankelmütigen Mitglieds gereinigt und wird wie Christus, nachdem der undankbare Apostel Judas beim letzten Abendmahl den Saal verlassen hat, sagen können: *„Jetzt ist der Menschensohn verherrlicht und Gott ist in ihm verherrlicht.“*¹

Nochmals bitte ich euch eindringlich, meine lieben Patres und Brüder, für die ich dieses armseelige Werk verfaßt habe, bleibt eurer Berufung treu. *„Obsecro itaque vos ego vinculus in Domino ut digne ambuletis vocatione qua vocati estis.“*²

Wenn ihr verharret, wird die Kongregation für euch ein Paradies sein, selbst wenn ihr dort auch Mühsal und Leid ertragen müßt. Der hl. Franz von Sales schreibt einmal, daß einige Laien, die seine Schwestern der Heimsuchung so zufrieden und glücklich sahen, zu ihm sagten: „Oh, welch ein herrliches Paradies muß das sein, in dem diese Diener Gottes so glücklich leben.“ „Ihr habt Recht“, erwiderte er. „Dieser Ort, der ihr Zuhause ist, ist wahrhaft ein Paradies, aber ihr ahnt ja gar nicht, welche Mühen die Schwestern dafür auf sich nehmen, welche Abtötungen, welche Unterwerfung ihres eigenen Willens, ihrer Eigenliebe, kurz gesagt: *oportuit multa pati!*“ Und so ist auch die Kongregation des hl. Philipp Neri ein Paradies auf Erden. Wenn ihr jedoch den glücklichen Mitbruder fragt, was es ihn kostet, wird er euch antworten: *„Me oportuit multa pati et ita intrare.“* Welch bittere Pillen müssen wir schlucken, welch strikten Gehorsam, wieviel Geduld üben, bevor wir die Annehmlichkeit dieses wertvollen Friedens, den man in den Häusern der Oratorianer verspüren kann, genießen dürfen. Es ist wahr, daß alle Schmerzen und Mühen leicht und im Angesicht des Todes sogar als nichtig erscheinen, denn als getreue Söhne des hl. Philipp Neri tun wir dies alles freiwillig aus reiner Liebe zu Gott. Die Liebe macht unser Joch süß und

¹ Joh 13,31

² Eph 4,1

GLÜCK DER TREUE

läßt uns Mühen, Abtötungen und Schmerzen als unser größtes Glück empfinden. Aber welchen Sinn hätte es denn, dieses Glück nur eine Zeitlang zu genießen und dann durch das Ausscheiden aus der Kongregation aufzugeben. Es wäre wirklich beklagenswert, wenn ein Mitbruder nach zehn oder zwanzig Jahren in einem Haus des hl. Philipp Neri, in dem man das wahre Glück findet, diese Gemeinschaft aus geringfügigen Gründen verläßt, weil er eine Demütigung nicht ertragen konnte, oder als Folge der Verführungskünste seiner Verwandten, oder wegen anderer Verlockungen des Bösen. Welch ein Unglück, nur wegen unserer Ungeduld so ein wertvolles Geschenk zu verlieren. Danach werden wir immer innerlich unzufrieden und von schrecklichen Gewissensbissen geplagt sein (so wie es jedem ergeht, der keinen wirklich triftigen Grund für sein Ausscheiden aus einer Ordensgemeinschaft hat). Wir laufen Gefahr unseren Kranz des Lebens, den Gott uns nach seinem Ratschluß allein für unsere Beharrlichkeit und für keine andere Tugend schenken wollte, zu verspielen. Der Lohn, den wir von ihm erhalten haben, währt ewiglich. Es ist daher nur recht und billig, daß unser Dienst an ihm, wenn auch kurz, so doch wenigstens bis zu unserem Tode andauert. Die Beharrlichkeit zeichnet gute Werke aus und ist jene Tugend, für die uns das ewige Heil gebührt. „*Virtus boni operis perseverantia est*“, war der Ausspruch des hl. Gregors. Daher werden die Priester des Oratoriums von Gott nur für ihre Ausdauer belohnt, nachdem sie in diesem Leben jenes Glück in ihrem geistlichen Stand erfahren durften, über das wir in diesem Buch gesprochen haben, und dessen sie sicherlich teilhaftig werden, wenn sie die Regeln der Kongregation des hl. Philipp Neri genau einhalten, wie sie es nach Ablauf ihres Noviziats zu tun geloben, und in ihrer Kongregation bis an ihr Lebensende verharren.

Sei treu bis in den Tod,
dann werde ich dir den Kranz des Lebens geben.¹

¹ Offb 2, 10

INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT DES ÜBERSETZERS DER ENGLISCHEN AUSGABE.....	I
VORWORT DES AUTORS	IV
EINLEITUNG.....	1
Kapitel I - Der erste Vorzug DAS HOHE ZIEL UNSERER BERUFUNG	5
I. Gebet.....	6
II. Verwaltung der Sakramente	7
III. Das tägliche Wort Gottes - Predigt und Spiritualität.....	10
IV. Das tägliche Wort Gottes - Predigt und Studium.....	13
V. Tugend - demütig sein	18
VI. Tugend - auf den eigenen Willen verzichten.....	20
VII. Tugend - sein Kreuz tragen: Ämter.....	20
VIII. Heiligkeit.....	22
IX. Ein Wort zu den Laienbrüdern	23
KAPITEL II - Der zweite Vorzug DAS MEIDEN KIRCHLICHER WÜRDEN UND HOHER STELLUNGEN.....	24
I. Warum wir Ämter ablehnen dürfen	25
II. Ohne von Gott gerufen zu sein ist es unmöglich, gut zu regieren	26
III. Baronius – Tarugi – Christus selbst	27
IV. Ämter in der Kongregation	29
Kapitel III - Der dritte Vorzug LIEBE	31
I.....	31
II.	33
III.....	44
IV.....	45
V.	47
Kapitel IV - Der vierte Vorzug INNERLICHE ABTÖTUNG.....	51
I.....	52
II.	53
III.....	55
IV.....	56
V.	57
VI.....	58

INHALTSVERZEICHNIS

Kapitel V - Der fünfte Vorzug GEHORSAM	62
I.....	62
II.	63
III.....	64
IV.....	65
V.....	67
VI.....	70
VII.....	72
VIII.	77
IX.....	79
X.....	82
XI.....	82
Kapitel VI - Der sechste Vorzug DISKRETION, LIEBENSWÜRDIGKEIT UND KLUGHEIT IN DER SEELENFÜHRUNG.....	85
I.....	86
II.	88
III.....	90
IV.....	90
V.....	95
Kapitel VII - Der siebte Vorzug ACHTUNG VOR DER TUGEND	98
I.....	99
Kapitel VIII - Der achte Vorzug LOSLÖSUNG VOM BESITZ.....	101
I.....	101
II.	102
III.....	105
IV.....	105
Kapitel IX - Der neunte Vorzug LOSLÖSUNG VON DER VERWANDTSCHAFT UND FREUNDEN VERZICHT AUF MENSCHLICHE BEZIEHUNGEN.....	109
I.....	110
II.	111
III.....	112
IV.....	115
V.....	117
Kapitel X - Der zehnte Vorzug DIE KEUSCHHEIT	120

INHALTSVERZEICHNIS

I.....	120
II.	122
III.	126
IV.	127
Kapitel XI - Der elfte Vorzug DER GUTE NAME, DEN DIE KONGREGATION DES ORATORIUMS IN DER WELT GENIESZT	130
I.....	137
II.	139
III.	140
IV.	143
V.	147
Kapitel XII - Der zwölfte Vorzug DIE ERNEUERUNGSFÄHIGKEIT DER GEMEINSCHAFT DURCH DIE ENTLASSUNG VON MITBRÜDERN AUS DER GEMEINSCHAFT UND DIE FREIHEIT DER MITGLIEDER, DIESE ZU VERLASSEN	151
I.....	154
II.	157
III.	159
IV.	160
Kapitel XIII - Schlußwort ÜBER DAS GLÜCK DER PRIESTER DES ORATORIUMS, DIE IHRER BERUFUNG TREU BLEIBEN	163
I.....	164
II.	169
III.	170